KOSMORAMA: EINE REIHE VON STUDIEN ZUR ORIENTIERUNG IN NATUR, ...

Friedrich Wilhelm Carové




LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA


Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid





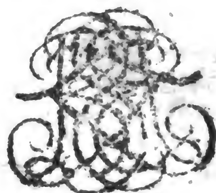
Kosmorama.

Eine Reihe von Studien zur Orientirung in Natur, Geschichte, Staat, Philosophie und Religion,

von

Friedr. Wilh. Carové,
Dr. philos., Licencié en droit und Ehrenmitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt am Main.

Omnia ab Uno — ad Unum.



Frankfurt am Main,
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.
1831.

Wie nur eine einseitige Philosophie von der Religion entfernt, aber eine tiefere Spekulation zu ihr zurückführt, so sieht nur eine oberflächliche Theologie die Vernunftwissenschaft als ihre Feindin an, während gründliche Gottesgelahrheit zur Philosophie hinführt, weil nur diese ihrem unendlichen Inhalte die, seiner würdige, Form der Wahrheit, und hierdurch dem Gläubigen die höchste Gewißheit und den unverbrüchlichsten Geistesfrieden gewährt.

F. W. C.

Herrn

Dr. Georg Wilh. Friedr. Hegel,

ordentlichem Professor der Philosophie an der Königlichen Universität zu Berlin,

als Zeichen

dankbarer Verehrung

und

als Unterpfand

unablässigen Strebens

gewidmet

vom Verfasser.

Unser Wirken ist Gott lieben, und unser Genießen ist Gott leiden, und von seiner Liebe umfasset seyn!

Ruysbroek.

Vorwort.

Jede Pflanze giebt durch ihre ganze Gestaltung zu verstehen, welchen Einfluß das himmlische Licht und der Aether und die irdische Nahrung auf sie ausgeübt, und wie sie dieß Alles auf ihre Weise verarbeitet hat. In der Blüthe legt sie gleichsam ihre Ansicht an den Tag von der Sonne, von den Sternen und von ihren Mitgeschöpfen auf Erden, wie sie durch ihren Duft den eingeathmeten Aether auf ihre Weise empfindungsvoll wieder ausspricht, und durch die Frucht ihre leibliche Nahrung wieder Anderen zur Labung oder zum Heilmittel darbietet. So spricht auch jeder Mensch durch Wort und Werk und That es aus, wie Gott, Natur und Menschheit auf ihn eingewirkt, und wie diese Einwirkungen auf mehr oder minder eigenthümliche Weise von ihm verarbeitet worden sind. Hat nun für den sinnigen Naturfreund, wie für den vergleichenden Forscher, jede Blüthe ihren eigenen Werth, ob sie durch Farbe oder Formen, durch Duft oder Heilkraft, oder durch Alles zugleich sich von den anderen unterscheidet, so darf auch jedes menschliche Schriftwerk auf die Theilnahme der großen Lesegesellschaft, die man

Publikum nennt, Anspruch machen, wenn es entweder neue Gedanken und Ansichten, oder schon ausgesprochene in neuer eigenthümlicher Färbung, oder in neuer lebendiger Beziehung und Anordnung darbietet. Der Verfasser der nachfolgenden Abhandlungen hofft, zum Theil in der einen, zum Theil auch in der anderen Beziehung, die Herausgabe dieser Sammlung gerechtfertigt zu finden. Er glaubte übrigens die einzelnen Aufsätze am angemessensten unter der Ueberschrift: „Kosmorama" aneinanderzureihen, weil bei weitem die meisten keine andere Veranlassung gehabt haben, als das Bedürfniß, die Ansichten auszusprechen, welche die Welt gerade damals im Verfasser hervorgerufen, oder die Ordnung darzustellen, in welcher eigene oder auch die Ansichten Anderer sich in seinem Geiste zu einem, wie ihm schien, mehr oder weniger neuen Ganzen vereinigt hatten. So eröffnet er auch jetzt dieses Kosmorama dem Publikum in keiner andern Intention, als in welcher die nächste beste Pflanze ihren kleineren oder größeren Vorrath von Formen und Farben in einem Blüthenbüschel ausbreitet. Sie schlägt vor Allem in Blüthen aus, weil ihr Inneres zu voll ist, und sie, sich ergießend, zugleich die Hoffnung hegt, daß manche Biene, wenn nicht erquickenden Honig, so doch zum mindesten etwas nützliches Wachs in ihr finden, daß ein sinniger Wanderer, wenn auch nicht geistnährende Schönheit oder herzstärkenden Wohlgeruch aus ihr schöpfen, so doch sein augenblickliches Wohlgefallen an dem dargebotenen Blumenstrauße haben möge. Aber glücklich würde sie sich preißen, wenn sie der Unschuld zum frohen Schmucke, der Liebe zum Boten und Pfande,

dem Einsamen zum Troste oder vollends dem Kranken zur Heilung zu dienen berufen wäre; am glücklichsten, wenn ein reines Auge in ihrer Blumenkrone die Strebung erkennte, Sonn' und Sterne treulichst nachzubilden, deren Licht sie ihr Leben und Wachsen verdankt, — und eine fromme Hand sie dann pflückte, um den Altar des Allerhöchsten damit zu schmücken.

Hiermit sind auch die liebsten Wünsche und Hoffnungen des Verfassers dieser Sammlung ausgesprochen, ohne daß er im Uebrigen die Früchte seiner Arbeit irgendwie den Erzeugnissen der Natur zur Seite zu stellen, sich erdreisten möchte. Die Natur wirkt immer und überall mit so unverbrüchlicher Sicherheit, mit so allgegenwärtiger Meisterschaft, und in so durchgreifender Zweckmäßigkeit, daß nur ein vollendeter Künstler seine Werke an die ihrigen anreihen dürfte. Vollendet aber wäre er gerade nur dadurch, daß er, wie der verborgene Archeus der Naturgebilde, zur reinen Energie einer göttlichen Idee geworden, daß er, wie die Naturseele alles Fremde und Zufällige von seiner Wirksamkeit entfernt zu halten vermöchte. Der Verfasser fühlt aber nur zu gut, wie weit er in den vorliegenden Abhandlungen von solcher naturkünstlerischen Vollendung entfernt geblieben ist.

Auch bietet er dieselbe seinen Lesern nicht als Werke, in denen er eine bereits völlig abgeschlossene Ueberzeugung hinsichtlich der darin besprochenen Gegenstände darlegen wollte; vielmehr wünscht er sie nur als Studien betrachtet zu sehen, welche den Leser selbst wieder zu Studien veranlassen möchten.

So enthalten namentlich die erste, dritte, siebente,

neunte, zehnte und zwölfte Abhandlungen, — über die Natur und ihre Formen, — den Ursprung und die Verbreitung des Menschengeschlechtes, — die Stellung des Vernunftrechtes, — den Standpunkt der Philosophie, — über Naturreligion und Offenbarung, und — über die Hierarchie der Weltkörper, mehrere Behauptungen, welche er vorläufig nur als Hypothesen zu betrachten bitten muß. Er glaubte sie demungeachtet mittheilen zu dürfen, weil sie Veranlassung zu Erörterungen geben können, durch welche die fraglichen Punkte ihrer entscheidenden Feststellung näher gebracht werden. Diese Absicht möge denn auch den Verfasser entschuldigen, wenn er unter die eben angeführten Abhandlungen zwei Fragmente aufgenommen hat, in welchen die vorgesetzte Aufgabe nicht vollständig durchgeführt worden. Ebenwohl ist noch zu erwähnen, daß die sechste Abhandlung einer schon vor mehreren Jahren ausgearbeiteten Schrift „über Autorität“ entnommen ist, welche nur deshalb noch nicht im Druck erschienen ist, weil die Zeitverhältnisse dem Verfasser die Nothwendigkeit gezeigt haben, die bereits beendigte Arbeit bedeutend zu erweitern, wozu ihm aber bis jetzt die Muße noch nicht geworden ist. —

Die Zeit, in welcher die einzelnen Aufsätze ausgearbeitet wurden, ist auf den Ueberschriften derselben angegeben. So wurde der erste 1817 zu Heidelberg, der siebente und achte 1818 zu Berlin, der neunte 1819 zu Breslau, der zweite und der Schluß 1820 wieder zu Heidelberg, — dann der dritte, sechste und zehnte zu Frankfurt am Main geschrieben. — Der vierte aber wurde 1827 erst zu Paris in französischer

Sprache niedergeschrieben, dann im vorigen Jahre zu Frankfurt in's Deutsche übertragen und theilweis umgearbeitet. Ebendort wurden dann auch in dem letzteren Jahre die fünfte, eilfte und zwölfte Abhandlung ausgearbeitet, und wir überreichen nunmehr die ganze Sammlung dem verehrten Leser mit der Bitte, sie mit jener Nachtsicht aufzunehmen, welche die Leistungen weniger an dem Maaßstabe eines Ideales, als an der Intention des Schriftstellers zu messen sich herabläßt.

Diejenigen aber, welche mit der unglücklichen Idiosynkrasie behaftet sind, überall einen verderblichen Mystizismus zu wittern, wo sie den Namen eines Taulers, eines Jakob Böhme's oder anderer verwandter tiefer Denker mit Hochachtung genannt finden, — diese müssen wir bitten, die vorliegende Schrift ungelesen zu lassen. Ebenso müssen wir wünschen, nicht in die Hände derjenigen zu gerathen, welche der menschlichen Vernunft irgend eine unbedingte Schranke setzen zu müssen glauben, und ein Aergerniß daran nehmen, wenn man irgend eine Lehre, die ihnen zur Autorität geworden, nicht auch als solche anerkennt. Der Verfasser dieser Abhandlungen hat zur Fahne keiner Parthei, als solcher geschworen, und wird auch nie auf die Worte irgend eines menschlichen Meisters schwören. Er bekennt zwar gerne, daß er sich nicht würdig fühlt, auch nur die Schuhriemen jenes Meisters zu lösen, dessen Leben ohne Sünde, dessen Sendung gewiß im eminentesten Sinne eine göttliche war, dessen Wirksamkeiten zwar nicht für das, was man gewöhnlich Wunder nennt, wohl aber für die höchsten Bezeugungen

des göttlichen Geistes im Menschen zu halten, dessen Lehre endlich die lebendigen Keime des Höchsten und Herrlichsten in sich trägt, was die gesammte Menschheit nur anzustreben vermag. Er glaubt es aber ebenso unumwunden eingestehen zu dürfen, daß er keinen, von den christlichen Religionsschriften überlieferten Lehrsatz, blos um dieser Ueberlieferung willen, als einen Ausspruch der ewigen Wahrheit, oder, was dasselbe ist, als Gottes Wort anzunehmen vermag, wenn diese Ueberlieferung mit denjenigen Lehren und Ueberlieferungen in Widerspruch steht, die er zugleich durch Vernunft und Gefühl sich genöthigt findet, für wahr zu halten, und die selbst die höchsten, allgemeingültigsten und ergreifendsten Kriterien des Göttlichen sind.

Allerdings muß der Mensch von der äusseren Natur, von der Ueberlieferung im weitesten Sinne des Wortes, und von den unwillkührlich aufsteigenden Gefühlen und Gedanken den Stoff zu jeglicher Thätigkeit empfangen; — in seinem eigenen Geiste und Herzen aber muß er dasjenige haben, wodurch er diesen Stoff sich aneignen, wodurch er ihn in sein eigenstes Wesen verwandeln kann. Wie schon die animalische Lebensseele die Nahrung zwar von Aussen empfängt, aber durch eigene Kraft und nach eigenem Urtheil das Nahrhafte sich assimilirt, das Untaugliche dagegen ausscheidet, — so heget doch wohl auch die eigentliche Menschenseele in sich selbst den lebendigen Richter über das Schöne und Häßliche in der Natur, über Recht und Unrecht, über Gut und Bös im Gebiete der Menschheit, über Wahr und Falsch im Reiche der Wissenschaft. Finden wir doch selbst

unter den vielen frohen Botschaften, welche das Evangelium uns überliefert, auch diejenige, daß wir Tempel des heiligen Geistes sind, wie schon die älteste Urkunde unseres Geschlechtes auf ihre Weise dasselbe ausgesprochen, indem sie uns offenbarte, daß wir nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen seyen. Was ist aber dieses Ebenbild, was ist jener Geist Gottes in uns anderes, als jene über alle Willkühr erhabene Macht, die uns nöthigt, das Schöne als solches anzuerkennen, indem wir, freudig bewundernd, es vom Häßlichen unterscheiden, — die uns nöthigt, das Recht zu achten, indem wir das Schlechte verwerfen, — das Gute zu lieben, indem wir das Böse hassen, — und die Wahrheit als solche zu bekennen, indem wir uns allem demjenigen entgegensetzen, was mit sich selbst, oder mit diesem unserem Gewissen in Widerspruch steht? —

Es giebt zwar für die Gewißheit, mit welcher wir von den mannigfaltigen einzelnen Wahrheiten überzeugt seyn können, auch sehr viele Grade, wie auch vom leiblichen Auge nähere Gegenstände deutlicher, entferntere in immer unbestimmteren Umrissen, und ein und derselbe Gegenstand von dem gesunden Auge deutlicher als von dem blöden, vom bewaffneten genauer als von dem unbewaffneten wahrgenommen werden.

Immer und vor Allem aber muß das Ungewissere mit dem Gewissesten sich irgendwie vereinigen lassen, da Einigkeit mit sich selbst im Theoretischen, wie im Praktischen, das wesentlichste Erforderniß ist. Wie es daher ein Zeichen, entweder der Beschränktheit oder des Dünkels, oder von beidem zugleich ist, wenn man Ueberlieferungen blos deshalb verwirft, weil man sich nicht auf dieselbe Weise

von der Wahrheit derselben überzeugen kann, wie man des Selbsterfahrnen gewiß geworden ist, so ist es anderseits ein Beweis von Unbesonnenheit, wenn man blos auf guten Glauben Ueberlieferungen annimmt, welche in entschiedenem Widerspruch mit Ueberzeugungen stehen, deren Anerkennung man jedem denkenden Wesen unbedenklich zumuthen kann. So, um von beidem hier nur ein Beispiel zu geben, sehen wir es als eine Befangenheit an, wenn man schlechthin alle wunderbaren Thatsachen als erfunden bezeichnet, die uns vom Alten und Neuen Testamente überliefert worden, blos weil wir sie noch nicht aus den Kräften ableiten können, die uns bekannt sind, oder über welche wir gebieten können. Ebenso müssen wir es aber auch einer fast unbegreiflichen Unbesonnenheit zuschreiben, wenn man, blos auf das Ansehen der heiligen Schriften hin, die Glaubenssätze von stellvertretender Genugthuung und von ewiger Verdammtheit irgend eines Geschöpfes Gottes annimmt, da doch die erste mit dem schlechthin allgemeinen und gewissesten Begriffe von Gerechtigkeit, der andere mit den erhabensten und unverbrüchlichsten Ideen von Gott und von der Liebe im schneidendsten Widerspruch stehen, welche nicht nur im Geist und Herzen jedes Menschen erweckt werden können, sondern auch auf das unzweideutigste in eben den Schriften sich ausgesprochen finden, auf deren Ansehen man die Wahrheit eben jener Glaubenssätze gründen will.

Flößt uns aber eine solche Unbesonnenheit oder Beschränktheit nur Mitleiden mit denjenigen ein, welche entweder tröstliche und erhebende Ueberlieferungen von sich abweisen, oder einander widersprechende Glau-

bensſätze nebeneinander zu bekennen vorgeben, — so müssen wir dagegen diejenigen verachten, welche jede von der ihrigen abweichende Denk- und Glaubensweise zu verdächtigen suchen, und jeden Andersdenkenden oder -Glaubenden durch Beilegung eines Spitznamens, wie z. B. durch Bezeichnung desselben als eines Mystikers, oder eines Rationalisten, hinreichend widerlegt zu haben meinen. Leider ist diese Unart in unserm lieben Deutschland noch immer sehr verbreitet, und es würde uns zur hohen Freude gereichen, wenn wir hoffen dürften, durch die vorliegende Sammlung zur Entfernung derselben beigetragen zu haben. Wir halten solche Bezeichnungen für eben so lieblos, als das Raka des Neuen Testamentes, und sehen sie besonders deshalb als hinderlich für die fortschreitende Bildung, — deren Ziel doch eine allgemeine Einverständigung seyn muß, — an, weil sie die höchsten Interessen, weil sie die Sache der Wahrheit — zur Parteisache herabwürdigen, und durch ihre Unbestimmtheit zu den mannigfaltigsten Mißverständnissen und Verkennungen Veranlaß geben.

Aber noch überdieß halten wir die meisten Denk- und Glaubensweisen, welche durch solche Namen als schlechthin einander entgegengesetzt und unverträglich bezeichnet werden sollen, für irgendwie gegründet und berechtigt, und somit für irgendwie vereinbar. So bekennt der Verfasser selbst sich namentlich zum Mystizismus, wenn man darunter mit einem unserer einsichtsvollsten Theologen *)

---

*) Siehe die „Historischen Beiträge ꝛc." von Dr. D. v. Cölln. 1830. S. 5.

„die Art der religiösen Betrachtungsweise" versteht, „welche sich ergiebt, wenn das Gefühl von der christ- „lichen Idee der Liebe, wiefern in dieser der innigste „Zusammenhang, die vollkommenste Zusam- „menstimmung des Weltganzen, die Verbin- „dung jedes Einzelnen mit dem Ganzen liegt, ergriffen „und vollständig erfüllt wird"; — denn für durchaus vereinbar mit diesem Mystizismus hält er den wahr- haften Rationalismus, zu welchem er sich eben- wohl bekennt, sofern man nämlich darunter nicht ein gleißnerisches, unhistorisches Deuteln der heiligen Schrift, um dieselbe mit einer beschränkten Verstandesansicht zur Uebereinstimmung zu zwingen, sondern das ver- nünftige, vorurtheilfreie Denken und For- schen versteht, welches bei Betrachtung der Natur und Geschichte auf die genaueste Ermittlung der Thatsachen, und in allem Rechtlichen, Sittlichen, Künstlerischen, Wissenschaftlichen und Religiösen auf immanente Ver- nünftigkeit, d. h. auf innigste wechselseitige Zusam- menstimmung ausgeht, die menschliche Vernunft selbst aber als die energische Uridee alles Realen, und somit nicht nur als das lebendige Spiegelbild alles Wirklichen und Wahren, sondern auch als den höch- sten Richter über die Uebereinstimmung beider anerkennt.

Ja, was noch mehr ist, der Verfasser hält diesen Rationalismus und den oben charakterisirten Mystizis- mus nicht nur für vereinbar, sondern selbst für un- trennbare Momente der Einen lebendigen Wahrheit oder des Einen wahren Lebens des inneren Menschen. Damit nämlich der Mystiker des „innigsten Zusam-

„menhanges, der vollkommensten Zusammenstim„mung des Weltganzen, der Verbindung jedes Ein„zelnen mit dem Ganzen" inne werden könne, muß er jedes Einzelne vorher in seiner Eigenthümlichkeit, in seinem spezifischen Unterschiede von allem Anderen zu erkennen suchen; denn nur das Unterschiedene stimmt zusammen, und die Einsicht in den wahrhaften Zusammenhang des Weltganzen wird nur durch Erkenntniß der Uebergänge der einzelnen Momente ineinander gewonnen. Umgekehrt geht, bewußt oder unbewußt, der ächte, strenge Rationalist gerade von jener mystischen Idee aus und auf dieselbe hin; denn er setzt voraus, daß es keine unlösbaren Widersprüche in der Weltordnung gebe, er geht von der Voraussetzung aus, daß die Vernunft, wenn auch nicht gerade dieses oder jenes Einzelnen, so doch die Vernunft im Allgemeinen, wenn auch nicht gerade jetzt, so doch irgend einmal Alles begreifen könne und solle, was doch wohl nichts Anderes heißen kann, als daß sie den wirklichen Zusammenhang und die Zusammenstimmung des Weltganzen zu erfassen berufen sey, sowohl rückwärts, hinsichtlich der Causal-, als geradehin, hinsichtlich der Wechsel-, als vorwärts, hinsichtlich der Zweckbeziehung. So ist denn das: „Omnia ab uno ad unum," — „Alles von Einem zu Einem," — der Wahlspruch sowohl des ächten Mystikers, als des wahren Rationalisten, und sie werden nur dann einseitig, und gerathen nur dann in Gefahr sich zu verirren, wenn der Mystiker die vermittelnde Vernunftthätigkeit, und wenn der Rationalist das religiöse Alleinheits-Gefühl entbehren zu können vermeint,

welches letztere, — als unendlich inhaltsvoll, — nothwendig, — nicht die gleich unendliche Vernunft, wohl aber jede wirkliche und irgendwie beschränkte Vernunfterkenntniß übergreift. Das ausschließliche Vertiefen in das Gefühl führt leicht zur unvernünftigen Schwärmerei, wie die ausschließliche, die Stimme des Gefühls überhörende Geistesthätigkeit leicht in Sophistik und Formalismus ausartet. Das Supremat aber gehört der Vernunft, weil sie selbst es ist, welche die Nothwendigkeit erkennt und ausspricht, mit dem Gefühle einig zu bleiben, aus welchem Alles hervor-, in welches Alles zurückgeht. Sie ist Auge, Ohr und Mund des Gefühls; denn ohne sie wäre dasselbe blind, taub und stumm. Das Gefühl aber ist gleichsam das Herz der Vernunft, denn diese wird vom Gefühle belebt und bringt ihm dagegen das Verarbeitete zurück, um in Einigkeit mit ihm das Erworbene zu genießen. — Doch — wir vergessen beinahe, daß wir nur ein Vorwort und keine Abhandlung schreiben wollten, und so schließen wir unsere Erörterungen über jene zwei so anrüchig gewordene Partheinamen mit der Bemerkung, daß wir auch für die vorliegende Schrift wieder mit beiden zugleich beehrt zu werden hoffen, wie wir bereits für frühere Schriften vom verstorbenen Verfasser der Antisymbolik als Mystiker und zugleich von einem katholischen Rezensenten als Rationalist freundlichst begrüßt worden sind; als Mystiker, weil wir gar Manches theils glauben, theils als noch unentschieden dahingestellt seyn lassen, worüber ein verständlender Antisymboliker bereits selbstherrlich den kritischen Stab gebrochen; — als Rationalist, weil

wir in religiösen Angelegenheiten keiner Autorität, heiße sie nun Pabst oder Kirche, Canon oder Symbol, Tradition oder Schrift, ein unbedingtes Ansehen zugestehen können.

Bei näherer Beleuchtung möchte sich indessen wohl ergeben, daß wir vom angeblich rationalistischen Antisymboliker, gerade wegen unseres Rationalismus, und vom antirationalistischen Katholiken wegen unseres Mystizismus mit jenen Schlagnamen den respektiven Partheien präsentirt worden sind. Wie nämlich kein antimystischer Rationalist es am wenigsten verzeihen kann, wenn man, streng rationalistisch, nicht blos die papistische, sondern auch des Antimystikers, auch oft mühselig erworbene, schriftstellerische Autorität prüft und bezweifelt, — so kann auch kein antirationalistischer Katholik, zumahl wenn er noch dazu Priester ist, es vergeben, wenn man ächtmystisch, an keinen Ewigbösen, mithin auch an keine ewige Verdammniß, mithin auch nicht an eine alleinseligmachende, zeitlich und örtlich beschränkte Kirche, mithin auch nicht an die absolute Unentbehrlichkeit ihrer Priester u. s. w. glaubt, und zwar deshalb nicht daran glaubt, weil die halbmanichäische Annahme eines fortewig Bösen der mystischen Idee von der unbedingten Einheit Gottes, wie der christlichen Idee der Liebe schlechthin widerspricht. Allerdings können wir nicht die ganze unendliche Tiefe der göttlichen Weisheit ergründen; aber diese Tiefe ist eine Tiefe der Weisheit, und nicht der zwecklosen Willkühr, und unmöglich kann das noch nicht Ergründete in unauflöslichem Widerspruche stehen mit dem un-

zweideutig Offenbarten, welchem zugleich der denkende Geist und das reinfühlende Herz zustimmen muß. Auch ist die Tiefe der Gottheit nicht blos die der Weisheit, sondern auch die der Liebe, die von Seiten des Menschen „Alles hoffen“ darf, weil sie von Seiten Gottes „nimmer aufhöret.“

Mag darum auch immerhin von einer frostigen Kritik an der vorliegenden Sammlung, wie an der früheren Schrift „über alleinseligmachende Kirche“ getadelt werden, daß zu viel von Liebe darin gesprochen werde! Wenn schon Plato (im Symposion) seinem erhabenen Meister die Versicherung in den Mund legt: „daß er sich auf nichts Anderes zu verstehen bekenne, als auf die Liebe,“ und ihn das Lob derselben mit den Worten schließen läßt: „Er „glaube und suche auch Andere zu überzeugen, daß „wohl nichts Anderes der menschlichen Natur zuträglicher sey, als die Liebe, — daher denn alle „Menschen sie ehren müßten, wie auch er sie ehre, „und sie vor Allem übe, und Andere zu ihr ermahne, „und nun und immerhin ihre Macht und „Stärke preise, so sehr als es ihm immer „möglich sey,“ — dann wird es wohl auch demjenigen, dem die Liebe nicht blos der mächtigste und herrlichste Dämon, sondern Gott selbst ist, gestattet seyn, immer und überall gleichsam Nachfrage nach ihr anzustellen, ihren leuchtenden Fußstapfen in der Natur nachzugehen, in der Geschichte ihr erziehendes und züchtigendes, ihr heilendes und verklärendes Walten zu erforschen, und in Recht und Sittlichkeit, in Familie und Volk, in Staat und Kirche, in Kunst

und Wissenschaft nur verschiedene Weisen und Sphären ihrer Offenbarung zu erkennen, welche Alle, wie die Farben im reinen Lichte, in der Alles umfassenden Religion ihre höchste Einigung finden, — die selbst nichts Anderes ist, als die vernünftige und werkthätige und selige Liebe des Menschen zu Gott und zu seiner Menschen- und Naturwelt! —

Zwar wird auch zuweilen eine solche Betrachtungsweise von terroristischer Kritik gar bündig mit dem einzigen Vorwurfe der Sentimentalität zur Raison verwiesen. Ein solches Urtheil ist aber oft, wie in der französischen Schreckenszeit, nicht blos eine Abschreckungsmaaßregel, sondern noch vielmehr eine Wirkung der eigenen Furcht des Richters; denn die Selbstsucht fürchtet sich vor der Liebe, wie die Willkühr vor dem Gerechten, wie das Laster vor dem Anblick der Unschuld. Die Liebe hat eine so siegende Macht, daß der verstockte Selbstling entweder sie für eine bloße Chimäre ausgiebt, oder, vornehmthuend, ihr, als Sentimentalität, die Thüre weißt, — nur um nicht durch ihre Nähe zur klaren Einsicht in seine Verkehrtheit und zur Selbstverurtheilung seiner Selbstsucht sich genöthigt zu finden. So kann es, wie die Geschichte, leider! an tausend Beispielen zeigt, sogar dazu kommen, daß gute und gerechte Menschen blos deshalb von Bösen gehaßt, und, wo möglich, vernichtet werden, weil ihre Gegenwart ein fortwährender, stiller, aber unabweislicher Vorwurf für dieselben ist. So nun ist es auch demjenigen, der in sich selbst verliebt und von sich selbst betrunken ist, etwas äusserst Unbequemes, ja selbst Widerliches, viel von Liebe zu hören oder zu lesen. Denn

die Liebe „ist langmüthig und freundlich; die Liebe „eifert nicht; die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie „blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig, sie „suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie „trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht der „Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie „verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie „duldet Alles." Dieß sind aber Alles Dinge, die nur durch Selbstbeherrschung gewonnen werden, welche selbst wieder stäte Selbstbesinnung und jene Demuth und Bescheidenheit voraussetzt, die sich vor Allem mit den eigenen Mängeln beschäftigt, und die fremden nur, um sie zu heilen, und auch dieß nur, wo ein höherer Beruf dazu vorhanden ist, berührt. Dieß ist die Gerechtigkeit der Liebe, die sich überdieß nur dann zu urtheilen und zu richten unterfängt, wo sie das zu Verurtheilende vollständig kennt. Wie aber kann man die Liebe in Wahrheit verstehen, wenn man selbst noch nicht zu ihrem Gefühle erwacht ist? Denn, „so Jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen „Bruder, der ist ein Lügner," und nur, „wer liebet, „der kennet Gott; wer (aber) nicht liebet, der kennet „Gott nicht; denn Gott ist die Liebe" *). Wie man daher behaupten muß, daß nur derjenige an reine Liebe in Anderen glaubt, der sie wirklich im Herzen, oder doch als anzustrebendes und wirklich angestrebtes Ideal im Geiste trägt, so kann man mit gleichem Rechte behaupten, daß wer nicht bei Anderen an ihre Möglichkeit glaubt, sie auch selbst weder besitzt, noch

*) 1 Joh. 4, 7. 8, 20.

nach ihrem Besitze strebt, wie schon der allgemeine, natürliche Volksverstand das richtige Axiom aufgestellt hat, daß dem, der Niemand traut, selbst auch nicht zu trauen ist. —

So sehr übrigens auch der Verfasser jeder eigentlichen Sentimentalität abhold ist, weil ein blindes, unverständiges Wohlwollen für Andere, wie für den Wohlwollenden selbst, oft ebenso nachtheilige Folgen hat, als die der Sentimentalität gegenüberstehende Rigoristik, welche mit lieblosem, und daher nur halbsichtigem Verstande an Allem nur das Negative, Schlechte, nur die Seite der Endlichkeit festhält, und hervorhebt, — so wird er doch immer noch der ersteren den Vorzug einräumen vor der letzteren, weil es leichter ist, den Wohlwollenden zum Bewußtseyn seiner theoretischen Beschränktheit zu bringen, als den egoïstischen Rigoristen von der dünkelvollen Befangenheit in sich selbst zu befreien. Um sich der Wahrheit hinzugeben, braucht der Wohlwollende nur auf Irrthum oder Unwissenheit, an denen er ja auf keine Weise haftet, — zu verzichten; um aber in das Himmelreich der Liebe einzugehen, muß man durch die enge Pforte der Selbstverläugnung sich hindurcharbeiten, und hierzu bedarf es der Demuth, zu welcher ein aufgeblähter Verstand nur sehr schwer sich entschließt. Eine solche Selbstumkehr (μετανοια) wäre ja ein Eingeständniß, daß man bis dahin nicht auf dem rechten Weg gewandelt wäre, und ein solches, wahrhaft adelndes Geständniß erscheint dem selbstherrlichen Hochmuth natürlich noch demüthigender und darum widerwärtiger, als dasjenige, sich irgend einmal geirrt zu haben!

Wie allgemein indeß auch die eitle Einbildung auf unveränderliche Meinung verbreitet ist, kann man daraus abnehmen, daß so häufig die Kritik eine neue Ansicht damit schon widerlegt zu haben wähnt, wenn es ihr nachzuweisen gelingt, daß derjenige, der sie ausgesprochen, früher sich zu einer davon abweichenden bekannt hat. Schreitet aber die Menschheit fort, und gestaltet sie sich ihre Gedankenwelt dadurch, daß sie neue Wahrheiten aufnehmend, alte Irrthümer von sich ausscheidet; wie sollte da der Mensch sich gleicher scheinbarer Veränderlichkeit schämen, da er doch durch dieselbe nur über seine eigene ephemere Endlichkeit hinausgeht? Unveränderliche, formelle Sichselbstgleichheit ist ein Attribut des schlechthin endlichen Krystalls — und des schlechthin unendlichen Gottes; den Menschen aber schmückt nur die strenge, unermüdliche Consequenz im — Fortschreiten, und die immer gleiche Bereitwilligkeit, nicht nur einzelne Meinungen, sondern betreffenden Falles sogar ein ganzes, mühsam aufgebautes System aufzugeben, und von sich auszuscheiden, wenn die Wahrheit, woher sie auch komme, dazu auffordert. Dadurch erst bewährt sich der Mensch als vollkommen frei, daß weder fremde Autorität, noch auch Meinungen, die er selbst sich angeeignet hat, ihn am Fortschreiten hindern.

Mit Recht ist daher von einigen erleuchteten Theologen die Katholizität nur allein in jene Bereitwilligkeit gesetzt worden, der Wahrheit sich ganz hinzugeben, sobald man derselben, durch wen es immer sey, ansichtig geworden seyn möge. Ebenso setzen wir anderseits den wahren Protestantismus nur al-

lein in jene Selbstständigkeit des Geistes, welche gegen jede, von Menschen ausgesprochene Behauptung protestirt, zu Folge welcher irgend ein menschliches Individuum, oder eine Kaste, oder selbst eine Kirche, als bevorzugtes, unverbrüchliches Organ der Wahrheit für alle Zeiten angesehen werden soll. So aufgefaßt setzen wahre Katholizität und wahrhafter Protestantismus einander wechselseitig voraus, und sind nur die explizirten Momente der Einen Humanität, welche ebensosehr jeden Menschen in seiner Eigenthümlichlichkeit und Selbstständigkeit zu respektiren weiß, wie sie anderseits auf das heiligste an eine allgemeine, allvereinigende Wahrheit, und an das Kommen eines allgemeinen Einverständnisses und eines Allein-, weil Allseligmachenden Friedensreiches glaubt. —

Frankfurt am Main, den 20. April 1831.

F. W. Carové.

I.

Die Natur und ihre Formen

(1817.)

Weißt du, was des Weltenalls Veranlaß ist?
Daß aus Lieb' Gott in dem Nichts erschienen ist.
Gott der Geist ist, und zur Form nahm er die Welt.

Dschelaleddin Rumi.

Die Natur und ihre Formen.

I.

Gott ist die Liebe *) und das Leben und der Geist. Und weil Gott die Liebe ist, darum kann er nicht in sich selbst verschlossen bleiben in ewiger Einsamkeit; sondern denkt und will ewig eine unendliche Welt, und dieses Denken und Wollen ist ewiges Vollbringen, ist das ewige Schaffen der Natur und des Menschen, und diese fortwährende Schöpfung ist nur der Gegenwurf seiner Liebe. Und weil Gott ist das wahre Leben, darum ist er zugleich die ewige Rückkehr in sich selbst, die ewige Bewegung aus seinem einfachen Wesen in die Mannichfaltigkeit, in das Andere seiner selbst und aus diesem durch die Liebe und den Geist wieder zurück zu sich selbst. Aber weil Gott der heilige Geist ist, darum ist er ewig seiner Liebe und seines unendlichen Lebens bewußt und ist die reinste Freiheit und die höchste Seligkeit selbst.

Darum beginnt der gottbegeisterte Moses seine Erzählung mit den Worten: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" **) und Johannes, Jesus geliebter Jünger, sein Evangelium damit, daß er sagt: „Im Anfang war das Wort," ***) und „alle Dinge sind durch dasselbige gemacht" ****). Keiner von beiden aber unterfängt sich zu bestimmen, wann der Anfang gewesen sey; denn sie schauten die Wahrheit, und sahen, daß

*) Joh. 1 Br. Cap. 4. V. 8.

**) 1 Moses Cap. 1. V. 1.

***) Joh. Ev. Cap. 1. V. 1.

****) Joh. Ev. Cap. 1. V. 3.

nur für unsere Vorstellung, nicht aber in der Wahrheit, ein Anfang in der Offenbarung des Ewigen, in der Schöpfung angenommen werden könne. Denn ewig ist Gott sich selbst gleich, und seine Liebe ist ohne Wandel. Sein ewiges Lieben aber ist ewiges Schaffen einer unendlichen Welt, und ewiges Wiederaufnehmen der geschaffenen Welt in seine ewige Liebe.

„Denn wenn, was graden Lauf genommen,
Nicht krümmend müßt' in Cirkel kommen,
Berufen durch des Höchsten Hand,
So würde dieser Welt Bestand
Und alle Ding in Nichts zerfließen,
Dieweil sie ihren Brunn verließen.

Die Lieb' ist Allen eingegraben,
Das Gut für ihren Zweck zu haben,
Da kommt auch Alles wieder an,
Weil anderwärts nichts dauren kann,
Als wenn's zu dem kann wiederkommen,
Wo es sein Wesen hergenommen *).

Und also erschafft Gott ewig die Welt, und also kehrt sie ewig, zu reinen, freien, heiligen Geistern verklärt, in ihren göttlichen Ursprung zurück, damit ein ewiges Spiel sey in der unendlichen Einheit und eine ewige Ursache zum Freudenreich und zur himmlischen Seligkeit **), damit Gott sich selbst, durch die Offenbarung seiner selbst, offenbar sey ***), damit nämlich alle Schönheit und Herrlichkeit Gottes, die in seiner stillen Ewigkeit wie verschlossen und verborgen und gleichsam nur im Vorsatze und Bilde wäre, damit alles dieses wirk-

*) Aus der Uebersetzung der 5 Bücher vom Trost der Weisheit des Boethius (+ 525) Sulzbach 1667 S. 224. Der Gedanke der ersten Strophe ist aus Plato's Phädon II. p. 165. ed. bip.; der der zweiten wohl aus Cicero's Consolat. ed. Schrevel. p. 628. F. oder auch aus Plotin, (Enn. 3. 1. 8. c. 6.) oder Proklus (Inst. Theol. c. 31.)

**) Der Weg zu Christo von J. Böhme. Amsterdam 1677 S. 258 (vom übersinnlichen Leben.)

***) Theol. Myst. von Pordage 1698. S. 18.

lich und wesentlich werde, und durch das Hinausgehen in den Unterschied und den Gegensatz die Glorie der göttlichen Majestät, und die triumphirende, frohlockende Freude ewiglich ursache*). Also ist Alles in Gott, und Gott ist in Allem, und was sich von der Göttlichkeit, von Gottes eigenstem Wesen, von seiner Liebe, Schönheit, Wahrheit und Heiligkeit entfernt, das muß doch irgendwie seine letzte Wurzel in Ihm haben, weil es sonst gar nicht daseyn und erscheinen könnte. So kann denn auch die Entfernung nur Erscheinung, und die wahre Bestimmung derselben nur die Offenbarung der unverbrüchlichen, verborgenen Einheit seyn! —

Denn Gott ist die lebendige Liebe, oder mit anderen Worten, die ewige Freiheit. Er stellt nämlich ewig die Welt sich gegenüber und giebt ihr ein freies Daseyn; er durchschaut sie ewiglich und ihm ist kein Fremdes in ihr, sondern mit ewigem Wohlbehagen spricht er zu ihr: „Siehe, ich bin Dir, und du bist mir; ich bin Dein und du bist Mein **). Die Welt aber schaut ewig nach Gott, und weiß, daß sie nur ist durch seine Gnade und in ihr, und, wie seine Liebe ein ewiges Erschaffen der Welt ist, so ist die Liebe der Welt ein ewiges Streben in Gott, ihren Schöpfer zurückzukehren, oder vielmehr in seinem Anschauen zur Ruhe zu kommen. Wie daher Gott, als Schöpfer, sich ewig gleichsam selbst aufopfert und seine Unendlichkeit verendlicht, um die Welt zu erschaffen und zu erhalten, so giebt die Welt wieder ihre Endlichkeit und Weltlichkeit auf, um in Gott, in die lautere Liebe, in die selige Freiheit zurückzukehren. „Es begreift auch jeglich Herz, daß außer dieser Liebe „sonderlich Nichts lieblich ist, und nichts Unliebliches aus ihr „fließen kann, darum daß sie die selbstständige wesentliche Liebe „ist, die in ihr selbst gut ist ***). Diese Liebe ist in Allem

*) Pordage a. a. O. S. 143. 144.

**) Rüßbroch's Schriften (1701) S. 175.

***) Aus des Joh. von Staupitz (gest. 1525) Büchlein von der holdseligen Liebe Gottes (herausgegeben durch Arndt 1734) S. 126.

„der innerste und äusserste Grund, inwendig nach der Kraft, „und äusserlich nach der Gestalt *); sie ist aller Dinge Anfang,— „beherrschet Alles **), und ist die Heimath, dahin Alles wieder „einkehrt. Sie ist der Himmel, der durch die ganze Welt „ist, — ohne Trennung, Ort oder Stätte, und nur in sich „selber wirket, — der nichts anderes ist, als eine Offenbarung „des ewigen Eins, da Alles in stiller Liebe wirket und „will.“ ***)

Was aber zuweilen noch die Hölle genannt wird, das ist blos die Nacht, durch deren Ueberwindung das Licht und der Tag zur höchsten Verherrlichung kömmt; das ist weder hier, noch ist es dort, sondern nur in dem Wesen, dem Gott den freien Willen gegeben hat, und das sich von Gott, von der Liebe entfernt und allein auf sich selbst und dem Irrthum beharren will. In diesem Wesen kann Hölle seyn, d. h. die Entbehrung des Himmels, der ewigen Wahrheit, der seligen Liebe, und diese Entbehrung ist eine Qual, und dieser Schmerz wird immer bittrer und schärfer, je mehr sich das Wesen von der Liebe scheidet, damit es denn endlich genöthigt wird, von sich selbst abzulassen, und sich wieder seinem Vater zu ergeben, der mit Freuden den verlornen Sohn in die liebenden Arme schließt. — Darum ist die Hölle eigentlich gar nicht; weil sie eine vergängliche Qual ist, die immer sich selbst zerstört, indem sie die Verirrten zur Rückkehr in das Vaterland nöthigt. Dies ist es wohl, was der Apostel Paulus meint, wenn er sagt: „Wer ist der, der uns von Gott möge scheiden? Sondern alle Dinge fördern uns zu Gott und der Geist dringet frei durch alle Mittel hindurch in seinen ersten Ursprung.“ ****) Und nicht fließen die Geister in ihren Ursprung zurück, also, daß sie Nichts mehr wüß-

---

*) J. Böhme a. a. O. S. 235.

**) J. Böhme ebend. S. 236.

***) J. Böhme ebend. S. 245. Vergleiche auch die schöne Stelle in **Pordage Theol. mystica** S. 142.

****) Vergl. Tauler's Nachfolgung Christi S. 22. 23.

ten von sich selbst, wie die Ströme, die sich ins Meer ergießen; sondern das eben ist die ewige Frucht ihres Wanderns und Strebens, daß sie ihrer selbst sind inne geworden und sich erfaßt haben als bestimmt, Ebenbilder Gottes zu werden; daß sie das Daseyn, welches ihnen Gottes Gnade verliehen hat, dann verdient und erworben haben, um es nimmer zu verlieren; daß sie nun wissen, nur in der Liebe, in Gott selbst sey das Heil und das ewige Leben; Gott aber sey nicht blos in unseren Gedanken oder blos außer der Welt und in Abgeschiedenheit von der Natur und der Creatur; sondern sowohl in unseren Gedanken, als auch über der Welt, und daß Alles, was da ist, was entsteht und vergeht, nur eine fortgehende, unanfängliche, unendliche Offenbarung der göttlichen Wesenheit selbst, eine Verwirklichung seiner unerschöpflichen Liebe und Macht und Herrlichkeit.

Wollen wir aber, was in der Wahrheit nur Eines ist, zu unserm Verständniß unterscheiden, — dann mögen wir die Gottheit in ihrer verborgnen Fülle, in ihrer geheimen Ewigkeit und als ewig schaffend — Gott den Vater nennen; die lebendige, schöne und aufstrebende Schöpfung, das gesprochene Wort, den ewigen Sohn; — aber die Liebe, die dem Sohne den Vater offenbart, die ewig den Sohn zu dem Vater zurückführt, das göttliche Wort gleichsam wieder einspricht, die alle freien, verklärten Geister in ewiger Seligkeit vereinigt, diese Liebe, die zugleich die wahre Freiheit ist, diese mögen wir den heiligen Geist nennen, — also jedoch, daß, wie die Farben im reinen Lichte, wie die drei Grundtöne im Dreiklange ungeschieden und unschiedlich sind, auf ähnliche Weise Gott, der wahrhafte, unendliche, — nicht bildlich darzustellen sey in einem ruhenden Dreieck; sondern vielmehr als dieses, das ewig in einen Kreis verfließe, der Alles umfasse und sich ewig um sich selbst hin bewege im reinen Lichte seines Wesens, im reinen vollen Wohlklange seines ewigforttönenden Sprechens, in der seligen Fülle seiner ewig neu hervorquellenden und ewig in sich selbst zurückströmenden Liebe. —

II.

Daß nun in Wahrheit „nur Ein Herzschlag das All erwärmet und bewegt," *) daß Ein Geist, Eine Liebe das Weltall durchdringt, und alle einzelnen, auch noch so verschiedenen, Klänge in einen einzigen göttlichen Weltchoral zusammenfließen, dies erkennen wir nicht nur als nothwendig in der Wissenschaft; sondern wir fühlen es auch in den höchsten und heiligsten Momenten unseres Daseyns.

Wir fühlen es, wenn wir auf freier Höhe im Glanze des Frühlings stehen, und hinabschauen auf die grünenden Fluren, die schimmernden Ströme, die friedlichen Dörfer, die Städte und Hügel und Wälder — hin nach den fernen umdufteten Bergen, und die ganze Erde nur Ein Altar scheint, von welchem himmelan der Opferrauch ihres Dankes und ihrer Huldigung steigt; — wenn wir dann aufschauen zur heitern und milden und glänzenden Bläue des Firmamentes, in welche der Duft sich erhoben und zerflossen, aus welcher das Licht und die Wärme des Lebens segnend und heilbringend niederfluthet im Athem des Frühlings und in den Strahlen der Sonne; — wenn wir vernehmen die tausend Stimmen des Waldes und das stille Jauchzen aller Creaturen ringsum, — und alle — alle diese Herrlichkeit eingeht in das offene, allumfassende Herz und, verschmolzen in Ein unendliches Gefühl der Allgegenwart Gottes und der seligen Einheit der Erscheinung und des Wesens — wieder ausströmt als Dank und als Preis und als stummes Gebet! —

Wir fühlen es auch, wenn wir am Festtage geschmückt in der geschmückten Gemeinde vor dem Höchsten knieen, und der volle Gesang mit den gewaltigen Orgelklängen und dem aufsteigenden Weihrauch sich vermählt in den hohen Kirchenhallen, und alle Herzen in der Einen Flamme der Andacht und der Anbetung zusammenschlagen, und der heilige Geist sich niedersenkt wie Himmelsthau in alle offnen Blumenkelche und auf-

---

*) Museum von J. P. F. Richter, S. 162.

steigt wie ein Wohlgeruch und Liebesopfer, — der Eine in Alle, — Alle in den einigen und einigenden Einen.

Aber der Mensch ahndet es auch, — wenn er in das geliebte Auge schaut, und seine eigene Unendlichkeit darin gespiegelt sieht, und frei eingeht in das gleichfühlende Herz als in seine eigenste Heimath, und mit Ueberraschung ein zweites Selbst darin findet; — wenn er in das geliebte Auge schaut, und seinem suchenden und sehnenden Blicke auch ein sehnender und suchender entgegen kömmt, und sie sich finden und berühren und erkennen, daß jedes das Andere vermißte und suchte, und sie zwei seyen, und doch auch nur Eines; — und wenn dann die Seelen in einander fließen und sich genügen, weil ja Gott selbst die reinste Liebe ist, und also Gott in ihnen und sie selig in Gott sind, und die Zeit ihnen verschwindet, weil ihnen die wahre Ewigkeit begonnen hat! —

Dann, ja dann muß der Mensch es wohl lebendig ahnden, daß die Welt zwar auch in unendliche Vielheit, dem Scheine nach, getheilt seyn mag und seyn muß, daß aber alle die Vielen in ihrer tiefsten Wurzel, in ihrem eigensten Wesen und ihrem höchsten Aufschwunge, — zwar auch Viele sind, — aber zugleich auch Eines im Geist und in der Liebe, — in Gott! In solchen hohen Momenten des Gefühls, so wie in der höchsten Erkenntniß der reinen Vernunft wird jede Unterscheidung gleichsam durchsichtig und flüchtig, und Name ist dann uns nur noch

„— Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth!" —

Das Endliche zerflossen in sein Urelement — das Ewige; — die unterschiedenen Farben wieder aufgegangen im reinen, sich selbst gleichen Lichte; — es ist eitel Geist, Himmel, Göttlich Wesen!

III.

Aber wir könnten der seligen Gefühle der Vereinung nicht theilhaftig werden, noch zum Bewußtseyn der ewigen Erkenntniß gelangen, — wenn wir nicht in der Unterscheidung gewesen

wären, wenn wir nicht wieder in sie zurückkehrten. Ein Gleichniß, das aber auch nur als Gleichniß aufzunehmen, mag dieses der Vorstellung noch näher bringen. Die Sonne kreiset zwar um sich selbst, scheinbar unbedürftig alles Unterschiedes; aber ihr Daseyn ist erst dadurch wahrhaft erfüllt und beschlossen, daß die Planeten, als die Anderen ihrer selbst, sie umkreisen; daß sie selbst, ausstrahlend, in den Planeten, daß diese, die Planeten, in freien Bahnen sich um jene bewegend, und den Strahlen mit ihren Gestaltungen entgegenkommend, in der Sonne ihr Leben und ihre Vollendung haben und ewig neu erhalten. Nur dadurch, daß die Planeten, von der Sonne geschieden, dem mächtigen Zuge derselben folgen, wird die Herrlichkeit der Sonne wirklich und offenbar; — und nur dadurch, daß die Planeten in ihren Bewegungen in lebendig oszillirende Wechselwirkung mit der Sonne treten, und hiermit der Wechsel der Jahreszeiten entsteht, — wird es offenbar, daß sie Eines sind und seyn sollen mit der Sonne, und daß in der Hingabe an sie ihr Gedeihen und ihre Blüthe beruhe. — Auf gleiche Weise würden wir nicht der Wonne des Frühlings, noch der Entzückung der Andacht, noch der Seligkeit der Liebe bewußt, wenn dem Lenze nicht der herbe und starre Winter, der in Andacht mit Gott wieder hergestellten Einheit nicht die scheinbare Trennung von ihm, wenn der Fülle und Seligkeit der Liebe nicht die Qual der Entfernung und die Schmerzen der Sehnsucht vorangiengen und wieder folgten, um sie von neuem herbeizuführen. —

So zeigt sich, wie Alles nur durch sein, wenn gleich nur scheinbares, Gegentheil offenbar wird und zum Gefühl und Wissen und Erkennen und Genießen seiner selbst nach seiner wahrhaften, d. h. erfüllten, Unendlichkeit gelangt, und daß die Einheit zwar das wahrhaft Ewige und Höchste, der Ausgang und das Ziel der Welt seyen, und in ihr der unendliche Kreis sich schließe; — daß aber auch die Zweiheit, Trennung und Entgegensetzung — nothwendig seyen, damit das Erste zum Letzten und dieses wieder zum Ersten werde.

IV.

Wenn wir aber das Ewig=Eine, in welches wir uns in der Andacht und der Liebe eingegangen fühlen, zu unserem Verständniß wieder unterscheiden müssen, um uns durch die Erkenntniß von neuem mit ihm zu vereinen, — dann nennen wir das Geheimniß, in welchem das Vorbild des Weltalls, seine unendliche Pracht und Herrlichkeit, in den reinen Gedanken, noch unentfaltet und unwirklich, eingeschlossen ist, — die noch unoffenbarte Gottheit, den Vater, der sich aber gleichsam in dieser tiefen Einsamkeit ewig nach dem Sohne sehnet. Dieses Sehnen aber im freien Reiche der Einigen Gottheit ist Wollen, das Wollen ist Erschaffen, ist That. Und weil das Sehnen ein Sehnen der einsamen unendlichen Liebe ist, die nicht nur lieben will, sondern auch will geliebt werden, — darum schafft ewig der sehnende Vater das Andere seiner selbst, und entläßt es frei aus dem unendlichen Abgrund seiner Fülle; er erschließt ewig seine Innerlichkeit, und setzt ihr die unendliche Aeusserlichkeit gegenüber, daß diese ewig in Liebe in die Innerlichkeit zurückkehre, wie er sie ewig in Liebe erzeugt. Es trägt, — um hier Gleichnißweise zu sprechen, der Künstler eine schöne Welt als reines Ideal in der Tiefe seines Geistes, oder vielmehr sein Geist selbst ist noch das Ideal, es ist Eins und ungetrennt mit ihm. Aber der Geist, weil er an sich die Liebe ist, möchte lieben, und weil er Leben und freie Thätigkeit ist, darum entschließt er sich, das Ideal sich gegenüber zu stellen, um es anzuschauen, zu lieben, um es anderen gleichfühlenden Wesen zur Anschauung, zur Freude, zur Liebe hinzugeben, und so in ihnen und im Kunstwerke und seiner selbst auf höchste Weise bewußt zu werden. Was nur erst innerlich war, das setzt der Künstler als Aeusserliches dem Innerlichen gegenüber, weil aber die Liebe nimmer ruht, und der Geist immer wieder zu sich selbst zurückkehrt, darum schafft der Künstler immer neue Kunstwerke, um immer von neuem seiner selbst in der schaffenden Liebe bewußt zu werden. Wäre nun der Künstler der selbsteine Vater, dann würde sein Kunstwerk nicht ruhig ihm gegenüber stehen,

sondern selbst immer wieder seine Aeusserlichkeit aufheben und in seinen Urquell zurückfließen, und in dieser Wiedervereinigung würde der Künstler die höchste Seligkeit erreichen. Denn also kann man die Natur ein göttliches Kunstwerk nennen, in welchem die Gottheit ihr Wesen eräussert oder veräusserlicht, dessen einzige Bestimmung aber ist, sich wieder zu erinnern oder zu verinnerlichen, und diese Bestimmung erreicht die Natur im reinen Geiste, der frei von aller Aeusserlichkeit den Vater liebt, erkennt und durch die That verherrlicht. Die Natur ist darum nur die äusserliche Darlegung der Schönheit, oder der geordneten Fülle, oder des unendlichen Gedankenkreises, — welche der Vater im reinen Aether seines Wissens verborgen trägt, welches Geheimniß aber sich ewig offenbart und ewig offenbart ist.

Weil aber die Natur die äusserliche Darlegung des göttlichen Begriffes ist, darum ist sie zunächst auch nur das Bild der göttlichen Herrlichkeit; weil sie aber des lebendigen Vaters lebendes Wort ist, darum bleibt sie nicht stehen, unbeweglich für sich dem Vater gegenüber; sondern das Bild strebt ewig wieder der zu werden, dessen Bild es ist, und so durchgeht das Alleräusserlichste alle Stufen des göttlichen Begriffes in der Natur, um wieder das Allerinnerlichste zu werden, auf jeder Stufe ein immer vollkommneres Bild des Göttlichen darstellend, bis es im Menschen wieder zu sich selbst kommt und in der Liebe und Erkenntniß Gottes sein Urbild erfaßt und im heiligen Geiste die selige Wiedervereinigung feiert.

Hierbei ist aber vor Allem die Vorstellung zu vermeiden, als wäre überhaupt das Geheimniß früher als die Offenbarung und diese früher als ihre Wiedervereinigung in der Seligkeit des geoffenbarten Geheimnisses, oder als sey jenes hier und dieses dort und das Erste anderswo; — vielmehr sind sie ewig Eines, — das Eine Unaussprechliche, das wir nach seiner vollen Unendlichkeit nicht nennen können; — denn sobald wir es nennen, trennen wir uns von ihm und stellen uns ihm gegenüber; — das wir aber in der Begeisterung, in der Andacht, in der Liebe nicht unmittelbar schauen oder vernehmen, sondern

geistig empfinden und erfühlen, indem wir selig darin aufgegangen und zerflossen sind. *)

Dies ist das Erste und das Letzte, und das Heiligthum, das man nimmer zu volldenken noch zu vollsprechen vermag, und so sey es uns das Paradies, von dem wir ausgehen, und der Himmel, zu dem wir wieder eingehen wollen. Es sey dies Allerheiligste uns das purpurglühende Abendroth, das uns fortleuchte und leite durch die stille Dämmerung der Natur bis zum Augenblicke der Mitternacht, durch welche das Geschöpf hindurch geht, wenn es sich dem göttlichen Liebewollen entgegensetzt, — in welchem Augenblicke aber wieder mit Gewalt ihm die Dämmerung hervorbricht, und ihm und uns wieder das Rosenlicht des Morgenrothes aufblüht, das uns hinführet durch die grünenden Fluren der reineren Gefühle, der Tugenden und der Edelthaten, durch den heiteren und lachenden Garten der Kunst und des Glaubens und der Erkenntniß, zum wahren himmlischen Jerusalem der göttlichen Gnade, Freiheit, Liebe und Seligkeit. —

V.

Nachdem wir so den Anker geworfen haben in den ewigen Grund des reinen göttlichen Wesens, können wir unerschrocken hinausfahren in das unendliche Meer seiner Werke, ohne zu fürchten, daß wir uns jemals verirrten, oder die geliebte Heimath verlören. Denn wir nehmen sie ja überall mit uns, und wir bleiben in ihr, und wo wir auch immer hinfahren mögen, hinauf oder hinab, in die Vergangenheit oder in die fernejte Zukunft, wir können in jedem Augenblick und an jedem Orte

*) Vergl. Merc. Trismegisti Pymander: Quo—quando—te (deum) laudabo? — qua in re? — numquid in laudatione tali ego ipse mei juris existam, an potius alter efficiar? Ipse profecto es, quidquid ego sim: ipse es, quidquid agam: ipse es, quidquid denique dicam. Ipse enim es omnia, neque aliud praeter te quicquam. — Nach Ficin's Uebersetzung Basel 1532. 8°. pag. 46.

in der wahren Heimath — bei dem Vater seyn, wenn wir nur den Flug des Geistes anhalten, und uns sammeln, und uns in den Einen Gedanken versenken wollen, daß Alles, was da ist, nur durch, und für, und in Gott ist. —

Der Vater aber, wie wir früher sahen, erschafft ewig die Welt, indem er aus seiner reinen Innerlichkeit, welche eben die unendliche Allmacht, das Allvermögen, ist, die unendliche Aeusserlichkeit hervorgehen läßt, die sich mit jener im heiligen Geiste ewig wieder vermählt. Das Bild dieses göttlichen Lebens stellt sich auf allen Stufen dar, welche die Aeusserlichkeit durchwandelt, um wieder zu sich selbst, zur Innerlichkeit, zu gelangen. Die erste und einfachste Stufe der Natur aber ist der unendliche Raum, welchem sich die unendliche Zeit gegenüber stellt. Wie jener die äussere Darstellung der Allgegenwart, so ist die sedie Darstellung der Ewigkeit, jener das Bild der reinen Ruhe, dagegen diese das Bild der reinen Thätigkeit des göttlichen Wesens. Beide vereinigen sich zum bewegten Stoffe, der durch seine Ausdehnung den Raum und durch seine ihm einwohnende Fortbewegung die Zeit darstellt. Der bewegte Stoff aber kann wieder nicht Eines seyn, sondern muß sich unterscheiden in einzelne Massen, die sich einander entgegengesetzt sind, als Körper des Mittelpunktes und Körper des Umkreises, und sie stoßen sich ewig eben so sehr von einander ab, als sie sich auch ewig wieder wechselseitig auf einander beziehen. So bilden sie einen ewigen Kreis von Bewegungen, und dieser Kreis ist die erste, einfachste Darstellung der Rückkehr Gottes zu und in sich selbst.

Aber der Körper des Mittelpunktes dreht sich um sich selbst, und ist sich immer selbst gleich, und ist auf diese Weise eine thätige Ruhe und eine ruhende Thätigkeit, und so ist er das reine Licht, das ewig ausstrahlt und zugleich ewig bei sich selbst bleibt, und ein solches selbstständiges Licht ist es, welches wir Sonne nennen. — Wie nun Alles nur durch sein Gegentheil offenbar wird, so auch das Wesen der Sonnenbewegung nur durch die der Monde und der Cometen, da beide sich

nicht um sich selbst herum bewegen, sondern die Monde in regelmäßigen Bahnen um die Planeten, die Cometen in ausschweifenden Bahnen um die Sonne. Vereinigt ist das Entgegengesetzte in den Planeten, die sich sowohl um sich selbst als auch um die Sonne bewegen. So ist ferner, damit das Licht offenbar werde, demselben nothwendig das Dunkel gegenüber gesetzt, und so ist dieser Gegensatz auch dargestellt in den Monden, die für sich ganz dunkele und starre Erdkörper ohne Licht, und in den Cometen, die großentheils ganz durchsichtige Luftkörper sind ohne festen Kern. Und auch in dieser Beziehung wird die Einheit der Monde und Cometen dargestellt durch die Planeten, deren feste Erdkörper mit hellen Luftatmosphären umgeben sind. Auf ihnen vermählt sich das Licht mit der Finsterniß in den Farben, und der Regenbogen ist das ewige große Bild dieses geschlossenen Friedens *), wie die Blumen die zerstreuten Zeugen der frohen Vermählung sind.

Wie aber die Innerlichkeit Gottes eine unendliche und ewige und immer gleiche Fülle von Liebe und Seligkeit ist, so ist auch seine Aeusserlichkeit ein Bild dieser unendlichen Herrlichkeit. Denn so zeigt sich in den Himmelskörpern die Liebe als ruhiges Gesetz und als Einverständniß, nach welchem von Ewigkeit zu Ewigkeit, im unermeßlichen Raume, unzählbare Sterne in freien aber festen Bahnen um einander kreisen und schweben, die Planeten in musikalischen Verhältnissen um die Sonne, wie die Monde um jene; dann jede Sonne mit ihren Sternen wieder nur ein lebendiges Ganzes bildend, und mit andern Sonnensystemen wieder um ein gemeinsames Gestirn sich schwingend, und so noch weiter bis wo der Geist, schwindelnd vor dem endlosen Meere der göttlichen Herrlichkeit, in sich selbst zurückkehren muß, um sich nicht in titanisch-tantalischem Streben zu verlieren, sondern in sich selbst den Funken der Göttlichkeit erfassend, seines zwar beschränkten Daseyns, aber seiner unendlichen Bestimmung bewußt zu werden. Wenn aber der

*) 1. Mos. 9, 12 — 14.

Geist in der Einkehr in sich und seinen Schöpfer, oder im Anschauen des Geliebten, seiner selbst wieder gewiß ist geworden, dann kehrt er freudig und mit einem heiligen, aber süßen Schauer, zur Betrachtung der Sternenwelt zurück, begleitet von dem heiteren Gedanken, daß die göttliche Liebe die unerschöpfliche und einzige Quelle ist, aus welcher die Welten ihr Licht und ihr Leben schöpfen, oder vielmehr selbst nur funkelnde Tropfen sind aus jenem unversiegbaren Borne. Dann ahnet freudig der Geist, daß, wie schon dem körperlichen Auge die millionenmal Millionen Meilen entfernten Sterne noch erreichbar sind, so gewißlich dem immer freier werdenden Geiste keine Entfernung mehr schlechthin unerreichbar seyn werde, sondern daß, gleich wie wir hier mit dem Verwandten unseres Herzens im Sonnenscheine über die beblümte Wiese wandeln, und am Dufte und den Farben der Blumen uns erfreuen, — so einst, noch freier, als wir hier sind, geworden, und von der Liebe geistigem Arm umfangen, wir im Schimmer einer Sonne, deren Tochter unsere Sonne ist, dahinfliegen, — ergötzt von den wohltönenden Schwingungen tausend einverstandener Sterne, und von ihrem reichen und unendlich mannichfaltigen Leben zur höheren Anschauung der Herrlichkeit Gottes erhoben.

VI.

Hat so das Auge sich gelabt am Anblick des göttlichen Sternengewandes, und die Phantasie ihre urkräftigen Fittige geschwungen im leichten Aether, in welchem die Sterne, wie helläugige Engel, im ewigen Frieden schweben, und hat der Geist sich über Alles Endliche, und selbst über die in sich unendliche Gegenwart und Wirklichkeit, auch noch zu unendlichen Hoffnungen erweitet, und dann wieder sich versenkt und gestärkt in dem Einen seligen Gedanken Gottes, in welchem alle Welten und Wesen wie zerschmolzen sind in den ewigen Dreiklang der unaussprechlichen Liebe, — dann kann die Betrachtung sich unerschrocken dem Endlichen wieder zuwenden, und sie muß es, um auch im Einzelsten wie im Ganzen, der Gottheit Wesen

zu ergründen und auch in der unscheinbarsten und dunkelsten Hülle das lichte Antlitz des Allschaffenden, Allwaltenden und Alliebenden zu erkennen. — Und so, nachdem wir einen freien Flug in den unendlichen Raum gethan und überall, überall nur Fülle und Ordnung ohne Anfang noch Ende geahndet haben, kehren wir zu unserm Sonnenreiche zurück, um aus der räumlichen Aeusserlichkeit immer mehr uns nach innen zu wenden; denn auch uns, die wir nach Gottes Ebenbilde geschaffen sind, genüget nicht die blose Bewunderung der ewig gleichen Ordnung, welcher die Sterne gehorchen, und welche das Einzige ist, was sie uns darstellen; sondern, wie die Sterne in ihrer Lebensthätigkeit unzählige und mannichfaltige Gestalten, und erst im Menschen, ihr vollendetstes Werk im Räumlichen hervorbringen, so sehnen auch wir uns aus der Betrachtung der blos räumlichen Schönheit zum Anschauen des Geistes selbst, — vom Sternenauge, das mit ernsten feierlichen Blicken uns die Ewigkeit des Gesetzes ausspricht, zum hellen Auge des geliebten Wesens, welches uns die volle Ewigkeit der Liebe, den ganzen Reichthum der Seligkeit selbst verkündet! —

Die Erde nun, wie wir sehen, ist nicht für sich allein, sondern verschlungen in den Reihentanz der Gestirne, und diese sind nicht gleichgültig gegeneinander, und der Tanz ist nicht ein langweiliges Drehen, welches immer schlechthin dasselbe wäre,— vielmehr sind die Gestirne in den mannichfaltigsten Beziehungen zu einander, und diese Mannichfaltigkeit der inneren Beziehungen bringt auch einen unendlich reichen Rhythmus in ihr scheinbar einfaches Kreisen. Den Reigen des uns bekannten Systems führt die Sonne, wie Apollo die Musen, und nach allen Tänzerinnen hin ist der begeisternde Blick des Reigenführers gerichtet, und jede ist selbst ganz Auge, und es möchte beinahe scheinen, als tanzten die Sterne um die Sonne herum, nur um in die ganze Tiefe dieser Strahlenquelle hineinzuschauen, und als kreis'ten sie um sich selbst, nur, um mit ganzem Auge, — (mit ganzer Oberfläche) — in das huldvolle Sonnen-Antlitz zu schauen. Weil aber das Göttliche selbst ihr innerstes Wesen ist,

darum müssen sie aus der Einheit auch in die Trennung gehen, aus der Trennung zurückkehren in den Anfang, der dann Schluß und nicht mehr Anfang ist. Indem jeder Stern dieses sein inneres Gesetz zur Erscheinung und Verwirklichung zu bringen hat, verschlingen sich die freien Tänzerinnen auf die mannichfachste Weise, schürzen Knoten, um sie wieder aufzulösen, rufen sich zum Spiele auf und scheinen sich wieder zu verlassen, um innerlich auszuruhen; kehren aber immer wieder zurück, und schließen so einen Kranz von Kreisen und Spielen, der den schauenden Gedanken entzücken muß. In diesen vielfach wechselnden Beziehungen sind die Tänzerinnen bald in sich gekehrter, bald wieder tief erregt, und sich zum Reigenführer und den Gefährtinnen inniger hinneigend, bald sich scheinbar verhüllend, bald ihren ganzen inneren Reichthum entfaltend, und in der vollen Pracht ihres bräutlichen Schmuckes einher schreitend.

Doch die Sternentänze, die auf diese Weise der, unendlich über alles Räumliche erhabene, freie Geist in den Blitz eines Augenblicks zusammendrängt, — die Welten, die er in den Brennpunkt des einen Gedankens hereinzieht, um in dieser Fülle zu schwelgen, — dieses Alles fällt außer ihm in der unendlichen Zeit und im unendlichen Raume auseinander. Ein Schwung eines Sternes um sich selbst ist ein Tag, ein Schwung um die Sonne ein Jahr, eine Verschlingung mit Sonnen, Monden und Planeten eine kosmische Periode von vielen tausend Jahren, der eine in sich rückkehrende Kreis von Verschlingungen mit allen anderen angeführten, — wenn nicht unermeßlich, so doch für uns noch unermessen!

Und so ist hiermit auch das Entfalten der Einheit eines Sternes, — seine Gestaltung bis ins Einzelste herab, — so wie ihre Rückkehr in sich selbst, — nicht das flüchtige Spiel weniger Jahre, sondern großer Zeiträume Werk, deren Dauer nach ewigen Gesetzen bestimmt ist. Wie nun das Eine göttliche Wesen sich in jedem Einzelnen verkündigt, wie jedes Einzelne die lebendige Signatur der göttlichen Formen in und an sich trägt, so ist auch jeder kleinere Zeitraum, den die Sterne durch ihre Verschlingungen bilden, ein Bild der größeren Perioden. Im

Jahre sehen wir den Kreis, den der Stern selbst im großen Weltenjahre bildet, abgeprägt. Im Winter scheint die Natur noch schlummernd in der Einheit zu ruhen; im Frühling entfaltet sie ihren Brautschmuck und prangt darin im Sommer; aber im Herbste kehrt sie in sich selbst zurück und verhüllt sich im Winter gleichsam in den Wittwenschleier. Eben so ist der Tag wieder des Jahres Bild, — da nächtlich die Natur in winterlicher Stille ruht, am frühlinggleichen Morgen lächelnd zum Leben des sommerlichen Mittags aufblüht, und im feierlichen Ernste des herbstlichen Abendrothes zur Ruhe und zur Einsamkeit der Winter-Nacht zurückkehrt.

Nicht anders endlich ist der große Sternentag, an welchem unsere Erde, aus der verschlossenen Einheit dem Liebesblick der Sonne und der anderen Sterne entgegenkommend, zur Thätigkeit und zum Spiele der Enthaltung erwachte, und nach astronomischen Berechnungen jetzt erst in der vierten Morgenstunde jenes Sternentages, mithin im werdenden Frühlinge ihrer Bildung schwebt. Schon die alten Inder haben sich zu diesem großen Gedanken des Sternenlebens erhoben, indem sie ein großes Weltjahr von 4,320,000,000 gewöhnlicher Jahre annahmen, dessen Ablauf in 4 Altern immer eine neue Weltbildung herbeiführe. Ein solches Jahr dann, sagen sie, sey nur ein Tag des Brahma, ihres Weltschöpfers; seine Nacht aber währe eben so lange, sein Leben daure 100 Jahre solcher Welttage, und wenn er sterbe, gehe aus dem Einen „der ist", wieder ein neuer Brahma hervor.

VII.

Um aber zur immer tieferen Erkenntniß Gottes, und hiermit zur immer innigeren Vereinigung mit ihm zu gelangen, müssen wir uns entschließen, den leuchtenden Tanz der Gestirne zu verlassen, und auf die dunkele Erde uns niederzusenken.

Wie der Eine selbst ewig aus der heiteren Einheit seines Wesens den ernsten unendlichen Gegensatz hervorgehen läßt, so müssen auch wir muthig herabsteigen in die graue Dämmerung,

in die öde Einsamkeit der Erde, die da herrschet, wenn der Winter des grosßen Sternenjahres über sie hereingebrochen ist. Dann ruht sie gleichsam im Schooße des Geheimnisses, „und ist wüst und leer," und alle ihre Unterschiede sind zusammengegangen in ein Chaos, und dieses Eine ist nicht Wasser, noch Erde, noch Luft, noch Feuer, — sondern unbestimmte flüssige Masse, und über ihr schwebet brütend das Licht und der Athem der Gestirne. Wie die Pflanze, zurückgegangen aus ihrer vielgestaltigen Ausbreitung in das einfache Samenkorn, als solches auf der Erde liegt und zu schlummern scheint, während die feuchte Wärme es umspielt und seine innere Thätigkeit hervorlockt, — so kreis'te der in sich gekehrte Erdball schwer und langsam in seiner Bahn und stille war es auf ihm, wie wenn im Winter alles begraben liegt im Todtenkleide des Schnee's, verhüllt vom dunkeln Schleier der Nacht und im tiefen Schweigen man das Schlagen des eigenen Herzens zu vernehmen wähnt. Aber um die Erde wogte lockend die Sehnsucht der Gestirne, und sie konnte nicht in ihrer verschlossenen Einsamkeit beharren, und es war, als erinnerte sie sich der Herrlichkeit des vergangenen Jahres. Denn die Winter-Nacht war vorüber, und lichtere Träume mochten in ihrem Inneren aufsteigen. Im tiefen Schlafe hatte sie wieder ihre Kräfte gesammelt, und ein neues Leben durchzitterte den flüssigen Erdball, und siehe, es begannen die Urgewässer innerlich zu gähren und zu ringen nach der Offenbarung ihres wahren Centrums, des göttlichen Wesens. Aber es war nur erst noch das dunkle Treiben, die rohe Kraft der Masse, die zum Werke der Schöpfung erwachte, darum vermochte sie zuerst nur das Göttliche im Aeußeren darstellen.

Zum Gleichniß der Gottheit in ihrer Einfachheit, und als verschlossene Persönlichkeit der Planeten selbst, bildete sich der einfache feste Kern der Erde. Zum Gleichniß der göttlichen Schöpfung in ihrer Entzweiung, als Körper und Seele, und zum Nachbilde des starren Mondes und der flüssigen Kometen, schied sich die Masse in Land und Meer, und, ein Gleichniß des Geistes, in welchem der Gegensatz zur Versöh-

nung gekommen, ein irdisches Abbild des Sonnenlichtes, hob über Land und Meer sich die Luft als Atmosphäre, in welcher alle Elemente verflüchtigt und vereinigt sind. Das feste Land ist dann selbst wieder gen den Nordpol hin zusammengedrängt und bildet dort den festen Erdkern nach, wie ja auch die Magnetnadel unwandelbar nach ihm hingerichtet ist; — und so könnte man den Norden die Blüthe der großen Erdpflanze nennen. Aber nach der Mitte hin verbreitet das Land sich auseinander, unterscheidet sich in Erdtheile und verläuft sich gen Süden in Spitzen, mit denen es im großen Meere des Südpols, wie die Erde im Luftmeere wurzelt, so im Ganzen schon der Menschengestalt ähnelnd, in welcher alle Verzweigungen der Nerven und Adern sich im Kopfe zusammendrängen, und die mit den Füßen in der Schwere der Erde haftet.

Wie aber das feste Land auf diese Weise als Gestalt das Höhere nur erst anzudeuten strebte, — weil es noch nicht mehr vermochte, so ist dasselbe Streben auch in den Verhältnissen der Erdtheile zu einander zu erkennen. Asien ist die große unbestimmte Einheit, welche, die Samen aller Bildung ausstreuend, die Wiege ist, in der das Menschenkind geschlummert, aus dem es hervorgegangen, aber als Jüngling andere Erdtheile gesucht hat. Und diese Erdtheile sind Europa und Afrika, — einander entgegengesetzt wie Geist und Natur, wie Land und Meer. Europa von Bergen und Strömen durchwebt, und von bestimmter, — ja nach alter Sage von jungfräulicher Gestalt; den Geist der Menschheit in sich hegend, ihn pflegend und bildend. Afrika hingegen — ein großes Sandmeer, erzeugend die Wunder der Natur, und Menschen im Taumel der Sinnenlust und der natürlichen Begierden versunken. Wie aber Asien als eine dunkle geheimnißvolle Vergangenheit unbeweglich ruht, — ein fernes Abendroth am Firmamente der Natur und der Geschichte, — wie Europa den strebenden Frühling, Afrika den brennenden Sommer, jenes den bewegten Geist, dieses die ruhende Natur, jenes die zeitschaffende, dieses die zeitlose Gegenwart andeutet, — so erhebt sich Amerika, als eine all-

versöhnende Zukunft, im Morgenrothe des jüngsten Tages, prangend mit den Blumen des Frühlings und den Früchten des Sommers in herbstlicher Fülle, zwar noch verhüllt in duftigem Schleier, aber doch schon erkennbar dem forschenden Auge des Geistes. Dort wird wohl der Menschenjüngling, der in Europa geistig, wie in Afrika in wilder Naturkraft, schwärmte, zum weisen Priester-König reifen, und dem neuen Erdtheile gleich, dessen Hälften sich die Schwebe halten, das schöne Gleichgewicht der vollendetsten Bildung erreichen! —

VIII.

Aber aus der weiten Ferne, in welche der flüchtige Gedanke sich verloren, und wo er schwelgte in der Anschauung des allverbreiteten Lebens, des alloffenbarten Geistes auf der reichgebildeten Erde, — kehrt er zurück in den einsamen Sturm des großen Erdenwinters, und findet nun schon die finstere Verschlossenheit gelößt.

Zur Offenbarung der eigenen Herrlichkeit hatte das Herz der Erde sich wieder dem Liebesblick der Sonne erschlossen. Unterschieden hatte sich die flüssige Erdmasse in der gewaltigen Gährung in den festen Kern, in Land und Meer, und in die Atmosphäre. Aber Land und Meer und Luft waren noch nicht so bestimmt unterschieden, als sie es jetzt sind, gleichwie die Züge in des Kindes Antlitz, die Worte in des Kindes Lallen, noch zu keiner klaren Unterscheidung gelangen. Es war ein gewaltiges Ringen der Elemente, immer mächtiger angefacht durch die sich verändernde Stellung und Bewegung der Erde,— und wie das Kind, zuerst noch im natürlichen Leben ruhend, selbst noch wenig will, und aus und für sich noch nichts beschließt, also war die Erde noch inniger verwoben in das allgemeine Leben der Gestirne. Ungezählte Umwälzungen verliefen, in jener ersten Arbeit der Urmasse, zur Unterscheidung zu kommen, und ungeheure Erschütterungen und Stürme, wie sie noch auf dem Jupiter wahrgenommen werden, mögen in jener Periode des Uebergangs aus dem formlosen Winter in den bildenden

Frühling gewüthet und die rohen Kräfte der wilden Elemente gezähmt haben. Von dieser sturmgrauen Zeit hat die Erde keine Erinnerung aufbewahrt, wie auch die ersten Jahre des Kindes spurlos für dasselbe vergehen. Aber im gewaltigen Kampfspiel der Elemente, im innigeren Liebesspiel der Erde und der Sonne, erwachten immer höhere Kräfte und die Träume wurden immer lebendiger. In sich selbst unterschied sich die Erde, und siehe! über den wilden Fluthen erhoben sich die ersten Berge, die kahlen Granitmassen, wie Wasserungeheuer den breiten Rücken über die Fluth hinaushebend. Jeder Erdtheil war ursprünglich eine solche Wasserpflanze, deren Verästungen alle nach einer gemeinschaftlichen Wurzel zusammenlaufen; in Asien nach dem Tibetanischen himmelhohen Bergrücken, in Europa nach der Schweizer Höhe, in Afrika nach dem Mondgebirge, in Amerika nördlich nach den mexikanischen Höhen, südlich nach den Cordilleren.

Wohl mag nach dieser Arbeit die Erde vorübergehend geruht haben; aber mit der Unterscheidung in Luft und Wasser und Land hatte sie ein eigenes Leben gewonnen, und rasch und immer rascher entfaltete sich nun der innere Reichthum. In immer größere Gegensätze ging die Einheit auseinander, sich immer wieder in einer höheren, reicheren Einheit zusammennehmend. — In die mannichfaltigsten Verknüpfungen traten die entfalteten Unterschiede und als die Zeugen jenes tief bewegten Lebens ragen die bemooßten vielgestaltigen Häupter der Gebirgszüge über den Ebenen empor. Wie zuerst sich der Erdball nur im Allgemeinen in Flüssiges und Festes unterschieden hatte, so vermochte nun schon die unbestimmte Masse sich in Metalle, ihrer Einfachheit halber dem Flüssigen ähnlich, und in mannichfaltige Mineralien zu besondern. Aber die Gestaltungen waren nur erst oberflächliche Andeutungen der verborgenen Innerlichkeit; sie mußten von Stürmen und Ueberschwemmungen wieder begraben werden, sich verbergend vor dem schöner bildenden Lichte. Das Getrennte mußte sich oftmals von Neuem vereinigen, das Wasser mußte verdünstend sich mit der Luft, die Dünste der Atmosphäre auf die Felsen sich herabsenkend,

mußten mit diesen sich zu vereinigen streben, bevor die ungeschlachten Elemente gereift und zusammengegangen waren, zur Dammerde, dem einfachen Grunde einer höheren Bildung, einer freieren Entwicklung, zum Boden der befriedeten und freudigen und freundlichen Pflanzenwelt.

IX.

Angelangt an der Schwelle des Lebens, wie es als heitere Gegenwart erscheint, wendet sich der Blick noch einmal zurück in die nächste Vergangenheit, und sieht nun zwar die Erde aus ihrem Winterschlafe zum Leben erwachen und sowohl im Allgemeinen die Gestalt des Lebens, die Eiform, annehmen, als sie auch im Besonderen in der eigenthümlichen Bildung der Welttheile, und im Einzelnen, in den mannichfaltigen Gestaltungen des Mineralreiches, — ausprägen; zugleich aber zeigt sich dieses Leben nur als ein Vergangenes, dessen Pulse in der Gegenwart nur mehr unmerklich schlagen, wie z. B. in der Bildung neuer Inseln im Südmeer und in der Wasserabnahme auf der westlichen und seiner Zunahme auf der östlichen Erdhälfte.

Aber Gott ist das Leben, und kein Tod in der Welt, die aus ihm, und durch und für ihn ist. Jeder Tod ist nur Scheintod, dieser nur Uebergang zu höherem Leben, wie ja in höherer Sphäre der Tod des Sohnes, der sich selbst opferte und sich freiwillig in des Vaters Willen ergab, nur Durchgang war zur Auferstehung, zur Verklärung und zur Vereinigung mit dem Vater im Geiste der allbefreienden Liebe. So auch erschließt sich die scheinbar zum stillen Grabe zusammengesunkene Erde, und aus ihrer dunkelen Tiefe erhebt sich ein vollkommneres Leben, als sie selbst noch zu erleben vermochte. Die zur fruchtbaren Dammerde wiedervereinten Elemente, — die schwere, ruhende, in sich gekehrte Erde, — vermählen sich inniger mit dem leichten, thätigen, Alles liebend durchströmenden Lichte, — und indem jene ihre finstere, starre Selbstheit, und dieses sein schrankenloses Fort- und Auseinandergehen aufgiebt, gebiert sich

in dieser Vermählung des Endlichen und Unendlichen die erste wirkliche Lebendigkeit, — die Pflanze, — das liebliche Kind der Erde und der Sonne. Sein Leben ist nicht ein vergangenes, vielmehr ein gegenwärtiges, dessen Gestaltung nicht eine ruhende, sondern sich fortbewegende, und im Wechsel sich erhaltende ist.

Als die verklärte Einheit des, in die Bewegung übergegangenen, Erdpunktes und des, in sich selbst zurückgegangenen Lichtstrahles — bildet die Pflanze einen lebendigen Kreis, indem der Samenpunkt, keimend und sich entfaltend, auseinandergeht nach unten in die Vielheit der Wurzeln, nach oben in die Vielheit der Zweige und Blätter, und aus dieser Verbreitung sich wieder sammelt in dem Kelch und in der Krone, und den Kreis im erzeugten Samenkorne nicht in einem todten Ende des vollbrachten Kreislaufes, sondern im lebenbergenden Anfange eines neuen Kreises und Lebens schließt, — auf solche Weise äusserlich und nacheinander darstellend, was Gottes Leben innerlich und in ewiger Gegenwart ist.

Verjüngt und verschönt treten in der Pflanze alle früheren Versuche der Natur, das Wesen Gottes auszusprechen, vereinigt hervor.

So zeigt sich der Knotenpunkt zwischen Wurzel und Stamm als der einfache Körper des Mittelpunktes, der in den Gegensatz der selbstischen, finsteren, nach der Erdmitte hinstrebenden Wurzelung, — und der hingebenden, heiteren, Licht suchenden Blätterung — übergeht, und sich in der Blüthe zu einer reicheren Einheit, gleichsam einem blühenden Planeten, versöhnet. So vereint sich die unbestimmte Kugelgestalt des Samens und die magnetische Linie des Stammes zur vollendeten Gestalt der Blumenkrone, in welcher die gedrungene Wurzel als Fruchtknoten, die Zweige als Staubfäden, die Blätter als die Strahlenkrone erscheinen. So erzeugt die Pflanze im Verkehr mit den Elementen besondere Würze, Duft, und Farbe, und — wie im elektrischen Funken die Selbstständigkeit zweier Körper, wie in einem Silberblick, zerschmilzt, so

ist die Gluth der Blumen als die Brautfackel der Erde und der Sonne, sowohl ein verkörpertes Licht, als eine leuchtende Körperlichkeit zu nennen. — Ja auch die Gestalten der Zeit spricht die Pflanze in ihrem Reichthume aus. Versenkt in den dunkeln Schooß des Geheimnisses ruht die schwarze Wurzel der Vergangenheit in der Erde; dann erhebt auf ihr die Gegenwart sich als heitere Grünung in die spielende Luft, und die Blätter bedeuten nur sich und den flatternden Augenblick. Aber in der Farbe des blauen Auges, der glühenden Wange, der goldnen Locken, selbst im reinen Glanze der schimmernden Stirne, schwebt über der zerstreuten Gegenwart die Blüthe, fruchtverheißend, denkend auf ihre schönere Zukunft, — das Antlitz des Menschen, das herrlichste Gebilde einer höheren Schöpfung. —

Aber Wurzel, Blätter und Blume sind nur ein Einiges Gebilde, wie sie im Samen als Eines verschlossen lagen,— dieses, um die Zeitlosigkeit im ungeoffenbarten Vater, jenes, um die ewige Gegenwart des Geistes anzudeuten, in welchem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entfaltet, aber zugleich als ein Einiges sind. — Wie endlich der Vater aus der Fülle seines Wesens unendliche Geister, wie die Sonne, ihre Sterne, frei aus sich entläßt, so auch die Erde ihre Blumen. Frei von den Fesseln der Schwere und der blinden Nothwendigkeit— heben sie das strahlende Haupt empor, um das Leben, welches die Sonne der Erde verliehen, jener duftend und glänzend wieder hinzugeben in Liebe. — So ist, wie einer der tiefsinnigsten Denker es jüngstens ausgesprochen — „das ganze Bestreben der Pflanze ein Sonnen-Dienst, der Sonne, als ihrer „Gottheit, ihr eigenes Selbst, das innere Licht, zu weihen, „und ihr stilles unschuldiges Leben ihr aufzuopfern.“ —

Still und unschuldig ist das Leben der Pflanzenwelt; weil es die Versöhnung der kämpfenden Elemente ist. Wie nach uralten Sagen die Gewässer der Höhe ungebändigt auf die Erde herabgeströmt und im Sturme alle Spuren des Lebens in furchtbarer Verwüstung getilgt, — und der Mann Gottes in

der Arche zagte, und harrte bis die Taube den grünenden Oelzweig ihm brachte, — des neuen Friedens heiteren Boten, — so ist auch uns aus der finsteren Zerstörung der rohen Elemente die keimende Pflanze erstanden, und als das Leben gleich einem vergangenen Traume zerfallen zu seyn schien, bewegten sich seine Trümmer, und keimten und sproßten, und das schimmernde bethaute Blumenauge und der duftende Athem des Rosenmundes verkündigten die Freude der heiteren Wiedergeburt. Das Leben der Erde war nur ein stürmendes Ineinanderwogen der Elemente, ein Uebergehen des Einen in das Andere, und als ihr wirres Treiben sein Ende genommen, blieben bewegungslos, die erstarrten Gestalten nebeneinander zurück, denen, gleichsam als entschwundenes Leben, die Atmosphäre gegenüber sich stellte. Aber beide, — so Erde, wie Luft, — wurden der Boden vollkommneren Lebens; in die Erde trieb die Wurzel, in die Lüfte wurzelten die Blätter; und wie das Höchste des elementarischen Lebens die r u h e n d e Gestalt gewesen, so wurde in der Pflanze die Gestalt selbst lebendig und als Ziel ihrer fortgehenden Verwandlungen wurde in der Blüthe die Gestalt der Sonne, und in ihr das Licht geboren. Indem sich dann in Düften, gleichwie im stillen Seufzer, die Sehnsucht nach dem Höheren — nach dem Liebeslied der Nachtigall, — kund gegeben, und so die Blume ihr zartes Leben sehnend verhaucht, hatte sie — im tiefinnigen Ringen nach dem Lichte und der Freiheit — sich selbst, wie in einem kühlen Blitze, erfaßt, — und, wie die strahlende Sonne die in sich verschlossenen Planeten, — so die Blume ihr verhülltes Ebenbild im Samenkorne erboren. „Und „die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamete, „ein jegliches nach seiner Art, und Bäume, die da Frucht tru„gen, und i h r e n e i g e n e n S a m e n b e i s i c h s e l b s t h a t„t e n, ein jeglicher nach seiner Art.“ *) Und nicht mehr ist diese Schöpfung eine nur vergangene, sondern fort und fort webet die Jungfrau der Tiefe am offenbaren Geheimniß. Jeder

*) Genes. I. V. 12.

Frühling ist ein stilljubelndes Versöhnungsfest, jedes Blatt eine wehende Siegestrophäe, jede Blume ein Freudenfeuer, — jede Pflanze ein sichtbares Wort der lebendigen Gottheit, die da ewig das allmächtige — „Werde" — spricht, um so, wie sie das unbewegt, ewig sich selbst gleiche, sprechende Seyn ist, zugleich auch, aber auf andere Weise, das stets ausgesprochene Werden, und somit „Alles in Allem" zu seyn! —

Aber das Samenkorn der Pflanze nährt sich an der Mutterbrust der Erde, und verwandelt die Nahrung in sich selbst, und giebt ihr Richtung und Maaß, senkt sich als Wurzel hinunter in die Schwere, strömt als Blattfederchen hinauf in die Luft. Und hier athmet es diese ein und verwandelt sie in besondere Würze und Duft, und erhebt sich immer freudiger in's Licht, und sauget auch dieses in stillen Zügen ein, und in Farbe und Gestalt offenbart sich das unerschaffene, ewigschaffende Leben, das in seinen Verwandlungen hinstrebt zum Geiste, wie die reiche Belaubung und Verzweigung der Pflanze, die zuerst für sich allein da zu seyn schienen, später zum dienenden Altare werden, auf welchem als Opfer für die Schmetterlinge und Bienen, die, wie ihre Engel, sie spielend umflattern, — sich die Liebesflamme der Blume entzündet! —

X.

So hat sich nun zwar das Leben aus der Vergangenheit in die Gegenwart, aus dem finstern Schacht der Erde in das heitere Licht, aus der starren Ruhe in die wachsende Gestalt erhoben; aber die Gegenwart ist nur noch wie ein fortrollendes Rad; die Pflanze grünet zwar im Lichte, aber wurzelt noch in der Nacht; — sie wächst hierhin und dorthin, aber ihre Füße sind noch gefesselt. Zwar ist sie eine einige Gestalt, nach inwohnendem Zwecke sich bildend; aber sie ist auch wieder gleichgültig sowohl gegen diese Einigkeit als gegen die Gestalt, da Blätter, Zweige und Wurzeln von ihr getrennt werden können, also daß die getrennten Theile noch fortleben. Ja die ganze Pflanze kann selbst umgewendet werden, da denn die Wurzeln

Zweige, die Zweige Wurzeln werden. So ist die Pflanze nur erst noch ein schlafendes und träumendes Leben, da sie mit ihrem Körper unbeweglich auf der Erde zu ruhen scheint, und ihr Bilden und Glänzen und Duften nur nach Außen hingeht, und noch kein Selbst darin ist, keine innere untrennbare Einigkeit in der zerstreuten Vielheit. All' ihr Selbst vielmehr ihrem Schöpfer, dem freundlichen Lichte, wieder hingebend, behält die Pflanze in sich nur das todte bedeutungslose Mark und die gleichgültigen holzigen Gefäße zurück. —

Aber eben dieser unschuldigen Selbstverläugnung wegen ist sie auch vom freien und selbstischen Lichte am innigsten durchdrungen worden und hat, was ihr mangelt, als ihrer Demuth Preis von ihm empfangen. Wie sie als wachsend und grünend ihren Gegensatz, — als Elemente, — noch ausser sich hatte, und nur im fortwährenden Verkehr mit diesen Keim und Knospen hervortrieb, so ist sie in der Blüthe sich selbst gegenüber getreten; — der Stempel, als das Bild der Pflanze selbst in der Mitte der Blume, dagegen die Staubgefäße, als der Elemente Stelle vertretend, um jenen herum sich lagernd, die letzteren mit dem ersteren das Samenkorn erzeugend, welches hiermit nicht mehr unmittelbar der Erde angehört; in welchem vielmehr die Pflanze auf sich selbst ruht, wurzellos, fast frei in den Lüften schwebend.

Hiermit aber ist die Pflanze über sich selbst hinausgestiegen und mit sich selbst in Widerspruch getreten; denn ihre Blüthe lebt ein höheres Leben als Stamm und Wurzel lebten. — Diese — ganz in die Aussenwelt verloren und versenkt, jene bergend in sich der Liebe Ahndung; Stamm und Zweige immer dürstend nach irdischen Speisen, nach Wasser und nach Luft, die Blume nur anschauend Sonne und Sterne und sich genügen lassend am himmlischen Lichte. Diesen Widerspruch vermag die Pflanze nicht zu ertragen. Nicht nur kann sie nun nicht mehr nach aussenhin sich ausbreiten; sondern, weil der Widerspruch nun fest geworden, darum muß die Pflanze untergehen, da ihr die innere Versöhnung fehlt!

Aber in Gott ist kein Untergang; sondern der innerlich webende Geist, der sich zu einem höheren Gedanken erhoben hat, zersprengt die alte Form, nur um sich eine angemessene höhere zu geben. Der Gipfel des alten Lebens wird die Wurzel des neuen, und so schlingt sich ewig des göttlichen Lebens unendliche Kette. —

Es hat sich nämlich der werdende Geist in der Blüthe zum Theil sowohl von der Aussenwelt als von der Schwere der Erde befreit. Er läßt daher die finstere Wurzel der Erde, wie Stamm und Laub dem Wasser und der Luft zur Beute, — und, — gleichsam eine frei für sich gewordene Blume, — wandelt das gegliederte, athmende Leben, sich selbst bewegend, über die grünende Erde. Es ist als animalisches Leben das in sich selbst gegangene, wiedergeborne Licht, eine Sonne auf Erden. Wie diese, Alles durchstrahlend, zugleich auch bei sich selbst bleibt, so durchstrahlet und durchlebt des Thieres Seele den ganzen Leib, und ist zugleich eine Einheit, die jede Berührung eines der vielen Glieder in sich empfindet. Wie die Sonne und die Sterne sich frei bewegen, nicht durch äusseren Druck dazu getrieben, so auch das Thier, das die Einheit seiner und seines Anderen, des Bewegenden und des Bewegten, — des Seelischen und seines äusserlichen Widerscheines, — des Körpers, ist. Seine innere Freiheit thut es im Raume durch Selbstbewegung, in der Zeit durch seine Stimme kund. Die Natur ist in ihm zu Wort gekommen, und sie spricht es nun selbst aus, daß sie in ihm ihr äusserstes Ziel erreicht hat, indem sich die ganz äusserliche, stumme, scheinber todte, unbewegte Materie bis zum innerlichen, freien Erzittern der Stimme erhoben hat.

Und nicht geht alle Bewegung nur nach Aussen, wie die Pflanze sich nur nach Aussen hin ausdehnt, — sondern auch innerlich bleibt die Bewegung, indem der ganze Leib sich ununterbrochen aus sich selbst von Neuem erzeugt, und dieses Innebleiben, — und so zu sagen — Ruhen der Bewegung — in der Lebenswärme und in dem Selbstleuchten des Auges offenbart. — — —

Somit ist die letzte Stufe zum Tempel der natürlichen Freiheit erstiegen, aus dessen Innerstem, Allerheiligstem, durch die Nacht des irdischen Todes, — als der letzten Pforte der geweihten Stätte, — das reine Licht des Geistes den spähenden und sehnenden und ahnenden Forscher als sanfter, freudenreicher Morgenglanz begrüßt. Ehe wir aber eingehen in die Vorhallen des sich freienden, und in das Pantheon des befreiten Geistes, müssen wir, zurückschauend auf die durchwanderte Bahn, noch einen Augenblick auf der letzten Tempelstufe verweilen. —

XI.

Uns abwendend von der Mannichfaltigkeit der offenbaren Welt, suchten wir den Anfang im Einen, in der noch in sich verschlossenen Gottheit. Wir erkannten aber, daß das Eine sich selbst verborgene Nacht wäre, wenn es nicht zugleich auch sich selbst zum Anderen würde, um ewig kreisend und zu sich selbst zurückkehrend, sich selbst zu begreifen und so sich selbst in seiner ganzen Fülle offenbar zu werden. — So ist die Gottheit die reine, sich selbst gleiche, freie Liebe. Das ewige innerliche Seyn kann zur vollen Wirklichkeit, zur vollendeten Seeligkeit nur dadurch kommen, daß es sich das Andere seiner selbst, die hervorgebrachte Welt (das nothwendig sich stets aufhebende Werden) entgegensetzt, um durch ewiges Aufheben dieses Andersseyns (das Anderswerden des Anderen) sich ewig als das wahre Seyn, und als seine eigene That und Freiheit zu erzeugen und zu wissen, — und so erst, indem das Andere ewig seine Anderheit aufgiebt, um selbst Liebe zu werden, — kömmt die erste Liebe zur wahren Wirklichkeit und Vollendung, indem erst im Schlusse dieses Kreises die Liebe zum Lieben der Liebe, der Vater zur völligen Vereinung mit dem Sohne in dem heiligen Geiste gelangt.

Nachdem wir so den innersten Grund und die Nothwendigkeit der Natur erkannt hatten, waren wir dem natürlichen Wesen auf seinem Wege zur Menschwerdung gefolgt, im Geiste schauend, wie von Ewigkeit zu Ewigkeit der stille Abgrund

des göttlichen Gedankens sich auseinanderschlägt in die Unendlichkeit des Raumes und der Zeit, die sich vereinen in der Bewegung, und vereinet sind im Stoffe, — wie dann dieser voneinander und zusammengeht zu Mittelpunkten der Schwere, welche aus ihrer Entgegensetzuung zurückkehrend, ihre Einheit finden in den Planeten, sich von neuem aufschließen in die Elemente, und nach ihrer Wiedervereinung in den einzelnen Körpern endlich gereift sind zum chemischen Prozesse, in welchem die Körper in ihrer Verflüchtigung aus ihrer Einzelheit wieder eintreten in die Allgemeinheit ihres Planeten; — wie hiermit in der Gestaltung der Erde das Bild des Lebens, darauf im Pflanzenthume schon eine wirkliche, wenn gleich noch nicht in sich gegangene Lebendigkeit, — endlich aber aus den ungezählten Verwandlungen, Scheidungen und Wiedervereinungen, — als höchstes Ziel und Blüthe des ausser sich seyenden göttlichen Gedankens, — das sich selbst bewegende, warme, stimmbegabte und fühlende, das lebendige Geschöpf — als einzelnes, schlechthin untheilbares Leben an das Tageslicht tritt. —

Angeschaut hatten wir in diesen in einander überfließenden Hieroglyphen der Natur, wie die dunkelsten und einfachsten und gleichgültigsten Züge in ihrer steten Fortbewegung immer heller und reicher und bedeutender den göttlichen Gedanken auszuprägen strebten; — wie die Einheit in immer größere Gegensätze auseinander tritt, um sich immer inniger zu durchdringen und freier zu vereinigen, — wie die Natur, als die sichtbare, stets sich erneuende Offenbarung der Gottheit, wieder aufstrebt zur Unsichtbarkeit, zum Geistigen, der wahren Heimath Gottes, der, als Natur, sich selbst, als dem ewig bei sich bleibenden Schöpfergeiste, äusserlich geworden, selbst in die Fremde gegangen ist, der Rückkehr gewiß, stets zurückkehrend, und zugleich ewiglich zurückgekehrt.

Im Leben ist das Aussersichseyn zum reinen Insichseyn gekommen, indem das, was in der ganzen übrigen Natur auseinander geworfen, hier in einen Brennpunkte geeinet ist, und wie

die altdeutschen Dome das Allerheiligste mit dem ganzen Reichthume der Stein- und Pflanzen- und Thierwelt kunstvoll umkleiden, und alle diese Welten nur erschaffen sind durch und für dasselbe, und nur in ihm ihre Bedeutung und ihr Wesen haben, so ist die lebendige Seele das in sich gegangene Aussersichseyn, in welches, als in ihre Einheit, die reiche Gliederung des vielstoffigen Körpers zusammenläuft, und welches zugleich alle diese unterschiedenen Gebilde blitzend durchdringt, und jedes derselben sowohl zum Zweck als auch zum Mittel für alle übrigen begeistet.

Hiermit ist denn die letzte Gleichgültigkeit des Aussereinandersеyns überwunden, und das Leben selbst nur das ununterbrochene Aufheben derselben. Als solches ist es das vollkommenste Bild des göttlichen Wesens im Elemente der Aeusserlichkeit, indem es in der Gefühligkeit und dem ihr entsprechenden Nervensystem das allgemeine Insichseyn darstellt; hingegen in der Erregbarkeit (oder der Reizbarkeit von Aussen und der ihr von Innen entgegenkommenden Rückwirkung) und ihrem Organe, dem Muskel- und Blutsysteme, — das göttliche Wesen in seiner Selbstunterscheidung und in der Beziehung der Unterschiede auf einander gegenbildet; in der fortwährenden Wiedererzeugung aber und deren Organ, — dem Reproduktions-Systeme, die ewige Rückkehr in sich selbst, die ewige Selbstgeburt zur äusserlichen Anschauung bringt, und zwar so, daß diese für den Verstand auseinander gehaltene Lebensmomente, wie im göttlichen Wesen, eine schlechthin ungetrennte und untrennbare Dreieinigkeit bilden. —

XII.

Aber das Leben zunächst als diese innere Dreieinigkeit von Systemen betrachtet, ist nur erst noch die Unterscheidung, Rückkehr, Bewegung in sich selbst, wie wir uns das göttliche Wesen vorstellen können, wie es vor Erschaffung einer Welt hätte seyn müssen, — sich selbst gleich, so daß es nicht zu einer eigentlichen Entgegensetzung gekommen wäre. Aber in der Gewißheit

ihrer selbst unterscheidet die Gottheit sich in Natur und Geist, und verleiht in ihrer unendlichen Güte der Natur den Schein eines selbstständigen Bestehens, welchen Schein jedoch diese selbst ewig aufhebt, in Liebe sich in die Todesflamme stürzend, um verklärt wieder einzugehen in des Vaters Schooß. — So auch setzt das Leben sich eine unlebendige Natur voraus und gegenüber die zunächst ein schlechthin anderes für dasselbe zu seyn scheint; in Wahrheit aber setzt sie dieselbe nur deßhalb als ein Anderes, um durch Aufheben dieses Anderen sich selbst zu verwirklichen und gegenständlich zu werden. Und zwar hebt das Leben die Fremdheit der unorganischen Natur zunächst äusserlich durch die Sinne auf, durch welche es sich mit allen Eigenheiten derselben befreundet, und sie zu den seinigen macht; dann aber, im sicheren Vorgefühle, kein wahrhaft fremdes und anderes am Unlebendigen zu finden, geht das Leben auf dasselbe los, bemächtigt sich dessen im Athmen, verzehrt es im Genusse, und verwandelt es innerlich, und vernichtet so, sich selbst erhaltend, den Schein der Selbstständigkeit und Fremdheit in dem Anderen. —

Indem aber auf diese Weise das Andere des Lebens nur einen Schein von Selbstständigkeit hat, und so das Leben in ihm auch nur zu einer scheinbaren Gewißheit seiner selbst gelangt, und nicht wahrhaft zu sich zurückkehrt, weil es nicht wahrhaft hinausgegangen war; — da ferner die Vereinigung des Lebens mit seinem Entgegengesetzten (der unlebendigen Natur) nur eine Vernichtung des letzteren ist, und deßhalb der Mangel, den das Leben sich kaum befriedigt hat, sich immer neu erzeugt; — da endlich das Leben im bisherigen sich nur erst selbst gebildet und selbst erhalten, aber noch nicht sich selbst ein Anderes geworden, das Andere noch nicht als ein Selbst mit sich geeinigt, diese Einigung noch nicht als ein Selbstständiges erzeuget und angeschaut, — welches Alles noch dem Leben fehlt, um die vollkommene äußerliche Darstellung des Göttlichen zu seyn; — darum unterscheidet sich das Leben in zwei Lebendige, in die verschiedenen Geschlechter, giebt sich in ihrer

Wiedervereinigung das Gefühl und die Gewißheit seiner selbst, erhält darin zugleich den Unterschied der Entgegengesetzten, und einestheils sich selbst als ein drittes Lebendiges wieder erzeugend, erhebt es sich andrerseits über die Natur und alle Aeusserlichkeit in das Reich des Geistes — dadurch, daß es in der Vereinigung seine Besonderheit aufgegeben hat, sich selbst zum Gegenstande geworden, und so mit sich selbst zur durchaus innerlichen Allgemeinheit zusammengegangen ist.

II.

1. Die Formen des Geistes und seiner persönlichen Entwicklung,

und

2. die Lebenssphären des Menschen.

(1820.)

Das Geheimniß alles Seyns ruht
in Deiner Seelen,
Doch mußt Du Dich selbst dahin zum
Wegweiser wählen.
Feridoddin Attar.

I. Die Formen des Geistes und seiner persönlichen Entwicklung.

Einleitung.

Ueber dem Tempel des Apollo zu Delphi stand allen Vorüber-, allen Eingehenden zur Erinnerung: „γνωϑι σεαυτον, Erkenne dich selbst!“ — und die christlichen Kirchenväter wiederholten diesen Aufruf, und mußten ihn wiederholen; denn die Schriften des alten Bundes tragen in Wahrheit die Ueberschrift: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, zu seinem Ebenbilde schuf ihn der Herr;“ die Schriften des neuen Bundes rufen einmüthig uns zu: „Gehet in euch, ändert euren Sinn und werdet Gott ähnlich!“ — Wie also jene uns anregen, durch Erkenntniß des Urbildes das Ebenbild kennen zu lernen, so muthen diese uns zu, uns selbst zu erkennen nach unserer Natur und Bestimmung, nach dem, was wir unmittelbar sind, uud nach dem, was wir durch Vermittlung werden sollen; damit wir, das Ziel wahrnehmend, durch seine Schönheit zur Sehnsucht, zum Streben nach ihm erweckt, — damit wir, die Mittel erkennend, den Weg einschlagen und verfolgen können, welcher zum Ziele führt.

Wenn aber Selbsterkenntniß zu jeder Zeit, entweder als Endzweck, wie bei vielen Alten, oder als Mittel, wie bei dem Christen, unbestreitbar eine der wichtigsten Angelegenheiten gewesen, so drängt sich alsbald die Frage auf, — wie man zu ihr gelangen, wie man sie erwerben könne? — Zwei Wege oder vielmehr Betrachtungsweisen führen zu ihr hin; die eine strengwissenschaftliche, — welche Alles in seinem wesentlichsten Zusammenhange, in seiner ideellen Genesis als ein Einiges System darzustellen sucht, — erheischt die schärfste,

ungetheilteste, anhaltendste Aufmerksamkeit, und wird deßhalb am zuverlässigsten in stiller Einsamkeit verfolgt. Die andere Weise, welche man die ästhetische nennen könnte, geht auf unmittelbare Anschauung und Einsicht aus — durch unmittelbare Auffassung des Gegenstandes, durch reflektirendes Vergleichen, durch Analogie und Induktion. Nur auf dem ersten Wege gelangt man zur vollen Gewißheit; aber er ist der längere schwierigere Weg. Der zweite führt nur zur grösseren oder geringeren Wahrscheinlichkeit; aber er ist zugänglicher, und auf ihm wollen wir versuchen, den menschlichen Geist in den Hauptmomenten seines Wesens, so wie in den Grundformen und höchsten Zwecken seines Strebens zur Anschauung zu bringen. —

Die Formen des Geistes.

Fragen wir zuerst, was der Geist an sich selbst ist, so fragen wir nach einem noch Unbekannten, von dem wir unmittelbar nur wissen, daß er das Allerinnerlichste ist. Hieran wollen wir anknüpfen, und durch Gegenüberstellung und Betrachtung des Aeusserlichen, und durch Umwendung des Wahrgenommenen, das unsichtbare Innere in's Licht zu stellen, zunächst aber sein Bestehen zu ermitteln suchen.

I. Constitutive Formen des Geistes.

A. Dem Bestande nach, und zwar:

a. der Gestalt nach.

Was nebeneinander ist, nennen wir überhaupt (Natur) das Räumliche; was nacheinander ist (Geschichte) das Zeitliche, und beides, als aussereinander, umfassen wir mit dem Namen Aeusserlichkeit oder Aussenwelt. Der Geist aber, in seinem Unterschiede von ihr, und hiermit zunächst im Gegensatze gegen dieselbe, ist eben dadurch bestimmt — als Innerlichkeit, als das Innere oder die innere Welt, und zwar einer-

seits als das, was nicht nebeneinander, sondern was überräumlich, was ineinander, oder richtiger, was in sich selbst, was eben sowohl ein unanfänglicher, unendlicher Punkt, als es eine, den Raum selbst begreifende, Sphäre ist; — andrerseits als das, was nicht nacheinander, sondern was zugleich, was bei sich selbst, was gegenwärtig ist, was nicht sowohl zeitlos als zeithaltend, zeitfestend ist. So ist der Geist — seiner allgemeinen Gestalt nach: insichseyendes Aussereinander und beisichbleibendes Nacheinander oder Selbstgleichheit und Selbstgleichung *).

b. Dem Gehalte nach.

Was nun diesem Selbstbewußtseyn als ein Anderes entgegensteht, — (und dieß umfaßt Alles, was für diese einfache Selbstgleichung, für dieses reine In- und Beisichselbstseyn, da ist,) — dies nennen wir überhaupt die Gegenständlichkeit, womit es schon gleich bezeichnet ist, als an sich selbst auf ein ihm Anderes, Entgegengesetztes bezogen, in welcher Rücksicht es auch die Erscheinungswelt, insofern es aber an sich unabhängig oder selbstständig, und gleichgültig gegen das ihm äusserliche Bewustseyn, dieses hingegen nur durch jenes zur Wirksamkeit zu gelangen scheint, die wirkliche Welt, endlich, als das Selbstbewußtseyn erfüllend, und als von ihm besessen, die Realität (oder Sachlichkeit) genannt wird. Der Geist hingegen ist, seinem Gehalte nach, eben jenes Andere selbst, aber gerade nur insoferne, als aus dem Gegenstehen, dem Erscheinen, der Wirklichkeit, der Realität eingeführt in das Gedenken, das Wesen, das Ueberirdische oder Ueberweltliche, in die Idealität; und so ist denn der Geist die unendliche oder Allform, oder die wesentliche, ideelle oder Gedankenwelt, als reale, oder der Bezeichnungsweise des h. Thomas gemäß, als die potenziale Möglichkeit aller Formen.

---

*) Es wird bei dieser Betrachtung abgesehen von der Vermittlung der Aeusserlichkeit mit der Innerlichkeit durch die Sinnlichkeit und dieß nur angemerkt, damit man dieselbe nicht übersehen meine.

c. Der Einheit der Gestalt und des Gehaltes nach:

Das Reale aber, als aufgenommen vom Geiste, als für ihn seyend, als vom Geiste aus dem Auseinander in die Einheit eingeführt und darin festgehalten, heißt dann der Inhalt; der Geist hingegen, als seiner allgemeinen Gestalt nach Selbstbeziehung, ist nicht blos Inhalt, sondern All- und Selbstinhalt, und da er also sich selbst inhält, eben damit auch als All- und Selbstform zu bestimmen: der Geist ist Selbstbegriff. So ist er die Rückbeziehung der eigenen Vorstellung (Inhalt) und Darstellung (Form) auf das dar- und vorstellende Selbst; — er ist Selbstgespräch, wie man auf höhere Weise das Universum einen Monolog Gottes nennen könnte. Dieß ist der Geist seinem unmittelbaren Bestande nach. —

B. Der Bewegung nach, und zwar:

a. dem Inhalte nach:

Aber das Aeusserliche ist nicht blos, was es eben ist; sondern es wird auch ein Anderes. Was nämlich stets ein Anderes wird, was in ein Anderes übergeht, und hiermit als das, was es ist, vergeht, und als das, was es wird, entsteht, dieß ist das Natürliche, das Veränderliche, Vergängliche. —

Der Geist hingegen verändert sich nicht, sondern erweitert sich nur, oder richtiger entwickelt, und begreift sich selbst; er setzt sich in dem Anderen fort, er erhält sich in dem Eingehen in das Andere; er entsteht nicht, sondern versteht sich und das Andere, und vergeht nicht, sondern ergeht sich nur in seinem Eigenthum. Wie das Natürliche bei jeder Bewegung sich verliert, so findet und empfindet sich vielmehr der Geist in jedem Wechsel, er findet sich und das Andere wieder, und als das Seyn, was mit sich selbst zusammengeht, würde er mit Recht der Ge-ïstete genannt, und so als das Beharrliche, Sich-gegenwärtige, Anwesende, Selbstständige über das Natürliche erhoben; — er ist Selbstbestand.

b. Der Form nach:

Indem dann ferner das Natürliche nimmer bei sich selbst ist, sondern in der Veränderung begriffen, so ist damit ebensowohl ein Anderes in ihm, wodurch es ein Anderes wird, und so ist es an ein Anderes gebunden, es hat das Andere nöthig, und in der Noth ist es zum Anderen hingewendet, ein Anderes ist ihm nothwendig, und es wieder einem Anderen. Diese innere Bedürftigkeit der natürlichen Dinge ist dann eben ihre bewegende Seele, sie müssen zu dem Anderen übergehen, welches ihre Ergänzung ist, und indem sie selbst nur ein einzelner Theil der ganzen Nothwendigkeit sind, sind sie für sich betrachtet ebensowohl das Zufällige, das von Anderen Bestimmbare. Die Dinge sind in Beziehung auf einander; der Geist hingegen, der bei sich selbst ist, geht, wenn er sich bewegt, nur von sich selbst aus: er kann; er schöpft, da er Allinhalt ist, das, wozu er hingeht, aus sich selbst: er wählt; und er setzt, als selbstformend, einen Gegenstand als seinen Inhalt: er will. So als könnend, wählend, wollend, als die ganze Nothwendigkeit ist er das Freie, das Ursprüngliche; er ist sichselbstbestimmend. —

c. Der That nach:

Aber die Dinge sind nicht nur auf einander bezogen, sondern sie wirken auch auf einander, sie sind durch einander bewirkt, sie werden von einander verändert. Daß aber Eines auf ein Anderes wirkt, ist selbst wieder Wirkung eines Anderen, und nicht seine That; denn da es in der Wirkung auf das Andere — selbst ein Anderes wird, so kömmt es nicht zur Unterscheidung von sich und von der Wirkung; jedes Sich setzt aber ein Ich und Nichtich, wie jedes Sein ein Eines und ein Anderes voraus, welches Andere zugleich vom Einen unterschieden, und mit ihm Eines sey. Die natürlichen Dinge sind daher nur Sachen, nur eine Seite der ursachlichen Beziehung, nämlich entweder bewirkte Ursache, oder bewirkende Mittel, oder hervorgebrachte Wirkung eines Anderen, und sie

wirken aufeinander; aber sie thun nichts von sich; sie sind das Selbstlose, die blose Wirklichkeit.

Der Geist hingegen, der ebensowohl Beziehung auf sich — d. h. ein Selbst — als Alles auf ihn bezogen, und er die Beziehung des Anderen auf ihn, und das Beziehen seiner auf das Andere ist, ist wirklich Ursache, Wirkendes und Wirkung zugleich; er ist die ganze Causalität, d. h. er ist schlechthin Thätigkeit, er ist Selbstwirksamkeit, indem er sich ursachet, anderes zu bewirken, und, indem er sich zu Anderem bestimmt, im Wirken des Anderen selbstständig bleibt. So ist der Geist Persönlichkeit, Entelechie, selbstthätig. —

C. Dem Zwecke nach, und zwar:

a. dem Satze nach:

Aber das Selbstlose, als, seiner ganzen Bestimmtheit nach, nicht auf sich selbst, sondern auf Anderes bezogen, und sich nicht von der Wirkung, in welche es übergeht, unterscheiden könnend, kann diese nicht als Zweck setzen, sondern ist eben selbst seiner Ursache Zweck. Es, für sich betrachtet, wirket blind, nur angemessen dem von ihm nicht gemessenen Zweck; es wirkt, und ist nur zweckmässig, oder ist nur gesetzlich. Der Geist aber, indem er sowohl selbstwirksam als selbstbegreifend ist, will und weiß das zu Bewirkende, als das von ihm gewußte und gewollte, oder er wirkt nur sich selbst, d. h. er setzt sich Zwecke vor, er handelt mit Absicht auf das Vorgesetzte, auf den Zweck; er handelt verständig. Er ist sich selbst Gesetz, d. h. er setzt das zu Vollbringende als solches, nämlich als „zu vollbringen."

b. Der Ausführung nach:

Jenes Andere ferner, welches nur Mittel, oder nur für ein Anderes Zweck ist, ist so nur das Zweckdienliche, daher ebensowohl für sich genommen das Zwecklose oder Nichtige.

Der Geist hingegen, der in jedem Füranderesseyn sich selbst entwickelt, erweitert, fortsetzt, indem er zu-

gleich auch für sich bleibt, und nur in dieser Stetsentwicklung wirklich ist, wie nur dieses Fürsichseyn im Fürsichwerden wirklich ist, da alles Andere nur verschwindet, — der Geist ist Selbstzweck, ist das Unantastliche, ist ein Heiliges, Schlechthinseyendes. —

c. Der Schlußbeziehung nach.

Das Andere endlich, nur immer Anderswerdend, und nur bezogen auf den Selbstzweck, ist so nur das Nützliche, Genießliche für diesen; für sich aber schlechthin gleichgültig oder unempfindlich, und kann daher verwendet, verbraucht, verzehrt werden, und ist hiermit das Endliche. Der Geist dagegen erfährt in dem ausgeführten, erreichten Zwecke seine eigene höchste Wirklichkeit, und da mit dem Zwecke (als seinem Ende, sofern er erreicht ist) sowohl der Anfang zusammengeht und sich einigt, als wieder ein neuer Anfang erzeugt wird, so erfährt der Geist in ihm seine Unendlichkeit. Er ist nämlich an und für sich die ganze Zweckbeziehung, das Zwecksetzende, das Vermittelnde, der Zweck und dessen Beziehung auf sich selbst. Hiermit ist er denn völlig zu sich selbst gekommen, und schaut sich an, weiß und empfindet sich als unbedingt dem Wesen (wenn gleich nicht seiner Voraussetzung) nach, — er genießt sein Selbst, er ist Selbstgenuß. —

Sehen wir selbst auf die vollzogene Erörterung zurück, so zeigt sich uns, daß wir die wesentlichen Bestimmtheiten des Geistes angegeben haben. Denn nicht nur erkennen wir uns unmittelbar in diesen allgemeinsten Umrissen unseres Selbstes, sondern wir nehmen auch wahr, wie jede folgende Formbestimmung die vorhergehende voraussetzt, und wie die letzte, aus der Bewegung und dem Unterschiede in die Ruhe und Einheit, in das Erste zurückgekehrt, keine anderweitige Bewegung mehr zuläßt, als entweder diejenige, welche wir hiermit vollziehen, nämlich daß der Geist über die Vorhergehende reflec-

tire, oder daß er, Selbstinhalt, von Neuem einen Inhalt aus sich schöpfe, selbstbegreifend von Neuem sich einen Zweck setze, selbstwirksam diesen Zweck wieder ausführe und als unendlicher Geist in dem Vollendeten sich selbst genieße.

II. Entwicklungsformen des Geistlebens.

Aber das eben angedeutete stäte Kreisen des Geistes in und um sich selbst ist nicht eine blose Wiederholung von einem und demselben; sondern es bildet, wie die Tagesfolge, gleichsam einen Jahreslauf. Die Natur entrollt sich zur Geschichte. Um den Begriff des Geistes auch in diesen seinen zeitlichen Formen anschaulich zu machen, wollen wir abermals zunächst den Blick nach Aussen wenden; statt aber, wie wir bisher gethan, aus der entgegengesetzten Qualität die unsrige anschaulich zu machen, werden wir aus symbolischer Vorbildung des Naturlebens die Formen unseres geistigen Lebens zu veranschaulichen suchen; — wie dort durch Gegensatz, so hier durch Analogie. —

A. Formen des Pflanzenlebens.

a. Selbstgestaltung.

Ueberschauen wir den Formenwechsel, welchen eine Pflanze vom Samenkorne bis wieder zur Ausstreuung des reifen Saamens durchläuft, so nehmen wir darin drei sich steigernde Bestrebungen wahr. Zuerst äussert sich das Samenkorn, um den vorhandenen Nahrungsstoff zu ergreifen, ihn unmittelbar in sich zu wandeln, und mittelst desselben sich selbst zu gestalten. So wächst die Pflanze, grünt und bildet ihren Leib.

b. Selbstverklärung.

Indem sie aber in diesem Streben aus der Verschlossenheit in die Offenbarung, aus dem Dunkel der Erde in die lichte Luft, und aus der kalten Einsamkeit in die sonnenwarme Ge-

meinsamkeit fortgeschritten ist, hat, durch die That und den Verkehr mit höheren Naturen, auch das Streben sich in sich selbst erhöht, und was nur grünte, will nun blühen; die Pflanze will ein vollkommneres, als sie selbst der ersten Erscheinung nach ist, und als sie aus dem unmittelbar empfangenen Stoff ausbilden konnte, aus ihrem eigenen Inneren mit ihren eigenen, oder doch durch und durch angeeigneten Mitteln erzeugen. Sie giebt nun das blose äusserliche Ausbreiten und Wachsen nach und nach auf, geht in sich, und sammelt die Kraft, die sich in vielen und in verschiedenen und geschiedenen Gebilden zerstreut hatte, zur Ausgeburt ihres höheren, innerlichen Urbildes, sie baut in sich und aus sich selbst dem Lichte einen Altar, und als sein Schmuck nun innerlich vollendet ist, verhüllt ihn nur noch ein dünner Schleier, — und — beim Aufgange der Sonne vom ersten Lichtstrahle berührt, erschließt die schwellende Knospe sich zur hellaugigen Blume, und Alles, was in der ersten Gestaltung nur mehr oder weniger gleichgültig neben einander hingestellt war, das hat sich nun zu einer einigen stillen Gemeinde zusammengefunden, und, wiedergeboren aus der selbst hingebenden Liebe, auch einen höheren Ausdruck gewonnen. Wie somit die Blüthe die Wiedergeburt der einzelnen Theile, so ist sie auch die Selbstverklärung der gesammten Pflanze.

c. Selbstvermehrung.

Aber wie nun in der Blume die Pflanze in sich selbst zusammen gegangen ist, und sie gleichsam das irdische Nachtleben aufgegeben hat, um ein reines Lichtleben zu beginnen, den schweren Stoff verschmähend, und selbst den Thau nur tragend, nicht verzehrend, so hat im Tode der Selbstischkeit sich das Vermögen eines neuen Lebens entzündet, und der Blumenkelch grünt nun im Innern als künftiger Same. Hatte aber die Pflanze sich geopfert, um die Blüthe zu erzeugen, so hatte diese mit der höheren Gestalt auch diesen höheren Sinn, — die Bereitwilligkeit zum Selbstopfer, als Mitgift empfangen. So bereitet und bietet sie dem farbigschimmernden Insekte — einem gleichsam verselb-

steten Sonnenstrahle — den ihm verwandten Blumenstaub und süßen Honig dar; — so begrüßet sie den unbegierlichen freien Menschen, die wandelnde geistige Sonne, mit Farbenglanz und Formenpracht, und ihm und allen Erdgeschwistern — (die Blumen duften ja am meisten in der Nacht) geben sie verduftend ihr selbstersterbendes Liebeverlangen kund. Und nun auch wendet sie sich dankbar zu ihrem Ursprunge, zur tragenden Mutter zurück. Wie freundlich und freudig sie auch das Licht umspiele, doch schließt sie liebreich das Auge zu, damit der Crystall des neuen Lebens im kühlen Dunkel reife. Und so hat die Pflanze durch den zwiefachen Tod sich selbst erzeugt, zuerst aufgebend die Verschlossenheit, dann aber die Aufgeschlossenheit beschliessend; zuerst den Altar bauend, dann, als das Opfer darauf gebracht war, den Altar selbst noch opfernd, damit, wie aller Stoff und alle Anregung von aussen her von der alleinenden Liebe empfangen war, auch alles Gewirkte und Gebildete zurückempfangen werde, und so sich der heilige Liebeskreis schlinge und vollbringe. Und nicht nur eine leere Rückkehr in den einfachen Anfang ist hiermit vollbracht, sondern es sind viele neue Anfänge gesetzt, und das Reifenlassen der Früchte ist zugleich, — und zwar nach dem allerheiligsten und wunderbarsten, wie geheimnißreichsten Zuge der ewigen Liebe, — ein Freilassen aller jener neuen Lebenspunkte, ein Entlassen zum eigenen selbstständigen Lebens- und Liebesspiel; die Selbsterzeugung ist in der That auch Selbstvermehrung. —

So also ergeben sich als die drei Hauptbestrebungen der Pflanze in ihrem ganzen Lebensverlaufe zuerst die Selbstgestaltung oder Selbstgeburt, dann aber die Selbstverklärung oder Wiedergeburt, und endlich die Selbstvermehrung oder Selbstzeugung. Diesen Daseinsverlauf, den wir an der Pflanze wahrnehmen, durchlaufen nun auch wir selbst, und insoferne ist die Pflanze an sich selbst ein Gleichniß unseres Lebens. Insofern aber die Pflanze durch dieses Durchlaufen nicht wirklich, sondern nur bildlich, d. h. für die Betrachtenden zu

sich selbst kömmt, und in der That also sich nur verläuft, und ihr Leben nur verlebt, der Mensch dagegen in seinem Zeugling, oder richtiger, wie wir gleich angeben werden, in seinem Zögling, sich selbst wahrhaft und wirklich wiederfindet und erreicht, und sein Leben auch erlebt, ist die Pflanze nicht mehr ein Gleichniß des Menschen, sondern dieser nur mit sich selbst vergleichbar. —

B. Formen des Geisteslebens.

Der Mensch durchgeht nämlich jene Urformen alles Lebens zwar auch als Natürlichlebendes; als solches ist er aber nicht eigentlich Mensch, sondern nur Lebendiges; daher wir hier nur von seiner geistigen Wirksamkeit, durch welche er eine eigene Weltsphäre bildet, sprechen.

So aber, nicht als von leiblichen Eltern gezeugt, sondern als Kind Gottes, oder als von Gott zu seinem Ebenbild erschaffen, durchgeht er jene Formen auch nur auf geistige Weise.

a. Nachbildung.

Sein erstes Streben ist darauf gerichtet, durch Aneignung des schon von anderen vollendeten Geistern ausgearbeiteten und verarbeiteten Stoffes sich einen geistigen Leib zu schaffen, sich zu bilden, mit einem Worte: Nachbildung.

b. Vorbildung.

Da aber die so gewonnene Bildung endlich ist, indem sie selbst nur eine noch beschränkte oder nicht vollendete Ausbildung des, dem Totalmenschen, nämlich der Menschheit, eingebildeten, göttlichen Ebenbildes ist, so muß der einzelne Mensch über sich selbst hinausgehen, und hiermit beginnt in ihm ein höheres Streben. Er setzt die eigene geistige Gestalt nun zum bloßen Stoffe herab, und wie der göttliche Geist im Anfang schaffend über dem Wässern schwebte, so schwebt nun des Menschen Geist, als geistiges unendliches Urbild zum andernmale über dem geistigen, aber endlichen Abbilde, und strebt, durch-

bildend und umbildend, dasselbe zu verklären. Dieß ist die geistige Wiedergeburt des Menschen, die Vorbildung.

c. Ebenbildung.

Doch ist damit sein Streben nicht beschlossen; denn was er ist, und in sich wirkte, das ist nur erst für ihn; — die neue Welt ist zwar geschaffen; allein noch fehlt der Mensch, das Herz, das gleichgebildet, dankend, mitempfindend, liebend, dem Selbst das Selbst vermehre, wiedergebe. Und so erwacht das höchste Streben, — die reine ebenbildende Liebe im Geiste, und was er ist und weiß und kann, das läßt er in sich reifen, und streut die reifen Früchte in ein im ersten Streben noch begriffenes Gemüth, und wachet, sorgt und pflegt — sich selbst hingebend — die junge Himmelspflanze, und erst, wenn ihm dieses Liebeswerk gelungen ist, wagt er zu ruhen, — doch nur, um Kraft zu neuer Wirksamkeit zu empfangen aus der nie ermüdenden Schöpferhand der Liebe Gottes.

Wir haben hiermit die höchsten, wie allgemeinsten Formen der Welterscheinung, und, — wenn wir die Formen auf ihre inwohnende bewegende Seele beziehen, — die reinste Gestalt der Liebe — enthüllt. Und eben dieß: — aus Bedürfniß forschend — es gefunden, es findend — erkannt, es erkennend — empfunden, es empfindend — zur Mittheilung bestimmt, und das Bestimmte nun ausgesprochen zu haben, — ist gerade dessen selbst-eigene Offenbarung und Beweis. So endlich, wenn wir auf das Ganze unserer Bewegung zurücksehen, nehmen wir wahr, daß wir es nicht nur ausser uns im Bilde angeschaut, sondern auch, zu uns selbst zurückkehrend und hinabsteigend in das eigene Herz, es als die eigene Seele wirklich empfunden, und nun zuletzt, über Beides — in den reinen allgemeinen Geist aufsteigend, es in der That als ihn selbst, als allgemeine thätige Form, als Form der Thätigkeit und als sich selbst erfassenden, ergreifenden Inhalt contemplirt haben. — So also, lebend durch die Allmacht der Liebe, und nur durch sie wirk-

sam, kann unsere Thätigkeit auch nur wieder ihre (der Liebe) Ordnung offenbaren, können wir unsere Ruhe nur in dieser Offenbarung, nur in der vollendeten Liebe selbst finden, die freilich nur im unendlichen Wiederanfangen ihre Vollendung hat. So also, damit wir Alles geben können, müssen wir Alles nehmen, damit wir zeugen, müssen wir empfangen haben. Wir beginnen daher mit geistiger Selbstgestaltung, mit Erinnerung des vorhandenen geistigen Stoffes, welches ebensowohl Ausbildung unseres Selbstes ist; — wir werden durch die Unendlichkeit unseres Selbstes eben damit zur Um- und Weiterbildung aufgefordert — und angetrieben, — so wie die innere höhere Gestalt hinausgestellt, und zur Ebenbildung Anderer, zu ihrer Ausbildung verwendet werden will.

III. Lebenssphären des Menschen.

Das menschliche Leben, wenn es sich vollständig explizirt, hat auf Erden drei qualitativ verschiedene Sphären zu durchlaufen.

Zuerst bildet die Seele einen Körper, und ist in dieses Werk ganz versenkt; sie ist selbst nur Naturseele, Naturthätigkeit. Als solche muß sie von aussen erregt werden und Stoff zur Verarbeitung erhalten.

Bei der Geburt tritt eine höhere Wirksamkeit hervor, und der Körper und die ihn fortbildende Seele wird zum Boden, zur Unterlage und zum Mittel für das erwachte Selbst der Seele. Dieses Selbst fühlt den Körper als den Seinigen, aber eben damit als ein ihm Anderes, und nicht nur als anderes, sondern auch als ein ihm Dienendes, zuweilen als ein ihm entgegengesetztes (z. B. im Schmerz). Das Selbst ist zunächst auch ein von Natur aus bestimmtes; es hat eigenthümliche Triebe, die sogar in Widerspruch kommen können mit den Bedürfnissen und Forderungen des körperbildenden Momentes der Seele. Dennoch sollen die Triebe mit den Bedürfnissen in Uebereinstimmung kommen; dieß Sollen ist aber zunächst noch

ausserhalb des Kindes, als Mutter. Wie sie das Werdende, das zum Leben bestimmte Wesen getragen, so zieht sie das zur Selbsterhaltung bestimmte, das zur zweckmäßigen Selbstbestimmung berufene Kind.

In dieser zweiten Sphäre haben wir also:

I. Die Seele, als körperbildend.

II. Die Seele, als selbstzwecklich, und in dieser

1) Triebe und

2) das Selbst:

a) als unmittelbare, zur Befriedigung jedes gefühlten Triebes geneigte,

b) als das Sollen vernehmende und mit jener Neigung zusammenhaltende

c) als wählende, willführende, sich bestimmende, sich im Bestimmen genießende Seele.

Allmählig nimmt aber das Kind das Sollen in sich auf; — es lernt 1) was es soll, dann 2) gehorchen, 3) warum es soll, — und damit, daß 4) es zum erstenmal sich selbst durch sein Allgemeines bestimmen läßt, tritt es aus der zweiten Sphäre des Gegensatzes und der Abhängigkeit in die dritte der Freiheit ein. Die naturbestimmte Seele ist über sich selbst hinausgehoben worden, — sie ist insoweit selbst Allgemeines, Freies, Geist. —

In dieser Sphäre explizirt sich der Mensch folgendergestalt:

I. Der einzelne Körper, als die äusserlichste Vermittlung des Innern mit der Welt.

II. Die besondere Seele, als erinnernde und äussernde Vermittlung:

1. als körperbildende.

2a. als sinnliche { von aussen nach Innen. / in uns selbst.

2b. als pathetische { Neigungen. / Triebe.

3. als bildende Seele.

III. Der allgemeine Geist, als der das Allgemeine wissende, wollende und wirkende.

III.

Ursprung
und Verbreitung des Menschengeschlechts.

(Fragment.)

(1822.)

Im Menschen liegt verhüllt der Keim der Weisheit,
Er forscht, bis daß er kommt zur letzten Einheit.
Als Einzelwesen bleibt er vor sich stehn,
Fragt wer er ist, muß über sich hinausgehn.
Vom Theil macht eine Reis' er zur Gesammtheit,
Nur dann er wieder kehrt zurück zur Theilheit.
Die Welt, das sieht er klar, ist nur Metapher,
In Zahlen aller Art kreist nur der Einer.

Mahmud.

Ursprung und Verbreitung des Menschengeschlechts.

I.

Fichte in seiner Staatslehre (S. 82) bemerkt gelegentlich „die Natur strömt immer fort, hält nicht an zur „Reflexion: dieß Letzte leistet uns die Vernunft von Andern aus in der Gemeine, wider unsern eigenen „Willen.“ —

Hiermit setzt Fichte eine von aussen bewirkte Erziehung des Menschengeschlechtes voraus. Diese Annahme ist richtig, wenn sie richtig gedeutet wird.

Sucht man das dritte Glied des Schlusses in der Gegenwart, dann muß man allerdings sagen: der Mensch kann von Natur aus nur durch Nöthigung, ja fast immer nur durch Zwang von aussenher aus der Wildheit zur Bildung erhoben werden; denn so zeigt es sich bei allen sogenannten wilden Völkern.

Hiermit ist aber die Frage nur weiter hinausgeschoben; denn woher die ersten Gebildeten oder Bildner? —

Wir glauben der Möglichkeit, diese Frage zu lösen, dadurch näher zu kommen, wenn wir auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, die verschiedenen Zeiten, — oder besser Epochen, genau von einander zu unterscheiden.

Da jetzt die Menschenarten streng geschieden und befestigt sind, die nach Tradition und Vernunft von Einem Menschenpaare stammen, — so kann man füglich und aller Analogie nach, eine erste (mythische) schöpferische Epoche voraussetzen, welcher eine zweite (traditionelle) artenbildende folgte, worauf erst die dritte (geschichtliche) individualisi-

rende folgte, die aber, ihrer eigenthümlichsten Bestimmung nach, schon seit Christi Geburt aufhörte, und übergieng in die vierte (vorletzte): zur Gattung zurück- und hinaufbildende, da nämlich äusserlich die Vermischung der Stämme und Arten, und innerlich die Herrschaft des Allgemeinen (des Rechtes und der allgemeinen Verpflichtung, der Liebe —) begann, in Europa durch die Römer, Germanen, Araber, Mongolen, und den Welthandel, in Amerika und Afrika durch die Europäer fortgeführt wurde, um die bevorstehende fünfte Epoche des Reiches der, zugleich unendlich individualisirten, und dennoch höchst einträchtigen, Menschengattung, als des verheißenen Reiches Gottes auf Erden vorzubereiten.

II.

Hiervon ausgehend würde nun die erste Frage etwa durch folgende, mit den ehrwürdigsten Ueberlieferungen übereinstimmende, Sätze zu beantworten seyn.

A. In der ersten Epoche wurde der Mensch geschaffen, unmittelbar ausgestattet mit dem, wodurch er als die Allgattung (des animalischen Reiches), als das Centrum, als König der Natur in das Universum eintrat, als Vermittlung zwischen dem Schöpfer und dessen Allgeiste. Dreifaches wird daher als Beschaffenheit *), als Natur des Menschen vorausgesetzt.

α) In Beziehung auf die untergeordnete Natur wird vorausgesetzt: die selbstbewußte, synthesirende, teleologische und erschließende Vernunft **) und deren wirklicher Bezug auf die Aussenwelt: — die Besitznahme und Be-

---

*) Ein Anderes ist nämlich 1) die erste ursprüngliche Beschaffenheit, 2) die Bewußtwerdung derselben, und 3) die Bewilligung und Gesinnung, und die Verwirklichung derselben, — welche beide die Aufgabe, — nicht der unmittelbaren Natur, sondern der vermittelnden Geschichte sind.

**) 1. Mos. 2, 23 u. 3, 6.

herrschung der Natur, *) und die Benennung der natürlichen Dinge **): die Sprache, als namengebend, als das erste Menschenwerk.

β) In Beziehung auf die beigeordneten Glieder der Gattung: — das sittliche Gefühl, als Schaam unter den Lebendigen, ***) als Wohlwollen unter den Familiengliedern ****), als Mitgefühl (Mitleiden und Mitfreuen) mit Allen, — und die wirkliche Aeusserung dieser Empfindungen: — die Sprache, als Mittheilung untereinander: die zweite Schöpfung des Menschen, der von der mitfühlenden und besonnenen Seele ausgewirkte Leib, — das Urelement der Bildung.

Auch die Juden behaupten, die Sprache (und zwar die Hebräische) sey dem ersten Menschen mit dem Ebenbilde Gottes zugleich anerschaffen worden. †)

γ) In Beziehung auf die übergeordnete Welt, — auf Gott ††) und seine unmittelbaren Offenbarungen: Glaube an ihn, als den Allvater, †††) Liebe zu ihm als dem Allschönen und Allguten, (Furcht vor ihm als dem allmächtigen Richter (1. Mos. 3, 8) ist erst ein durch den ersten Fall erwecktes Gefühl) Hoffnung auf ihn, als den Allerhalter, — und die Aeusserung dieser Gefühle: die Gottesverehrung, — als Dank für das Empfangene (Dank-

---

*) 1 Moses 1, 28. 29.

**) 1 Moses 2, 19, 20, 23. 3, 7. die Benennung durch die denkende, besonnene Seele.

***) 1 Moses 3, 7. Vgl. Fichte's Staatslehre, welche auch Keuschheit und Schaamhaftigkeit als angeboren ansieht. S. 128. 129.

****) 1 Moses 3, 6.

†) S. Hezel's Geschichte der hebräischen Sprache S. 11.

††) Vergl. Hegels Vorrede zu Hinrichs Religionsphilosophie. S. XXVI.

†††) Reicht vielleicht die Tradition der Aegypter, *Πᾶν* sey der älteste Gott, bis zur ersten Welterschaffung? (siehe **Herod. II, 145.**)

opfer) *), als Preis des gegenwärtigen Gottes (Hymne), und als Bitte um Zukünftiges (Gebet). So war Sprache, als Dichtung, als Gesang, als Gebet, die dritte Schöpfung des ersten Menschen. **)

III.

B. In der zweiten, artenbildenden Epoche besonderte sich die Gattung auf drei Weisen, und zwar:

a) in einer ersten, besondernden Periode zunächst dadurch, daß die Söhne des erstgeschaffenen Paares — die Ebenbilder der Eltern waren, der starke männliche Kain, (1. Mos. 4, 1) und der sanfte weibliche Habel. Jener, ein Kind der ersten, selbstischen Begierde, und des männlich vorherrschenden Verstandes, darum auch besitzenwollend ***) die Erde, ackerbauend, d. h. gewinnend durch Vermittlung. Habel hingegen, ein Kind der ehlichen Liebe und der weiblichen vollen Hingebung des Herzens, nährte sich von der Milch der zahmen Thiere und freute sich der Gegenwart, zufrieden mit dem, was Gott ihm unmittelbar gegeben.

α) Aber in Kain erwachte der Neid, — er ergrimmte über das mühlose Glück seines Bruders, ****) — er zerbrach die natürlichen Bande — und erschlug ihn. †)— Das Gewissen trieb ihn fort; — jenseits Eden, im Lande Nod,— gegen Morgen, siedelte er sich an. Und er wohnte wirklich in der Noth; denn nur Ein Eden war auf Erden. Gegen die wilden Thiere mußte sein Sohn Hanoch eine Stadt (eine

---

*) 1 Moses 4, 3.

**) Alles um den Menschen herum pries einstimmig den Schöpfer; — aus dem Menschen konnte es nur rhythmisch und harmonisch wiedertönen. (Vergl. Herder Phil. Gesch. II. S. 78 und 75.)

***) Philo (de sacrif. Abel et Caini) erklärt *καϊν* durch *κτησις*, und nimmt ihn als Alles dem *νυς* zuschreibend und als *φιλαυτος*.

****) Den ackerbauenden Aegyptern waren die Viehhirten ein Gräuel. 1. Mos. 46, 34.

†) 1. Moses 4, 1 — 16.

Umzäunung) bauen, *) — gegen den Winter mußten seine Nachkommen im sechsten Gliede — (Jabal) Hütten errichten, und gegen den Hunger Thiere ziehen und schlachten, **) — (Thubalkain) Waffen und Werkzeug (Erz- und Eisenwerk) erfinden ***).

Sehen wir aber Asien an, so fällt uns auf, daß Indien von Nordwest nach Südost durch eine Bergmauer begrenzt ist, längs welcher dann nothwendig die wandernden Kainiten, vielleicht auch auf dem Ganges, bis an die äußersten südlichen Landspitzen geführt werden mußten, von wo sie sich zu Meer nach den östlichen Inseln und Neuholland, und nach dem westlichen Afrika hin verbreiten konnten ****). — Ob nun die heißere südlichere Sonne die ohnehin durch die Ackerbauarbeit gebräunten völlig schwärzte, oder die schwarze Seele ebenso die junge Menschenpflanze veränderte †), wie der Neid gelbsüchtig macht, — der Zorn roth, — oder beides, — mag hier dahin gestellt bleiben.

Bemerkenswerth aber ist:

1) daß Sagen von Aethiopen sich in Indien wie in Aegypten und Griechenland ††) finden; †††)

---

*) Merkwürdig ist, daß alle diese Erfindungen nur den Menschen und keinem göttlichen Winke zugeschrieben werden.

**) Hier mögten wohl die Kainiten sich in Nomaden und Ackerbauer geschieden haben, Jabal und Jubal, die Urväter der Mongolen und Aethiopen; — oder auch die Bewohner vom Lande Hevila (nördlich) und von Kuhs. 1 Mos. 2, 11. 13.

***) 1 Moses 4, 16—23.

****) Wenn nicht auch Kainiten zu Lande durch Persien und das glückliche Arabien, das vielleicht damals noch mit Afrika zusammenhing, wanderten. (Auch in Persien findet sich ein Nil.)

†) „Warum verstellen sich deine Geberden?" 1 Mos. 4, 6. Merkwürdig ist, daß im Persischen das Wort Hindu sowohl einen Indianer, als etwas Schwarzes bedeutet. Asiat. Research. III. 368.

††) S. d. Zeugnisse b. Kannengießer, Alterthumswissenschaft S. 169, 170.

†††) S. Herodot. III, 101. Auch vermuthet Jones (As. Res.

2) daß das Devanagari und die Aethiopischen Buchstaben ursprünglich dieselbe Form haben; *)

3) Troglodyten, **) Felstempel und Bauart im südlichen Indien wie im Afrikanischen Aethiopien;

4) die Japanische ***) Geschichte gedenkt schwarzer Einwohner; die Negerartigen Bewohner der Ostindischen Inseln hält man für die ursprünglichen Bewohner. ****)

IV.

β) Aber Adam erkannte abermal sein Weib, „und sie ge„bar einen Sohn, den hieß sie Seth; denn Gott hat mir (sprach sie) einen anderen Samen gesetzt für Habel."†) (Seth ersetzte den frommen Sohn) — und dieser zeugte Enos. Und seine Nachkommen waren Kinder Gottes, ††) Lichtmenschen, die Gott auf den Gipfeln der Berge, wie die Kainiten ihn im dunkeln Felsentempel, verehrten. Und von den ersteren sagt die Genesis Nichts, als daß man zu Enos Zeiten anfieng, zu predigen von des Herrn Namen. (1 Mos. 4, 26.)

So bildeten sich zwei Urgeschlechter, †††) nur durch wenige Wortwurzeln, durch Thierzähmung, Ackerbau und

---

I, 427) Hindostan und Aethiopien seye ursprünglich durch ein und dieselbe ausserordentliche Raçe bevölkert.

*) Jones in As. Res. III, p. 4.

**) Kannengießer III, p. 4 nimmt sie für die Urvölker, s. Alterthumswissenschaft S. 72 und 80.

***) Die Japaner sind geschäftig und arbeitsam, dabei äusserst wollüstig, grausam und rachsüchtig.

****) Sie sind insgesammt noch Menschenfresser. S. Adelung's Mithridates I.

†) 1 Moses 4, 25.

††) Vergl. die Deutung in: Der ursprüngliche Entwicklungsgang der rel. u. sittl. Bildung der Welt. Greifswald, 1829. S. 86, flgg: — Symmachus übersetze: υἱοὶ τῶν δυναστευόντων; auch der Chaldäer und Samaritaner mit: Söhne, der Herrscher, der Großen. —

†††) Vgl. Fichte's Staatslehre S. 135, flgg.

Metallgebrauch, durch die Sitte der Geschwisterehen *) und wenige Urmythen **) verwandt. (Schrift war noch nicht.)

γ) Aber sie trafen auch auf ihren Ausbreitungen aufeinander; — die Kinder Gottes nahmen die Töchter der Menschen zu Weibern, (gegen die vielleicht schon bestehende Kastenordnung) — und aus dieser Geschlechter-Kreuzung entstand eine starke aber verschlagene Art ***) (1 Mos. 6, 4). Daß aber diese Art nicht durch die Sündfluth vertilgt worden, mag man daraus folgern, daß in der Folge noch von Riesen, von Enacks Kindern die Rede ist, (siehe 1 Mos. 14, 5. und 4 Mos. 13, 29 und 34) so wie schon gleich in der Schöpfungsgeschichte ein Mohrenland (Kuhs), das vom Gihon (Indus) bewässert, erwähnt wird. (1 Mos. 2, 13.)

Hiermit haben wir die Anfänge der drei Kasten; da nämlich die Sethiten die Priester, die Mischlinge die Krieger, die Schwarzen die Ackerbauer und Knechte hergaben. ****)

Ueberhaupt bilden die drei ersten Menschenarten gleichsam das Urgebirg der Menschen †), auf welches sich in den

---

*) Bei den Parsen, wie bei den alten Aegyptern.

**) Die Wanderungen fanden so früh statt, daß deren Erinnerungen erloschen, daher die Libyer und Aethiopen (bei Herod. IV, 197) als Autochtonen gelten; dagegen die Phöniker und Hellenen in Afrika als Eingewanderte. Auch die Aegypter sind Autochtonen. (Herod. II, 2.)

***) Wie noch jetzt in Amerika von Europäern und Negerinnen die Mulatten, und von Europäern und Amerikanern die Mestizen. Es sind die von Gäa und Uranos Erzeugten — der schrecklichsten Art, und verhaßt dem eigenen Vater. (Hesiodi Theog. vers. 155.) Vergl. 1 Mos. 6, 4 — 6.

****) So gaben später das ursprüngliche Morgenland die Religion, das gemischte Europa das Heldenthum, Afrika die Sclaven her; und in einer kleineren Sphäre Griechenland die Bildung, Rom die Eroberer, Nordafrika und Iberien ꝛc. die Unterthanen.

†) So findet schon Abraham Egypten als einen Garten (1 Mos. 12, 11 und 13, 10) und zu seiner Zeit werden Riesen, — die kriegslustig von ihren Oberherren abgefallen waren, geschlagen. (1 Mos. 14, 5.)

nachfolgenden Perioden andere Unterarten aufgelagert. —

V.

Da wir nun aber als specifischen Unterschied des Menschen von den Thieren die Nothwendigkeit der Wiedergeburt anerkennen müssen, — so daß der Mensch selbst unter die natürliche Beschaffenheit fallen kann, nur, um tiefer in sich selbst einzukehren, zu sich selbst zu kommen, nicht zu bleiben, was er unmittelbar ist, sondern zu werden, was er seyn soll, und sich zu erheben über die Natur, — so können wir, auch hierin einstimmig mit der ältesten Urkunde, die erste Epoche nur als einen Silberblick der Schöpfung betrachten. *)

Die zweite Epoche setzt aber schon eine dreifache Offenbarung voraus, da der Mensch zwar als Vermögen, als Möglichkeit des Göttlichen, als Ebenbild Gottes erschaffen ist, dieses sich aber erst substanziiren kann und soll durch Vereinigung seiner und des Urbildes. Um hierzu zu gelangen, war nothwendig, daß er seine Stellung zum voraus kannte, — indem er sie nicht unmittelbar schauen, noch erfahren konnte. Es mußte ihm also offenbart seyn:

Erstens: daß ein Gott sey, — Schöpfer alles Wahrnehmbaren **) und Herr über Allem und vorsorgend für Alles. ***)

Zweitens: daß der Mensch geschaffen sey zum Bilde Gottes; (daß das Weib des Mannes Hälfte, fühlte dieser unmittelbar 1 Mos. 2, 23); daß der Mensch sich mehren und die Erde füllen soll. ****)

Drittens: daß die anderen Geschöpfe auf der

---

*) cf. **Philo, de Mundi opific.**

**) Diese Offenbarung ist wieder ausgesprochen im Schöpfungshymnus.

***) Genes. I.

****) 1 Mos. 1, 28.

Erde, unterm Himmel und im Meer dem Menschen unterthan, *) — welche zu seiner Nahrung bestimmt seyen, **) — welche ihm schädlich seyn würden; ***) — endlich daß er über die natürlichen selbstischen Triebe herrschen soll. ****)

Wie aber und durch wen dem Menschen diese Offenbarungen zu Theil wurden, ob, wie später, durch glanzvolle Erscheinungen, dann in Extasen, Träumen und Ahndungen, oder ob nicht vielmehr durch gütiges Wandeln eines höheren Wesens in menschenfreundlicher Gestalt unter den Erstgeschaffenen, dieß mag hier dahin gestellt bleiben.

Die Ueberlieferung des Offenbarten begann aber schon im Beginn der zweiten Epoche. „Zu derselbigen Zeit, (als Seth den Enos zeugte) fieng man an zu predigen von des Herrn Namen.“ (1. Mos. 4, 26.)

VI.

b) Zweite besondernde Periode.

Schon die erste besondernde Periode war nicht blos unterscheidend, wie dieß wohl im Pflanzenreich der Fall ist, sondern schon gleich auch wiedervereinigend, so daß aber jedes der Momente des ganzen Verlaufes gesetzt blieb, — das Ursprüngliche, als solches, ausgenommen, welches eben auf einer Seite geblieben und damit selbst einseitig geworden war.

Da aber der Stamm der Sethiten sich an die Wurzel alles höheren Lebens festgehalten hatte, — an Gott, den Vater der Welt, so wurde er auch derjenige, welcher die sich erhebende Menschheit fortpflanzte, und durch dessen Vermittlung erst später die anderen Stämme der Erhebung theilhaftig wurden.

---

*) 1 Moses 1, 26. 28.

**) 1 Moses 1, 29 und 2, 16.

***) 1 Moses 2, 17 ꝛc.

****) 1 Moses 4, 7.

†) Vergl. **Philo, de Mundi opific.**

α) Noah wurde der zweite Menschenvater. Ihm wurde die Empörung der Natur gegen ihren Herrn, den Menschen, — voraus offenbart, und er entnahm der Natur alle Thiere, welche dem Menschen zu seiner allgemeinsten Bestimmung nothwendig waren. So nämlich ist wohl das allerley *) zu deuten; daher es denn auch, — hier beiläufig zu bemerken, — bisher noch nicht gelungen ist, die Heimath der wichtigsten zahmen Thiere aufzufinden. Diese Heimath ist von der Fluth verschüttet; — es war die Erde, als die Natur dem Menschen noch näher gestanden, oder vielmehr der Mensch selbst noch fast ganz Natur war, sich ihr noch nicht entgegengesetzt hatte.

Mit Noah beginnt die zweite Schöpfung, und als solche wird sie auch in der heiligen Schrift dargestellt.

Wie bei der ersten dem Menschen Kräuter und Früchte **) zur Nahrung gegeben (1 Mos. 1, 29), so jetzt auch alles was sich reget und lebt. (1 Mos. 9, 3.)

Und abermals wird den Menschen zur Pflicht, oder richtiger, — zum Gesetz gemacht, — sich zu mehren und die Erde zu erfüllen. (1 Mos. 8, 17 und 9, 1 und 7.)

Und abermals wird ihm offenbart, daß Gott ihn zu seinem Bilde geschaffen. (1 Mos. 9, 6.)

Neu hinzu aber tritt der Bund, welchen Gott mit den Menschen schließt, — nach einer Sage — (1 Mos. 8, 20. 21 u. 22) in Folge der Opfer, die ihm Noah brachte; — nach der Anderen (C. 9, V. 1) — ohne weiteres, — als unmittelbare Verheißung.

Dieser Bund aber war nothwendig, sollten die Men-

---

*) 1 Moses 6, 19. 20. 21. 7, 2. 3. 14 und 8, 17. 19.

**) Der Brodbaum Artocarpus L. nährt auf den Gesellschaftsinseln auf einem englischen acre zu 43560 □ Schuh 10—12 Menschen 8 Monat lang; während in Frankreich 51550 □ Schuh nur eine Person 6 Monate lang nährt. Die Früchte wiegen 20—30 ℔. Er wächst auch in Ostindien.

schen, — in deren Gedächtniß der Untergang ihrer Mitmenschen nicht zu verlöschen war, — mit Vertrauen zu Gott gerichtet bleiben, und mit Zuversicht das Gebot der Bevölkerung der Erde erfüllen. —

VII.

β) Daß anderseits zu Noah's Zeiten das schöpferische Vermögen der Natur schon schwächer geworden, (obschon noch nicht ganz verschwunden), geht daraus hervor, daß zwar das Pflanzenreich von selbst sich neu erhob, (1 Mos. 8, 11) — aber die Luftthiere in der Arche hatten aufbewahrt werden müssen. —

So möchte denn auch anzunehmen seyn, daß die Kainiten, (wohl die Aethiopen und die Mongolen) nicht mit untergegangen, sondern schon jenseits des Bergabhanges, — welchen die Wässer überschwemmt, — sich angesiedelt hatten; — ebenso auch, daß die drei Söhne Noah's, die schon vor der Fluth Frauen genommen hatten, — wahrscheinlich nach ihrer verschiedenen Art und Bestimmung sich Frauen gewählt hatten, Sem aus den Sethiten, Japhet aus den Kainiten, Cham aus den Mischlingen, — so daß auch schon so die gesetzten Unterschiede aufgehoben wurden. —

Auch der Fall nach der zweiten Schöpfung (oder Wiedergeburt aus dem Wasser) hatte einen spezifisch anderen Charakter, als der erste Sündenfall. — Eva und Adam ließen sich von natürlicher Begierde verführen, Kain ließ sich von natürlicher Leidenschaft, von aufwallendem Zorne hinreißen; Cham hingegen spottet kalt über seinen Vater, und will seine Brüder zu gleicher Geistessünde verführen.

Adam und Kain, die sich blos natürlichen Mächten unterworfen hatten, wurden durch den Fluch, der auf sie fiel, auch nur der natürlichen Noth untergeben; sie sollten ringen mit der Natur. Cham*) hingegen, der sich einer, dem

*) Merkwürdig ist es, daß Kama im Sanskrit: Ueppigkeit,

Menschen eigenthümlichen, Geisteswillkühr hingehen lassen, — wurde den Menschen unterworfen, — er werde ein Knecht aller Knechte (**servus servorum**), in dem Sinne, daß wie über die Brüder Gott unmittelbar herrsche, so über ihn die menschliche Willkühr. (1 Mos. 9, 25. 26.)

In der That finden wir in Indien, Aegypten, Griechenland und so manchen andern Ländern, unterjochte, geknechtete Völkerstämme, deren Unterjocher sich als die wohl- und besser-geborenen betrachten, — während neben beiden, im Norden, Nomadische Völker schweifen, die sich als gleich- und frei-geboren bezeigen. Man möchte daher die eigentlich gebildeten Völker zu den Sethiten, — ihre Schudras, Heloten ꝛc. zu den Chamiten, — die Szythen ꝛc. zu den Japhetiten zu zählen sich veranlaßt finden. Hiermit stimmt die Indische Tradition im Padma-Purana, wonach die Japhetiten nördlich der Schneeberge, die Semiten südlich derselben wanderten *)

Dieser Besonderung entspricht die zweite Unterscheidung der Lebensarten oder Nahrungsweisen, — in Ackerbauer (verbunden mit Weinbau und Viehzucht), wie dies von Noah, **) — in Jäger (verbunden mit Viehzucht), wie dies von den Chamiten, — (den Bergbewohnern), berichtet wird, ***) — und in Viehzucht treibende Nomaden, wozu allein die nach dem Norden ziehenden Gelegenheit hatten.

Wollust, **Sam**: Sanftmuth bedeutet, und **Samana** den Orden der Buddhisten, die sich der hohen Beschauung widmen, (*σεμνος*), im Chaldäischen **samana** himmlisch, im Arabischen **Scham** hoch erhaben, endlich daß **Nau** im Sanskrit Schiff, **Newiga** Schiffer, (**nöe**), und **Adima** der Erste, und besonders der erste Mensch, bedeutet.

*) **Jones in As. Res. III. p. 465.**

**) 2 Mos. 9, 20.

***) 1 Mos. 10, 9. vergl. 14, 10.

VIII.

γ) Wirklich vollzogen wurde aber die Besonderung erst, als Nimrod, der Sohn Chus, des Sohnes Chams, — im Lande Sinnar, *) ein gewältiger Jäger und Herr — (seine Genossen und ? Unterthanen) überredet haben mochte, (Thurmbauend) den Himmel zu ersteigen, wie davon eine Sage in die griechische Mythologie sich vererbt, oder zu den Zeiten Peleg's, des Sohnes Ebers, des Sohnes Salah's, des Sohnes Arphachsads, des Sohnes Sems. **) Da wurden die Sprachen verwirrt, — und die Häuptlinge der Stämme wanderten nach Norden, Süden — und Westen.

IX.

c) Dritte besondernde Periode.

Wie nun von der ersten Besonderung die Kainiten, — von der zweiten die Japhetiten und Chamiten zur Seite der geschichtlichen Entwicklung liegen blieben, — so sehen wir gleiches bei der ditten Besonderung. Als diese erscheint aber die vorläufige dreischlächtige Zeugung des Tharah:

Abraham, Nahor und Haran, — dann aber die drei Zeugungen des Abraham:

1) der älteste (Kain), mit einem ägyptischen Kebs-Weibe gezeugt, war Ismael — ein guter Schütze, ***) und wohnte in der Wüste. ****)

2) der zweite von Gott verkündigte — und erzielte (1 Mos. 21, 1), der schon als Kind Gott wieder geopfert

*) 1 Mos. 10, 8 — 10. und 11, 2 ff.

**) 1 Mos. 10, 25.

***) 1 Mos. 16, 12. Er wird ein wilder Mensch seyn. Doch erscheinen 1 Mos. 37, 25 die Ismaeliter als ziehende Handelsleute.

****) 1 Mos. 21, 20. 21. vergl. 21, 9 u. 13.

wird, — dem Rebekka durch Gott zugeführt, mit dem *) Gott einen Bund schließt, dem Abraham all sein Gut giebt **): — Isaak.

3) die dritte Zeugung mit Ketura, dem Kebsweib. — (Alle die Kebskinder ***) schickt Abraham gegen dem Aufgang in das Morgenland).

Es ist merkwürdig, daß auch hier wieder die Unterschiede durch Kreuzung der Volksstämme hervorgebracht werden; Abraham der reine, von Gott berufene, von Gott geführte Seth-Semit zeuget

1) mit einer Kainitin (Hagar),

2) mit einer Sethitin (Sara — die Lichte), ****)

3) mit einer Japhetitin (Ketura).

Abraham ist der dritte Menschenvater.

Gott schließt mit ihm den zweiten großen Bund:

1) Ihn zu einem großen Volk zu machen; (Cap. 12, V. 2. C. 28, V. 13. C. 13, V. 16. C. 15, V. 5. C. 17, V. 2. 4. 5. 6. 16. C. 22, V. 17. C. 26, V. 4.)

2) Ihm, oder vielmehr seinem Samen (C. 12, V. 7), — ein Land zu geben; (C. 12, V. 1. C. 15, V. 18. C. 17, V. 8. C. 26, V. 4. — C. 28, V. 13.) —

3) Ihn zu segnen, †) und daß „in ihm sollen ge-

---

*) Und nicht mit Ismael, der nur zur Fruchtbarkeit gesegnet wird. Ebend. 17, 20. 21.

**) Ebend. 17, 19. 26, 2 ff. und 25, 5.

***) Ebend. 25, 6. (wegen Ismael s. V. 9.)

****) Laban war Götzendiener, (1 Mos. 31, 19) daher wohl auch sein Vater Bethuel und sein Großvater Nahor, (Bruder Abrahams). Ob so auch zu verstehen, als Laban zu Jakob sagt: „der Gott Abrahams, und der Gott Nahors und der Gott ihrer Väter sey Richter zwischen uns?" — (Cap. 31, V. 53). — Aber nicht nur Laban, sondern auch das Haus Jakobs hatte fremde Götter. (Cap. 35, V. 2.) —

†) Unter Segen ist im alten Testament immer irdisches Glück zu verstehen, z. B. 1 Mos. 21, V. 22. C. 22, V. 17. C. 26, V. 24. C. 30, V. 27. C. 31, V. 8. C. 39, V. 3 u. 5.

segnet werden alle Geschlechter der Erde (C. 12, V. 3. C. 18, V. 18.); durch seinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden." (C. 22, V. 18. C. 26, V. 4. C. 28, V. 14.)

4) „Ich werde dein Gott seyn und deines Samens nach dir." (C. 17, V. 7. 8.) *)

Dagegen soll Abraham und sein Samen:

1) Vor Gott wandeln und fromm seyn. (C. 17, V. 19.)

2) „Alles, was männlich ist, soll beschnitten werden: — „dasselbe soll ein Zeichen seyn des Bundes; — also soll mein „Bund an eurem Fleisch seyn zum ewigen Bund." (C. 17, V. 10. 11. 13.)

Nun beginnt mit Abraham die dritte Schöpfung. —

Isaak ist wieder ein Sohn Gottes, und zum drittenmal unterscheiden sich die Zeugungen.

Die wieder von Gott gesegnete Rebecca (C. 25, V. 21.) zeugt zugleich 1) den röthlichen, rauhen Esau (V. 25.), der ein Jäger und Ackermann wird (V. 27.) und zwei Hethiterinnen zu Frauen nahm (1 Mos. 26, 34), welche Cananiterinnen, und somit verfluchte Chamitinnen waren (C. 10, V. 15.), und 2) Jakob, (Israel), der aber ein frommer Mann wurde und in den Hütten blieb (C. 25, V. 27.) — den je-

*) Abrahams Knecht spricht nur vom Gotte seines Herrn, (1 Mos. 24, 12. 27.) und zu Isaak spricht Gott: „ich bin deines Vaters Abrahams Gott." (C. 26, V. 24. —) Aber Jakob sagte zu Isaak: „der Herr dein Gott." (C. 27, V. 20.) — Gott aber zu Jakob: „ich bin der Herr Abrahams, deines Vaters Gott, und Isaaks Gott. (C. 28, V. 13.) Jakob aber läßt vom Glück seiner Reise abhängen — ob der Herr auch sein Gott seyn soll. (C. 28. V. 21.) doch sagt Jakob (C. 31, V. 5) der Gott meines Vaters. — Laban aber, — hatte Götzen. (C. 31, V. 19. vgl. V. 29. 30.) — Endlich baut Jakob einen Altar, und rief an den Namen des starken Gottes Israel, (1. Mos. 33, 20.) dann den allmächtigen Gott. (C. 43, V. 14.)

doch Isaak nur aus Versehen *) — (statt Esaus) segnet und „zum Herrn seiner Brüder" macht. (C. 27, V. 29.)

Mit Jakob erneuerte Gott den Bund, den er mit Abraham und Isaak geschlossen (C. 26, V. 2—5, V. 24. C. 28, V. 13—15. C. 35, V. 9—13,) und Jacob nimmt ihn an zu seinem Gott. (C. 35, V. 1—16.)

Nochmals dreyerlei Sprossen treibt Jakob **) — auf welchen der Segen des Vaters ***) übergegangen war:

1) Mit Lea (Labans ältester Tochter, die ihm durch Betrug unterschoben worden): — Ruben, Simeon, Levi und Juda,

2) Mit den zwei Sklavinnen seiner Frauen, — mit Bilha, Rahels Sklavin, — Dan und Naphtali, — mit Silva, — Leas Sklavin, — Asser und Gad.

3) Mit Rahel, der jüngeren schönen Tochter Labans, — die, wie Sara und Rebekka vorher unfruchtbar gewesen, (auf ihre Bitten von Gott fruchtbar gemacht) — Joseph.

Wieder zeigt sich der Erstgeborne, — Ruben, als der Gottlose ****), (C. 35, V. 22.) — und nimmt, ebenso wie Esau, — Cananiterinnen (C. 36, V. 2 ff.) und eine Tochter Ismaels (des Erstgebornen Abrahams) zu Frauen.

Auch Juda zeugt mit einer Cananiterinn böse Söhne

*) Und durch Betrug der Rebecca und Jakobs selbst. (1 Mos. 27, 15 ff.) — Dagegen wird auch Jakob von Laban betrogen, (C. 29, V. 25.) und betrügt ihn wieder um Lämmer. (C. 30, V. 37 ff.) —

**) Ebend. C. 29. V. 31 ff. und C. 30, V. 1. 25.

***) Jakob ist der erste, der von seinem Vater gesegnet worden. — Er segnet Pharao (Ebendaselbst Cap. 47, V. 7), dann auch die Söhne Josephs (Cap. 48, V. 14 ff.) und Joseph (V. 15.)

****) Obgleich er Joseph rettet (1 Mos. 37, V. 21), wie doch auch Esau als liebenswürdig erscheint. (C. 33, V. 4. 9.)

(C. 38, V. 2. 7 ff.), und wohnt dann selbst Thamar bei, die seines Sohnes Frau. —

Dagegen zeigt der Sohn der von Gott gesegneten sich wieder als der weise, milde, *) gesegnete. —

Und auch den Erstgebornen Josephs, — Manasse, segnet Jakob nur mit der Linken, — absichtlich aber den jüngern, Ephraim, mit der Rechten, (als womit die Hauptsegnung gegeben wurde) 1 Mos. 48, 14. Ebenso giebt Jakob — weder Ruben, noch Simeon, noch Levi (den drei ältesten) Segen, aber Juda dem Jüngern (1 Mos. 49, 4 bis 13); — den reichsten Segen giebt er Joseph. (C. 49, V. 22 ff.)

X.

Für die zweite große Epoche, nämlich die Artenbildende, überliefert die älteste Urkunde uns also:

I. die den Gefallenen geschehenen Offenbarungen über Ursprung, Verhältniß und Bestimmung des Menschen im Allgemeinen;

II. den mit Noah, dem aus Wasser wiedergebornen, und seiner Familie geschlossenen Bund, als Versprechen der Erhaltung, jetzigen Stellung und Pflicht für die Zukunft;

III. Den dreimal wiederholten Bund mit den Stamm-Vätern des erwählten Volkes, — durch welchen:

1) Gott —

a) sich offenbarte als den Höchsten, Allmächtigen, Vorsehenden;

b) sich beweißt als den unmittelbar in die Geschichte Eingreifenden; —

c) verlangt, daß man ihm Altäre baue, Opfer bringe,

---

*) C. 42, V. 24. C. 43, V. 30. C. 45. V. 2 u. 14. C. 46, V. 29 und C. 50, V. 17.

daß man ihm blind gehorche *) und fromm vor ihm wandle;

2) durch welchen Gott ein Volk auswählt und unterscheidet.

3) dem Volke Vermehrung, Land, Glück und Segen verheißt.

XI.

Sehen wir zurück auf das Bisherige, so finden wir uns veranlaßt, die drei besondernden Perioden folgendermaßen zu characterisiren:

In der ersten unterschied sich die Menschengattung als natürlich wachsender Stamm, als Lebendiges — in bestimmte Arten. Aus dem ersten Paradies, Eden, **) am Abhange des Himalaya, oder Meru, wo die vier größten Flüsse ***) entspringen, — die Ströme sind die ersten Leiter der wandernden Menschen, — gingen die Kainiten hervor, sich bald selbst wieder scheidend nach Nordost und nach Südost, — in Mongolen, die Stammeltern der Tibetaner, Siamesen, Sinesen etc. und in Aethiopen, ****) während die Kaukasier zurückbleiben, und ihre Uebervölkerung später nach Westen gieng.

Die erste Auswanderung geschah aber, ehe noch die Sprache als solche, in der Vollständigkeit ihrer Elemente †) hervorgetreten war; — die Sinesische Sprache giebt hiervon den Beweis; — sie hat nur

*) 1 Mos. 22, 12.

**) In Kaschmir finden sich keine giftigen Thiere, keine Schlangen, Tieger, Löwen noch Bären.

***) Der Indus, Ganges, Buramputer und ein Tibetanischer Fluß.

****) Vergl. Ritters Erdkunde I, 288.

†) Den Sinesen fehlen b, d, r, x und z. — ts und tsch sind ihnen unaussprechlich. Auf den Gesellschaftsinseln kennt man keine f, ch, g, k, s und z.

Sylben, und *) zwar nur Consonanten mit nachstehendem Vokal.

In der zweiten Periode unterschied sich die vollständigste Menschenart, die aus der Vereinigung der zwei Urarten hervorgegangen war; — es unterschied sich die verständige Seele, **) — die Menschheit als Erkennende, — als Sprechende.

Aus einem zweiten Garten, wo abermals vier Ströme entspringen, vom Abhange des Alborbi — dem zweiten Kaukasus, — gingen die drei Hauptsprachstämme hervor;

1) die Sprachen der Chamiten, Kuschiten u. s. w.

2) die Japhetischen Sprachen, von welchen eine Iranische Ursprache die Mutter seyn muß, die sich in Hoch- und Platt-Iranisch, — vielleicht in Zend und Sanskrit unterscheidet;

3) die Semitischen Sprachen, von welchen das Arabische die später am ausgebildetsten, — die Chaldäische aber wohl die Mutter ist.

In der dritten Periode unterschied sich der, am weitesten in der Bildung fortgeschrittene, — zur reinen geistigen Anschauung gereifte, Menschenstamm, — und von Ur aus Chaldäa entfernte sich, auf Gottes Geheiß, der Verehrer Gottes des Höchsten, und Gottes Ebenbild blieb unterschieden von den Heiden — und den Wilden, ***) — da nämlich die Heiden, als solche, nicht über die Verehrung der Naturseele, und ihres unverbrüchlichen Gesetzes, des Schicksals, —

---

*) Sie ist dem rohen elementarischen Reich zu vergleichen, wo nur binaire Verbindungen eingegangen sind.

) Die Semitischen Sprachen haben zur Bildung einzelner Wörter mehr Leichtigkeit als alle andern Sprachen; — aber keine zusammengesetzte Wörter, — keine **neutra, kein **Imperf.**, **Plusquamp.**, **Aor.**, **Conjunctiv.** noch **Optat.** —

***) Zu diesem und anderen sind zu zählen die Webah's auf Ceylon, — die Nairen, Maraten rc. im südlichen, — die Rasbuten, Dschaten und Mewatti im nördlichen Indien.

und die Wilden, als solche, nicht über die unmittelbare Verehrung von Naturdingen, — besonders des Himmels, der Erde, der Sonne, des Mondes ꝛc. hinausgingen, *) wie denn auch das Schicksal und Gesetz den Juden und Arabern, — die Verehrung des Himmels den Chinesen eigenthümlich anhaftete. —

XII.

C. Individualisirende Epoche. (Anastomose.)

Wenn man die zweite, artenbildende Epoche, welche die Raçen-, Sprachen- und Religionen-besondernde Perioden begreift, bis etwa achtzehnhundert Jahre vor Christi hinabgehen läßt, dann beginnt die dritte, individualisirende Epoche damit, daß aus den großen Bildungsquellen einzelne Volksströme sich über Länder ergießen, in welchen sie zu geschichtlichen Individuen erwachsen, — indem sie sich mit den Autochtonen, nämlich den früher eingewanderten Natur-, oder Erdmännern vereinigen.

Als solche Bildungsquellen sind zu betrachten:

1) Aegypten, woher Cekrops, Moses und Danaus,

2) Phönizien, woher Kadmus,

3) Lydien, woher Pelops ausging;

4) Nordindien, **) woher Rama mit den Hindus ***) nach Süden zog, ****) und sich die wilden Völker, von denen noch die Griechen berichten, unterwarf.

5) (Tibet?) woher wohl der erste Bezwinger und Ver-

---

*) In diese Kategorie gehört auch die Alte Schamanische Religion (deren Priester zugleich Aerzte, Zauberer und Geisterbeschwörer sind.)

**) Hierhin gehört wohl auch die Iranische Monarchie der Mahabaden nach dem Dabistan (s. As. Res. II. 48.)

***) Alexander zerstörte Städte der Brachmanen, die daher ganze Volksstämme ausgemacht zu haben scheinen.

****) Nach Jones (As. Res. II, 13.) um 1800 v. Ch. —

einiger der in China zerstreuten Horden. Mit Hla bricht zum wenigsten eine Dämmerung in ihrer Chronologie an. . . .

. . . .

D. Vierte, zur Gattung zurück- und hinaufbildende Epoche.

. . . .

E. Fünfte große Weltepoche, die des Reiches Gottes auf Erden.

. . . .

IV.

Hierarchie der Pflichten und Gemeinwesen.

(1827—1830.)

Leeres Nichts sind wir, und Du des Wesens Quell;
Absolut wird, wenn Du's willst, die flücht'ge Well.
Unser Seyn und unser Schein ist Deine Gab',
Was wir sind, strömt all' von Deiner Gnad' herab.
Lebensfüll' hast Du in's todte Nichts gestellt,
Hast das Nichts Dir zur Geliebten auserwählt.

Dschelaleddin Rumi.

I. Religion — Schuldigkeit gegen Gott.

Der erste Mensch war Nichts durch sich selbst; was er nun war, was er künftig vermochte, schuldete er seinem Schöpfer. Er genoß das Daseyn, ohne es hervorgebracht zu haben; er genoß es umsonst (gratuitement). Mit Geist begabt, wurde er Gottes, als des Urhebers dieses Genusses, bewußt, und er ehrfurchtete ihn. Im Herzen empfand er den Genuß als Wohlthat seines Schöpfers, und er fühlte Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter. Aber begabt auch mit Urtheilskraft und Gewissen, mußte er erkennen und wissen, daß Dankbarkeit und Ehrfurcht ihn verpflichteten, dem Schöpfer und Herrn seines Daseyns zu gehorchen, dem Wohlthäter sich auf alle Weise wohlgefällig zu machen.

So ist ehrfurchtsvolle Dankbarkeit, — man könnte fast sagen, vergeltenwollende, lieberwiedernde Gerechtigkeit, — gegen Gott, die Grundlage aller unserer Pflichten, das allgemeinste Prinzip, welches sich in alle einzelne Pflichten hinein fortsetzt. Wir sind nämlich nur durch die Güte Gottes und Kraft seines allerhöchsten Willens; wir dürfen deshalb Nichts wollen, als was Er will; wir sind ihm Dank schuldig für Alles, was wir sind, also auch dafür, daß wir frei sind, daß wir seinen Willen thun können.

Diese erste Schuldigkeit umfaßt und durchdringt unser ganzes Daseyn, und so ist Religion die tiefste und einzige Grundlage der Lehre der Willensbestimmungen.

Wir sind nur durch und kraft göttlichen Liebewillens; ungehorsamen wir ihm, dann untergraben wir selbst unser Da-

seyn, wir richten, so weit wir können, uns selbst zu Grund. Horchen und gehorchen wir ihm aber, dann bleiben wir in unmittelbarer lebendiger Einigung mit dem Urquell alles Seyns und Lebens; unser Daseyn ist dann ein wohleingefügtes Mitglied der gesammten Weltordnung. Alle Kräfte, aller Segen, der ewig aus dem göttlichen Weltherzen ausströmt, um als Dankgefühl, Dankgebet, Dankstreben und Dankthat wieder in dasselbe einzuströmen, — sie durchdringen dann frei unser Wesen, wie das Licht den (gesetzlich) wohlgefügten Crystall, und lassen es möglichst an der Unendlichkeit Theil nehmen, wie der gestirnte Himmel im klaren Auge sich spiegelt. —

II. Familien- oder Naturpflichten.

1. Gattenpflicht.

Der Mensch ist zu Gottes Ebenbild erschaffen; aber Gott schafft sich ewig eine unendliche Welt, als seiner unendlichen Schöpferkraft Liebeswiederung, als seines Schöpfergeistes vergegenwärtigte Schönheit. So mußte der Mensch, auf geschöpfliche Weise, sich auch nach einem Ebenbilde sehnen.

Gott offenbart sich besonders dem Menschen, indem er ihm das Daseyn giebt, es mit unzähligen Freuden ausschmückt, und durch Ahndungen unsterbliches Leben verheißt. Wer zu seinem Ebenbilde erschaffen, muß auch Liebe hegen und sie zu offenbaren verlangen. Seinem Schöpfer, von dem er Alles hat, was er ist, kann er Nichts eigentlich geben, er kann ihm nur Dank erstatten. Darum führte Gott seinem Erstgebornen den Gegenstand seiner Sehnsucht zu, und die erste Jungfrau stand vor ihm, — die reichste und zarteste Blüthe der sichtbaren Schöpfung, — bedürftig, wie jede Blume, des kräftigen Stammes, auf den sie sich stützte, aber zugleich auch vollendend den Mann, aus dessen Sehnsucht sie erwachsen.

Jetzt erst blitzte die ganze Wonne des Daseyns im Menschen auf, es wurde Licht in seiner Seele; denn was ihn ergänzte, was er lieben, dem er sich geben konnte, lächelte als Anmuth und Lieb-

reiz ihn an, leuchtete aus dem seelenvollen Auge der Jungfrau ihm als Gegenliebe in das Herz, und erwiederte sein feuriges „Mein!“ durch ein mildverhauchendes, allhingebendes „Dein!“

Die Seelen flossen in einander; sie waren zwei und doch nur Eins, sie waren Eines und doch auch zwei, und wie Jedes von dem Anderen unendlich mehr zurückempfing, als es ihm gegeben hatte, ergriff sie Bewunderung, und ein heiliger Schauer der Dankbarkeit gegen Gott durchzitterte ihr ganzes Wesen, und strömte als begeisterter Preisgesang gen Himmel.

Da fühlten sie sich vereinigt zur innigsten Gemeinschaft aller menschlichen und göttlichen Dinge; die erste Frühlingswonne des ersten Menschenpaares wogte in reinen Liebesflammen empor, und in seliger Eintracht begingen Himmel und Erde die erste geheiligte Liebesfeier.

Die Sehnsucht der Liebe hatte das ehliche Band geknüpft; wechselseitige Dankbarkeit heiligte seine Pflichten. Mann und Frau bildeten nur mehr ein einiges Wesen, und jeder Ehegatte schuldete, nächst Gott, Alles seiner vielgeliebten Lebenshälfte.

Da beide also, sich einander ergänzend, insofern nicht selbstständige Personen gegen einander sind, da die Liebe, die ihre Einheit bildet, etwas wesentlich Freies ist, überdieß jeder von beiden, indem er giebt, eben damit mehr empfängt, als er giebt, so haben die Ehegatten wohl Pflichten gegen einander, aber keine eigentlichen wechselseitigen Rechte. Diese fangen vielmehr erst da an, wo das sittliche Eheband zerbrochen ist, und wo die zwei Persönlichkeiten, die nur Eine bildeten, ihr innige Einheit zerrissen finden, um nur noch zwei abgeschiedene Einzelwesen zu seyn.

So lange aber die zwei Hälften ein einiges Ganzes bilden, ist jeder der beiden Verehlichten wirklich mehr, als wenn er vereinzelt ist, nicht nur, weil die Stärke seiner Hälfte auch die seine ist (il est fort de son autre moitié); sondern mehr noch, weil als Gatte er sich in einer Sphäre befindet, die höher ist, als die der einsam abgeschlossenen Einzelnheit — und Selbstheit. Er findet sich nämlich in der ersten Liebessphäre, in welcher

sein einzelnes Daseyn zugleich die heilige Bestimmung hat (**est consacré**), das Daseyn eines anderen Wesens zu verschönen, zu beschützen und zu verklären. Er ist somit die Providenz seines Gatten, und wie durch das zum Himmel aufgerichtete Haupt, so erhebt er sich noch mehr durch das für seinen Gatten schlagende Herz über die blos thierische Natur, welche nur nach dem eigenen Wohlseyn trachtet.

Zwei Menschen also, die zu einem Ehebunde sich vereinigt haben, bilden auf diese Weise eine moralische Persönlichkeit, welche stärker und ehrwürdiger ist, als die des vereinzelten Wesens.

2. Eltern- und Kindespflicht.

Aber Gott liebt, bevor er wiedergeliebt wird; er giebt mehr, als man ihm wiedergeben kann; denn er verleiht uns das Daseyn selbst. Mann und Weib, indem sie sich vereinen, werden, liebend, geliebt, und jedes empfängt mehr als es giebt. Gott wollte, daß die Menschen des reinsten Liebens sich erfreuen möchten; — er verlieh ihnen die Kinder, denen sie geben, ehe und mehr, als sie zurückempfangen könnten. Er gewährte ihnen die Gnade, gewissermaßen die Götter ihrer Kinder seyn zu können. Wohl gab den Neugebornen Gott das Daseyn; aber den Eltern erlaubte er, sich zu weihopfern (**sacrifier**), um die Kinder zu ernähren, sie zu beschützen und zu erziehen. So wurden die Eltern die Abgeordneten (**délégués**) Gottes, um das Daseyn der Neugebornen zu bewahren, um ihre Daseynsmittel zu entwickeln, um ihre Seele, ihren Geist zu nähren, und zu erziehen.

Ohne die Eltern würde das Kind zu Grunde gehen, und gäbe auch der Zufall ihm Nahrungsmittel, so bliebe es, ohne jene, doch nur ein thierähnliches Wesen. So schuldet es also den Eltern zwar nicht die Möglichkeit zu leben, und ein Mensch, ein Gottesebenbild zu werden; wohl aber die erste Verwirklichung dieser Möglichkeit. Es ist daher durch

Alles, was es wirklich ist, verpflichtet, in den Eltern die Bevollmächtigten Gottes zu ehren, und ihnen alle Pflege wieder zu widmen, deren sie bedürfen mögen, um ihr Daseyn fortzusetzen. Die Dankbarkeit gegen sie ist eine natürliche Schuldigkeit.

Aber der Mensch entwickelt sich nicht wie der Keim einer Pflanze, der aus sich nichts Anderes werden kann, als was er werden soll. Es tritt ein Augenblick ein, in welchem das Ebenbild Gottes in dem zunächst nur lebendigen, nur natürlichen Menschen erwacht; die Eltern haben den Beruf (mission), dieses Ebenbild sobald als möglich zu erwecken. Dann kann die Lust an sinnlichen Genüssen oder auch der Eigenwille, sich in Widerspruch finden mit dem, was die höheren Gesetze der Gefühls- und Geisteswelt erheischen, und der Zögling kann diesen Gesetzen ungehorsamen. Dann ist es Beruf der Mutter, so lange das Kind von ihrer Pflege abhängig ist, und Beruf des Vaters, sobald das Kind von ihm seine Erziehung empfangen soll, — das nicht gehorchende zu züchtigen, — um es zurechtweisend zu bessern (corriger). Die Eltern haben diese Pflicht, weil sie dadurch in zwei Beziehungen ihre Bestimmung erfüllen: indem sie nämlich ihre Kinder vervollkommnen, vervollkommnen sie zugleich sich selbst, machen sich hierdurch zu Gott wohlgefälligeren Wesen und erweisen sich somit ihm dankbar. Denn kein Vergnügen ist es zu strafen, vielmehr ein Weihopfer (sacrifice), welches die Eltern dem Willen Gottes darbringen, — und so ist es auch kein Recht, welches sie ausüben, — eben weil es ein Opfer ist. Müssen doch die Eltern ihr blos natürliches Liebgefühl unterdrücken, um es durch Gehorsam unter Gottes Willen zu weihen, welcher da will, daß die Kinder ihm ebenbildliche Menschen werden sollen. Ein Recht zu strafen könnte es nur in Beziehung auf einen Dritten genannt werden, welcher die Eltern an verdienter Züchtigung der Kinder hindern wollte. Der Zögling selbst könnte zunächst nur das Recht, von seinen Eltern erzogen und nöthigenfalls gestraft zu werden, in Anspruch nehmen; denn die Kinder sind zuerst Gottes Geschöpfe und somit vor Allem bestimmt, von den Eltern zu Gottes Lieblingen erzogen

zu werden, — demnächst dann auch den Eltern geschenkt, um deren Daseynsfreude zu erhöhen; — und wie der erste Endzweck den zweiten in sich befaßt, so gewinnt der zweite nur dadurch seine volle Wahrheit und seine unendliche Bedeutung, daß er sich dem ersten unter-, oder vielmehr einordnet.

So also sind die Ehegatten, obgleich menschliche Wesen, wie das Kind, dennoch über dasselbe gestellt, und sie verrichten ein geheiligtes Amt, in welches jenes erst dann eintritt, wenn es selbst zu seiner Zeit ein Stellvertreter der göttlichen Vorsehung in Beziehung auf seine eigenen Kinder wird. —

Allmählig reifen nämlich die Kinder und sie kommen bei dem Entwicklungspunkte an, auf welchem auch die Eltern ihren Beruf angetreten haben.

Sie handeln und wählen nun frei und gründen nun selbst auch Familien. Sie sind zum Bewußtseyn ihrer Pflichten gekommen, und jetzt in gewissen Hinsichten ihre eigene Vorsehung geworden.

Wohl bestehen noch Beziehungen zwischen den Eltern und Kindern; aber sie haben einen anderen Charakter als die früheren. Zwar haben die Eltern mehr Erfahrung, als die Kinder; aber diese sind jugendlich stark, und ihr Geist, dessen Organe noch nicht abgestumpft sind, kann, gerade mittelst der bereits von den Eltern gewonnenen Einsichten, über diese sich erheben. Die Eltern haben noch Rathschläge zu geben, und die erwachsenen Söhne sind, nach wie vor, den Eltern dankbare Ehrfurcht schuldig; aber sie sind nicht unbedingt verpflichtet, ihren Rathschlägen zu gehorsamen, denn auch ihnen ist von Gott ein ursprünglicher Geist verliehen; — sie sind freie, selbstdenkende, selbsterkennende Wesen geworden, wie jene sind, und damit hört die natürliche, unmittelbare Berufsgewalt der Eltern auf, weil sie diese nur durch die Pflicht, solche freie Wesen aus den Kindern zu bilden, erhalten hatten.

3. Geschwisterliche Pflicht.

Aber ehe noch die Kinder der vorsorgenden Obhut der Eltern entlassen werden, weil sie für sich selbst sorgen können, ehe noch die elterliche Vormundschaft aufhört, weil die Erwachsenen selbst urtheilen, selbst das Wort führen, sich selbst vertreten können, — hat die vorsehende Natur schon unvermerkt ein neues Liebesband gewoben, welches nicht, wie das ehliche, nur auf zwei Wesen beschränkt, noch, wie das elterlich-kindliche, auf Ungleichheit gegründet ist.

Aus der ehelichen Liebe hervorgegangen, sind die Kinder die Zeugen derselben. Sie verewigen den Gatten die vergänglichen Feierstunden der innigsten Vereinigung; aber den Eltern erhöhen sie durch jeden Fortschritt den Lohn für die höhere, den Kindern gewidmete, selbstaufopfernde Liebe. Die eheliche Liebe ist den Kindern eingeboren, die elterliche wird ihnen eingeliebt und einerzogen. Sie sind Alle Zeugen ein und derselben göttlichen Wahrheit, die in ihren Eltern lebt; wie sollten sie da nicht mit einander übereinstimmen? Sie sind Zweige desselben Stammes, sie leben und gedeihen durch gemeinsame, in Liebe ihnen dargebotene, Nahrung und Pflege. Sie theilen alle Freuden und Leiden miteinander, und vervielfachen dadurch jene, während diese ihnen unscheinbar werden. Sie kennen und vertrauen sich ganz, und jedes der Geschwister fühlt zunächst nur von dem Anderen sich ganz verstanden, ganz anerkannt. Durch natürliche Einheit, durch unbedürftige, freie Gemeinsamkeit, und durch die ersten lebendigsten Herzensregungen, durch vergnügliche Gewöhnungen und stete Austauschungen, wie durch verwandte Bestrebungen, sind sie mit einander geeinigt; — wie sollten sie sich da nicht lieben, und an einander festhalten auf Tod und Leben? Jeder weiß sich im Anderen, und den Anderen als sich selbst, und was den Einen trifft, das durchklingt oder durchzittert unmittelbar auch den Anderen, eben, weil er kein eigentlich Anderer ist.

So webt sich das süße, linde Band der geschwisterlichen Liebe, und wie das Kind an den Eltern sein erstes Vor-

bild, so hat es in seinen Geschwistern sein erstes Ebenbild gefunden; wie es an den Eltern hinaufsteigt zu seinem Schöpfer, so breitet es durch die Geschwister sich aus in alle seine Mitgeschöpfe. Aus der dankbaren Ehrfurcht gegen die Eltern erwächst die ehrfürchtende Dankbarkeit gegen Gott; aus der achtenden Liebe zu den Geschwistern die wohlwollende Achtung für die anderen Menschen. Sind die Eltern uns gegeben, daß wir durch ihre Würde, und ihre, von uns noch nicht verdiente, Güte — Dankbarkeit und Ehrfurcht, oder mit anderen Worten — Herzens- und Geistes-Demuth lernen, so hat die Vorsehung uns in den Geschwistern verwandte Eigenthümlichkeiten nahe gestellt, damit wir durch Liebe das Selbstständige achten, damit wir auch ohne Dankpflicht lieben, und ohne Ehrfurchtsschuldigkeit uns Anderen unterordnen lernten. Dieß geschieht auf dreifache Weise.

Wir sahen, wie der Mensch zuerst von Gott Alles empfängt, dann Alles mit der Hälfte seines Lebens austauscht, um zuletzt, — aber zu höchst, — Gott ähnlich, seinen Kindern Alles zu geben, — wie also das Herz sich immer erweitet, und in gleichem Maaße die göttliche Weltordnung ihm einen größeren, erhabeneren Wirkungskreis vorbereitet, in welchem seine Kräfte sich immer reichlicher entwickeln mögen. Man darf also glauben, daß der Geber alles Guten nur darum uns solche nahe stellt, die unserer bedürfen, und die Zahl der Bedürfenden und die Größe des Bedürfnisses nur darum steigert, damit wir solche hätten, gegen welche wir die, ebenfalls immer wachsende Dankschuld, gegen Ihn, den Unbedürftigen, abtragen, und zugleich das himmeltiefe Geheimniß der Liebe immer herrlicher zur Offenbarung bringen könnten. So haben wir jeden, uns von der Vorsehung nahe gestellten oder geführten, Bedürftigen als einen Gesandten anzusehen, der da kömmt, die freiwilligen, wenn auch tiefstschuldigen Gaben (die **dons gratuits** und das **homagium**) für den Herrn des Weltalls einzusammeln, der aber das Gesammelte für sich behalten darf, weil der Herr immer nur gebend empfängt. Andrerseits hat dann ebenwohl der Bedürftige jeden Wohlthäter als

einen Stellvertreter Gottes anzusehen, der zwar nur Gottes Gaben überbringt, der aber freiwillig das Amt des Ueberbringers übernommen hat, dem also ein Theil des Dankes gebührt, zu welchem die überbrachte Gabe verpflichtet.

Wie nun dem ersten Menschen Gott sich als Schöpfer erboten, wie er dem Manne das Weib zugeführt, wie er ihnen dann Kinder verliehen, so wiederholen sich dieselben Verhältnisse im Kreise der Familie selbst. Dem Erstgebornen sind die Eltern die Stellvertreter des Schöpfers; die Schwester wird ihm zugeführt, als die liebende Vertraute seiner Seele; aber für die jüngsten Geschwister haben Bruder und Schwester Vater- und Mutterstelle zu vertreten, um dadurch, — daß sie den Eltern einen Theil ihrer Sorgen und Mühen abnehmen, — einen Theil des Dankes abzutragen, den sie ihnen schuldig sind. So sind die Geschwister auf dreifache Weise untereinander verbunden; die nächstaltrigen durch gleiche austauschende Liebe; die Aelteren mit den Jüngsten durch fast elterliche Vorsorge; die Letzteren mit den Ersten durch fast kindliche Ehrfurcht.

Hiermit ist die Familie zunächst ein in sich selbst vollendetes Ganzes geworden, eine vom Schöpfer selbst gestiftete Hierarchie, mit anderen Worten, ein durch den göttlichen Willen gesetztes Liebwesen, in welchem einzelne Menschen durch vernünftige, d. h. zweckmäßige Neben-, Ueber- und Unterordnung ein höheres Gesammtwesen bilden, als der Einzelne für sich darzustellen vermag.

Errichten wir daher auf freier Anhöhe einen einfachen Altar, lassen wir auf demselben eine einzige Flamme zum Himmel auflodern, als Zeichen der zu Gott aufstrebenden, alle Selbstischkeit aufhebenden, Ehrfurcht und Liebe, lassen wir Vater und Mutter Weihrauch hineinstreuen, und die Kinder knieend, Hand in Hand einen Kreis um die Eltern schließen, dann haben wir ein Bild der ersten Menschengemeinde, wie sie, eine Krone der Schöpfung, das Paradies geschmückt haben mag.

III. Gesellschafts- oder Rechts-Pflichten.

1. Patriarchalisches Gemeinwesen.

Das Verlangen des Einzelnen ein ganzer Mensch zu werden, also die wechselseitige Bedürftigkeit der Gattungshälften, knüpfte das Eheband; natürliche Liebe und Erkenntlichkeit machte es unauflöslich. Ein höheres Verlangen, ein freiherzigeres Sehnen fand in den Kindern seine Befriedigung; die natürliche Vorliebe der Eltern und die Bedürftigkeit der Kinder knüpften das zweite göttlich-menschliche Band. Aber natürliche Verwandschaft, gemeinsames Leben, und unbedürftige, schon halbfreie, wechselseitige Neigung und Anerkennung verband die Geschwister untereinander. So wurde das erste, natürliche Gemeinwesen, die Familie, — als Grundlage aller menschlichen Bildung und Entwicklung.

Aber dieselbe Natur, welche diese Bande gewoben, führt auch Verhältnisse herbei, in welchen eben diese Liebesbande sich nach Aussen als ausschließend zeigen, und die, in sich fest verbundene, Familie in Gegensatz, in Spannung, ja in Feindschaft kommen kann gegen andere gleichartig unter sich Verbundene. Die natürliche Liebe vervielfältigt die Menschen, sie treibt die Erwachsenen zur Gründung neuer Familien, sie nöthigt die Familienhäupter sich vom Stammgute zu entfernen, um Lebensmittel für die ihnen nächst Angehörigen zu suchen, und so entfremdet die Entfernung die Abkömmlinge desselben Stammhauptes gegen einander, und Liebe zum Gatten, zu den Kindern und natürliche Lebensnoth können gegen gleiche Liebe und gegen gleiche Noth sich ausschließend und selbst feindlich verhalten. Noch kann indessen ein heiliges Band die Entfernteren zusammenhalten, die Zwistigen mit einander versöhnen. Der Vater, der die Kinder in Einigkeit gehalten, ist durch höheres Alter noch ehrwürdiger geworden, und die Gewohnheit, ihn zum Schiedsrichter der kindischen Zwistigkeiten aufzurufen, führt leicht auch die Erwachsenen zu ihm hin. Die unmittelbare Ehrfurcht hat sich zu einer freieren verklärt, und die Familien, die sich um den Aeltervater versammeln

und von ihm Rath und Urtheil zu nehmen, bilden die erste Gesellschaft, in welcher die selbstständigen Familienväter, als Gleichberechtigte gegen einander, sich miteinander dem gemeinsamen Urheber unterordnen.

Diese Gesellschaft ist schon ein höheres Gemeinwesen, als die Familie, als solche. Der Endzweck der Letzteren ist, die Erde mit selbstständigen Wesen, d. h. mit solchen, welche freien Willen haben, zu bevölkern; das patriarchalische Gemeinwesen dagegen bezweckt, den Gebrauch dieses freien Willens auf sittliche Weise zu regeln, und hierdurch die wechselseitige Selbstständigkeit der Familien gegeneinander zu sichern. In der Familie ist die Gerechtigkeit noch der natürlichen Liebe untergeordnet; im Patriarchat ordnet diese sich der Gerechtigkeit unter. Der Familienvater ist der Abgeordnete der göttlichen Vorsehung für die Kinder; der Patriarch vertritt die Vorsehung für ganze Familien. Wie dann die einzelnen Glieder einer Familie von dieser mehr empfangen, als sie ihr zurückgeben können, daher derselben immer unendlich verpflichtet bleiben, so noch auf höhere Weise kommen die Familien im Patriarchat zu einem höheren und reicheren Daseyn, als jede für sich allein erreichen konnte. Jede Familie wird stark durch alle Anderen; jede nimmt Theil an den geistigen Fortschritten der Uebrigen; jede kann in Beziehung auf das größere Gemeinwesen zu höherer, weit freierer Sittlichkeit und Kraftübung gelangen, als in Bezug auf die unmittelbar mit ihm verbundene Familie.

Ebenso aber, wie die elterliche Gewalt nur auf der Pflicht der Eltern beruht, die Kinder zu geistig- und sittlich-freien Menschen zu erziehen, und das elterliche Ansehen sich nur auf den göttlichen Auftrag gründet, in den Kindern das göttliche Ebenbild hervorzurufen, und somit sie als Selbst- und als Endzwecke, und nie als Mittel zu behandeln, so hat auch der Patriarch keine andere Sendung in Beziehung auf die ihm untergebenen Familien, als eben die weitere Entwicklung ihrer göttlichen Ebenbildlichkeit zu sichern, indem er sie als Selbstzwecke ehrt, und sie als solche zu wechselseitiger Anerkennung bringt. Der Einzelne

kömmt zum natürlichen Daseyn, zur menschlichen Entwicklung, zum gottähnlichen Streben nur durch die Gemeinwesen, deren Glied er ist, und so sind diese Gemeinschaften höhere Wesen für ihn, und die zeitliche Aufopferung für dieselben ist deswegen seine höchste Pflicht, weil er hiermit nur eine unendliche Schuld an sie abträgt, weil er durch diese Abtragung selbst sich Gott ebenbildlicher, sich Gott gefälliger macht, indem er das Gemeinwesen als sein eigenes setzt, sich in dasselbe erweitet, und somit seiner höchsten Bestimmung sich annähert. Das Gemeinwesen kömmt jedoch ebensowohl nur zum Daseyn durch die Einzelnen und durch Achtung derselben als derjenigen, welche zu immer achtungswürdigeren Selbstzwecken erhoben werden sollen. Somit hat derjenige, dem die Einheit des Gemeinwesens darzustellen und zu erhalten obliegt, die Einzelnen als solche zu ehren, durch welche er selbst erst des höchsten Berufes theilhaftig wird, des Berufes nämlich, die Einzelnen zu immer gotteswürdigeren Mitgliedern eines schöneren, in sich freieren Gemeinwesens zu erheben.

2. Nothstaat.

Wie bei Bildung der Familie die Natur von der Bedürftigkeit ausgeht, um die Geschlechter miteinander zu verbinden, wie sie dann die Geschlechtsliebe zur ehlichen, diese zur elterlichen verklärt, und durch diese die freiere Geschwisterliebe vermittelt, so verfolgt sie bei Bildung der höherartigen Vereine einen analogen Gang. Die Noth vereinigte die einzelnen Familienhäupter unter dem Patriarchen; aber wie die Familien sich vermehren, treibt die Noth zu immer weiteren Ansiedelungen, und die Entfernung nöthigt zur Bildung neuer Patriarchate. Damit tritt aber nothwendig ein Zeitpunkt ein, wo einzelne Stämme sich so vergrößert haben, daß ihr Land ihnen nicht mehr genügt, es aber rings von anderen Stämmen umgeben ist.

So, oder auch auf andere Weise, aber immer unvermeidlich, werden Stämme, die sich schon fremd geworden, in Spannung gegeneinander gesetzt. Da gesellen sich wohl die Muthigsten, Kräftigsten zu einander, wählen sich einen Heerführer, überziehen

ein Nachbarland, und ob sie, oder die Nachbarn die Oberhand behalten, immerhin wird ein oder der andere Theil, weil er das Leben mehr liebt, als die Freiheit, der letzteren beraubt und für den Sieger zu arbeiten genöthigt. Und nicht der altergraue Patriarch hat gesiegt, sondern der mannhafte, verschlagene Heerführer, und wie nun ein Theil der Landesbewohner über den andern herrscht, so sind nun die siegreichen Familienhäupter demjenigen frei ergeben, der sie zum Siege geführt hat. Ein solches durch Noth veranlaßtes, durch Nöthigung gebildetes Gemeinwesen kann man füglich einen Nothstaat nennen.

Hiermit haben sich aber schon besondere Lebensstände gebildet. Die Aeltesten bilden als Priester, die Sieger als Krieger, die Besiegten als Arbeiter, drei Stände, den Lehr=, Wehr= und Nährstand; aber so, daß der Wille der beiden ersten das Gesetz für den dritten abgiebt und somit mehr oder weniger Gewalt und Willkühr herrschen. Die Liebe wird nur noch im Inneren der einzelnen Familien gehegt; — ausser dem Hause waltet nur die, auf das Eroberungsschwerdt gestützte, Autorität. Die Sieger behaupten, nur Rechte zu haben; die Unterworfenen sollen nur Pflichten haben. Für die letztere haben schwere Prüfungen begonnen, und die eiserne Ruthe, die über sie geschwungen wird, erhebt ihnen die patriarchalische Vergangenheit zum goldenen Zeitalter, und wenn der Druck überschwer auf den Seelen lastet, dann weckt er vielleicht eine tröstende Hoffnungsahndung auf einen künftigen Befreier. Denn ob auch ein gutgewillter Herrscher oder ein begeisterter Priester vorübergehend einen Zustand herbeiführt, der dem patriarchalischen ähnlich, — es wird dies immer nur ein glücklicher Zufall seyn, der fast spurlos vorübergeht; denn die Menschen sterben; aber die Einrichtungen bleiben.

3. Freistaat.

Aber die Vorsehung nimmt nur, um das Genommene vermehrt und verklärt wiederzugeben, wie die Pflanze nur aufhört, in vergnügliche, lebensfrische Grünung auszuschlagen, um im Verborgenen ihre freudige, schönere, liebglühende Blüthen zu be-

reiten. Auch im Nothstaate waltet das einzige unvergängliche Gesetz, das Gesetz der Vervollkommnung, wenn auch der vorwaltende Gegensatz lange die Fortschritte unscheinbar macht. Die Unterworfenen sind zur angestrengtesten Arbeit genöthigt, und Arbeit wird sogar fast etwas Entehrendes, während sie die Arbeitenden immer mehr kräftigt. Die Gewaltigen dagegen werden durch Ueberfluß und Ansehen leicht schwelgerisch, schwach und übermüthig. Ihre Bedürfnisse steigern sich, und diese rufen Handel und Gewerbe ins Daseyn, die aber ausschließlich in den Händen der Unterjochten bleiben. Die Verhältnisse verwickeln sich, Zwistigkeiten sind zu schlichten, vor Allem — Leben und Güter der Freien vor den Angriffen der elenden Unterdrückten zu schützen und durch Strafen zu sichern. So werden Richter nothwendig und Beamte, und auch auch hierzu befähigt sich vorzugsweise der dritte Stand. Die Priesterschaft aber geräth in zwiefachen Gegensatz. Durch Herrschsucht und Reichthümer erweckt sie den Neid und die Habgierde der weltlichen Machthaber; durch Unsittlichkeit und beschränktes Festhalten am Ueberlieferten empört sie die Frommen und geistig Fortgeschrittenen unter den Laien.

So erheben sich neben den schlechtbenutzten Adelsgütern der rege Handelsstand und das fleißige Gewerb; neben den verweichlichten Rittern der einsichtsvolle Richter; neben dem Priester der Gelehrte, und während die Unterjochten sich bereichern, aufklären, veredeln, — verarmen, verdummen und versinken die höheren Stände. Da gelüsten dann wohl die verarmten Söhne der Erdgötter — nach den reichen Töchtern der Erdmenschen; die Geistreichen, Tapfern, Edeln unter den Söhnen der letzteren, weil man sie nicht entbehren kann, werden zum Range der ersteren erhoben, und so wird innerlich und dem Stoffe nach allmählig Alles anders, wie es am Anfang war.

Aeusserlich aber bleiben Gesetz und Verfassung im Wesentlichen unverändert, weil nur diejenigen die Macht haben, sie zu verändern, deren Interesse durch jede Veränderung gefährdet würde.

Indessen ist durch den schreienden Widerspruch, in welchen Alles gegeneinander verfallen, die gewaltige Frage: „Warum

Alles so ist?" aufgestiegen, und die Versuche, sie zu beantworten, lösen vollends alle Bande des bloßen Herkommens auf. Die Unterdrückten, da ihnen zunächst, weil sie vereinzelt waren, die äussere Widerstandskraft gebrach, mußten sich eine innere Hülfsmacht herbeirufen. Sie suchten lange und fanden das ewige Recht, und als der natürliche Verlauf der Dinge die Erniedrigten der Sache nach erhöht, und die Uebermüthigen, wenn sie auch nur stehen geblieben, hinter den Fortgeschrittenen zurückgelassen, da werden auch die Bessernaturten unter den Herrschenden vom ewigen Rechte begeistert; es entspinnt sich ein innerer Krieg, und wenn auch die Gewaltherrscher zunächst, durch Gunst der Umstände oder durch Beihülfe fremder Verbündeten, ihre alten, aber veralteten, Ansprüche behaupten, — dennoch siegt endlich das höhere Recht; denn das Ewige begeistert seine Vorkämpfer und erhebt sie über die Furcht des Todes, während ihre Gegner, die nur für zeitliche Vortheile, für engherzige Vorrechte und hohlgewordene Vorurtheile fechten, von der irdischen Last niedergedrückt werden. Nicht zweifelhaft endlich ist der Triumph der rechtlichen Freiheit; denn ihr Panier vereinigt alle Unterdrückten; während ihre Gegner schon längst eben durch ihre Vorrechte unter sich uneins geworden und sich gevielspaltet haben.

Und weil es die Freiheit ist, kraft welcher der Sieg ist erfochten worden, so kann er auch nur durch sie behauptet werden, wie der Nothstaat, der durch Gewalt gegründet, sich auch nur durch diese erhalten konnte. Wie dann das Patriarchat die Idee der Familie in der höheren Sphäre der natürlichen Freiheit dargestellt hat, so wird das Gemeinwesen, das sich aus der rechtlichen Selbstbefreiung des Volkes gestaltet, die höhere Wiedergeburt des Patriarchates seyn; was in diesem der natürliche Trieb hervorgebracht, wird nun von der selbstbewußten Vernunft in die Wirklichkeit eingeführt.

Die Vernunft ist aber nichts anderes, als das Bewußtseyn der göttlichen, Alles ordnenden und schöngestaltenden Liebe; das durch Unterscheidung Vereinigende; das denkende,

selbstwirksame Ebenbild Gottes. So wird sie denn auch das Gemeinwesen so einrichten, daß Alles geordnet sey nach dem ewigen Vorbilde, welches die Vorsehung uns im natürlichen Organismus des Lebendigen dargeboten, aber zugleich auch der Bestimmung gemäß, welche sie uns durch Offenbarung, Geschichte und Selbsterforschung hat erkennen lassen; so also, daß jeder Mensch in seiner vernünftigen Selbstzwecklichkeit geehrt und eben damit in die ihm förderlichste Beziehung zum Ganzen gebracht werde.

So wird das Gemeinwesen, wie jedes Lebendige, von sich ausscheiden, was ihm fremd ist, und mit sich vereinigen, was ihm wesentlich angehört, und hiermit eine wahrhafte Volkspersönlichkeit, eine freie, selbstständige, sich selbst verstehende, (einsprachliche) Nation werden. Jedem Einzelnen wird die Möglichkeit gegeben, das ihm von Gott verliehene Pfund auf höchste Zinsen zu legen, und den, hierbei von ihm aufgewendeten, Fleiß zur allgemeineren Anerkennung zu bringen. Jeder wird gelten, was er wirklich, was er wirkend werth ist, und während das Gemeinwesen durch allgemeine Personen, durch Bevollmächtigte, Alles wird versehen und verrichten lassen, was von den Einzelnen gar nicht, oder nicht so gut versehen und verrichtet werden könnte, wird es diesen den möglichst großen Spielraum für ihr sittliches Selbstthun lassen, weil dieses der Adel des Staatsbürgerthums ist.

Aber ebenso wird auch jeder Mißbrauch dieser Freiheit seinen Richter und seine Strafe und Zurechtweisung finden, weil das allbeschützende Recht nicht blos als heilig gedacht, sondern auch als solches, d. h. als unverbrüchlich, sich bewähren und als solches angeschaut und allgemein gewußt werden muß, was nur dadurch bewirkt wird, daß jede Verletzung auf ihren Urheber zurückfällt, und so sich als Selbstvernichtung, als sich aufhebender Widerspruch, erweißt. Jedes Amt also wird auch seine eigene Verantwortlichkeit haben; sowohl das des Familienvaters, der von der Vorsehung berufen ist, seinen Kindern die bestmögliche Erziehung zu geben, oder, wenn

er nicht kann, sie geben zu lassen, — wie jedes andere Amt bis hinauf zu den höchsten Staatsverwaltern, welche vor Allem verpflichtet sind, den Familienvätern die Erziehungsmittel für ihre Kinder zu sichern.

Wie hierdurch das Gemeinwesen vor Verschlimmerung bewahrt, so wird sein Wohlseyn besonders dadurch erhalten, daß alle lebensnothwendigen Functionen an eigene Stellvertreter des Ganzen vertheilt, und die Resultate derselben durch jede Art von Oeffentlichkeit wieder im allgemeinen Geiste gesammelt, und somit die Circulation der Geistesthätigkeit auf jede Weise gefördert wird.

Die Möglichkeit zeitgemäßer Verbesserung und Entwicklung des gesammten Organismus wird aber schon deshalb gleich Anfangs angenommen und in der Einrichtung vorgesehen, weil diese selbst mit Bewußtseyn als Verbesserung aufgetreten und als höhere Einsicht einer späteren Generation der Autorität so vieler früheren Geschlechter sich entgegengestellt hat, endlich weil gerade dadurch der Sturz des früheren Nothstaates unvermeidlich geworden, weil er nicht für den Fortschritt berechnet und eingerichtet war. Denn daß durch ein Zusammentreffen glücklicher Umstände der Nothstaat auch ohne inneren Kampf, und nur durch die Macht der Bildung, welcher die Herrscher freiwillig ihre bisherige Gewalt zum Ofer bringen, zu einem Freistaate erhoben werde, gehört zwar zu den wünschenswerthesten Möglichkeiten, keineswegs aber zu den, im gewöhnlichen Laufe der Dinge, zu erwartenden Wahrscheinlichkeiten. —

Wurde nun früher Land und Unterthan als Eigenthum des oder der Oberherrn angesehen und hatten diese nur Rechte, aber keine Pflichten, so ist jetzt das Gemeinwesen selbstherrlich geworden, und jeder Einzelne, und selbst das Oberhaupt, fühlt gegen das Ganze, wie gegen die Einzelnen, sich unendlich verpflichtet, wie er durch sie auch unendliche Berechtigung empfangen.

Wie aber der Mensch sich, als solcher, gegen das Vorurtheil der verschiedenartigen Abstammung, und — als Ver-

nunftwesen — gegen die verschiedene Berechtigung, und somit zum Bewußtseyn der allgemeinen Menschenwürde sich erhoben, so hat er auch, als gleicher Tugend und Aufopferung fähig, sich dem weihestolzen Priester gleichgestellt empfunden, und mit dem freieren Rechtsgefühl ist eine reinere Gottesanschauung in sein Gemüth eingezogen, — wie umgekehrt auch die tiefere Gotteserkenntniß ein tieferes Rechtsgefühl hervorgerufen hat.

Der Nothstaat, wie die ihm verwandte Nothkirche, war mehr oder weniger aus Bedürfnissen oder Begierden der endlichen, selbstischen Natur hervorgegangen; diesen Ursprung konnte er nicht verläugnen, und sein Hauptverdienst um die Menschheit bestand darin, viele Stämme in ein Volk zu vereinigen, in der großen Masse das höhere Bedürfniß der Wahrheit, des Rechtes, der vernünftigen Freiheit zu erregen, und die Lebensarbeiten zu theilen, um hierdurch sie zu vervollkommnen. Der Freistaat hingegen, wie die, organisch mit ihm vereinigte, Freikirche, die diesen höheren Bedürfnissen ihr Daseyn verdanken, werden nothwendig auf volle Befriedigung derselben hintrachten, womit dann den Mitgliedern dieses Gemeinwesens eine unendliche Aufgabe geworden ist, die eben durch ihre Unendlichkeit die Unvergänglichkeit desselben postulirt. —

IV. Menschheitliche Pflichten.

1. Völkerbünde.

Aber nicht überall reifen die Früchte, die Menschen, die Völker gleich schnell. Neben dem aufgeblühten freien Volksstaat stehen noch mehr oder weniger gährende Nothstaaten, und mehr oder minder lebhaft wird jedes Volk, wie jeder Mensch, von dem Musterbild ergriffen, welches seinem Zustande am nächsten steht, und so zur Anstrebung desselben erregt. Ebenso haben die betheiligten Macht- und Gutsbesitzer der Nothstaaten ein unabweisliches, widriges Vorgefühl der ihnen drohenden Gefahr. Mag es sich dann auch treffen, daß Einige derselben das rechte Verwahrungsmittel ahnden oder einsehen, und von oben herab

durch rechtzeitliche Zugeständnisse die friedliche Umbildung des Nothstaates herbeiführen, so läßt die Vorsehung es doch auch zu, daß andere Machthaber diese Einsicht nicht gewinnen oder aus endlichster Selbstsucht ihr nicht Gehör geben. So feindlich sich dann bisher manche Nothstaaten einander gegenüber gestanden, die höhere Noth verbündet sie zur Vernichtung des neugebornen Freistaates, und der Krieg beginnt, — nicht eigentlich von Volk gegen Volk, — sondern in der That zwischen dem Erb- oder Gewalt-, und dem Natur- oder Vernunftrecht.

Aber auch hier kann der Ausgang des Krieges nicht zweifelhaft seyn. Das Heer der Nothstaaten ficht für Geld oder aus Furchtgehorsam, die Freibürger kämpfen für die höchsten und theuersten Güter des Menschen, und die Begeisterung siegt über den Eigennutz. Sollte auch die Ueberzahl der Feinde vorübergehend den Freistaat zu erdrücken scheinen; der Druck bewaffnet auch die Schwachen und noch nie hat ein Volk sich seine höhere Lebensgestaltung auf lange rauben lassen. Es liegt sogar in der Reihe der Wahrscheinlichkeiten, daß dieser oder jener einzelne Nothstaat aus egoïstischen Absichten sich mit dem Freistaate gegen dessen Feinde verbündet, und ihm hierdurch den Sieg erleichtert. Jedenfalls aber werden, wenn bereits mehrere Freistaaten sich gebildet haben, diese sich als Rechtsverwandte aneinander schließen, um das in jedem angegriffene Freiheitsprinzip gemeinsam zu vertheidigen. Denn die aus der Freiheit unfehlbar hervorgehende Bildung erweitert nicht nur den Geist, sondern auch das Herz, und wie der Höhergebildete für immer Mehreres Sinn, so bekömmt er auch für immer Mehrere, Entferntere — Gemüth.

Mit jedem, durch die vereinte Macht der inneren Verhältnisse und des äusseren Beispieles sich bildenden, Vernunftstaat erweitert sich das Bündniß der freien Völker, und erleichtern sich die Geburtswehen der übrigen. Bald wagen die Nothstaaten keinen Angriff mehr, wie ein Zehrender sich vor der freien, frischen Luft fürchtet, und der Friede unter den Völkern ist auf

ewige Zeiten gesichert; denn wie jedes zum vollen Bewußtseyn seiner Persönlichkeit, seiner Majestät gekommen, muß und wird es auch andere als das achten und ehren, als was es selbst will geachtet werden. —

2. Welttheilsbündnisse.

Wehet einmal die Palme des Friedens über den Völkern, entwickeln und vermehren sie sich unter dem segenreichen Schutze der rechtlichen Freiheit, dann wird ein doppeltes Bedürfniß sie — nicht zu einem Schutzbündniß, — sie bedürfen dessen nicht mehr, — sondern zu einem gemeinsamen Werke vereinigen. Die überfließende Bevölkerung bedarf neuer Wohnstätten, die überfließenden Herzens- und Geisteskräfte bedürfen eines weiteren Spielraumes der Thätigkeit, — und schon sehen wir im Geiste Europa's Völker sich verbünden, um in anderen Welttheilen Colonieen zu gründen, um die Völker derselben zu der Bildungsstufe zu erheben, deren wir uns bereits erfreuen. Nicht mehr werden dann bloße Glaubensprediger mit leeren, noch weniger goldgierige Römlinge mit gewaffneten Händen hinausgesendet; nicht mehr wird den Völkern eine, ihrer Bildung völlig fremde, und nothwendig fremd bleibende, Lehre angeboten, — eine Lehre, die, in ihrer bisherigen Gestaltung, sich nicht mit der vollständigen, freien Entwicklung der Menschheit verträgt; — sondern auf alle Bedürfnisse der, in Bildung zurückgebliebenen, Völker wird Rücksicht genommen und ihnen in allen Hinsichten Mehr und Besseres geboten werden, als sie bereits besitzen.

Und Europa wird dann haben, was es den Geschwister-Welttheilen darbieten könne. Es wird von ihm zu Tage gebracht seyn, wonach schon viel tausend Herzen sich gesehnt, viel tausend Geister mit heiligem Eifer gerungen. Jedes Volk empfängt seine **Magna Charta**, bevor es zu dem Höhepunkt gelangt, auf welchem seine ganze, verworrene, oft sogar widersprüchliche, Gesetzklitterung mit Bewußtseyn zu einem einigen Gesetzbuche regenerirt wird; seine Weisen müssen das Gesetzbuch verfassen, bevor alles Volk damit vertraut werden kann.

So hat auch, in höherer Sphäre, die Menschheit durch Christus ihre **Magna Charta** der Befreiung erhalten; denn durch ihn ist sie an ihre unendliche, — das Erdenleben übergreifende, — Bestimmung zur göttlichen Ebenbildlichkeit erinnert, durch ihn ihr die Möglichkeit, diese Bestimmung zu erreichen, vorbildlich gezeigt, durch ihn ist ihr die sklavische Furcht vor dem Herrn benommen, und durch freie, ehrfurchtsvolle, vertrauende Liebe ersetzt, durch ihn ist jeder Mensch zu einem Gotteskind geadelt und hiermit jedem Andern, selbst dem weltlichen Kaiser, ebenbürtig geworden. So ist der Herr des Weltalls, so weit es möglich war, vom Throne herabgestiegen, und wie die Menschheit über die irdische Natur erhoben worden, hat der Himmel sich auf die Erde herabgelassen und jeder Mensch ist sein eigener, freier Herr geworden. — Aber das große Gesetzbuch der Natur, der Geschichte und der lebenden Menschheit, — das ewige Evangelium, — ist noch zu verfassen, und erst in der neuesten Zeit, und in dieser nur das gebildete Europa hat das Bedürfniß desselben empfunden, und wie seine edelsten Geister immer eifriger auf Sammlung und Anordnung des Stoffes für dasselbe hinarbeiten, so wird es wohl auch ihnen vergönnt werden, sich einst zu dessen Ausarbeitung zu vereinigen.

Und ist nur einmal ein lichter Entwurf der allumfassenden frohen Bothschaft gegeben, dann wird die Erziehung der veraltetsten asiatischen, wie der wildesten und rohesten Völker der andern Welttheile sich leicht und rasch bewirken lassen, und der Geist der Verbündung, dem sie ihre Bildung werden zu verdanken haben, wird sich auch Wege durch Sandwüsten und über abschüssige Bergmauern zu bahnen wissen, um jeden Welttheil, wie er von der Natur vom anderen nicht getrennt, aber besondert ist, zu Einem einigen freien Völkerbunde zu vereinen.

3. Der Menschheitsbund.

So wird die Welt, in die dann jeder Neugeborne eintritt, immer geordneter, schöner und herrlicher seyn, und schon die

herrschende Sitte wird Jeden an großartigen Verhältnissen lebendigen Antheil nehmen lassen, deren Möglichkeit wir jetzt vielleicht nicht einmal ahnden. Indem das allgemeine Wesen immer klarer und durchsichtiger, und immer erkennbarer sich als Stellvertreter der göttlichen Vorsehung bezeigen wird, so werden die Einzelnen sich auch immer inniger zu demselben hingezogen, immer heiliger sich ihm verpflichtet fühlen. Und weil dann die Hierarchie der Gemeinwesen, von der Familie aufwärts zum Volksstaat, bis zum Welttheilsbund, sich als die höchste Gewährschaft nicht nur einer blos negativen Freiheit, sondern auch des gemeinsamen positiven Fortschreitens erweiset, darum werden auch die Welttheile sich zu Schließung des denkbarhöchsten irdischen Gemeinwesens, des Menschheitsbundes unwiderstehlich hingezogen fühlen. Alle diese immer größeren Bündnisse werden aber immer schneller sich schließen, weil auch die geistigen Körper ihrem Ruhepunkte mit beschleunigter Geschwindigkeit zueilen.

Als dieser Ruhepunkt wird aber schon jetzt von den Einsichtsvollsten die allgemeinste Verbündung aller Menschen untereinander erkannt; denn diese, als aus dem Gemüthe hervorgehend und von der Vernunft geordnet, ist nichts anderes, als das von Christus verheißene, von allen Guten täglich erbetene, und von den Besten aller Zeiten heiß ersehnte und erstrebte Reich Gottes, in welchem sein Wille nicht blos geschehen, sondern auch mit Bewußtseyn wird vollbracht werden „wie in den Himmeln, also auch auf Erden.“ Dann wird sein Name wahrhaft geheiligt werden von allen Völkern; denn, daß Er die Liebe sey, wird Allen offenbar, und es wird nicht blos Wahrheit und Wirklichkeit, sondern auch sonnenlichte Gewißheit seyn.

Selig diejenigen, welche den Tag dieses Bündnisses erleben; aber dreimal selig jene Heiligsten und Erhabensten aus allen Völkern, welche sich dann versammeln werden, um durch sich selbst dem heiligen Geiste den ersten, seiner vollwürdigen, lebendigen Tempel zu erbauen, um den Aufgang einer goldenen

Zeit zu verkündigen, und dem Schöpfer in tausendstimmigen Hymnen das reinste Dankopfer und die tiefstgefühlte Huldigung darzubringen: „daß sein ist die Kraft, die Macht, und die Herrlichkeit," sein auch von Ewigkeit zu Ewigkeit alles Gute, und Schöne und Wahre, und alle Seligkeit nur in der Einigung mit Ihm, dessen Name für alle denkende Wesen ist: „Geist aller Geister," für alle kindliche Herzen: „lieber Vater!" aber für alles Werdende in Himmeln und auf Erden: „Ich bin, der ich seyn werde." —

V.

Hierarchie der Gemeinwesen.

(1830.)

„Die dem Gesetze nach leben, sind frei; Gesetz aber ist der rechte Begriff (ορθος λογος), der von unsterblicher Natur unauslöschlich dem unsterblichen Geiste eingeprägt ist (τυπωθεις).

Philo. (Quod liber etc.).

Hierarchie der Gemeinwesen.

„Seyd vollkommen wie der Vater!“ — Wie regiert aber der Vater? — „Väterlich.“ —

1) Das Erste ist, daß der Mensch werde, und dann,

2) daß er zum Menschen werde, und darum ist und bleibt die Familie das Heiligste, weil sie das Nothwendigste ist. Sie war vor allem Anderen, weil sie ursprünglich alles Andere im Keime in sich besaß.

3) Das Dritte ist: daß die Menschen bestehen, daß also die Familien sich miteinander vertragen und gegen innere und äussere Noth verwahren. So wird das bürgerliche Gemeinwesen, und nur, wo es gilt, die ganze Freiheit zu sichern, kann ein Theil davon zum Opfer verlangt werden. Nur wo es äusserliches Daseyn gilt, kann äusserliche Nöthigung stattfinden; daher alle Pflichten, zu deren Erfüllung man gezwungen werden kann, auf Rechten beruhen, wie umgekehrt alle Rechte auf Pflichten. Alles Uebrige gehört der wirklichen Freiheit an, weil es nur als solches Werth hat. Familie und bürgerliche Ordnung sind aber die unverbrüchlichen Voraussetzungen dieser Freiheit und als solche geheiligt. Handel und Wandel, Gewerke und Kunstfertigkeiten gedeihen nur in der Freiheit; Künste, Wissenschaften und Gottesverehrung, diese höchsten Endzwecke des irdischen Daseyns, sind schlechthin nur als freie Aeusserungen des göttlichen Lebens und Strebens in uns gedenkbar. Ohnehin übergreifen sie ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach, jede endliche Beschränkung, — und wie der Handelsmann, der Gewer-

ker und Kunstfertige selbst über sein Volk hinausreicht, so noch vielmehr greift der Künstler, der Forscher, der Religiose über Volk und Zeit hinaus. Wo sie indessen in die vorausgesetzte bürgerrechtliche Sphäre verletzend eingreifen, da stehen sie auch unter diesem Recht, — und nur insoweit sie selbst der Freiheit widersprechen, sind sie unfrei, und unterliegen der Zurechtweisung. Aber auch die Handhaber des Rechtes und der Ordnung sind Menschen und können die Freiheit, die sie wahren sollen, verletzen. Dieß hat schon frühe Einrichtungen veranlaßt, welche —

4) den eigentlichen Staat bilden, und nichts Anderes sind, als die höchste, wirkliche Gewährschaft des Rechtes auf Erden. Der Staat nun, welcher die völligste Freiheit gewährt, ist darum auch die höchste sichtbare Gewalt, und weil diese die größte Sicherheit gewähren soll, darum ist sie auch auf gewisse Weise rückwärts an alle Interessenten vertheilt, und nur für das Unentbehrlichste in die Hände Weniger deponirt. Hiermit ist der Organismus der Freiheit geschlossen, und eine Einmischung von Aussen nur mehr als willkührliche Gewaltthat gedenkbar. Denn Alles, was ausserhalb eines solchen Organismus ist, kann dessen wahrhafte Bedürfnisse nur unvollständig kennen, und in Beziehung auf die etwa erkannten nur durch Verletzung des Organismus selbst eingreifen. Indessen kann doch natürlicher, wenn auch nicht naturrechtlicherweise der Staat von Innen oder von Aussen angegriffen werden; von Innen durch Usurpatoren, von Aussen durch wilde Horden, Eroberer, oder durch eine legitime Hermandad.

Und doch soll der Staat unverbrüchlich seyn, damit Recht und Gerechtigkeit, damit Familien, damit Menschen seyen. Leben Menschen nur für sich, — und denken sie nur an Irdisches, — so erlahmt ihr Geist, so vertrocknet ihr Herz; sie sehen nicht den größeren, nothwendigen, höheren, adelnden Zusammenhang, in den sie selbst verflossen sind, in dem sie ein lebendiges Glied seyn sollen; bei Gefahren hoffen sie sich zu retten; das zeitliche Interesse erlaubt ihnen nicht, sich zu opfern; es treibt sie vielmehr an, ihre

Existenz auf Kosten Anderer zu retten, und sich an den Usurpator anzuschließen. Aber selbst, wenn Menschen der edelsten Aufwallung und des härtesten Opfers fähig sind, so kann doch ihr Verstand ungebildet seyn, ungeübt, oder gar misbildet. Sie können das allgemeine Wohl für abhängig halten von Gesetzen und Einrichtungen, die die Rechtsgewährschaft aufheben, und somit in der besten Meinung den Staat gefährden. Endlich können Menschen, die das Rechte erkennen und wollen, doch der äussern Mittel baar seyn, um das Recht ins Werk zu stellen, um dem Willen Nachdruck zu geben.

5) Von dreierlei also hängt der gesicherte Bestand des Staates ab; von Religion, Wissenschaft und Gymnastik, von Herzens-, Geistes- und Körperbildung, und deren möglichst großer Ausbreitung, sowohl im Staate selbst, als ausserhalb desselben, damit nöthigenfalls auch andere Staaten ihm Hülfe leisten, indem sie, wenn er bedroht ist, ihre eigene Existenz bedroht fühlen. —

Sowohl Religion aber, als Wissenschaft sind nicht etwas Fertiges, unmittelbar Anzunehmendes. Sie sind die höchste Blüthe jedes Geschlechtes, und zwar die lebendig sich fortgestaltende Blüthe. Sie setzen den innigsten Zusammenhang unter den Völkern und mit der gesammten Vergangenheit voraus; Kirche, Universität und Gymnasium beruhen also selbst wieder auf dem einen tieferen und größeren Grunde:

6) auf dem Gesammtleben der Menschheit.

Wie also der einzelne Mensch seine unmittelbare Voraussetzung an der Familie hat, diese den Rechtsverein postulirt, dieser den Staat, so setzt der Staat die freien Bildungsanstalten voraus, die selbst nur aus der Geschichte der Menschheit hervorgehen.

7) Die Menschheit setzt aber den Schöpfer voraus, dessen heiligen Willen sie zu vollbringen berufen ist. Sie ist also nur insofern geheiligt, als sie der Idee des Weltkünstlers entspricht.

Welches ist diese Idee? Die den Menschen untergeordnete Natur spielt darauf an, und aus ihr ist das allgemeine

Schema, hingegen aus der spezifischen Natur des Menschen und aus seinem Verhältniß zu jener die besondere Bestimmung desselben zu entnehmen.

Was geben alle einzelne Naturwesen uns zu erkennen? Jedes hat ein ihm von Gott verliehenes Daseyn für sich; dieses Daseyn ist aber ebensosehr nach allen Seiten hin in das Daseyn der übrigen verflochten, so daß es einerseits Selbstzweck, andrerseits Mittel ist und nur durch beides seine ganze Bestimmung erfüllt. Es ist für sich und für Anderes, und die Weltordnung durchgreift das ganze Daseyn desselben. Nichts Einzelnes also hat für sich eine absolute Berechtigung. Dasselbe sagt uns die Geschichte in Bezug auf den Menschen.

Aber dieser unterscheidet sich wesentlich von den Naturdingen — nur durch seine Freiheit, oder vielmehr durch seine Bestimmung zu derselben. Wie jene hat er sein Daseyn für sich durch Andere; aber er wird auch durch sich mit Freiheit. Wie jene ist er und soll seyn für Andere; aber ebenwohl mit Freiheit. Er kann deshalb seinen Zusammenhang mit dem Ganzen wissen, weil er ihn wollen soll. Er selbst soll sich der Idee des Universums durchgängig, er soll, wie ein geistreicher Mann es naïv ausgesprochen, sich durchaus genießbar machen. Die Naturdinge werden in ihrer unmittelbaren Bestimmtheit mit Gewalt in das Allleben hineingezogen; der Mensch soll freiwillig in den Weltchoral einstimmen, soll freiwillig sich an's Kreuz schlagen lassen, wenn die höhere Weltordnung, die zu Stand kommen soll, es erheischt. Folgt er nicht willig, so braucht das Gesetz, — wie der Erlkönig, — Gewalt.

Also hat auch der einzelne Mensch kein absolutes Recht, da zu seyn oder vielmehr zu bleiben, als nur insoweit er sich frei in die Weltverkettung einfügt, und zur Verwirklichung derselben sein Erdenleben zu opfern bereit ist. Alles Höhere, Größere ist allerdings für den Menschen, — aber nur um ihn zu sich herauf zu ziehen, um ihn zu sich zu erweitern.

Das Gesetz ist für den Menschen, nur insofern er das Gesetz anerkennt. Das Volk giebt alle seine geistigen Schätze dem Einzelnen zu genießen; aber er muß dagegen auch für dasselbe zu sterben wissen. Die Familie ist gerade darum das Höhere, als das einzelne Glied derselben, weil dieses nicht im selbstischen Leben für sich, sondern nur im Leben für Mehrere seine höhere Freiheit bewähren, sein Herz erweiten, sein Leben vergeistigen kann. Ebenso der Staat in Beziehung anf die Familie, die Menschheit in Beziehung auf den Staat. —

Nicht blos, daß dieser oder jener einzelne Mensch sey, ist der Wille Gottes; sondern noch vielmehr, daß Familien seyen, als Geburtsstätten und Lebenskreise für eine höhere Liebe, und eine größere Freiheit, als die des Einzelnen für sich genommen. Wo also eine Familie bedroht ist, hat der Einzelne sich zu sakrifiziren, und ebenso die Familie für den Staat, als die Verwirklichung einer noch höheren Liebe, einer noch umfassenderen Gerechtigkeit und Vorsehung. —

VI.

Die Formen der Autorität in der Geschichte.

(1823.)

„Kein Gesetz ist nur sich allein das Bewußtseyn seiner Gerechtigkeit schuldig; sondern auch denen, von welchen es Gehorsam erwartet. Verdächtig übrigens ist das Gesetz, welches nicht will, daß es geprüft werde; unredlich aber, wenn es, nicht gut befunden, dennoch herrscht.“

Tertullian. (Apol.).

Die Formen der Autorität in der Geschichte.

Erster Abschnitt.
I. Materielle Autorität.

§. 1.
a) Ursprüngliche Autorität.

Ein Mangel, ein Bedürfniß einerseits, Vermögen und Absicht demselben abzuhelfen anderseits, — sind die formellen Elemente alles positiven Geschehens. Das dem Einen Mangelnde, dem Andern gleichsam Ueberfliessende — kann man als den materiellen oder sachlichen Beruf bezeichnen. Die Neigung und Absicht zur Abhülfe als den inneren, — die bestimmte Stellung jenem Bedürfnisse gegenüber, — als den äusseren Beruf. Wo diese drei Elemente zusammentreffen, entsteht eine ursprüngliche Autorität. Reflektirt man nun darauf, daß die Anlagen des Menschen aus der Hand des Schöpfers hervorgehen, daß das Erscheinen eines gerade so oder so begabten Menschen an gerade dieser Stelle im Plane der Vorsehung liegen muß, daß endlich die Befriedigung jedes Mangels der allgemeinste Wille Gottes, als der höchsten Liebe, ist, — so wird man kein Bedenken tragen, jede solche Autorität eine göttliche zu nennen. Jeder Beruf also geht vom Schöpfer, vom Lenker der Geschichte aus, und der Mensch kann sich ihn nicht geben. Die Pflicht des Men-

schen ist nur, seinen Beruf redlich zu erforschen, den klar erkannten stets vor Augen zu halten, den stets gegenwärtigen treulichst zu vollbringen.

Damit ist aber auch die Möglichkeit des Verkennens und des Nichtvollbringens gegeben. Der Mensch kann seinen innern Beruf vernachlässigen, ihn überhören; er kann sich seines äusseren Berufes verlustig machen; er kann das anvertraute Pfund (den materiellen Beruf) vergraben. Durch den letzteren ist ihm Mittel, durch den äusseren Gelegenheit, durch den inneren eine bewegende Kraft verliehen; aber er ist freier Wille und nicht ein willenloses Instrument des göttlichen Willens; er ist also nur göttliche Autorität und bleibt sie, indem und in so weit er den göttlichen Willen ausführt. — In so ferne aber jede zuerst sich geltend machende Autorität dies nur bewirkt durch Hervorbringung eines noch Verborgenen, — eines Wahren, Rechten, Guten, Schönen, Nützlichen, — überhaupt eines Positiv-förderlichen, — so kann sie auch als schöpferische, (als ponirende und dadurch schlechthin imponirende) Autorität bezeichnet werden.

§. 2.

b) Herkommens-Autorität.

Ist auf diese Weise das Befriedigende hinausgestellt, und durch seine Qualität zu einer Geltung gekommen, so folgt demnächst eine Zeit, in welcher das Gegebene von möglichst Vielen aufgenommen und gleichsam genossen wird. In dieser Zeit ist das Geschaffene selbst das Hauptmoment der gesammten Autorität, und ist unterschieden von der Person, welche durch äusseren Beruf zur Verwaltung desselben kömmt, und eben, weil es zunächst nicht auf's Schaffen ankömmt, tritt der materielle Beruf zu einem untergeordneten Momente zurück. Er hat sich gleichsam ein für allemal ausgesprochen; der Gedanke ist That, ist gegenständlich geworden; das Mangelnde ist in die Existenz getreten, und das Bedürfniß hat sich auf Anwendung, Erhaltung u. s. w. des bereits Gegebenen reduzirt.

Wie aber die schöpferische Autorität sich unmittelbar durch sich selbst geltend gemacht hat, so kömmt im Verlaufe der Zeit noch das bekräftigende Moment hinzu, daß die Sache bei Vielen, und schon eine Zeit lang, gegolten hat. Zur Qualität ist nun gewissermaßen die Quantität hinzu gekommen. Aber es ist nicht die Quantität, als solche, welche hier bekräftigend einwirkt; sondern eine ihr zu Grund liegende gedoppelte Voraussetzung. Für's Erste nämlich wird (und zunächst nur unbewußt oder instinktartig) vorausgesetzt, daß nur eine und dieselbe Vernunft allen Menschen einwohne, welche in Allen das zustimmende Ja zu dem ihr Vorgesetzten ausspricht; daher dann rückwärts vom allgemeineren Zustimmen auf die Vernünftigkeit des dargebotenen Inhaltes geschlossen wird. Rief ursprünglich Etwas durch sich selbst bei Mehreren die Zustimmung hervor, so ruft späterhin eben die allgemeinere Zustimmung das Fürwahrhalten und die Zustimmung des Einzelnen hervor. Dies beruht dann aber noch auf der anderen Voraussetzung, daß, — weil es möglich ist, daß Einzelne, theils wegen mangelhafter Organe und Sinne, theils besonderer Interessen wegen, das Wahre nicht erkennen können, oder nicht anerkennen wollen, — wenn Etwas bei Vielen gleichzeitig, und bei mehreren einander folgenden Geschlechtern gegolten hat, eben die Verschiedenheit der besonderen Anlagen und Interessen die Vernünftigkeit des dennoch Geltenden erhärte. Haben nämlich so Manche, mit so verschiedenartigen Organen, von so verschiedenen Standpunkten aus, und mit oft einander widersprechenden Interessen dasselbe gesehen und die Zustimmung nicht versagen können, so entsteht für die folgenden schon aus dieser Thatsache allein genommen, ein mächtiger Beruhigungs-, für Viele ein entscheidender Beweggrund, das Ueberlieferte ohne nähere Prüfung anzunehmen. Indem also die ursprüngliche Autorität nun nach und nach eben auch um des Herkommens, und bei Vielen vorzüglich um dieser Form willen gilt, so kann man sie nunmehr eine herkömmliche, oder richtiger die Autorität des Herkommens nennen. Der Inhalt gilt Vielen, und durch sie auch

gegen Einzelne, die Autorität als solche ist wirklich und wirksam geworden.

Immer aber muß man gegenwärtig halten, daß irgend Etwas nur dadurch zu einem Herkommen werden konnte, daß es irgendwie ein allgemeines Bedürfniß befriedigt hat. Aber ebenso leuchtet es bei einfachem Hinblick auf sich einander widersprechende Herkommen ein, daß die Form des Herkommens nicht ein Letztes ist, sondern ein accidentelles, wenn gleich sie dem Einzelnen gebietet, den Inhalt desselben so lange zu respectiren, bis die reiflichste Prüfung über ihn entschieden hat. —

§. 3.
c) Gesetzte Autorität.

Wie aber das Herkommen erst nur eine Thatsache ist, so fehlt ihm noch der äusserliche Stempel der Allgemeinheit, der Nothwendigkeit. Denn auch das Gegentheil kann als Thatsache auftreten, und der Eigennutz kann dann für dasselbe eben diese Form des Thatsächlichen und Herkömmlichen zum Vorschutz nehmen. Ist daher die ursprüngliche Autorität zu einem gewissen Grad allgemeiner Geltung gekommen, so wird dieses Herkömmliche, gegen die Eigenmeinung, den Eigensinn, oder den Eigenwillen Einzelner, als allgemein geltend ausgesprochen, als das gesetzt, was es in der That ist; — die Thatsache wird ins Bewußtseyn erhoben. Die faktische Autorität ist zur gesetzten, man könnte auch sagen zur praktischen, geworden. Zum Inhalte selbst ist nicht nothwendig noch Neues hinzugetreten; sondern zur Form. Was unmittelbar galt, was sich so zu sagen natürlicher Weise ausführte, ist für sich heraus gehoben worden. Es ist als Unvergängliches über die vergehenden Generationen, als reiner Gedanke oder Wille über die, von Irrthum oder Selbstsucht, getrübten Meinungen und Willen hingestellt. Dem Natürlichen ist der Stempel der Kultur aufgedrückt, welche die Besonderheiten zur Allgemeinheit erzieht, und das Allgemeine für

sich festsetzt und zu Bestand bringt. Daß also das innerlich allgemein geltende, auch als solches ausgesprochen, und durch die darauf verweilende Aufmerksamkeit und Bestimmung im Geiste wiedergeboren, durch ihn beglaubigt und somit als etwas vorgesetzt werde, welches, um dieser höheren Form willen, nicht mehr die prüfende Aufmerksamkeit der Mehrheit erheischt, dieß ist das Wesentlichste, was das Gesetz vom Herkommen unterscheidet.

§. 4.

d) Die explizirte Autorität.

So ist zwar das schwankende, bewegliche Herkommen zum Stehen gebracht, und der Inhalt, welcher durch sich selbst zur Geltung, und durch die längere Geltung zum Ansehen des Herkommens, ist durch die Erhebung zum Gesetz — recht eigentlich zu Kraft gekommen. Aber auch das Wort, in welches die Thatsache gefaßt wurde, ist zunächst noch ein vieldeutiges; es kann mehr als einen Sinn haben, es können ihm mehrere Sinne untergeschoben werden; verschiedene wirkliche oder eingebildete, oder vorgewendete Bedürfnisse ergreifen das Wort auf verschiedene Weise. Die Autorität muß noch eine höhere Form gewinnen, der wirkliche Sinn wird erforscht und festgesetzt. Die Autorität ist nunmehr eine gedeutete, deutlich explizirte geworden, und der Form nach zur Hälfte vollendet.

§. 5.

e) Gerechtfertigte Autorität.

Zur Hälfte; — denn was gelten soll, steht fest, und Manche halten schon diese äusserlich bestehende Hälfte für die vollständige Autorität, obgleich dieser Name nur der zugleich auch innerlich geltenden beigelegt werden sollte. Aber, warum gerade der angenommene und festgesetzte Sinn als allgemein angenommen, warum also gerade dieser Sinn allein gelten soll, ob eben dieses Wirkliche auch das Wahre, oder mit anderen Worten: welches der wahrhafte Grund jenes Sinnes sey, — dieß wird bei steigender Bildung gefragt, und Gewißheit hier-

über gefordert. Zwar wird diese Frage und Forderung selbst theils von Beschränktheit und Unvermögen, theils von Eigennutz und Willkühr abgelehnt oder zurückgedrängt. Allein das Recht zu solcher Frage, wohlverstanden, das Recht zur Erkenntniß, gründet sich auf die höchste Bestimmung des Menschen. Die Veranlassung, dasselbe als Recht in Anspruch zu nehmen, wird nothwendig durch die göttliche Weltordnung geboten, indem einestheils durch Besonderung der Menschen in Familienstämme, in Völker, in kleinere und größere Gemeinwesen u. s. w. auch verschiedenhaltige Autoritäten nebeneinander festgesetzt werden, welche irgendwie zur Vergleichung kommen, — und anderntheils der Geist auch aus sich selbst vom Was zu dem Warum fortschreitet. Ohnehin ist das baare Versagen, wenn es nicht zugleich etwas Höheres gewährt oder bewährt, vom Uebel, und gehört in das Gebiet des Geistes, welcher nur verneint. Auch ist Prüfung und Erkenntniß ein rein innerliches Thun, und wie es, als solches, keinen Nichterkennenden verletzen, daher die Beschränkung des Prüfens und Erkennens gar nicht zum wahrhaften Bedürfniß einer Gemeinde werden kann, so entzieht es sich auch der äusserlichen Gewalt. Der Einzelne ist irgend einem Gemeinwesen erst dann und in so weit untergeordnet, und dessen Verfügung unterworfen, wann und in wie weit er in dasselbe thätlich eintritt oder eingreift. Der innerliche Mensch steht nur unter Gott; er ist für sich genommen ein Glied der ganzen Menschheit, und diese Thatsache ist die einzige unwandelbare. Als solches Glied der ganzen Menschengemeinde kann er eine Bestimmung haben, welche das besondere Gemeinwesen übergreift, und diese darf nicht gehindert werden. Was dem besonderen Gemeinwesen, wie dem einzelnen Menschen allein ein Recht auf allgemeine Anerkennnng giebt, ist die zuerst bewilligte Anerkennung des angemeineren Wesens, — und zwar die thätige Anerkennung des höheren Zweckes desselben durch Mitwirkung zu dessen Verwirklichung. Dagegen aber ist die Menschheit auch nur wirklich durch die besonderen Gemein-

wesen, und diese haben ebendaher ein absolutes Recht, sich auch gegen den Einzelnen zu behaupten, in so weit derselbe den ihm übergeordneten Zweck des Gemeinwesens nicht anerkennen wollte, und vorausgesetzt, daß dieser Zweck ein wahrhafter, also ein dem Zweck des höheren allgemeineren Wesens eingeordneter ist.

Ist aber die explizirte Autorität durch die Befriedigung des Warums zur Ueberzeugung der Fragenden geworden, so ist sie nunmehr nicht nur durch die That bewährt, durch das Wort wahrgenommen und allgemein wahrnehmbar gemacht, und durch die Deutung des Wortes verständigt, der Sinn als allgemeiner hinausgestellt; sondern auch durch die Gründe vernünftigt, oder gerechtfertigt, das als allgemein Gesetzte gleichsam an schon allgemein Sitzendes angeknüpft, das Zu-Tag-stehende durch Aufzeigung seines Fundamentes als unerschütterlich erwiesen. Da nun die vernünftige Einsicht eine absolute theoretische Beruhigung gewährt, — so ist diese vernünftigte Autorität damit auch eine, gegen bloße Meinung, abstracten Verstand, und ungeordnete Einbildungen, theoretisch gewährte; sie ist, da in der vernünftigen Erkenntniß das Göttliche und Menschliche sich schlechthin vereinigt, als eine wirklich geheiligte, in höherem Sinn sanktionnirte, zu betrachten, wie die Autorität in ihrem Ursprunge als göttliche erschienen ist. —

Hiermit schließt sich die Entwicklungsreihe der materiellen Autorität. Aber ihr Begriff führt zur zweiten Formenreihe über, zu der instrumentalen Autorität, deren Momente wir jedoch nur in allgemeinen Zügen andeuten werden, da deren Ausführung sich der Vorstellung unmittelbar darbietet.

Zweiter Abschnitt.

II. Instrumentale Autorität.

§. 6.

Es genügt aber noch nicht, daß die Autorität, d. h. hier zunächst nur erst noch das Geltensollende, — durch Hinausstel-

lung als Gesetz Denen, welchen es gelten soll, zur Kenntniß gebracht sey, so daß Unkenntniß nicht vorgeschützt werden könne; es genügt nicht, daß das Gesetz durch Feststellung seines Sinnes vor Mißverstand, das gedeutete durch Rechtfertigung vor Mißbilligung gesichert sey. Denn nicht nur reift der Mensch erst allmählich zur Vernünftigkeit, so daß in jedem Gemeinwesen die Mehrzahl auf der unteren Stufe (der Unreife) steht; sondern auch der Vernünftigeinsehende kann gegen seine bessere Einsicht handeln.

Soll also nicht nur das Gesetz überhaupt, sondern selbst das Gerechtfertigte wirklich allgemein gelten, so muß es auch vor Mißachtung gesichert, es muß auch ein praktisch-gewährtes seyn. Wie aber für's Erste die Mißachtung theils aus theoretischer und praktischer, theils nur aus praktischer Mangelhaftigkeit, theils aber aus der nie allgemein zu tilgenden Selbstsucht entspringt, — wie sie ferner von Außen, theils veranlaßt, theils zurückgehalten, theils ganz verhindert werden kann, — wie endlich, wo sie nicht verhindert werden konnte, die Achtung doch theils formell, theils auch materiell wieder hergestellt werden kann, so ergeben sich hieraus die allgemeinsten Forderungen, welche erfüllt werden müssen, damit die, dem Inhalte nach, wahrhafte, Autorität, auch eine beharrliche Existenz, einen festen Bestand gewinne. Die Autorität muß sich organisiren, und muß Instrumente haben, durch welche sie das Untergeordnete, das Unordentliche in Ordnung bringt, in der Ordnung hält, und in sie zurückführt. Soll also das Gesetz zur Ausführung kommen, so muß es Organe haben, durch welche es mit dem Geistigen und Seelischen, — Instrumente, durch welche es mit dem widerstrebenden Physischen in Berührung kommen, und dasselbe ergreifen kann. Wie nun das dem Gesetz sich Widersetzende — ein ungeordneter Geist, eine ungeordnete Seele, ein mißbrauchter Körper seyn kann, so muß das Gesetz sich auch dreiartig organisiren, und dieß in den drei schon angegebenen Richtungen, nach bevorstehender, gegenwärtiger und begangener

Unordnung. Dadurch erst wird die Autorität eine vollständig organisirte oder auch instituirte, und da hiermit auch ihre Ausführung sicher gestellt ist, so kann das nun hinzugetretene Moment überhaupt als das executive oder vollziehende, und seine ihm eigenthümliche Autorität im Unterschiede vom Gesetz, und dessen materieller Autorität, als instrumentale, bezeichnet werden. — Der Träger derselben kann, kraft des Gesetzes, auch Gewalt brauchen, wo es Noth thut; denn das wahrhaft Allgemeine ist die Macht über das sich Vereinzelnde, und der zum Amt Berufene ist nur der Arm des Gesetzes, das thätige Organ des allgemeinen Wesens.

Dritter Abschnitt.
III. Garantirende Autorität.

§. 7.

Durch das hiermit hinzugekommene Moment ist nun zwar das Gesetz vor Mißachtung gegen die Untergeordneten sicher gestellt, es ist dieß aber nur erst eine halbe Garantie. Jede vollständige Autorität besteht nämlich aus drei wesentlichen Momenten: einem Inhalte, welcher gelten soll, einem Untergeordneten, welchem er gelte, und einem beide Vermittelnden, Formell-Uebergeordneten, welcher den Inhalt ausführe, anwende, geltend mache. — Daß nun der Formellübergeordnete das Anzuwendende wirklich kennen muß, folgt von Rechtswegen schon aus seiner Stellung. Aber auch er ist Mensch, und — als nur Eines der besonderen Organe des Ganzen — kann er in die Funktionen eines anderen Organes einzugreifen sich ermüßigt finden. Es kann also nicht mit Zuversicht vorausgesetzt werden, daß er immer auch das Anzuwendende wirklich anwende, daß er es richtig anwenden könne, daß er es gehörig anwenden wolle. *) Und dennoch soll der

*) Aus der Beobachtung des wirklichen Lebens schöpfte **Royer-Collard**, als er in der Sitzung der Französischen Deputirtenkammer

Inhalt schlechthin gelten. Es fehlt also, um die Form der Autorität zu vollenden, daß die praktische Geltendmachung ebenso garantirt werde, wie die theoretische Geltung und die faktische Achtung, und erst, wenn dies geschehen, ist die Autorität eine förmlich constituirte und garantirte, indem dann auch der Nicht- oder Miß-Anwendung des Gesetzes begegnet ist.

§. 8.

Rückblick.

Uebersehen wir, bevor wir weiter gehen, die bis hierhin verfolgte Entwicklung der Autorität, so zeigt sich uns, wie der gediegene Inhalt durch eine erste Offenbarung in's Daseyn tritt, wie diese ursprüngliche Autorität mit der Zeit auch zu einer herkömmlichen, dann für sich, als das, was sie ist, gesetzt wird; — wie ferner das Gesetzte durch bestimmende Bedeutung festgestellt, dieses durch Enthüllung seines vernünftigen Grundes gerechtfertigt, und anderseits seine praktische Geltung, sowohl im Unter- als Uebergeordneten, sicher gestellt wird, und erst hiermit die ursprüngliche Autorität, als — nach allen Seiten förmlich constituirt betrachtet werden kann. — Diese Fortbestimmung ist durch die Natur der Form und des Elementes gegeben, in welche der ursprüngliche Inhalt eingetreten ist, und wer den Inhalt will, muß auch diese Formen wollen, wie sie nach und nach sich fordern. Wer den Inhalt in einer früheren, und somit ärmeren, Form festhalten will, beweißt eben dadurch, daß er die Form über den Inhalt erhebt und sie überschätzt, oder daß er gar nicht zur Einsicht der Nothwendigkeit der Metamorphose gelangt ist.—

---

vom 3. Juni 1824 bemerkte: „là, où se rencontre la facilité de mal faire avec profit et impunité, là se rencontrera tôt ou tard la volonté; c'est sur cette vérité d'expérience que repose la nécessité des gouvernemens.“ —

§. 9.

Uebergang zur progressiven Autorität.

Aber nicht nur die Form, in welcher der Inhalt zunächst erscheint, das Element, in welchem der erscheinende Inhalt sich verwirklicht, nämlich Geist und Wille, und das Instrument, durch welches er sich bethätigt, führen durch sich selbst andere Bestimmungen herbei; sondern auch der Inhalt selbst entwickelt und verändert sich, und führt nothwendigerweise Umgestaltungen der Autoritäten herbei.

Wir haben vorausgesetzt, und waren durch die Ueberlieferung dazu befugt, daß alle ursprüngliche Autorität es nur vermöge eines irgendwie wahrhaften Inhaltes war, eines solchen nämlich, durch welchen einem wirklichen Bedürfnisse der Menschen abgeholfen wurde. Ursprünglich ist nun, wie bereits erwähnt, der Inhalt ungetrennt von der persönlichen Energie, welche denselben geltend machte, und dieser gediegenen Autorität untergeordnet sind die Bedürftigen. Ist aber der Inhalt hinausgestellt, so vertheilt die Energie desselben sich gewissermaßen an alle diejenigen, welche sich den Inhalt angeeignet haben, und ihn wirklich als allgemeingeltend behaupten. Damit jedoch die wirkliche Ausführung dieser Energie möglich, damit die Energie zur Entelechie, d. h. damit die Macht ein Selbstwirkendes werde, muß sie auf bestimmte Individuen concentrirt seyn. Wie dann anfänglich nur ein besonderer innerer, und, durch ihn nnd mit ihm, ein äusserer Beruf zu der Würde hinführt, Organ jener Energie zu seyn, so wird, sobald das Wesentliche festgesetzt und constituirt ist, die Arbeit desselben immer formeller und einfacher, und eben damit kömmt es nicht mehr so sehr auf einen entschiedenen inneren ursprünglichen Beruf an, als auf eine bestimmte erworbene Fertigkeit und auf äussere Berufung. *) Nun ist aber dasjenige, wozu das Individuum auf äusserliche Weise berufen

*) Wie man zuerst sagen müßte: das Talent erwirbt sich eine Würde, so kann später gesagt werden, — das Amt giebt Verstand.

wird, ein Gegebenes und nicht nur von Anfang, wie wir sahen, ein der Form nach Unvollendetes, sondern auch, wenn die Form vollendet worden, und eben durch die völlige Abgränzung, ein, dem Inhalte nach, irgendwie Endliches. Da aber die Menschheit sich ins Unendliche hin entwickelt, metamorphosirt, und sublimirt, so ist durch die menschliche Bestimmung auch eine Vermehrung, Veränderung, und zum Theil selbst eine Vergänglichkeit des zuerst hervorgetretenen Inhaltes gegeben, wie, den vorhergehenden Andeutungen zu Folge, durch die unmittelbare Bestimmtheit oder Natur des Menschen die Entwicklung der Form des gegebenen Inhaltes mit Nothwendigkeit herbeigeführt wird. Die Autorität muß sich formell entwickeln, damit sie sich so viel als möglich verwirkliche, damit sie so Vielen, und diesen Soviel — als möglich — gelte. Die Formentwicklung führt aber (siehe §. 5) von selbst zur Prüfung des Inhaltes, und hier müssen wir von Neuem anknüpfen, weil an diesem Punkte sich die Möglichkeit ergiebt, daß die Momente der wahrhaften Autorität auseinander weichen, so daß sie in wirklichen Gegensatz und beharrlichen Widerspruch gerathen können.

Vierter Abschnitt.

IV. Progressive Autorität.

§. 10.

Innere Nothwendigkeit einer progressiven Autorität.

Der Gegensatz der wahrhaften Autorität gegen Untergeordnete, welchen sie gelten soll, aber noch nicht wirklich gilt, und den wir im sechsten §. angedeutet haben, ist nur ein verschwindender und nichtiger. Der Gegensatz der wahrhaften Autorität gegen das bloße Instrument derselben, den wir im siebenten §. berührt haben, kann zwar schon zu einer mehr oder minder anhaltenden Erscheinung werden, je nachdem das Instrument mit mehr oder minder äusserlicher Macht durch das allgemeine Wesen versehen wurde, welche dem Untergeord-

neten nicht zu Gebote steht. Dennoch aber, da die sich bewährende Energie immer dem wahrhaften Inhalte inhärirt, (die Wahrheit ist selbst die Energie des Inhaltes), so kömmt auch dieser Gegensatz nur zu einer vorübergehenden Existenz, und ist an sich nur ein formeller Gegensatz. Denn die innerliche Macht der Dinge überwindet die äusserliche. Der inhaltvollen gediegenen Energie des, der allgemeinen Wahrheit ergebenen, Willens kann die leere oder schlechterfüllte der egoïstischen Willkühr wohl widerstreben, aber nicht auf die Dauer widerstehen. So lange noch die materielle Autorität wahrhaft besteht, d. h. so lange das bestehende Gesetz noch Glaube oder Ueberzeugung der Mehrheit — der sich selbst und Andere Bestimmenden — *) ist, und ihr genügt, so lange vermag die bloß formelle Autorität, nämlich das zum Organ der materiellen Autorität Berufene, Nichts gegen diese selbst auf die Dauer zu bewirken.

Es tritt aber nicht durch Willkühr, — denn diese ist das Nichtige oder doch Flüchtige, **) — sondern durch die

*) Ueberall kömmt es auf die wirklichen, nicht auf die nominalen Führer an; denn die Massen folgen mehr oder weniger instinktmäßig der Weisung, welche ihnen von den Tonangebern gegeben wird. Umgekehrt sind Tonangeber diejenigen, welche etwas geltend zu machen wissen. Die ganze Wissenschaft des Geltendmachens besteht aber darin, die Mehrheit bei ihren Bedürfnissen zu ergreifen; die Weisheit des Geltendmachens darin, die unwahrhaften Bedürfnisse durch Befriedigung der wahrhaften zu beseitigen.

**) Die Willkühr des Menschen ist, was der Zufall im Natürlichen. Beide vermögen Nichts über das Substanzielle; sondern kommen nur an Einzelnen, und nur am Aeusserlichen, an der Erscheinung des Wesentlichen zu einem ephemeren Daseyn. Sie vermögen Nichts über die Formen der Gattungen und Arten, Nichts über die ewigen Gesetze ihrer Ausführung; sondern nur, wo diese Formen und Gesetze, vorübergehend, sich in das Aeusserliche eingelassen, können sie auch vorübergehend an dieser einzelnen Aeusserlichkeit ergriffen, aber nicht festgehalten, nicht wesentlich verletzt werden. —

Sache selbst ein Widerspruch hervor, der eben darum, weil er nothwendig ist, auch zu einer harten Wirklichkeit erwachsen kann. Wir wollen die Nothwendigkeit und Gestaltung dieses Widerspruches näher darzuthun versuchen.

1) Die Sache, worauf es überhaupt und schlechthin ankommt, ist die Constituirung des Reiches Gottes auf Erden. *)

2) Die Ausgeburt desselben ist das absolute Bedürfniß der Menschen, und was davon wirklich schon ausgeboren, ist der ewige Inhalt der Ueberlieferung, das wahrhaft Bestehende oder ebensowohl das wahrhaft Durchgehende, — gleichsam der ewige Himmelsfunke, welcher durch die Kette der Geschichte unaufhaltsam hindurchläuft und in welchem die Glieder der Kette ihre Bestimmung haben. Was die Ausgeburt nur vermittelt, aber in der Vermittlung und durch sie aufgehoben wird, ist daher einerseits ein nothwendiges, aber zugleich anderseits ein relatives Bedürfniß; es ist nämlich nur in einer bestimmten Stellung absolut; mithin nur ein zeitlich- oder örtlich-nothwendiges Bedürfniß. Was aber weder durch positive Aktion, noch durch Erweckung einer ponirenden Reaktion in die Ausgeburt eingreift, ist ein schlechthin Relatives oder Zufälliges, — zum wenigsten für die wissenschaftliche Betrachtung. —

3) Der absolute Inhalt des Reiches Gottes an

---

*) Wenn wir hier auf das Allgemeinste zurückkommen, so liegt dieß in der Natur der Dinge. Vom Wahrhafthöchsten gehen unendlich viele Strahlen aus; in der Wahrheit gehen aber alle auch zu ihm zurück. Soll ein Strahl in seiner Wahrheit aufgezeigt werden, so muß immer auf jenes Höchste zurück- oder hinausgegangen werden. Nur dadurch wird ein Jegliches gehörig gewürdigt, daß es für sich und in Beziehung auf's Ganze betrachtet wird. Die meisten Irrthümer entstehen daher, daß einzelne Wirklichkeiten als schlechthin zwecklos, oder als absolute Zwecke betrachtet werden, daß über dem Endzwecke die Mittelzwecke, oder über diesen der Endzweck vergessen, oder — übersehen werden.

und für sich, ist das Wahre, Gute und Schöne, — zu vergleichen den Edelgesteinen, welchen selbst die edelsten Metalle zur Einfassung dienen. In Beziehung auf den Menschen läßt sich aber das Reich Gottes bezeichnen, als die vollständig gesetzte und gesicherte Entwicklung, Erfüllung, Uebereinstimmung und Befriedigung der göttlichen Anlagen, Fähigkeiten und Vermögen des Menschen. *)

4) Dieser Inhalt ist ebensowohl, wie seine Form, eine Hierarchie, dessen Höchstes eben so sehr seine nothwendige Voraussetzung an dem Untergeordneten hat, als wie dieses nur durch das Höchste entsteht, besteht und zum ewigen Gliede des Ganzen wird.

5) Das Reich Gottes führt sich aber im Menschen nicht mit derselben Nothwendigkeit aus, wie in der Natur; denn in dieser ist Form und Materie untrennbar, und darum kann diese keinen Widerstand leisten; im Menschen aber kann die Willensthätigkeit (die Entelechie), — welche die eigentliche menschliche Materie, oder S. v. v. der Stoff des Menschen ist, — sich von der nothwendigen Form, vom göttlichen Willen, unterscheiden, und sich demselben momentan entgegen setzen. Daß er diese Entgegensetzung selbst wieder aufgeben und aufheben muß, wenn er zum Ziel und zur Ruhe gelangen will, — ist dann eine höhere Nothwendigkeit, welche eben die freiwillige Rückkehr als eines ihrer Momente enthält.

6) Soll nun die Ausführung selbst eine gemeinsame That aller Menschen seyn, so können und sollen doch eben sowohl nicht Alle ein und dasselbe thun; sondern die Arbeit ist vertheilt, ist besondert; aber vertheilt vom verborgenen Archeus, vom unsichtbaren Weltkünstler, welcher der besonderen Arbeit die Beziehung auf den allgemeinen Endzweck einwirkt. Die Arbeit

*) „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist." (1 Röm. 14, 17.)

ist getheilt, aber der Genuß des vollbrachten Ganzen ist gemeinsam.

7) Vertheilt aber ist die Arbeit auf dreifache Art. Erstens: durch die natürliche Besonderung der Menschen in verschieden begabte Individualitäten. *) Zweitens: durch die zeitliche Besonderung der Entwicklungsformen in bestimmte Umläufe, und drittens: durch die allgemeinen welthistorischen Unterschiede im gesammten Lebensverlaufe **) des Menschengeschlechtes. Denn offenbar durchläuft die Menschheit in ihrer gesammten Entwicklung ähnliche Formen, wie der einzelne Mensch. Wie Er empfieng sie, was zu ihrem leiblichen, seelischen und geistigen Daseyn unentbehrlich ist, nothwendiger Weise unmittelbar aus der Hand des Schöpfers — vor der Geschichte. Wie der Mensch sich bildet, erhält und erweitert durch materielle, psychische und geistige, jeden Moment sich wiederholende, Aufnahme, Kreislauf und Ex- und Transspiration, durch tagzeitlich wiederkehrende Nahrung, und Ab- und Ausscheidung, Arbeit und Ruhe, — durch täglichen Umwechsel von Wachen und Schlafen, — wie er sein Daseyn genießt, indem er täglich mit dem Planeten um

---

*) Seyen diese nun Personen, Familien, Stämme, Völker, Völkerschaften oder Racen; alle zusammen bilden erst die ganze Menschheit, den ganzen Menschen. —

**) Der Unterschied von Umlauf und Verlauf ist am anschaulichsten im Weltsysteme dargestellt, wo der Planet um seine eigene Achse läuft, und, so umlaufend, auch täglich ein Stück Weges der Ellypse um die Sonne, und mit ihr um den unbekannten Centralpunkt verläuft. Die Umläufe wiederholen sich; der Verlauf ist nur Einer. Die Umläufe sind nur endliche Zwecke, und in Beziehung auf den Endzweck nur Mittel; der Verlauf ist Endzweck. Vom Umlauf vergeht Manches, Weniges wird verwendet; der Verlauf wächst continuirlich. Der Umlauf ist das sichselbsterhaltende, sichgleichbleibende Leben; der Verlauf — das zugleich sicherhaltende und sichweiterbringende. Jener ist Beziehung auf sich, dieser Beziehung auf Anderes, aber beide untrennbar. —

die natürliche Sonne kreiset, wöchentlich mit der Gemeinde, gleichsam die Schöpfungstage durchlaufend, um den Schöpfer, von ihm aus- und in seinen Sabbath wieder eingehend, und jährlich mit der Natur und der Christuskirche, die natürliche Bahn der Erde und die übernatürliche Bahn des göttlichen Menschensohnes *) durchwandernd, den Allerhalter und Vater der Welt umkreiset, — wie endlich der Mensch sich entwickelt, sich irdisch vollendet, und für das Unendliche vorbereitet, indem er alle diese immer weiteren Kreise — als Nahrung verwendet zum Einleben in die, sich ebenfalls wieder erweiternden, Kreise der Familie, des Staates und der Menschheit, zur reinen Ausgeburt der vier Lebensalter, zur Reifung des Lebenskernes für die Zukunft, — so reproduziren alle diese Formen sich auf höhere Weise in der Biographie des ganzen Menschen, die wir Weltgeschichte nennen.

8) Diese Formen bezeichnen die allmähliche Entwicklung des wesentlichen Inhaltes, welche nicht unmittelbar in einer gerade fortlaufenden Linie statt findet, sondern diese Linie nur vermittelst stets sich wiederholender Concentrirungen beschreibt. Die Menschheit, wie der Mensch, ersteigt eine Stufe, glaubt es sey die höchste, und umgeht auf dieser Höhe gleichsam den Tempel des Allerhöchsten; ermannt sich dann, und ersteigt

*) Sehr schön und bedeutsam feiert die katholische Kirche das Fest aller Heiligen in einer Jahreszeit, in welcher die Natur alle Früchte dieses Jahres (oder Aeon's) zur Reife gebracht hat, und begeht gleich darauf den Tag aller Seelen, gleichsam zur Erinnerung der Früchte, welche späterer Reifung aufbewahrt bleiben. Das Enden der Zeit durch das Sinken der natürlichen Sonne ist dann schon die Ankunft, der Advent der Ewigkeit durch die Morgenröthe des übernatürlichen Gestirnes, und die Menschheit, die im Anfang des Winters über den Sieg der finstern Kälte trauern mußte, darf guten Muthes seyn, denn die Winternacht ist guter Hoffnung mit dem lichten Frühlingstag, und wenn auch nach Christi Geburt die Kälte sich noch steigert, — so steiget mit ihr doch auch die Sonne wieder.

eine neue Stufe. Aber die Nothwendigkeit dieser allmähli-chen Offenbarung oder Ausgeburt des ewigen Inhaltes liegt in der nothwendigen Beschränktheit des Menschen, welcher immer nur auf Eines merken, Eines aufnehmen, Eines beschließen, Eines ausführen kann. Ebenso liegt die Nothwendigkeit einer stufenweisen Offenbarung — sowohl in der Zeitlichkeit selbst, welche die völlige Aneignung und Verwirklichung eines Inhaltes in mehrere nacheinander folgende Operationen theilt, als in der Irdischkeit des Mittels der Ausgeburt, welches auf die Aufnahme des Inhaltes — die Erfahrung der modalen Mängel, Besinnung und Ueberlegung, und endlich Läuterung und Wiedergeburt — mit Nothwendigkeit folgen läßt. Hierzu kömmt, bei der Entwicklung eines Menschenschaftes, noch die Ungleichheit der Natur, Bildung und Bedürfnisse, so daß, wenn auch durch Hervortritt eines wahrhaften Inhaltes das Bedürfniß desselben qualitativ befriedigt ist, der Inhalt doch erst verbreitet werden muß, soll der ganze Menschenschaft, als auf die höhere Stufe erhoben, angesehen werden. — Aber, wie dem Geiste Gottes seine unendliche Offenbarung von Ewigkeit her schon gegenwärtig ist, so nimmt auch das Geschöpf, — soweit als dem Geschöpfe möglich, durch wahre Andacht, d. h. durch den Gedanken an die Unverbrüchlichkeit der unendlichen Gottesoffenbarung, Theil an der göttlichen Seligkeit und durch diese Theilnahme vollendet sich der Genuß, welcher aus der, ihm vergönnten, Theilnahme an Vollbringung jenes Offenbarungswerkes ihm entspringt.

§. 11.

Genesis der progressiven Autorität.

Es haben sich uns hiermit die Voraussetzungen ergeben, aus welchen sich jener harte Widerspruch der Autoritäten mit Nothwendigkeit erzeugt. Ist nämlich irgend eine Art des Daseyns zur wirklichen Autorität in einem Menschenschafte erwachsen, so ist damit eine zeitliche Befriedigung, ein glücklicher Zu-

stand eingetreten. Aber nur der Stein bleibt stehen, nur das Thier geht nach der vollen Befriedigung seiner endlichen Bedürfnisse zur Ruhe, zum Schlaf, in den Tod. Der Mensch strebt ewig nach dem Unendlichen; in jeder Sättigung entzündet sich ein neuer, ein höherer Hunger; je kräftiger die Seele, um so schneller, um so heftiger. Unter der gestandenen Eisdecke quillen die lebendigen Wässer fort; unter der festen gestalteten Erdrinde weben die schöpferischen Elemente, und, wenn bei den Menschen eine Schöpfung zu Tage, ja zu Stande gekommen ist, dann bereitet sich im Stillen schon eine neue Schöpfung—, und, was davon untrennbar ist, ein Gericht über die alte, eine Bewährung, Läuterung oder Verwerfung des noch äusserlich Bestehenden. Zunächst regt sich nur in Wenigen ein höheres Bedürfniß; — einzelne schöpferische Genien suchen ihm zu genügen. Noch haben diese nur den materiellen und inneren Beruf zu ihrer Legitimation; über ihnen steht noch übermächtig die instrumentale Autorität, stark durch das bestehende Gesetz und dessen Geltung bei der Ueberzahl der Geltenden. *) Aber in dem Maaße, als die Mehrheit vom Vorhandenen durchdrungen wird, wächst die Zahl der Gesättigten, und hiermit der Bedürfenden, und das Neue, sofern es eben das Daseyn erweitert, oder verschönt, wird von ihnen ergriffen, und nun tritt ein Zeitpunkt ein, in welchem das Neue zur Anerkennung als Allgemeingeltensollendes drängt. Einerseits stehen nun 1) alle diejenigen, welchen das Bisherige, als solches, oder um nebenseitiger Vortheile willen, noch genügt, und welche an ihm als demjenigen, welches

*) So wollen wir diejenigen nennen, welche durch ein geistiges, seelisches oder conventionelles Vermögen das eigentliche Geld unter den Menschen sind, die wirkliche Macht des Gemeinwesens, und welche bald ἄριστοι, bald Patrizier, bald Patrone, bald Tribunen, bald Honoratioren, oder die Angesehenen, und nunmehr die Gebildeten heissen — und sind, weil sich kein Vermögen mehr ohne Bildung erwerben, bewahren, noch gebrauchen läßt.

die Vorgeschlechter beglückt hat, festhalten dürfen. Auf dieser Seite steht 2) das, mit äusserlicher Macht versehene, und auf das Feststehende angewiesene, Organ der bisherigen Autorität, und an beide reihen sich 3) alle diejenigen, welche noch unter der bisherigen Entwicklungsstufe stehen. Dieser ganzen Seite dienen, ausser dem eigenen Inhalt, noch der gesetzliche Bestand desselben, und leicht auch die dem neuen Inhalt anklebenden Mängel — zur Rechtfertigung und Selbstwehr. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, welche sich über das Bisherige erhoben, daher eine doppelte Zuversicht und Seelenkraft haben können im Vergleich gegen jene, welche noch im Alten stehen. Diese nehmen die Nothwendigkeit des Bestandes, jene die des Fortschreitens in Anspruch; die Einen wollen Nichts von Neuem wissen, die Anderen möchten das Neue, Bessere geltend machen. Jene versagen diesen ihr Mehr, oder ihr Besser u. s. w., diese hingegen wollen Jenen mittheilen. Wir haben hiermit zugleich angedeutet, woran die wahrhaft Fortschreitenden zu erkennen sind. Entweder setzen sie mehr oder besseren Inhalt, oder sie heben beschränkende, Entwicklung und Erweiterung hemmende, Formen auf; immer aber ist ihre Forderung ein Positives, entweder durch sich selbst, oder als Negation der Negation. Jede Parthei hat ein wirkliches unleugbares Recht; aber das der Ständigen ist nur mehr das der endlichen, das Recht der Fortschreitenden ist das der unendlichen Bestimmung des Menschen, — und noch nie hat die Menschheit die letztere verläugnet. Wir erinnern aber, um Mißdeutung möglichst zu vermeiden, 1) daß die Form des Bestandes ebenso nothwendig, wie die des Fortschreitens, da jede die andere voraussetzt; 2) daß, einem materiellen Fortschritte Bestand zu geben, ehe weiter gegangen werde, als ein Fortschritt der Form, zur unendlichen Bestimmung der Menschheit gehört, und 3) daß erst dann der Bestand zu einem Endlichen wird, wenn sich ein wirklicher Fortschritt hervorthut, und zu einem Nichtigen, wenn er sich gegen diesen als ein Unendliches behaupten will.

Geht nun allgemach die Mehrheit der Geltenden zur Einsicht des Besseren und zur Forderung über, daß dasselbe zum Gesetz werde, dann haben sich die Momente der vollständigen Autorität völlig getheilt, indem einerseits die zwei materiellen Elemente, — nämlich der wahrhafte Inhalt und seine wirkliche Geltung, — anderseits die formellen Elemente: — das Instrument der Autorität und die Form der Gesetztheit stehen. Diesemnach verliert das Alte mit jedem, der von ihm innerlich abfällt, oder sich darüber erhebt, gleichsam ein Stück Recht; da ja dieses selbst zu einem formellen, äusserlichen geworden ist. Dieser Gegensatz, welcher nun der von Form und Inhalt ist, und daher nur mehr eine vorübergehende Erscheinung seyn kann, — da der Inhalt formsetzend, aber die Form nicht inhaltzeugend ist, — erreicht sein letztes Stadium, wenn das Bessere bereits so allgemein besprochen, begründet und gerechtfertigt ist, daß es jeder in Anspruch genommenen Intelligenz, und vollends Jedem, der ihm mit Gründen zu widersprechen unternehmen wollte, als Besseres einleuchten muß. Findet sich alsdann noch eine, durch selbstische Motive an den, an sich antiquirten, Bestand, gefesselte Parthei, dann sieht man sie klugerweise die Frage über den Inhalt gänzlich übergehen, und nur die Form vorschützen. *) Ihre ganze Weisheit spitzt sich endlich in die

*) Wir können hier nicht auf die Specifikation der verschiedenen Formen eingehen. Der ganze Gegenstand, den wir hier nur andeuten konnten, verdient eine weitere Ausführung. Wir bemerken nur noch im Vorübergehen, daß der Form des Herkommens sich von selbst die des Verkommens entgegensetzt; daß jedes Herkommen eine schöpferische Zeit voraussetzt, in welcher es auf den Inhalt selbst und auf die selbstthätige Anerkennung desselben ankam, bevor er als geltend überliefert werden konnte; falsches Geld wird aber durch Circulation nicht ächt; und selbst das ächte Geld verliert an Vertrauen, je mehr falsches sich mit unterschlichen, wie das Silber an Werth, je mehr dessen gefunden wird; durch Gold verliert Kupfer an Werth, und seit der Auffindung der Platina hat Gold aufgehört das edelste Metall zu seyn.

Behauptung aus: „daß jedes Abgehen vom Bestehenden „auch ein Vergehen, — jedes Zerbrechen einer, eine „Zeitlang geduldeten, Fessel, und wäre sie auch mit „Unrecht angelegt, oder die Prüfungszeit vorbei, — „doch ein Verbrechen sey;“ — kurz: „die Form, oder „das Instrument der Allgemeinheit, sey das Abso„lute, der Inhalt und das Selbst sey Nichts.“ —

§. 12.

Excurs über Einheit als Zweck unbedingter Autorität.

Will aber in Zeiten, in welchen das Raisonnement zu einem allgemein geistigen Lebensbedürfniß geworden ist, selbst das Grundlose sich noch irgendwie begründen, dann wird nothwendigerweise die Sache selbst ganz unberührt gelassen, und die Motive werden aus anderweitigen Beziehungen geschöpft. So soll unter andern die unbedingte Autorität durch das Bedürfniß der Einheit begründet werden. *) Der ungebildeten Vorstellung kann nun allerdings eine solche Kategorie imponiren, da sie den Schein des Allgemeinen an sich trägt. Wer aber auf den Sinn, auf den Werth der Worte dringt, wird durch jene Bestimmung, welche nur die

---

*) So sagt z. B. Robelot (*De l'autorité. p.* 9.): „**Aussi la nature nous ramène sans cesse à la loi de** *l'unité*.“ Allerdings macht der Tod in der Natur aus Allem Eins. Aber das Leben ist ein stätes Spiel von Individualisirung und Reduktion auf das Identische. Wenn aber de Bonald (**Législ. prim. L. 1. C. 9. Nr. 4.**) behauptet: **Le pouvoir veut, il doit donc être** *un*, dann hat dieß eine richtige Seite hinsichtlich des letzten Willenaktes; — da aber der Wille immer etwas will, und das Allgemeine wollen soll, so muß der Inhalt von Vielen bereitet, die Gründe müssen von Vielen erwogen werden. Oder gehören Gerichte und Verwaltungen nicht zum **pouvoir**, vollends wo die Richter und Beamteten rechtlich *inamovibles* sind, mithin innerhalb der Grenzen ihres Berufes und Amtes völlig dieselbe Gewalt haben, wie jeder ihnen Uebergeordnete?

allereroberflächlichste Gemeinsamkeit ausspricht, sich auf keine Weise befriedigt finden. Denn, wenn uns auch die blosse Vielheit eines wirren Geschrei's unmittelbar widert, so ist doch die Einheit des starren Schweigens aller Todten auf einer Wahlstätte unendlich furchtbarer als jene Vielheit. Bloße Einheit ist nur eine Kategorie des Todes, welchem Alles Eins ist, — oder der ganz äusserlichen Allgemeinheit, — wie etwa der Mörtel die Steine zu einer Mauer verbindet, oder endlich des Lebendig-Todten, nämlich der durch bloße Furcht zu einer Einheit Verbundenen. Die belebten Dinge, vollends die lebendigen Wesen und ihre Aeusserungen, — harmoniren, sympathisiren, stimmen überein, und die bloße Einheit taugt eben so wenig, um eine Mehrheit derselben als eine wirkliche Allgemeinheit auszusprechen, als die Kategorie Eins, um die Individualität eines Lebendigen für sich zu bezeichnen. Aber menschliche Seelen, Geister, — vereinigen sich,*) oder vielmehr, sie selbst werden einig, und wie Einigkeit in sich Selbst, und mit seinem Urselbst, die Form des höchsten Zweckes des einzelnen Menschen, so spricht auch Vereinigung, Einigkeit miteinander, den höchsten formellen Zweck für die Menschen in allen ihren wechselseitigen Beziehungen aus.

Einigkeit wird aber nicht von Aussen angethan, noch erhalten, noch hergestellt; sondern sie wird durch ein innerliches Thun, welches sich äussernd, zugleich innerlich bleibt; sie erhält sich durch die innerlichst Haltenden, und wird hergestellt auf dieselbe Weise, wie sie sich erzeugt, — von Innen durch das Aeussere hindurch wieder nach Innen. Wie Harmonie die erfüllte concrete Einheit, so ist Einigkeit die lebendig gewordene, zu sich gekommene Einheit. Diejenigen aber, welche unter einer bloßen Einheit stehen, bleiben gleichgültig

*) Auch hier enthält die deutsche Sprache einen bis jetzt noch nicht gehobenen Schatz von Bestimmungen, welche nur mit Besonnenheit geordnet zu werden bräuchten, um zu einer vollständigen Hierarchie von Begriffen zu erwachsen.

gegeneinander und gegen dieses äusserliche Band; denn sie werden von der Einheit nicht ergriffen; sondern sind nur unter ihr begriffen, und nur soweit sie identisch sind, oder irgend eine Kategorie sich zugleich auf sie anwenden läßt. Jegliches deßhalb, was ihnen mehr als bloße Einheit verheißt, oder gewährt, vermag dieses lose Band zu lösen. Erst das Verschiedenartige kann harmoniren; man kann aber nicht sagen, daß etwas sich mit dem andern übereinstimmt; und auch die Sympathie des Animalischen ist nicht seine That. Nur der Herr des Identischen und Verschiedenartigen, nur der Mensch kann sich einigen mit sich und mit Anderen, und so sind Einhelligkeit, Einmüthigkeit, Eintracht *) (ὁμόνοια, ὁμοφροσύνη, συμψυχία) als Einigkeiten der Gedanken, der Beschlüsse und der letzten Motive, (des eigentlichen Trachtens), wahrhafte Prärogative des Menschen, die eigentlichen **humaniora**.

So wird denn auch die wahrhafte Einigkeit mit- und untereinander nur durch Einverständigung, Einwilligung und selbstthätiges Uebereinkommen erzeugt. Wird also bloße Einheit als rechtfertigender Zweck einer absoluten Autorität vorgewendet, so sagt dieß für sich genommen viel zu wenig, weil es gute und böse Einheiten giebt, und weil diese abstracte Kategorie den concreten Menschen nicht begreifen kann. Wird aber vollends eine mathematisch gleichmachende Einheit darunter verstanden, dann ist dieser Zweck schlechthin tadelnswerth, der übrige Inhalt mag seyn, welcher er wolle **); denn Gott selbst

---

*) Da das Dichten und Trachten des Menschen vom Herzen ausgeht, so ist der schöne Ausdruck Concordia (wenn man ihn von *cor*, und nicht von *chorda* ableitet) als Einherzigkeit, dasselbe mit Eintracht. —

**) So ist es im Grunde dieselbe Nivellirung, wenn man, um der Einheit willen, alle Menschen zu Sclaven eines Selbstherrschers machen, oder Alle nöthigen wollte, selbstthätig an dem Regiment des Gemeinwesens Theil zu nehmen. Es ist dieselbe unvernünftige Zwangthat, wie die Chinesen, — alle Köpfe zu-

widerspricht dieser Form durch die Natur und die Geschichte. Die offenbare Absicht Gottes in der Natur ist: Uebereinstimmung des Besonderen untereinander und für den Menschen; in der Geschichte: Einigung der Individualitäten unter- und für-einander und mit dem Schöpfer und für Ihn; — er will von jedem Wesen auf seine eigene Weise gepriesen seyn, wie er ein Jedes durch besondere Gaben zu besonderem Danke verpflichtet. Nicht also Einheit, sondern Einigkeit und Harmonie, kann als Zweck angesprochen werden, und wenn überhaupt Autorität als eines der Mittel anerkannt ist, durch welches dieser Zweck erreicht wird, indem sie diejenigen, welche sich selbst noch nicht Gesetz seyn können, leitet und erziehen hilft, — so ist doch nicht minder anerkannt, wie vieler Beschränkungen die Autorität bedarf, um nicht ihre Bestimmung zu überschreiten.

§. 13.

Consolidirte oder organisch progressive Autorität.

Die Gestalt des, im vorvorigen Paragraphen geschilderten, Gegensatzes ist aber selbst nur eine in der Weltgeschichte allmählich verschwindende Form. *) Wie er selbst nothwendig

zuspitzen, oder alle in die Form des Apoll von Belvedere einzupressen; alle zu demselben öffentlichen Glaubensbekenntnisse zu nöthigen, oder unbedingte Lehr- und Bekehrfreiheit zu gestatten, — Allen die freie Forschung und Prüfung zu untersagen, oder sie Allen zuzumuthen, — die ausgezeichneten Tugenden zu ostrakiren, oder die hervorstehenden Talente für staatsgefährlich zu erklären, — wie der Wohlfahrtsausschuß es gethan, u. s. w.

*) In jedem wirklichen Gegensatze erscheint ein Mangel. Jeder Mangel fordert zunächst einzelne Abhülfe, dann gründliche Heilung, und schließlich unfehlbare Präservative. Auch dieß ist ein Adelszeichen des Menschen. Er strebt nach unendlicher Gediegenheit. Der früher unvermeidliche und absolut scheinende Gegensatz von Freiheit und Sclaverei, von *Noble* und *Villain* durch

so herbeigeführt wird, führt er nothwendig nicht nur zu seinem Ende, wo er wirklich erscheint, sondern auch zu seiner allgemeinen Beseitigung. Denn er entsteht auf die angegebene Weise nur da, wo die schöpferische und läuternde Lebensbewegung noch nicht als ein nothwendiges Moment des gesetzten allgemeinen Wesens anerkannt, wo sie selbst noch nicht zur Autorität geworden ist. *) Er entsteht nur so lange in der Geschichte, als das Präservativ gegen denselben noch nicht erfahren, erkannt und allgemein als nothwendig anerkannt und gesetzt ist. Da aber die, auf solchen gespannten Gegensatz, folgende Katastrophe faktisch beweißt, daß es eine Macht des Inhaltes giebt, welche stärker ist, als jede Macht der Formen, und daß nicht das Gesetztseyn für sich allein, sondern die, zugleich mitgesetzte, Entwicklung und Läuterung des Gesetzten das Bedürfniß aller Generationen ist, — so erzeugt sich aus dieser Erfahrung die Einsicht, daß die Autorität überhaupt, — oder die nothwendige Ordnung unter den Menschen, — nicht nur für eine Entwicklungsstufe, sondern für alle nur dadurch con-

---

Geburt, von Souverainen und unterjochten Völkern u. s. w. ist schon im Verschwinden, und in unzählbaren Verhältnissen bewährt sich die Nothwendigkeit jenes Fortschittes. —

*) Wir tragen hier nach, was Royer Collard in der französischen Deputirtenkammer am 3. Juni 1824 treffend bemerkte: „La *fixité* dont on parle (pour appuyer la septennalité) n'est qu'une chimère, qu'il n'est pas même permis d'atteindre; car si on l'atteignait, le *gouvernement représentatif* qui n'est que la *mobilité organisée*, cesserait d'exister.“ — Aber schon in der Sitzung vom 14. Mai d. J. hatte der Minister des Innern sich folgendermaßen erklärt: „Je ne crois pas, que l'on conteste aujourd'hui, — qu'une charte, que l'on déclarerait à jamais irréformable dans toutes ses dispositions, serait par cela même menacée de ne pas conserver une longue durée. *Le tems qui affermit tous les établissemens utiles, ne les maintient qu'en les modifiant.*“ —

solidirt werden kann, daß die wirklich fortschreitende Bildung autorisirt wird, zuerst theoretisch, dann aber auch auf geordnete Weise praktisch sich geltend zu machen, um endlich auf organische Weise selbst zum Gesetz zu werden, Mangelhaftes zu läutern, bloß Zeitliches, Verlebtes abzulösen und auszusondern.

Hierdurch erst hat die Autorität sich allseitig vollendet, und gleichsam verewigt, indem sie sich selbst dem Inhalte nach dadurch als Moment des Ewigen gesetzt hat, daß sie nicht bloß der nothwendigen Zukunft — ihre Bestätigung, Läuterung oder Beiseitesetzung anheimstellt; sondern diese selbst hervorruft, und erst nach Aufnahme dieses Momentes können wir die Autorität eine consolidirte nennen.

Und nur von dieser consolidirten Autorität können wir die Behauptung unbedingt gelten lassen: *) daß derjenige, welcher sich ihr, als solcher, d. h. innerhalb ihres bestimmten Kreises,

---

*) Wenn daher der (bis auf die schismatisch-häretische déclaration du clergé, etc.) ebenso gründlich orthodoxe, als (bis auf wenige Ausnahmen) oberflächlich philosophirende Bossuet in seiner „*Politique sacrée*“ sich folgendergestalt vernehmen läßt: „*Il n'est aucun établissement humain qui n'ait ses inconvéniens*, **de sorte qu'il faut demeurer dans l'état auquel un long temps a** *accoutumé* **le** *peuple*. (womit wohl die nichtadelichen Laien gemeint sind.) **C'est pourquoi, Dieu prend en sa protection tous les gouvernemens** *légitimes*, *en quelque forme* **qu'ils soient établis. Qui entreprend de les renverser, n'est pas seulement** *ennemi* **public, il est encore** *ennemi de Dieu*.“ —— wenn dann seine, zum Theil noch lebenden und schreibenden, matten Nachbeter auch diese Ansicht wieder vorbringen, so kann dieß bald politisch, d. h. klug, bald gesalbt, d. h. bezahlt seyn; es ist aber Nichts damit gesagt, weil bloß das Richtige, nämlich alle einander gleichgesetzten Mängel aller Staatseinrichtungen, auf einen Haufen geschüttet, zur Grundlage genommen sind. Gottes Feind ist aber ebensowohl, wie der sich verstockende Sünder, auch derjenige, welcher keine Verbesserung auf Erden glaubt noch will.

bloß theoretisch entgegensetzt, ein Unvernünftiger, wer ihr thätig in wohlgemeinter Absicht widerstrebt, ein Halbverrückter, wer aber aus Egoïsmus ihr entgegenhandelt, ein Verbrecher sey, — vorausgesetzt, daß die, der Form nach consolidirte, Autorität auch in der Wirklichkeit ihre eigenthümliche Bestimmung erfülle, und nicht über noch unter den ihr angewiesenen Kreis hinausgehe.

VII.

Ueber die Stellung des Vernunftrechtes im System der Philosophie und seine Bedeutung für die Gegenwart.

(1820.)

(Aus der „neuen Berliner Monatschrift für Philosophie, Literatur und Kunst." 2s Heft, 1821.)

Constituendi juris ab illa summa lege capiamus exordium, quae saeculis omnibus ante nata est, quam scripta lex ulla, aut omnino civitas constituta.

— Ita principem legem illam et ultimam, *mentem* esse dicebant, omnia *ratione* aut cogentis aut vetantis *Dei*: ex qua illa lex, quam Dii humano generi dederunt, recte est laudata.

***Cicero* (de Legg. I. 6. II. 4.)**

Ueber die Stellung des Naturrechtes im absoluten Idealismus und seine Bedeutung für die gegenwärtige Zeit.

I.

In der ältesten Welt, wie noch gegenwärtig in mehreren theokratischen Gemeinschaften Asiens, war Recht und nur das Recht, was der Gott oder die Götter durch der Priester oder der Seher Mund befahlen, in welcher Beziehung hier nur an Moses und Menu's Gesetzbücher zu erinnern ist. Alles war noch in die erste samenartige Einheit verschlungen, und der so gestaltete Zustand der Menschen kann füglich ein natürlicher, ein Naturzustand genannt werden, sofern nämlich auch das natürliche Ding sich nicht von dem Gesetze, welchem es folgt, unterscheidet. Sind hier auch die Gesetze ihrem Inhalte nach vernünftige, und hiermit die Menschen anscheinlich frei, so ist dieses doch eben so sehr nur eine förmliche, abstrakte Freiheit, da die Gesetze nicht als die — seiner eigenen wahren Natur entsprechenden — von Einzelnen gewußt werden *).

Dieser Mangel sprach in allen Völkern, welche aus jener unmittelbaren Einheit heraustraten, zunächst sich als der Trieb zum Heldenthume aus, welcher eben eine Aeußerung, und zwar eine der ersten des allgemeinen Triebes ist: durch und aus sich selbst etwas zu werden.

Bei den Griechen aber, deren ganze Entwicklung in einem Losreißen von jener ursprünglichen, kindlichen, aber eben

---

*) Nur durch die Aufnahme und Befestigung in das Selbstbewußtseyn wird das Unmittelbare, Erscheinende, sogenannte Seyende, ein Bleibendes, wahrhaft Seyendes; es wird aus einem Ge-wesenen ein Ge-istetes, aus einem Verweslichen ein Geistiges.

damit beschränkten und zufälligen, Einheit mit dem göttlichen Wesen bestand, wurde, nachdem sie des rechtlosen Faustrechts müde geworden, zuerst das Recht von einsichtsvollen Männern, wenn gleich noch gewissermaßen unter göttlicher Vormundschaft, gefunden, ja selbst noch die Entscheidung aller wichtigen Angelegenheiten und Irrungen von den Orakeln erbeten *). Nach und nach erst, bei allmählig nahender erster Mündigung des Menschengeschlechtes, bildeten Sitte und Herkommen sich aus **), und das Volk gab sich selbst Gesetze, ohne jedoch dieses Thuns sich eben als einer ihm von Rechtswegen zukommender Befugniß bewußt zu werden. Als aber mit Sokrates das Gewissen, als das innerste Heiligthum des Selbstbewußtseyns, aus dem Geheimniß hervor- und in die Geschichte eintrat, oder vielmehr aus der Nacht der Tempelhallen sich in den hellen Brennpunkt der Persönlichkeit erinnerte, — da zeigten sich bei eben demselben Weltweisen auch die ersten bestimmten Ahndungen eines Naturrechtes, als eines aus der Natur der Dinge (φυσει), d. h. aus dem vernünftigen Begriffe, nicht aus der zufälligen erscheinenden Beschaffenheit, fließenden Rechtes ***); Ahndungen, welche bald von Plato und Aristoteles zu lichten Anschauungen, zu gegliederten Erkenntnissen erhoben und entwickelt wurden.

Es waren nämlich die Griechen aus der Ureinheit heraus, — zunächst in den Gegensatz getreten, der sich in den Gesetzgebungen Athens und Spartas ein bleibendes Daseyn gab. Denn in Sparta herrschte das orientalische Moment, das Aufgehen der Einzelnen in der allgemeinen Substanz zugleich mit dem Festhalten an einmal Gegebenem vor, während das westländische Moment sich vorzüglich nur in der Durchkräftigung des

---

*) **Cicero de Divin. L. I. c. 43 et 54.**

**) Pythagoras stellte als gerecht auf, den Sitten seines Volkes gemäß zu leben.

***) *Xenoph. Memor. Socr.* **L. IV. c. 4. c. 6.** §. **12.** Wohl um dieselbe Zeit war es, daß Hippodamus, der Milesier, (**Aristot. polit. II. 8.**) zuerst von einem besten Staate zu sprechen begann.

Körpers und Gemüthes der Einzelnen offenbarte. In Athen hingegen trat Europa entschiedener dem Orient gegenüber, wie dieses sich besonders darin zu erkennen gab, daß der Willkühr des Einzelnen ein immer freierer Spielraum, den Bürgern ein freierer Verkehr mit den Fremden gestattet wurde. In beiden Gemeinwesen aber drückte fortwährend die orientalische Grundlage und Beschränktheit sich besonders darin aus, daß an eine beharrende natürliche Verschiedenheit der Menschen geglaubt *), die Sklaven und zum Theil die Frauen für ursprünglich geringere Wesen gehalten **), und alle dem Gemeinwesen nicht Angehörige als Barbaren, und Gewalt und Betrug gegen sie, mehr oder weniger, als erlaubt ***) betrachtet wurden.

Kamen nun auch die Griechen, — eben durch die Verschiedenheit ihrer eigenen Gesetzgebungen, zur ersten Reflexion, daß es auch ewige Gesetze geben müsse, so blieb dieß doch, überhaupt genommen, nur eine formelle Erkenntniß, indem Plato in seinem Staate das Moment der Selbstischkeit, welches doch das einzige allgemeine Bestätigende und Verwirklichende ist, über Gebühr vernachlässigte ****), Aristoteles hingegen, sich mehr auf das unmittelbar Vorhandene beschränkend, das Ideale, Zuerstrebende allzu flüchtig berührte.

Allein die Wirklichkeit schritt in gleichem Maaße, in welchem die Menschheit sich weiter nach Abend hin ausrankte, auch zu reicheren Entwicklungsstufen fort. War in Griechenland der Gegensatz noch in zwei Staaten auseinandergefallen und erst bei

---

*) *Εὐγένεια γάρ ἐστιν ἀρετὴ γένους. Aristot.* Polit. L. III. c. 8.

**) *Aristot.* l. c. L. II. c. 7. pr. u. L. I. c. 3 4. 8. U. a. sagt er L. I. c. 4.: *ὁ δὲ δοῦλος, οὐ μόνος δεσπότου δοῦλος ἐστιν, ἀλλὰ καὶ ὅλος ἐκείνου*, — obgleich schon damals (nach c. 5. eod.) bei Einigen das Bewußtseyn der Ungerechtigkeit der Sklaverei aufzukommen schien. (*νόμῳ μὲν, φύσει δὲ οὐδέν*).

***) *Thucyd.* L. I. c. 76—79. L. V. c. 105. *Aristot. Polit.* L. I. c 1.

****) Was schon der scharfsichtige Aristoteles fühlte und bei Gelegenheit auch rügte. *Polit.* L. II. c. 1—5. IV. 7. V. 12. VII. 2.

völliger Ausbildung seiner Glieder in Widerspruch und Wechselvernichtung gerathen, so war Rom schon von Haus aus *) in Zwiespalt, da hier nicht blos Freie und Sklaven, sondern Patrizier und Plebejer den Haushalt begannen, und der Kampf des morgen- und des abendländischen Prinzips die eigentliche innere Geschichte dieses Stadtreiches bildet. Wie dann ferner die Griechen mehr in innere Ausbildung vertieft, und hierdurch fremder gegen die anderen Völker geblieben, so war hingegen Rom von Anfang an erobernd, wodurch es denn, die ganze bekannte Menschheit allmählig zu romanisiren suchend, selbst den Unterschied von wohlgebornen Römern und Barbaren verschwinden machte, und so, indem es die trennenden Schranken der Völker gegeneinander aufhob, hiermit erst das Bewußtseyn von einer einigen Menschheit ermöglichte. So kam es denn auch, daß im Kampfe der Bürger gegeneinander das Bedürfniß einer fortgehenden Gesetzgebung entstand; überhaupt aber das Recht bald ausschließlich im menschlichen Geiste selbst gesucht wurde, und ebensosehr die Einzelnen bis zur Verselbstigung gegen das Gemeinwesen fortschritten, als die Verwalter des Gemeinwesens ihre eigene Willkühr an die Stelle des durch den Wahnglauben geheiligten Zufalls der Auspizien setzten. So endlich, indem die römischen Bürger sich immer mehr in das äusserliche Leben versenkten, und den größten Theil der höheren geistigen Bildung den Sklaven überließen, wurde thatsächlich die Unterordnung der Letzteren aufgehoben, und die öffentliche Anerkennung des heiligsten Naturrechtes vorbereitet. Nur als eines erwachenden Bewußtseyns über diese Fortschritte**) ist es denn, daß wir der Verbreitung Cicero's über die natürlichen Gesetze hier Erwähnung thun können, da, was in seinen Schriften etwa darüber hinausgeht, sich nur als ein matter Nachhall griechischer Wissenschaft uns kund giebt.

---

*) Schon in der Ursprungssage von Romulus und Remus trat Willkühr und Gesetz in Widerspruch und Kampf.

**) De Legib. I. 17. 37 et 59.

Aber ein Anderes ist es, daß Etwas in der Wirklichkeit vorhanden und Einzelnen zum Bewußtseyn gekommen ist, — und daß das Bewußtseyn über dieß Vorhandenseyn auch der allgemeinen Wirklichkeit angehöre *). So hatte zwar an sich im römischen Volke die Grundlage eines höheren Rechtszustandes sich herausgearbeitet; allein die ältere Zeit stand noch als allgemeine Wirklichkeit seiner völligen Ausgeburt entgegen. Das wirkliche Recht hatte sich nur ausgebildet nach endlichen Verstandesbestimmungen, und der Glaube des Volkes, — die eigentliche Wurzel des gesammten geistigen Lebens, — war Aberglaube geblieben **), welcher das allgemeine Bewußtseyn der Bestimmung zur Freiheit nicht aufkommen ließ. Aberglaube aber war jene Religion, indem sie Gott als ein fremdes, jenseitiges, übermächtiges, willkührendes Wesen ***), und hiermit den Menschen nicht in seinem unendlichen Werthe erfaßte.

Erst mit der Religion des Geistes und der Liebe, welche den Menschen das Bewußtseyn ihrer gemeinsamen göttlichen Bestimmung damit verlieh, daß sie Alle in gleichem Maaße zu Kindern Gottes †) adelte und den Willen durchaus frei gab, indem sie das alte Schicksal vernichtete ††), war auch für die Geschichte die Möglichkeit eines wahren Natur-, d. h. eines Vernunftrechtes gegeben. Denn Christus hatte allen Menschen aus der Seele, aus dem

---

*) So war, was erst durch das Christenthum für die Welt geschah, größtentheils schon früher in Mysterien, in der Lehre der Essäer und in Philosophemen ausgesprochen, wie u. a. Cicero von den Nachfolgern Plato's berichtet: hominem esse censebant quasi partem quandam civitatis *et universi generis humani*, eumque esse *conjunctum* cum omnibus *humana quadam societate*. (Acad. I. c. 5.)

**) *Lucret.* de Rer. Nat. I. v. 63. seq. v. 147 seq. III. 41 seq. V. 1217 seq. etc. edit. Eichstädt. *Cicero* de Nat. Deor. III. c. 4. 5. 6. Consolatio passim. etc. *Seneca* de provid. c. 5. etc. etc.

***) S. u. a. *Cicero* de legib. II. c. 30.

†) Galat. C. 5. V. 26. 28. C. 4. V. 1—9. Joh. C. 15. V. 15. C. 17. V. 21. und C. 20. V. 17.

††) 2 Cor. C. 3. V. 17. 18.

tiefsten, ursprünglichsten Gefühle heraus verkündigt und es selbst bewährt, „daß Gott die Liebe sey und alle Wahr„heit, und daß, sofern sie in der Liebe, und in der Wahrheit „blieben, — Gott in ihnen, sie in Gott, und Alle — Brüder „seyen *)."

Aber es blieb auch lange nur bei jener Möglichkeit, da die durch die christliche Lehre verliehene, Grundlage des Naturrechtes und der Sittlichkeit: die Freiheit des Willens, die Rechtsgleichheit der Personen und die liebende Hingebung an die Einzelnen wie an das Allgemeine **), als ein Gegebenes aufgenommen und weder in ihrer Nothwendigkeit begriffen, noch zu einem gegliederten Ganzen entwickelt wurde. Die Freiheit mußte erst in der Weise des Gefühles, als Liebe, durch den Glauben ***) einheimisch werden unter den Menschen, ehe sie in der Form der Wahrheit, als staatliche und begriffene Freiheit, sich herauszugestalten vermochte. Obgleich daher der natürliche Freiheitssinn der germanischen Volksstämme dem christlichen Glauben empfänglich entgegenkam, und unsere Urväter ihre übrige Rohheit und Eigensucht in der Zucht der Kirche abarbeiteten, so konnte doch, da eben die fortschreitende Bildung nur erst Frucht eines blinden Gehorsams und nicht Erzeugniß selbstgewonnener Einsicht war, — der Gedanke eines Natur- oder Vernunftrechtes, als solches, noch nicht für sich wieder hervortreten. Was diesen oder jenen Stämmen Recht seyn sollte, wurde nach dem Herkommen, nach dem Gutachten Erfahrener und nach dem Belieben der Gewalthaber bestimmt; — was weiterhin für Alle Recht sey, nach der Autorität der heiligen Schriften und später theils nach den Satzungen des canonischen, theils nach den Lehren des römischen Rechtes festgesetzt. —

Mehr als tausend Jahre dauerte dieses Reich der form-

*) Galat. C. 5. V. 13. 14. Jac. C. 1. V. 25.

**) Galat. C. 4. V. 21. ff. C. 5. V. 1. Joh. C. 13. V. 16. u. s. w.

***) Galat. C. 5. V. 6.

lichen Autorität, und zwar sowohl im ganzen Umfang der Rechtsbeziehungen, als in den mehrsten sonstigen Kreisen des geistigen Lebens, da z. B. in der Gottesgelahrtheit etwas nur galt, weil dieser oder jener Kirchenvater oder Kirchenlehrer es für Wahrheit ausgegeben, — in der Heilwissenschaft, weil Hippokrates oder Avicenna, weil diese oder jene Erfahrung dafür zu sprechen schien. Zeigte sich doch selbst in Bezug auf das Organ der Wissenschaft, auf die Sprache, fortwährend jene Uebermacht der Autorität und des Gegebenen, als solchen, indem bis auf die neueren Zeiten die lateinische das ausschließliche Mittel des wissenschaftlichen Verkehres blieb, in der Aufklärungs- und Empfindsamkeitsperiode in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre Herrschaft an das französische abgeben zu wollen schien, und erst den großen Dichtern und Denkern der neuesten Zeit das Feld zum Vortheil der lebendigen Volkssprachen zu räumen beginnt. — Die Vernunft wußte in jener, zwischen Glauben und Verstand getheilten Mittelzeit kaum von sich selbst, oder wurde als sogenanntes blos natürliches Licht und heidnische Macht im Gegensatz gegen das übernatürliche (d. h. unbegreifliche) Licht der Offenbarung in den Bann gethan und wagte es nicht einmal, die sinnliche Natur, die sich doch für Gottes Werk ausgab, zu erforschen. Wie sollte sie da die höhere Natur der Rechts- und Staatswelt, welche ihr zum Theil durch die Glaubenslehren bestimmt, zum Theil als ein unheiliges Menschenwerk erschienen, in ihrer Nothwendigkeit und Göttlichkeit zu erkennen versuchen.

Selbst nachdem die Reformation, die Selbstthätigkeit des Geistes der fesselnden Gewaltsamkeit des Eigennutzes zu entreißen suchend, in Beziehung auf mehrere religiöse Gegenstände die Vernunft aus jener mehr als tausendjährigen babylonischen Gefangenschaft zu befreien schon längst begonnen hatte, — blieb sie in Beziehung auf das Recht noch lange in der bisherigen Befangenheit, und nur darin, daß man im sechszehnten Jahrhundert das Naturrecht als den dem Menschen in's Herz geschriebenen Willen Gottes bestimmte, war die erste naïve Anlage zur Wiedergeburt des Vernunftrechtes zu erkennen. —

Aber wie die nächste religiöse Befreiung zum Theil durch den immer schwereren Druck der Hierarchie hervorgenöthigt, so scheint auch die Vernunft zur Gewältigung der bloßen Autorität in der Sphäre des Rechtes zum Theil erst durch den steigenden Druck der weltlichen Herrschaft angeregt worden zu seyn. —

Aus dem mishandelten Holland erhob sich Hugo Grotius, und eröffnete die wissenschaftliche Entwickelung des Naturrechtes, indem er, einestheils, — zum wenigsten durch den, an die Spitze seiner Arbeit gestellten, Grundsatz, daß das Naturrecht auf dem Geselligkeitstriebe der Menschen gegründet sey, — dasselbe formell aus den Banden der bisherigen Autorität losriß; — indem er anderntheils als Kennzeichen der Rechtmäßigkeit einer Handlung die Uebereinstimmung derselben mit der vernünftigen und geselligen Natur des Menschen annahm, und, wenn auch nur auf verständige Weise, die Bestimmungen des Rechts darnach zu begründen versuchte. —

Als wesentlicher Fortschritt aber in der Bearbeitung dieser Wissenschaft war dann späterhin die Ansicht von Hobbes zu betrachten, nach welcher der früher geträumte arkadische Naturzustand der Menschen als ein Zustand der Gewalt und des Krieges dargestellt, und dem Recht ausserhalb des Staates alle Wirklichkeit abgesprochen wurde. —

Allein noch immer ermangelte das wissenschaftliche Naturrecht eines wahrhaften Prinzips, welches ihm in der That auch nur von der Philosophie konnte zugetheilt werden.

Diese aber war damals noch nicht zu sich selbst gekommen, sondern schien mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nur noch immer mehr sich zu verlieren.

In dieser Zeit ihres anscheinlichen Verlustes war es daher auch, daß der Geist, dem doch das Bedürfniß eines wissenschaftlichen Naturrechtes aufgegangen war, nach einem Prinzipe für dasselbe herumtappte, und nach den verschiedenen Richtungen, die er in dieser seiner Aufklärungs- und Nützlichkeitsperiode einschlug, das Naturrecht bald aus Trieben (wie Claproth

und Schmauß), bald aus der Pflicht, sich zu erhalten, sich zu vervollkommnen, seine Glückseligkeit zu befördern (wie Köhler, Wolf und Achenwall) u. dgl. ableiten zu können vermeinte. —

Diesen, nur dem Bestreben nach achtbaren, abstrakten Bemühungen gegenüber erschien in Frankreich das gehaltvolle Werk Montesquieu's über den Geist der Gesetze, welches, von der geschichtlichen Wirklichkeit ausgehend, den tieferen Sinn derselben zu erkennen suchte, Vieles mit der Fackel freien vernünftigen Sinnes beleuchtend, thätlich die Vernunft zum höchsten Maaßstabe des Rechtlichen erhob, — und, alle Rechts- und Staatsverhältnisse geistreich und in steter Beziehung auf die Wirklichkeit abhandelnd, der Untersuchung dieser Gegenstände großes Interesse verlieh, und hiermit eine allgemeine Theilnahme bereitete, — während die deutschen Abstraktionen dem größten Theile selbst der Gebildeten fremd bleiben mußten.

Aber in Frankreich riß mit der fortschreitenden Bildung, weil diese größtentheils einseitig war, auch immer tieferes Sittenverderbniß ein, so wie sich mit dieser — die politische Unterdrückung immer furchtbarer steigerte. Gegen beide trat nun in tiefer Entrüstung der ebenso heißfühlende, als abstrakt- oder einseitigdenkende Rousseau in die Bahn, und schleuderte auf sie seine geistigen Blitze. So betete er in der Glut seines Gefühles und der Einseitigkeit seines Denkens mit folgenden Worten gegen die Sittenverderbniß:

Dieu tout puissant, toi, qui tiens dans les mains les esprits, délivre nous des lumières et des funestes arts de nos pères, et rend nous l'innocence et l'ignorance, les seuls biens, qui puissent faire notre bonheur *)! —

*) Es kann merkwürdig scheinen, daß dasselbe, was der Bürger von Genf im edlen Freiheitseifer sprach, von einem spanischen Groß-inquisitor aus entgegengesetzten Beweggründen (in einer Proklamation vom 13. Jan. 1816) gesagt wurde, indem er, den **Espiritu della edad** verdammend, zu den Quellen der größten Gräuel und alles Elends in der Welt **el veneno della pestilencia literaturà** rechnet. —

Auf gleiche Weise stellte er der herrschenden Willkühr des Monarchen die Behauptung entgegen: „der Staat beruhe nur auf einem „ursprünglichen Vertrage zwischen dem Herrscher und den Beherrschten, das Gesetz habe hiermit nur Geltung als der ausgesprochene Wille aller Einzelnen." — Die Kühnheit dieser Sätze, — die Rousseau mit verständiger Consequenz entwickelte, — überraschte die Welt, und wenn die ersteren vom unschuldigen Arkadien der (die falsche Bildung krönenden) Empfindelei, so behagten die letzteren der Eitelkeit und der allgemein vorherrschenden abstrakten Verständigkeit. Das Naturrecht schien gefunden, und die leicht beweglichen, alles Bestehenden nothwendig überdrüssig gewordenen Franzosen gingen ans Werk, das gewähnte Ideal in die Wirklichkeit einzuführen. Der wahre Naturzustand, nämlich der der rohesten Gewalt, trat ein; die Freiheit wurde in der Zügellosigkeit, und die Gleichheit in den Trümmern der sittlichen Ordnung, in der Gleichmachung aller ihrer nothwendigen Unterscheidungen gesucht. —

Die weiteren Resultate der französischen Umwälzung, als bekannt hier voraussetzend, wende ich mich von ihr zurück zu den theoretischen Deutschen. Diese, gewohnt, Alles reiflich zu überlegen und gründlich zu untersuchen, ehe sich zum Handeln schreiten, harrten der Aussprüche ihrer Weisen, um sie nach denselben weiter zu bestimmen. Ueberdieß war bei der Vielheit der Regenten und deren mehrentheils rechtlicher Gesinnung die Umwälzung des Bestehenden nicht zum allgemein gefühlten Bedürfnisse, wie auch bei der ursprünglichen Vorneigung einerseits zum häuslichen Leben, und anderseits zum unsichtbaren (metaphysischen) Reich der Kunst, Religion und Wissenschaft, — und bei dem Mangel eines Montesquieu und Anderer, die allgemeine Aufmerksamkeit nicht so sehr auf das Politische gerichtet worden. Als daher mit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts von Kant und Fichte das wahre Prinzip des Naturrechts in der Freiheit des Willens, von welcher sie bei dessen Darstellung ausgingen, aufgestellt wurde, versuchte doch Niemand, die

dargebotenen Ideale in die Wirklichkeit einzuführen, und die öffentliche Ordnung blieb ungestört, theils weil diese naturrechtlichen Grundsätze nicht aus dem wirklichen öffentlichen Leben hervorgegangen waren, wie dieß in Frankreich der Fall gewesen, — theils wohl auch, weil der vernünftige Sinn unseres Volkes vor den Resultaten erschrecken mochte, zu denen jene Philosophen, bei der nicht vernünftigen dialektischen Entwicklung, sondern blos verständigen Durchführung jenes Prinzips, angelangt waren. — Dieses letztere aber verhält sich näher so: daß, indem von der Freiheit des Einzelnen ausgegangen, und an ihr, als einem schlechthin Unbedingten, vom Verstande festgehalten, — der wahre Begriff des Staates, als eines höheren Individuums, in welchem die Freiheit des Einzelnen in ihrer vollen Positivität, — nur Eines der Momente ist, — nicht erreicht wurde, — hiermit also der vom Verstande aufgebaute Staat in zu grellem Widerspruche mit den wirklichen Staatsgebäuden trat, in welchen doch der wahre Begriff, wenn auch auf eine unvollkommne, doch immerhin auf irgend eine Weise verwirklicht erschien. — Darum blieb auch das Naturrecht, wie es größtentheils bisher gewesen war, dem öffentlichen Leben fremd, wurde gleichsam nur **pro diligentia** studirt, oder half, wo in Beziehung auf die Wirklichkeit davon die Rede kam, nur die öffentliche Meinung verwirren. Die Bearbeitungen desselben aber, die seitdem erschienen, waren theils nur wenig verschiedene Ausführungen des erwähnten Prinzips, theils nur Rückfälle dieser Wissenschaft auf sonstige willkührliche und nichtige Grundlagen — so wie der Fortschritt, den die wissenschaftliche Idee im Allgemeinen durch Schelling's Lehre that, dem Naturrechte keinen Vortheil brachte, da diese Lehre sich nicht nach dieser Seite hin entwickelte. —

Erst als die Philosophie (oder die Wissenschaft *κάτ' ἐξοχήν*) nicht mehr bei der bloßen Forderung oder dem Streben: „Alles „zu umfassen, und als ein, in sich selbst kreisendes, ewiges Leben „darzustellen," — stehen blieb, sondern diese Forderung in der Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften von Hegel im

Allgemeinen verwirklichte, — erst damit erreichte auch das Naturrecht seinen wahrhaften Standpunkt, wie seine allein wahre Begründung. Diese Versicherung zur Gewißheit zu erheben, bedarf es einer weiteren Ausführung.

II.

Die Philosophie wird in der bezeichneten Encyklopädie (§. 5.) gefaßt: „als die Wissenschaft der Vernunft, und zwar insofern „diese ihrer selbst als alles Seyns bewußt wird." Sie stellt sich hiermit als absoluter Idealismus dar, da nämlich alles Seyn von der Vernunft, die dessen immanentes Wesen ist, durchdrungen, für das Wissen ein Ideelles, d. h. ein Ge- und Durchdachtes wird. — „Die Vernunft aber (§. 11.), die sich selbst „gleich ist, und, um für sich zu seyn, sich sich gegenüberstellt, und „sich ein Anderes ist, aber in diesem Anderen sich selbst gleich „ist, — ist die absolute Idee, und das Ganze der Wis„senschaft die Darstellung dieser absoluten Idee." Da nun die absolute Idee das Wahre, wenn gleich erst in der größten Allgemeinheit, ausspricht, — das Wahre aber nur die Einheit von Form und Inhalt seyn kann, — so ergiebt sich, daß in der absoluten Idee der allgemeine Inhalt der Wissenschaft und die allgemeine Form derselben in Einem ausgesprochen seyn muß. Diesemnach ist die Form, oder die lebendige Bewegung, der Idee diese: daß ihre Bestimmungen zuerst in ihrer Sichselbstgleichheit, dann in ihrem Anderswerden, schließlich aber in ihrer Rückkehr in sich selbst betrachtet werden. Die ganze Wissenschaft gliedert sich daher nothwendig in eine Dreieinigkeit, welche zwar, als in sich selbst zurücklaufend und geschlossen, weder Anfang noch Ende darbietet; für die erst beginnende denkende Betrachtung aber am zweckmäßigsten zuerst in dem Momente der Sichselbstgleichheit der Idee aufgefaßt wird. Zuerst daher wird die Idee betrachtet, „wie sie an und für sich ist," (§. 11.) d. h. wie sie sich im „abstrakten Elemente des Denkens" (§. 12.) zu einer Welt von Begriffen entfaltet. Die Entwicklung der Idee unter dieser Bestimmung ist die Logik oder reine Ver-

nunftwissenschaft, wie nämlich die Logik nach dem höheren Standpunkte und der weiteren Ausbreitung, die sie sich im absoluten Idealismus gegeben hat, füglicher zu nennen ist. — Das Resultat der Logik ist der Ausgangspunkt der zweiten Sphäre, oder bestimmter: der Wissenschaft des Endlichen, d. h. der äusseren Natur und des endlichen Geistes, aus welchem Andersseyn die Idee zurückkehrt, um in der dritten Sphäre als „der wissende Begriff, als das allgemeine, in seiner Be„stimmtheit unmittelbar bei sich bleibende Wissen," (§. 477.) sich als den wahrhaften Ausgangspunkt der Logik zu erweisen, und so den Kreis der Wissenschaft zu schließen.

In diesem Kreise nimmt das Vernunftrecht folgende Stelle ein: nachdem die logische Idee sich gleichsam in das Aussereinander des Raumes und der Zeit ergossen hat, so ergiebt sich zwar in der weiteren Betrachtung desselben, — in der Naturphilosophie, — daß die Natur an sich die Idee ist, aber eben damit ergiebt sich auch, daß das Ziel der Fortbewegung der Natur dieß ist, daß die Idee für sich werde, d. h. daß sie aus dem Elemente des Aussereinander in die Innerlichkeit zurückkehre, oder daß vom blos Natürlichen, Nothwendigen, zum Geistigen, Freien übergegangen werde. Die Idee aber, wie sie aus dem Verlorenseyn in das Aussereinander zur reinen Innerlichkeit zurückgekehrt ist, — ist als Ich zunächst selbst noch erst ein Moment der Idee, als deren Anderes das natürliche Universum ihm gegenübersteht. Der Geist ist daher zunächst noch endlich und zwar zuerst noch subjektiver Geist, da er sich noch nicht zur Objektivität entfaltet hat. Die Wissenschaft des subjektiven Geistes, die sonst wohl auch den Gegenstand der Anthropologie und Psychologie ausmachte, zeigt nun in nothwendiger Entwicklung auf, wie die Seele sich von ihrer Naturbestimmtheit befreit, zum Bewußtseyn übergeht, und im Verhältniß des abstrakten Ich zum Objekte Vernunft, und als wissende Wahrheit Geist wird. Sie zeigt dann weiter auf, wie der Geist theoretisch als Gefühl, höher als Vorstellen, und in seiner Wahrheit als Denken die vorgefundene Welt sich erin-

nert und somit sich aneignet; — nachdem er aber so alle Bestimmtheit als seine eigene erfaßt hat, selbstbestimmend, d. h. freier Wille oder praktischer Geist ist. Als dieser findet er sich zuerst als sich durch die Natur bestimmende Einzelnheit, nämlich als natürlichen Willen; — sucht in Trieben, in Neigungen, in Leidenschaften seine Einzelnheit zu realisiren, — geht aber aus der Wechselvernichtung dieser Beschränktheiten als reiner freier Wille hervor, der seinen wahren Begriff erfaßt hat, hiermit nur seine eigenen vernünftigen Bestimmungen, d. h. die Freiheit will, — und dadurch, daß er nur die Freiheit, welche das wahrhaft allgemeine Wollen ist, zu seinem Zwecke hat, aufhört, nur subjektiver Geist zu seyn, vielmehr als Einheit des einzelnen und des allgemeinen Willens nun objektiver Geist ist. — Er nun, der freie Wille, der sich selbst zum Zwecke hat, ist der Ausgangspunkt des Vernunftrechtes, und sein Begriff, nämlich die Freiheit, ist das, nicht starre, sondern sich gliedernde Element, in welchem die Idee sich zu den Sphären des Rechtes im engeren Sinne, als der äußerlichen, — und der Moralität, als der nur innerlichen Freiheit, und der höheren Wahrheit beider, der Sittlichkeit und des Staates, als der an und für sich seyenden Freiheit, entfaltet, bis sie in der Weltgeschichte, in der Aufblüthe und im Untergange der besondern sittlichen Substanzen, — der einzelnen Staaten und Völker, — ihre letzte Endlichkeit abstreift, sich selbst als allgemeiner Geist Gegenstand wird, und hier in dem dritten Umkreis der Wissenschaft, in der Religion der Kunst, der Offenbarung und der Philosophie, — gleichsam der Vorhalle, dem Inneren, und dem Allerheiligsten des Pantheons, — sich das Gefühl, die Vorstellung und das begreifende Wissen ihrer Unendlichkeit giebt. —

Aus dieser nur ganz allgemeinen Andeutung des Umfanges und der Gliederung, welche die Wissenschaft sich gegenwärtig gegeben hat, wird jedoch wohl zur Genüge hervorgehen, welchen anderen und würdigeren Standpunkt das Vernunftrecht dadurch im Reiche des Wissens erhalten hat, als ihm bisher zu Theil geworden, indem es nun-

mehr eingeordnet ist in das Gefüge des geistigen Weltbaues, oder vielmehr sich eingegliedert hat in den lebendigen Weltorganismus, so daß es sich, wie jegliches Organische, zeigt — als Blüthe zu grundliegender Wurzel, als in sich geschlossene unendliche Frucht, und dann selbst wieder als Wurzel höherer Bildungen. — Zugleich wird es einleuchtend seyn, daß die strenge, wissenschaftliche Form, die dessen Darstellung nun mit sich führt, nicht als eine willkührliche, — und damit auch entbehrliche, — Zuthat zu betrachten sey; sondern daß, auch abgesehen vom absoluten Bedürfniß der reinen, immanenten Form, selbst die Fortbildung des Naturrechtes, geschichtlich betrachtet, die strengwissenschaftliche oder systematische, d. h. die sich selbst lebendig fortgliedernde, und deshalb allein unfehlbare Form erheischt, da der Inhalt gleichsam schon fertig von der Geschichte selbst dargeboten wird.

In Beziehung aber auf die Wirklichkeit, bei welcher wir angekommen, wäre nun noch die Stellung, welche das Naturrecht gegenwärtig im allgemeinen Leben unseres Geschlechtes einnimmt, zu untersuchen, obgleich im Vorhergehenden bereits Mehreres dahin gehörige beigebracht worden.

III.

Welche Bestimmtheit und Bestimmung die Wirklichkeit im Allgemeinen jetzt habe, kann wieder nur im Rückblick auf ihre Wurzel erkannt werden, da, wenn irgend ein Sprichwort von der ganzen Geschichte bewährt wird, es dieses ist, daß Alles seine Zeit hat. Wie nämlich jede der Bestimmtheiten der an sich seyenden absoluten Idee ihren Widerschein, ihre Aeußerung in der Natur *), so auch hat eine jegliche ihren Widerklang, ihre Erinnerung in der Geschichte **), mit dem Un-

*) „Die Natur ist nur ein Gegenwurf der Gottheit." (Jac. Böhme. S. 3682 der Gichtelschen Ausg.)

**) „Das Herz der Welt besteht aus zwei Mächten, deren Eine in des Geschöpfes Eigenheit, Absonderung und Erscheinung hervor-

terschiede nur, daß sie in der Natur vorherrschend in der Weise des räumlichen Neben- und Auseinander ausgebreitet sind, in der Geschichte hingegen sich in der Weise des zeitlichen Nach- und Aufeinander folgen; daß dort das Rad des ewigen Lebens sich nur um sich selbst zu wälzen scheint, ohne zu sich selbst zu kommen, in der Geschichte hingegen es zugleich immer höhere Stufen ersteigt, — indem dort Alles, was sich verändert, nur immer ein Anderes wird, ohne zugleich sich als das Frühere zu erhalten, — in der Geschichte hingegen der Geist, als das schlechthin Allgemeine, sich auf sich beziehende, in jeglichem Anderen sich selbst erhält, und so im Selbstbewußtseyn die überstiegene Stufe zugleich als eine vergangene und als eine gegenwärtige aufbewahrt. Daher kann hier weder ein eigentlicher Rückfall in eine frühere Bildungsstufe, noch die bloße Wiederholung eines Aufschrittes zu höherer Selbstgestaltung stattfinden, — da durch solche Wiederholung keine Erweiterung für ihn, und ohne diese kein Thatreiz, kein bewegendes Interesse eintritt.

In diesem Sinne wollen wir einige allgemeine Blicke auf die Haupt- und Grundmomente der Geschichte, auf die Entwicklung der wesentlichsten Glaubens-, Kunst- und Rechtsgebilde werfen, um aus der vergegenwärtigten Vergangenheit zu erschauen, was die nächste Zukunft fordert. —

Am Eingange, oder vielmehr noch vor der Geschichte liegt uns der Orient, wo alle Unterschiede des Daseyns, von der Beziehung auf das Höchste an bis auf die Verwicklungen mit der gemeinsten Wirklichkeit noch eingehüllt sind in die Urnacht des ersten Glaubens. Für ihn ist Alles nur die Eine, ewige, sich selbst genügende Substanz *), und ihre Emanationen sind

---

treibt, deren Andere in des Geschöpfes Nichtigkeit und geheime Verbindung mit dem Schöpfer zurücktreibt. — (Denn) unsichtbar herrscht die ewige Vermittlung durch das Geschlecht; ein heilig Feuer wandert durch die große Kette, entzündet die Glieder, und aus der Glut des gemeinsamen Herzens strahlt das ewige Licht." Schelver (vom Geheimn. des Lebens. S. 32. 61. 65).

*) „That which is, the first cause, not the object of

nur verschwindende Scheinspielwerke ihrer allmächtigen Willkühr. Den Glauben an dieses überwältigende Gottwesen könnte man als die Religion der allgemeinen Weltseele bezeichnen, wie denn auch jener erste Men'chheitzustand in mehr als einer Beziehung mit Recht ein somnambulistischer genannt wird *).

Herausgetreten aber in die Vielheit der durchaus individuellen Göttergestalten, — das Allgemeine, als altes Fatum im fernen Dunkel zurücklassend, — wußte der Grieche sich in seinen Göttern **), und in ihm scheint die Religion sich auf die Stufe des endlichen Bewußtseyns erhoben zu haben.

Von den Römern dann wurde die Endlichkeit dieses Standpunktes in ihrem Pantheum zu Grabe getragen ***), aus welchem Grabe der Glaube selbst im Gewande der Unendlichkeit erstand, und als Christenthum den Thron des beschränkten

---

sense, existing every where in substance, without beginning or end," etc. Menu's Law's Chapt. I. §. 11.

*) Vgl. Schubert's Ansichten von der Nachtseite der Nat. Wiss. 2te Vorlesg. Kanne's Pantheum S. 1 — 6. J. A. L. Richter üb. d. animal. Magnet. und J. J. Wagner's Relig. Wiss. Kunst und Staat. (1819.)

**) So werden von Hesiod und Homer die Götter und Menschen geläufigerweise gleichsam als Kinder Einer Mutter zusammengenennt, und Pindar (Nem. VI. v. 1.) spricht es ja in wahrhafter Begeisterung aus, daß die Götter und die Sterblichen nur Ein Geschlecht ausmachten.

***) Im Geburtsjahre Alexanders d. Gr., mit welchem Griechenland über sich selbst und seine positive weltgeschichtliche Bestimmung hinaus, und als erobernd in das Prinzip der römischen Periode überging, steckte Herostratus den Wundertempel der Diana zu Ephesus, dessen 127 Säulen von eben so vielen Königen dahingeschenkt worden, dessen Altar von Praxiteles gemeißelt war, in Brand. Aber schon Hesiod (Theog. v. 740. 894 — 98.) und Aeschylus (Prometh. 906 ff. u. 963.) hatten den Sturz des Zeus vorhergesagt! — Nicht minder bedeutsam fuhr 22 Jahre v. C. G. der Blitz in das römische Pantheum, zertrümmerte mehrere Bildwerke, und schlug der Statue des Augustus, — des ersten eigentlichen Weltmonarchen — den Spieß aus der Hand. —

Volksgottes*) Jehovah bestieg, um als Religion der Liebe und des Geistes die Religion der Welt zu werden. —

Allein zunächst erst fühlte der Geist sich in Einigkeit mit dem Göttlichen, und fühlte zunächst nur sein endliches Ich mit demselben versöhnt. Eben wegen dieser Beschränktheit war es denn auch dem Verstande erlaubt, diesen Glauben von mehreren Seiten her anzugreifen, und sowohl die immer viefältigeren Streitigkeiten, welche sich in der christlichen Kirche erhoben haben, — als die Thatsache, daß ein ganzes Zeitalter, — (das der Aufklärung, welches mit seinem kalten Nordlichte selbst noch in die Gegenwart einschimmert,) — sein Ungenügen beinahe bis zur letzten Gottentfremdung treiben konnte, — sie beweisen auch für die oberflächliche Betrachtung, daß die Religion noch einen höheren Standpunkt erreichen muß. Dieß aber kann dem Rückblick auf das schon Erreichte nach kein anderer seyn, als der Standpunkt der Idee, auf welchem der Geist nach allen seinen Beziehungen versöhnt, und der absolute Inhalt nicht blos überhaupt durch das Gefühl, sondern auch in seiner Ausführung durch die Vernunft, — welche wie die jungfräuliche Pallas Athene, allein des höchsten Gottes Waffen führen kann, — als nothwendig, als Darstellung seines eigenen Wesens, als einige göttliche Offenbarung begriffen seyn wird **). So sprach, auf

---

*) Daß Jehovah in der jüdischen Vorstellung auch nur ein jüdischer Gott gewesen, und keineswegs als Allgott zu fassen sey, beweisen, neben vielen anderen, besonders folgende Stellen: 2 Moses C. 3. 4. 5. 6 u. 7; C. 34, V. 7—27.

**) Diese Stufe aber ist sowohl von Christus selbst durch die Aussprüche verkündigt: daß „die wahrhaftigen Anbeter den „Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden," und daß, „wenn einst jener, der Geist der Wahrheit, kömmt „er uns in alle Wahrheit leiten wird;" — als auch durch die Bemühungen der erleuchtesten neueren protestantischen und katholischen Theologen von Innen heraus vorbereitet. So ist z. B. Friedr. von Mayer auch auf seinem Wege zu derselben Forderung gekommen, die er folgendermaßen ausspricht: „Im alten Testament herrscht

ewige Weise weissagend, Tauler in seiner Nachfolgung des armen Lebens Christi: „Auch ist des Menschen Geist ein Geist mit Gott, d. i. so er alles das geistiget, das Gott geistiget. — — Und darumb spricht Gottes Geist in den Menschen, daß der Mensch mit seinem Geist in dem göttlichen Geist alle Dinge wider in Gott spreche. — — Und in der Widergabe macht er sich einen Freund Gottes. Wa denn eine Freundschaft ist, da ist Einigung. Dan ein Freund ist ein ander Ich, als der Meister von Natur (Aristoteles) spricht."

Es leuchtet hiermit von selbst ein, daß diesen letzten Aufschritt zu vollbringen, zunächst nur der Wissenschaft anheim fallen kann, so wie aus der früheren Angabe der jetzigen Gestaltung der Philosophie zu ermessen ist, in wie weit schon jetzt für den allgemeinen Geist der Geschichte jene höhere Stufe als erstiegen betrachtet werden kann. — Dieß Ergebniß aber wird weiterhin wieder aufzunehmen seyn, um seinen Bezug auf den Vorwurf dieser Erörterung aufzuzeigen. Denn vorerst müssen wir zum Morgenland zurück uns wenden, um, wie im Vorhergehenden die Religion, so nun die Kunst in ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung zu übersehen.

Und wieder vor aller Geschichte liegt der Orient mit seinen Felsentempeln, seinen Pyramiden und Labyrinthen unter und über der Erde, welche, so wie die ungeheuren Gottesbauten in Meroë, Ober- und Mittel-Aegypten, als selbstständige Kunstwerke zu betrachten sind, da nur in ihnen das Schrankenlose des göttlichen Allwesens, und die eigene völlige Unfreiheit und Selbstlosigkeit der Erbauer zur Darstellung und Anschauung

---

schlechthin das äußere Leben mit sinnlichen, zeitlichen, sinnlich und zeitlich gedeuteten Hoffnungen und Verheißungen; im Neuen schlechthin das Innere mit ewigen Aussichten; und erst wenn inneres und äusseres Leben sich in Reinheit durchkreuzen werden, wird ein drittes vollkommenes Testament vorhanden und die rechte Hütte Gottes bei den Menschen seyn." (Blätter höherer Wahrheit. 1818. I. S. 136).

gebracht werden konnte. Diese Selbstbedeutung aber verlor dann später die Baukunst in den heiteren menschenfreundlichen Götterwohnungen der Griechen, und wenn sie dieselbe wiederzugewinnen schien, als Crystall und Blume, Baum und Thier, ja Teufel und Heilige und Engel sich in den altdeutschen Domen gleichsam zu unvergänglichen, in sich geschlossenen Weltgebäuden vereinigten, — so waren diese doch in Wahrheit für den Gläubigen nichts mehr, — als etwa reich ausgeschnitzte Schalen für den edeln Kern, der als Kelch des Leidens, als Opfer der Liebe und als Brod des Lebens, sich selbst den Augen der Andacht verbarg *). Selbst endlich die römische Peterskirche, welche die alten mit den neuen Bauformen synthesirt, indem ihr genialer Schöpfer einen christlichen Dom mit einem griechischen Tempel als Kuppel bekrönte, und hiermit den Kreis dieser Kunst ausschritt und schloß, — selbst dieser kann jene Selbstbedeutsamkeit, welche die urältesten Bauwerke allein zu eigentlichen welthistorischen Kunstgebilden erhob, nicht zuerkannt werden. —

Die Bildhauerei dann beginnt, als Kunst, erst bei den Griechen, den weitgewanderten, mit welchen der Mensch zuerst zum wirklichen Selbstgefühl erwachte **). Aber sie erreichte auch schon bei ihnen ihre höchsten Ideale, und mußte es, da nur bei ihnen die Religion, — überhaupt die einzige Schöpferin der wahren Kunstwerke, — das Höchste in den Einklang des geistigen und leiblichen Lebens setzte, und somit es nur im Gewande

*) Auch kann als bedeutend hier angeführt werden, daß die zwei Prachtausgaben dieser Kunstgestaltung, — der Cöllner und der Mailänder Dom, beide aus deutschem Gemüthe erschaffen, beide bis auf heutigen Tag noch nicht vollendet sind, und auch wohl nie anders als auf der Kupferplatte völlig ausgeführt werden. Die Zeit, in ihrem immer rascheren Fluge, hat gleichsam jene Kunstentwicklung überflügelt, sich genügen lassend an ihrer nur versuchten Darstellung.

**) Aristoteles (Polit. III. c. 10) zeigte auch hierüber das klare Bewußtseyn.

der Schönheit zur Anschauung bringen konnte. Nur damals konnte der Menschengeist sich so zu einer schönen vorhandenen Welt objektiviren, als noch das Bedürfniß des Schönen die eigentliche und höchste Energie seines Lebens war. Darum auch sind Apollo (vom Belvedere) und Venus (die medizäische) und der gnädigmächtige Zeus (des Phidias) als die unübersteiglichen Gipfel dieses Kunstolymps zu betrachten, und alle weiteren Bestrebungen, die Bildhauerei wieder zu einer lebendigen Kunst zu erheben, und ihr göttliche Geburten zu entlocken, — nur aus Unkenntniß mit den Entwicklungsgesetzen des Menschengeistes entstanden *).

Später als Bau- und Bildkunst, durch welche die Stein- und Pflanzenwelt und die Fülle der menschlichen Gestalt verklärt und gleichsam aufgehimmelt wurde, mußten Farb- und Tonkunst sich erheben, um in den Hallen der Geschichte ihre Stellen einzunehmen.

Denn die Mahlerei sollte die Transfiguration des Lebendigen darstellen, wie es im seelenvollen, gottsuchenden, und gottahnenden und schauenden Blicke des Auges und den zarten und beredten Zügen und Lichtern des Antlitzes nur mehr Ausdruck der geistigen Liebe und des empfindenden Geistes ist. Nur noch im ätherischen Schleier des Farbenscheines konnte das Ewige sich anschaulich machen, da seine geistigen Urbilder nicht als unmittelbar leiblich vollendete, sondern als durch Opfer alles blos Natürlichen sich verklärenden, — und nicht mehr als unmittelbar gegenwärtige, sondern nur als auf Erden verschwindende, und nur dem Seelenauge gegenwärtig, vom Gemüthe als göttlich gefühlt wurden. Denn wirklich konnte auch

*) Wie der Ursage nach das Weib sich schamhaft verhüllte, nachdem sie von der Frucht der Erkenntniß gekostet hatte, so verlor auch der griechische Kunstgeist seine unschuldige Unbefangenheit, als das Bewußtseyn sich in sich selbst zurückwandte, und darum ist auch die Sage vollgläubig, nach welcher Sokrates der erste war, der die Grazien bekleidet darzustellen versuchte.

in der Blüthezeit der Farbenkunst, in welcher die erste ausgebildete Form des Christenthums den europäischen Leib am innigsten durchdrungen hatte, die höchste Schöpferkraft des Geistes überhaupt nur darauf gerichtet seyn, die Erscheinung des Christenthums in der Geschichte, — wie es sich als freies Opfer des Weltglanzes, als heiter-ernste Verkündigung der Wahrheit und Liebe, und als Himmelfahrt des reinen, heiligliebenden Herzens kund gegeben, — auch als ein Vorhandenes, Ewigwirkliches anzuschauen. Was aber der Geist wahrhaft bedarf, dieß vollbringt er auch zu jeglicher Zeit — kraft der ihm einwohnenden Göttlichkeit, und so gab er auch hier sich die höchste Befriedigung in der Anbetung der drei Könige (zu Kölln), im Abendmahle des Herrn (von Leonardo da Vinci), in Raphaels vatikanischer Disputa, in seiner Madonna del Sisto, und so vielen anderen unsterblichen Kunstschöpfungen. Ihn selbst den Herrn und Meister hat noch kein Historienmahler vollwürdig dargestellt, wie kein Naturmahler noch die Sonne auf seine Tafel hinzaubern konnte *).

Wie Christus selbst auf das Schlechthin-ewige, auf die reine Innerlichkeit des Himmels und die endliche Vergeistigung seiner Lehre, hingewiesen hatte, so mußte auch der sich fortentwickelnde Geist die Schranken der verendlichten Religionsgestaltung durchbrechen. Und als dann gleichzeitig das Göttliche am Himmel und auf Erden erkannt zu werden begann, und der Geist immer mehr als das Urheitliche, und als das Alleinziel enthüllt und bewährt wurde, da verblichen auch die Farben vor dieser aufgehenden Sonne, und nur in reinen flüchtigen Schwingungen,

*) „Gott krönte die sinnliche Offenbarung seiner Herrlichkeit durch das Meisterstück des Menschen. Er schuf den Menschen in göttlicher Gestalt; — — zum Bilde Gottes schuf er ihn. — — Die verhüllte Figur des Leibes, das Antlitz des Hauptes, das Aeusserste der Arme sind das sichtbare Schema, in dem wir einhergehen; doch eigentlich nichts als ein Zeigefinger des verborgenen Menschen in uns." J. G. Hamann in seinen Kreuzzügen des Philologen.

im räumlich-zeitlichen, aber unsichtbaren Tone, nur noch entfernt gleichsam mit den Flügelspitzen an die Sinnlichkeit anstreifend, konnte der Reichthum der höheren Gefühle, das Gefühl selbst beinahe unmittelbar ergreifend, ausgesprochen werden. Denn wie dem Geiste sich die reinere Anschauung des Einig-Ewigen aus der Durchschütterung des Endlichen geboren hatte, so mußte dieser freiere Begriff auch, in eine entsprechende Gegenständlichkeit sich ausführend, zur wahrhaften Idee sich gestalten. Sollen wir aber auch hier den Culminationspunkt der Kunst, auf welchem Himmel und Erde, Wesen und Form, in den Silberblick Einer unendlichen Schöpfung zusammengeflossen, näher bestimmen, so dürfen wir mit freudigem Stolze, aber nach innigster Empfindung, den Messias des deutschen Händel als unübertreffliche Tondichtung, als Vollendung dieser Kunstsphäre bezeichnen. Denn was sich in neuesten Zeiten in dieser, wie in den beiden zuletzt bezeichneten Sphären, als gediegen behauptet hat, ist bei schärferer Beleuchtung nur herrlich als Annäherung an die ersten, aus der Fülle des damaligen Zeitgeistes urkräftig erborenen, Ideale.

Hier aber müssen wir, um etwaïgen Misverständnissen vorzubeugen, nachbemerken, daß wir bei dieser allgemeinen Angabe der Entwicklungsstufen der Kunst — diese nur nach ihrer höchsten Bedeutung und Würde vor Augen gehabt, nach welcher sie nämlich bestimmt ist, die innere Anschauung des göttlichen Wesens nach seiner höchsten Fassung auf dem jedesmaligen Blüthepunkt der menschlichen Entwicklungsstufen auf die entsprechendste Weise zu äußern, und damit dem allgemeinen Bewußtseyn einzuverleiben.. Es leuchtet hiernach ein, daß wir von diesem Standpunkte aus gar Manches, was man sonst als wahres Kunstwerk gelten läßt, unberücksichtigt vorübergehen mußten.

Was endlich die Poesie betrifft, so kann hier nicht besonders von ihr die Rede seyn, da sie selbst vielmehr als das fortfließende ewige Element, aus welchem, wie aus der Tiefe der Urgewässer, die übrigen Kunstgestalten lebendig hervorgingen, und ebensowohl von ihm, wie vom gestirnten Aetherblau, beglänzt

und überwölbet werden. Doch möchte sich auch hier noch nachweisen lassen, daß selbst in ihrem Pantheon der Kreis göttlicher Sänger von Wyasa und Walmicki, Homer und Dante bis auf Shakespeare und Göthe, in jedem Tone ihrer Leyer bereits geschlossen und vollzählig sey, und daß die urschaffende Poesie selbst in ihren Anfang zurückgegangen sey, indem der größte Dichter des allgemeinsten und tiefgemüthlichsten Volkes, nachdem er alle früheren und seine eigene Kunstentwicklungstufen, sie verklärend, wiedergeboren, zuletzt im westöstlichen Divan, wie der König in Thule, den Becher des Lebens in die Urtiefe versenkt, aus welcher zuerst sich alle blühenden Eilande erhoben hatten! — Was also, da jede Kunst ihre schöpferische Bahn durchschritten zu haben scheint, ist vom ewig werkbegierigen Geiste unseres Geschlechtes in dieser Beziehung noch zu erwarten? — Offenbar nichts anderes, als was in Bezug auf die unmittelbare Natur, welche auch schon Jahrtausende lang, größtentheils unerkannt und ungewürdigt, der Menschheit vor Augen gelegen, vom Geiste gefordert wird; — daß nämlich eine jede von beiden, die unmittelbare, so wie die aus dem Gemüthe wiedergeborne, vermittelte Natur, in ihrer Wahrheit oder Vernünftigkeit, d. h. als fortgehende, einige Offenbarung und Erinnerung Gottes begriffen, erfühlt, und somit auf die höchste Weise genossen, und das Erfühlte und Begriffene aus der Begeisterung wieder geboren werde *). In wiefern aber bereits diese Forderung bereits erfüllt, oder ihre Befriedigung vorbereitet sey, kann hier dahingestellt bleiben. Das schon gewonnene Ergebniß jedoch wird erst beim Schlusse dieser Erörterung wieder aufgenommen werden.

Um aber zu diesem zu gelangen, bleibt jetzt nur noch zurückzublicken auf die geschichtliche Ausbildung des wirklichen Rechtes überhaupt, oder vielmehr auf die Entfaltung und allmählige Steigerung des Freiheitbegriffes in den Staaten

*) — „quod ipse intellectus, transmigrando sese transformet in rem intellectam.“ (J. B. van Helmont.)

der verschiedenen Zeiten, und da schon ein Mehreres hierauf Bezügliches im ersten Theile dieses Vortrages angegeben worden, bleiben nur noch einige Hauptmomente zu erwähnen. —

IV.

Daß hier nun der Orient von der Betrachtung ausgeschlossen bleibt, ist aus der schon angedeuteten wesentlichen Bestimmtheit desselben begreiflich, da in Völkern, welche das Höchste nur durch Abtödtung, durch Abstraktion von aller bestimmten Wirklichkeit zu erreichen wähnen, auch die Ahndung von positiver Freiheit nicht aufgehen kann. Und noch wirklich ist der Orient — „so wunderlich, als wie am ersten Tag“ *).

In den eigentlichen welthistorischen Völkern aber, denen nämlich, welche am Bildungsgespinnste der Menschheit fortgearbeitet haben, ist der wesentliche Fortgang im Allgemeinen näher zu bestimmen.

Was für's erste das Recht der Einzelnen als solchen, das Recht der Persönlichkeit betrifft, so war fortwährend bei den Griechen, und lange bei den Römern nicht der Mensch als solcher, sondern nur der Bürger, der Theilhabende am Gemeinwesen frei, und Aristoteles spricht es unverholen aus, daß, damit ein Theil der Männer freudig am öffentlichen Leben mitwirken könne, andere als Sklaven dienen müßten **). Darauf unter den späteren Römern und im Mittelalter wurde der Sklave zwar formell entlassen, blieb aber thatsächlich noch als lehenpflichtig, unterthänig, oder gar als Leibeigener vermittelst des Besitzes Sklave ***). Erst die neueste Zeit fordert die volle

*) Noch heutzutage wagen die Puria's, die Bala's und Tschamkal's kaum, einem anderen Hindu nahe zu kommen; würden sich aber sehr herabgesetzt fühlen, wenn sie mit einem Christen oder Muselmann essen, trinken oder leben müßten. (An account of the kingdom of Nepal by Hamilton. Edinb. 1819.)

**) Polit. L. II. c. 7. ed. Casaub.

***) Ein Freier ohne Lebensmittel ist eine Forderung ohne Schuldner, und ein Leibeigner — der Wirklichkeit nach — wenig über das Zugvieh erhaben.

Befriedigung des Menschen, und einige Völker haben schon den Freien auch ein freies Eigenthum gegeben und erst dadurch sie auch wahrhaft frei gegeben.

Was dann weiter die Beziehung des Bürgers auf das Gemeinwesen betrifft, so war bei den alten Völkern das letztere die unbedingte Macht über jenen, der Einzelne gegen das Allgemeine rechtlos und nichtig, und es genüget in dieser Hinsicht nur an die Kinderaussetzung und den Ostrakismus zu erinnern.

Erst in den letzten Römerzeiten und weiterhin im Mittelalter machte auch die Einzelnheit ihre Rechte, und zwar zunächst nothwendig gegen das Gemeinwesen, geltend, so daß dieses nur mehr ein äusserliches Band für die besonderen Interessen blieb, wie denn der Mangel jeglichen Gemeingeistes uns Deutschen selbst noch im frischen Angedenken ist.

Die wahre Beziehung aber des Bürgers zum Staate und des Staates zum Bürger, nach welcher der Einzelne in dem Allgemeinen sein reines und eigenstes Wesen anschaut, und in dieser Gewißheit seine Besonderheiten freigesonnen für die Erhaltung und Förderung des Ganzen aufgiebt, — das Gemeinwesen hingegen, als wirkliche, der Zufälligkeit entnommene Güte und Gerechtigkeit, seine Lebendigkeit aus der Gewährung und Heilighaltung der besonderen Interessen und der eben hierdurch bewirkten Zurückführung und freien Anflösung derselben in das Allgemeine schöpft, — wodurch dann der Staat als an und für sich seyende, zur Natur gewordene und gewährleistete Freiheit, als gegliederte und sich gliedernde höchste weltliche Individualität hervorgeht, welche ihr Bestehen, so wie ihre Selbstentwicklung in der Gesinnung der Einzelnen und der, von dieser getragenen Einrichtung und Verfassung des Ganzen hat, — — diese wechselseitige, in Eins zusammengehende, Beziehung, wie sich Andeutungen derselben in den früheren italiänischen Freistaaten, und Annäherungen in den englischer und einigen der neuesten Staatsgliederungen finden, — diese harret nach ihrer vollen Anerkenntniß und durchgreifenden Verwirklichung, und eben diese zu bewerk-

stelligen, d. h. vernünftig-freie Staaten zu bilden, dieß ist die höhere Kunst, deren Ideale die neueste Zeit zu gestalten und aus dem Reiche des Gedankens in die Geschichte einzuführen strebt. Die Lösung dieser Aufgabe ist aber zum größten Theil bedingt durch die wissenschaftliche dauernde, Ueberzeugung gewährende, Erkenntniß und Feststellung des Vernunftrechtes, durch welche allein die vielen Abstraktionen oder Einseitigkeiten, in welche der Verstand und, ihm auf der Ferse, die Meinung, sich ergossen und zum Theil festgerennt haben, gründlich und bleibend beseitigt werden können.

Was endlich die Beziehung von Völkern zu Völkern, von Staat zu Staat betrifft, so ist derselbe Fortgang wie in den untergeordneten Sphären bemerkbar, daß nämlich vom blos Natürlichen, Rohen, Unvernünftigen zum wahrhaft Menschlichen, Vernünftigen hinaufgestiegen wurde.

So war den Völkern der alten Welt ein jeder Fremde (**hostis**) auch ein Feind, ein jedes andere Volk nur eine Horde von Barbaren, von geringeren, fast unberechtigten Naturwesen; daher der Krieg gewöhnlich übergrausam und häufig eigentlicher Vernichtungskrieg *).

Als aber später es für die römische Weltherrschaft fast keine fremde Völker mehr gab, und als mit dem Christenthume das Bewußtseyn der allgemeinen Menschenwürde **) sich verbreitete, da fingen auch die Völker allmählig an, sich einander zu achten und Menschlichkeit gegeneinander zu üben. Doch hielten noch das Mittelalter und selbst die vorletzten Jahrhunderte sowohl

*) Moses und Menu, Griechenland's und Rom's Geschichtschreiber sind uns Zeugen, und selbst der feingebildete Horaz durfte noch wünschen: (**I. Od. 21. v. 13 seq.**)

„Hic (scil. Apollo) bellum lacrimosum, hic miseram famem
Pestemque à populo et principe Caesare in
Persas atque Britannos
Vestra motus aget prece. —

**) s. u. a. 1 Cor. C. 9, V. 19 ff. C. 10, V. 32. und Ephes. C. 2, V. 19. C. 3, V. 5. 6.

Ketzer als Heiden und Juden für rechtlos, wie denn jetzt erst die Amerikaner Rache zu nehmen beginnen für das Blut ihrer mishandelten Väter. Ja selbst bis auf die neuesten Zeiten fand das Vernunftrecht keine volle Anerkennung unter den Völkern; denn der nur für sich freie Engländer, fast grausamer als der heidnische Grieche, trieb den Neger, gleich einem Lastthiere, mit der Geissel zur Arbeit; Napoleon aber schritt kalt über die Trümmer der Staaten und schrieb die Gesetze der Völkerrechtes mit blutigem Degen. Doch die Völker, im Gefühle ihrer Rechte, haben schon zum Theile sich mühsam in den, freilich auch damit erst verdienten, wirklichen Besitz derselben gesetzt, oder sind wohl im Begriffe, sich darin zu setzen; — die Kriege zielen nicht mehr auf Verwüstung der Länder und auf Zerstörung der gesellschaftlichen Einrichtungen; und so möchte endlich der heilige Bund, seinem geschichtlichen Ursprunge, und der, in der Stiftungsurkunde ausgesprochenen Absicht nach, und wenn er in der That sich als heiliger bewähren soll, zu betrachten seyn als Aeropag zur Handhabung des vernünftigen Völkerrechtes, nach welchem jedes, durch Sprache, Sitten und abrundende Grenzen, individuirte Volk in seiner Selbstständigkeit und Selbstentwicklung als heilig geachtet, und in dem, seinen Bedürfnissen nach nothwendigen, Verkehre mit den übrigen Völkern nicht ungebührlich behindert werden soll.

Doch auch hier muß offenbar die Wissenschaft und durch sie die allgemeinere höhere Bildung der Wirklichkeit zu Hülfe kommen, um durch die klare Erkenntniß zu befestigen *), was, nur erst in das Gefühl von Einzelnen aufgenommen, noch als zufällig erscheinen kann, und in der That sich auch noch als solches beweißt. —

*) „Vernunft und Sprache sind das innere und äußere Band aller Geselligkeit, und durch eine Scheidung und Trennung desjenigen, was die Natur durch ihre Einsetzung zusammengefügt hat, wird Glaube und Treue aufgehoben, Lüge und Trug, Schande und Laster zu Mitteln der Glückseligkeit gefirmelt und gestempelt." J. G. Hamann in Golgatha und Scheblimini.

Hier aber nehmen wir die im Vorhergehenden gewonnenen Ergebnisse wieder auf, um sie nach ihrer gemeinsamen Bedeutung zusammenzustellen.

Wie nämlich die aufsteigende Fortbildung der Religion nun dahin gediehen ist, daß sie ihren Schlußstein aus den Händen der Wissenschaft gewärtigt, und zwar um so mehr, da nur hierdurch auf wahrhafte Weise der vernünftige Staat, in welchem sie zuletzt sich zum Theil nur als ein fremdes Element befand, mit ihr versöhnt werden kann; — wie dann ebenwohl der schaffende Geist der Geschichte die Gebiete der Kunst durchschritten hat, und einerseits nun seine Werke im höheren Einverständniß will begriffen und genossen wissen, anderseits aber jetzt seine höchste Energie in die Bildung vernünftigfreier Staaten legen zu müssen scheint; so ist auch die Wirklichkeit in der Ausgeburt des wahren Freiheitbegriffes selbst so weit der Vernunft entgegengekommen, daß diese nur die einzelnen Strahlen zusammenzufassen und zu vereinen hat, um der Forderung der Geschichte völlig zu entsprechen.

Und somit sind wir wohl genugsam berechtigt auszusprechen: „daß die wissenschaftliche Ausarbeitung des Na„turrechtes, so wie das Studium und die Ausfüh„rung des so Erkannten eine der höchsten Aufgaben „ist, um deren Lösung sich die Gegenwart ihrem in„nersten Wesen, ihrer weltgeschichtlichen Bestim„mung nach bewegt.“ —

Vom Gefühle, vom Unmittelbaren ist die Geschichte ausgegangen; der Verstand hat die Welt zerrissen; die Vernunft aber hat nun die **membra disjecti poetae** wieder zu vereinen, um mit Bewußtseyn das Universum zum Tempel Gottes, die Menschheit zum Hohenpriesterthume einzuweihen.

Durch die Begierde des Wissens (die Neugierde der Eva und Pandora) ist, der Sage nach, das Uebel und das Böse in die Welt gekommen; nur durch das Wissen selbst, durch die Erkenntniß des Bösen als solchen, kann es aus ihr vertrieben werden.

Haben die Griechen die Freude einer schönen Gegenwart genossen, — hatten die Römer den Kampf des Endlichen mit dem Unendlichen zu eröffnen, auf daß im allgemeinen Unglücke die Nichtigkeit des Endlichen für sich, doch zugleich auch die des abstrakten Gegensatzes, — sich der Menschheit offenbare *), — so haben die Germanen die Gegenwart zur Ewigkeit zu erweiten, und das Gefühl mit der Vernunft, und mit beiden die Natur und die Geschichte zu Einem Einigen Abbilde Gottes versöhnend, das ewige Panier der höchsten Freiheit und der reinsten Liebe aufzupflanzen.

* * *

*) Der Denkspruch unseres tiefsinnigen Jakob Böhme's war:

Wem Zeit ist wie die Ewigkeit,
Und Ewigkeit ist wie die Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit!

VIII.

Ueber die Bedeutung des Wortes Philosophie, von den ältesten bis auf die neueren Zeiten.

(1819.)

(Aus dem „Teutschen Museum," herausg. von E. Münch, 2r Jahrgang, 2s und 3s Heft 1824.)

Das Nach-Denken des Einen göttlichen Gedankens ist die Wissenschaft.

J. E. von Berger.

(Philos. Darstell. der Harmon. des Weltalls. S. 17.)

Ueber die Bedeutung des Wortes Philosophie von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Deum colit, qui novit.
Seneca. ep. 95.

Vorbemerkung.

Wenn die Pflanze zu einem Aeussersten der Entfaltung gelangt ist, dann geht sie gleichsam in sich selbst zurück, concentrirt sich in der Frucht und erfaßt im Samen ihren eigenen Begriff. Sie trägt sich nun selbst und zeigt der Welt, was sie war und was sie ist. Der Bewohner und Unterwürfling der dunkeln Erde wohnt nun im Licht, — eine schöne sinnliche Verheissung, sowohl der ewigen Selbsterneuung, als der unendlichen Selbsterhebung. — Auf ähnliche Weise sammelt der menschliche Geist aus der Wurzlung des leiblichen Lebens, aus der Zerblätterung der besonderen Bestrebungen, aus der Blüthenkrone der Kunst sich praktisch in der Religion, theoretisch in der Philosophie, in jener die Seele heiligend, um sie wiedergeboren dem Schöpfer darzubieten, in dieser das ganze Daseyn geistig recapitulirend, um zur Anschauung seines göttlichen Urbildes zu gelangen. Während aber der Pflanzensame, nachdem er um aufzugehen wieder in die Erde hinabsteigen mußte, in seiner zweiten Entwicklung nicht über die erste hinauszugehen vermag, geht jeder menschliche Entwicklungskreis über den vorhergehenden hinaus, und bildet nach und nach gleichsam eine Jakobsleiter zum Himmel. Was einmal gewonnen oder errungen ist, geht nicht mehr völlig verloren, und wie das Streben

nach Glückseligkeit sich durch die ganze Menschheit continuirt, so häufen sich immer mehr die gefundenen Mittel zu derselben hin zu gelangen. Aber es sammelt nicht nur jede bestimmte geschichtliche Entwicklung des Menschenwesens sich in einer bestimmten Philosophie, und bietet in diesem Resultate der Zukunft einen höhern Stand- und Ausgangspunkt dar, sondern auch über die verschiedenen aufsteigenden Samenpunkte erhebt zu seiner Zeit sich der menschliche Geist, und wiederholt alle die einzelnen Entwicklungskreise, welche ihm zur Voraussetzung dienen. Auch hierin nämlich giebt sich kund, wie er zum Ebenbilde Gottes bestimmt worden ist; denn so wendet er nicht nur am Schlusse jedes Entwicklungstages sich in der Philosophie auf das Vollbrachte zurück, und sieht zu, was es ist und ob es gut ist, sondern auch er feiert seinen Sabbath, an welchem er die gesammte Vergangenheit sich in seinem Geiste spiegeln läßt und auf alle Philosophieen reflectirt, um aus den vereinzelten Erscheinungen die Uridee hervorzuheben, welche jene auszuführen versucht hatten. —

Eine solche Zeit der allgemeinen Sammlung und Wiedergeburt hat offenbar seit etwa fünf Jahrzehnden begonnen, seit welchen zeitlich und räumlich bis zur Wiege der Menschheit zurückgegangen worden, als wollte man die Thatsachen auffinden, aus welchen dem Schöpfungs-Hymnus gegenüber ein Hymnus der Geschichte gedichtet werden sollte. Nach Indien dringt die Geschichtsforschung und das Bekehrungsstreben, und wie man den Bewohnern des schönen Kaschmire das Seelenauge für das, der neuesten Zeit wieder aufgegangene, reine Licht des christlichen Evangeliums zu öffnen sich bemüht, so streben die Abendländer dagegen, sich selbst den Sinn zum Verständniß der urältesten indischen Urkunden zu eröffnen. Alle Sprachen werden kultivirt, die Anschauungen aller Zeiten kritisch eruirt, und auf die mannigfaltigsten Weisen trachtet man die, im Läuterungsfeuer der Kritik gereinigten, Ueberlieferungen zu einem einigen Weltdrama zu verketten, oder vielmehr die Kette, woran Himmel und Erde hängt, darin zu entdecken.

Aus solchem Trachten gingen auch die nachfolgenden Betrachtungen hervor, welche im Jahre 1819 in der philomathischen Gesellschaft zu Breslau vorgelesen wurden, und nun, zwar unverändert, jedoch von der Hoffnung begleitet in ein größeres Publikum treten, daß das Skizzenhafte derselben um der Größe des Gegenstandes und um der engen Gränzen willen, welche der Ausführung gesetzt waren, Entschuldigung finden werde. — Hätte das Ganze umgearbeitet werden sollen, so wäre aus der Abhandlung ein Buch geworden, welches für den Augenblick um so unzeitiger gewesen wäre, als man befugt ist, mit nächstem einer Geschichte der Philosophie sowohl von Hegels Meisterhand, als aus der geistreichen Feder Windischmanns, entgegenzusehen. Was die nachfolgende Skizze bereits dem ersteren verdankt, wird denen, welche sich mit der Lehre dieses wissenschaftlichen Heröen befreundet haben, nicht entgehen. —

I.

Jeder Gegenstand des Nachdenkens wird in jetziger Zeit, wie in jeglicher, in welcher der Geist zur ruhigen Besinnung gekommen ist, auf zweifache Weise betrachtet. Einmal nämlich sucht man ihn anzuschauen und darzustellen wie er an und für sich ist, und dieses ist die rein wissenschaftliche Betrachtung. Indem aber der vorausgesetzte Gegenstand selbst sich als ein, zum wenigsten für das Bewußtwerden, entstandener kund giebt, wird der Geist von selbst zu anderer Betrachtungsweise hingeführt, welche wahrzunehmen sich bemüht, wie er das geworden ist, als was er unmittelbar sich zeigt, und dieses ist die eigentlich historische Erörterung. — So kann also auch in Beziehung auf Philosophie überhaupt genommen entweder ihr Begriff und ihre Bestimmung nach dem gegenwärtigen Standpunkte des Geistes ermittelt, oder es kann aus den Blättern der Geschichte nachgewiesen werden, wie das, was man gegenwärtig mit dem Namen Philosophie bezeichnet, das geworden ist, was es ist, welche Entwicklungsstufen es nach

und nach durchschritten habe. Diese letztere Nachweisung ist Aufgabe der Geschichte der Philosophie, und ihre Darstellung, mehr als jede andere, des Schweißes der Edelsten und Tiefsinnigsten werth.

Einerseits nämlich ist die Philosophie, an und für sich betrachtet, das Streben des menschlichen Geistes, zum lichtesten Bewußtseyn seiner selbst zu gelangen, und das Wesentliche in Allem Vorhandenen und Ueberlieferten mit diesem gediegenen Selbstbewußtseyn durch naturgemäße, d. h. vernünftige, Systematisirung und Genesis, in Einklang zu setzen, so daß das Wort Gottes gleichsam sich seiner selbst freue, indem das Wahre seiner selbst gewiß wird. Anderseits giebt die Geschichte der Philosophie zu erkennen, zuerst, wie ein transzendentes Streben überhaupt erwacht, dann, wie es nach und nach seines wahrhaften und ganzen Gegenstandes, und wie eben so allmählig der wissenschaftlichen Form desselben inne geworden sey. Ist daher jede herrschend gewordene Philosophie mit Recht als der reife Same der vorhergegangenen Periode, in welchem die ganze vorhergegangene Entwicklung auf ideelle Weise enthalten ist, zu betrachten, so zeigt die Geschichte der Philosophieen diese ganze Entwicklung in ihrer zeitlichen und örtlichen Gestaltung. Unerschöpflich und unendlich anziehend ist dieser Gegenstand, und um Manchen, welchen er noch nicht zur Anschauung gekommen ist, in denselben einzuleiten, oder vielmehr um sie einzuladen, seine Bekanntschaft zu suchen, mag es dienlich seyn, auf die verschiedenen Bedeutungen aufmerksam zu machen, welche der Name Philosophie von den älteren bis auf die neueren Zeiten hin gewonnen hat.

II.

Ob vor griechischer Ausbildung sich schon im Orient, namentlich bei den geistreichen Indern, Philosophie von Religion unterschieden, und einen besondern Namen erhalten habe, scheint einerseits gleichgültig für uns seyn zu können, da geschichtlich sich kein nothwendiger Zusammenhang zwischen indischen Lehren

und den Anfängen griechischer Philosophie mit Zuverlässigkeit nachweisen läßt, sondern diese, wie ihre Kunst, gleich dem gewaltigen Rosse Neptuns, aus dem griechischen Boden ureigenthümlichst hervorgetreten zu seyn scheint. Anderseits liegt es selbst in der Natur des Denkens, daß das Volk, welches sich für uns als das älteste, wenn gleich auch nicht als das Urvolk, zeigt, seiner anfänglichen Bestimmung in der Geschichte der Menschheit nach, aus und für sich nicht aus der Einheit der religiösen Anschauung hinaustreten konnte. Es ist diese Anschauung aber diejenige, welche von Varuna in den Weda's mit folgenden Worten ausgesprochen ist: „Den Geist, aus welchem „alle Geschöpfe hervorgehen, durch welchen, aus ihm hervorge„gangen, sie leben, zu welchem hin sie streben, und in welchen „sie endlich aufgelößt werden, — diesen Geist bemühe dich ken„nen zu lernen; dieser Geist ist das (nicht der) große Eine:"*) eine Anschauung, die, wie in diesen ältesten Urkunden Indiens, so auch in einer der späteren die vorherrschende ist, welche Menu's Gesetzbuch genannt wird, und worin unter vielen anderen auch folgende bedeutsame Stellen vorkommen: „Die vorzüglichste „aller Pflichten ist die, aus den Upanischads (den Anhän„gen der Weda's) eine wahre Kenntniß von einem höchsten „Gotte zu erwerben." — „Jeder Bramine betrachte mit „unverwandter Aufmerksamkeit Alle sowohl sichtbare als unsicht„bare Natur als seyend in dem göttlichen Geiste." **) Diese,

---

*) Im Englischen nämlich heißt es: *the great One*, (*Asiat. Researches. IV. p.* 173.) und sowohl in der *Mythologie des Indous par Polier I.* 69. wird als der höchste Gott *Brähm*, qui est du genre neutre, — angegeben, als in Menu's Gesetzbuch *B. I.* §. 11 steht: from *that, which is* the first cause, was produced the divine *male*, famed in all worlds, under the appellation of Brahma, worüber denn Mill (*hist. of Brit. Ind. I.* 207.) bemerkt: This is celebrated in *Hindoo books* as the great transformation of the Divine Being, *from neuter to masculine*, for the purpose of creating worlds.

**) Menu's GB. *XII.* §. 85 u. 118. — So heißt es auch in einem

Alles auf Eines beziehende, alles Endliche im Ewigen auflösende Richtung des Indischen Geistes konnte weder die später im Abendland so geläufige Unterscheidung von Religion und Philosophie, als nebeneinanderliegender Sphären, noch die Befestigung des Endlichen in Geschichte zulassen, wie denn in der That selbst Patanjali, der Commentator Panini's, des berühmtesten Grammatikers, schon zu einem mythischen Wesen, zur Schlange geworden ist *). Wohl aber konnte es geschehen, und geschah wirklich, daß in der Länge der Zeiten der Geist der Braminen, einerseits von der unbedingten Wesenhaftigkeit des großen Einen festgebannt, und vom Fortgehen zum Selbstbewußtseyn der Freiheit abgehalten, anderseits sich ein Feld der Thätigkeit suchte, und es in verständiger, bis in's Kleinlichste sich hinabverlierenden Ausspinnung von Unterscheidungen fand, gleichgültig, ob es gottesdienstliche oder peinliche **), reine Gedanken oder grammatische ***) Bestimmungen waren, welche der nüchternen Verarbeitung des Verstandes unterworfen wurden, da ja Alles in den Einen, sich überall gleichen Zauberkreis des übermächtigen Allgottes gehörte ****)? Es muß deßhalb auch dahin gestellt bleiben, ob, oder in wie weit folgende Stelle Shore's mit dem bisher Gesagten in Beziehung zu setzen sey. „Im Panjab," sagt er †), „und in einigen persischen Provinzen herrschte, dem „wohlunterrichteten Verfasser des Dabistan zu Folge, eine

---

späteren indischen Gedichte, in welchem an Bramas Stelle Vischnu getreten: *str.* **11. in thee, in me, in every other being, is** ***Vishnu,*** **—— see every soul in thy own soul; in all places** ***lay aside a notion of diversity*** (***As. Res. I. p.*** **40.)**

*) *As. Res. VII.* **205.**

**) Das ganze Gesetzbuch Menu's kann hier als Beleg gelten.

***) Schon das älteste grammatische Werk (des **Panini**) enthält 3996 Regeln.

****) Dies that sich auch äusserlich bei allen solchen Darstellungen kund, indem alle, selbst Wörterbücher, in Versen, — d. h. in der Gestalt der heiligen Urkunden, — verfaßt sind.

†) ***On the philosophy of the Asiatics (in the Asiat. Res. IV.*** **163.)**

„Sage, — daß unter den Indischen Seltenheiten, welche Cal„listhenes seinem Oheim (Aristoteles) sandte, sich auch ein künst„liches System der Logik (**a technical system of logic**) be„funden habe, welches die Braminen den nachforschenden Grie„chen mitgetheilt, uud welches, der Meinung des Mohameda„nischen Schriftstellers nach, die Grundlage des berühmten Ari„stotelischen Werkes abgegeben habe. — Wäre dieses aber „falsch, — setzt Shore noch hinzu, so müßte man sich darüber „wundern, daß solch' eine Erzählung erdichtet worden sey, ent„weder von dem aufrichtigen (**candid**) Monschani Fani, oder „von den einfachen (**simple**) Parsis und Pandits, mit welchen „er sich unterhalten hatte.“ —

III.

War nun das ganze geistige und sinnliche Leben der Inder gleichsam nur ein selbstloses Spiegelbild, nur ein flüchtiges Erscheinen des Unbedingten, so mußten die, vom Mutterstamme losgerissenen, weitgewanderten, von vielen Seiten her zusammengeströmten Griechen schon durch die unvermeidliche Erschütterung der Angewöhnungen und Weltbetrachtungsweisen zu irgend einem Rückdenken auf sich selbst und zum Gefühle von Selbstständigkeit gegen den mächtigen Zusammenhang des äußeren Daseyns und Lebens fortgeschritten seyn, und das Bewußtseyn von Selbstmacht besonders damit eintreten, daß sie sich bürgerliche Ordnungen und Gesetze selbst geben mußten, welche im Mutterlande ihnen als unmittelbare Einrichtungen des allmächtigen, einzig und allein freien Geistes geschienen und gegolten hatten.

Wenn gleich daher in den Anfängen des griechischen Lebens, den östlichen Ursprung noch an sich tragend, die Wahrheit sich noch immer in das Gewand der Dichtung hüllte, — selbst später noch wirkliche Philosophen, wie Empedokles und Parmenides, ihre ganz abstracten Lehren rhythmisch vortrugen, und selbst bei Homer noch die Sophia nur erst in Bedeutung technischer Geschicklichkeit vorkömmt *) — so unterschied sich doch frühe das

*) *Ilias. XV.* **411. 412.** bei Voß:

Weltliche und geistig Frei-Erzeugte vom Religiösen und als gegeben Erscheinenden. In jener allgemeineren Bedeutung ist es, daß einige vernünftige Gesetzgeber, scharfsichtige Richter und kluge Fürsten, *) die aus selbstbewußter Geistestiefe, als Früchte eigenes Nachdenkens und Forschens, allgemeine Regeln zur durchgreifenden Bestimmung des Lebens, **) und allgemein anerkennbare Anordnungen für den bürgerlichen Verkehr gaben, Sophoi ***) (Weise) genannt wurden.

Und in der That war diese Bezeichnung auch treffend, man mag nun *σοφὸς* von *σοο φάος* oder *σῶα φάσκεω* ****) ableiten, oder von *σέβω* †) oder gar *σοφία* geistreich spielend angeben als *ἡ τὸ φῶς σώζουσα τῆς οἰκείας φύσεως.* ††)

IV.

Hatte sich aber der Geist nur einmal in seiner Freithätigkeit gefühlt, so trieb diese — seine eigene, zum Leben erwachte Natur ihn rasch zum vollen Genusse derselben, und von diesem mächtigen Reiz ergriffen, strömte er in die Welt hinaus, oder richtiger zu sprechen, stieg er in seine eigene Tiefe hinab, und erschuf von Thales bis Aristoteles, in etwa zwei Jahrhunderten, eine große Welt des reinen Gedankens, an welcher, um sie in ihrem ganzen Reichthum zu erfassen und sich anzueignen, die

---

„Unter des Zimmerers Hand, des Erfahrenen, welcher die Weisheit (*σοφίης*)
„Aller Kunst durchdachte, gelehrt von Pallas Athene.“

*) Chilon war Ephore zu Lazedämon, Pittakus Vorsteher von Lesbos, Periander Fürst von Corinth u. s. w.

**) Z. B. „Kenne dich selbst! — Nichts im Uebermaaß.“

***) V. Hammer in einer Note zu Hafis (B. I. S. 175) hält dafür, *σοφος* möchte vom arabischen *Sofi* abzuleiten seyn, und der wahre Sinn der Wurzel sich am nächsten im orientalischen *Safi* erhalten haben, das klar, rein und geläutert bedeutet. „Die Sofi's läutern ihre Seele von irdischen Begierden, durch Erhebung zu dem Ewigen und zu dem Himmel.“

****) *Etymolog. Gudianum* voce *σοφος.*

†) *Etym. Magn.* eod. *σέβουσι γὰρ τὸν σοφὸν ἅπαντες.*

††) *Etym. Gud.* voce *σοφία.*

Menschheit sich seitdem über zweitausend Jahre abgearbeitet hat. Auf diesem jugendlich begeisterten Fluge zur Höhe der freiesten Speculation, welche Aristoteles bestieg, war es denn nur anfänglich noch der, in ägyptischer Tempelluft und Priesterweisheit aufgewachsene, *) in die orphischen **) Geheimnisse eingeweihte, und vielleicht von persischen Weisen belehrte, ***) Pythagoras, der das freie Forschen mit dem religiösen Glauben und das Theoretische mit dem Praktischen in Verknüpfung halten wollte, theils indem er, was das letztere betrifft, seine Schüler auch als Jünger in einen wirklichen Bund zu vereinigen strebte, theils in Beziehung auf das Erstere, indem er behauptet haben soll: „kein Mensch sey weise (σοφὸς), denn allein „Gott;" — sich selbst daher nur einen weisheitliebenden ****) (φιλόσοφον) und die Erforschung des Wahren in ihrem ganzen Umfange Philosophie (φιλοσοφία) nannte, †) hiermit andeuten wollend, nicht sowohl, daß sie Liebe der Weisheit sey; — denn Liebe ihrer wahren Bedeutung nach setzt schon die Erfassung des geliebten Gegenstandes, die Einigung mit demselben voraus; — als vielmehr daß sie nur Verlangen, Streben, Annäherung zu derselben seyn könne. Aber schon Parmenides, indem er Denken und Meinen so unterschied, daß Jenes das Wahre, dieses nur Erscheinungen erfasse, ††) und es aussprach: daß „das Denken und das, dessen Gedanke es ist, dasselbe ist," †††)

---

*) Nach *Iamblich. in Vita Pyth. c. 4* hatte er sich 22 Jahre in Aegypten aufgehalten.

**) *Proclus in Theol. Platon* c. V, pag. 13.

***) *Plutarch.*

****) Plato in dem 2ten B. der Republik T. VI. p. 245 ed. bip. braucht ausdrücklich *φιλοσοφος* als lernbegierig, und setzt es so dem *φιλομαθὴς* gleich. Tennemann (I. 143) bezweifelte, daß jener Spruch Pythagoras angehöre. —

†) *Diogenes Laërtius* in proëm. und *Cicero Tuscul.* V. 3.

††) Der erste Theil seines unsterblichen Gedichtes betrachtete das Seyn an und für sich, und war *περὶ νοητοῦ*, der andere Theil betrachtete das Erscheinende, und war *τὰ πρὸς δόξαν* überschrieben.

†††) V. 88. *Ταὐτον δ' ἔστι νοεῖν τε καὶ οὗ ἕνεκεν ἔστι νόημα.*

setzte die Wahrheit als erreichbar, und beschränkte hiermit und erweiterte zugleich das, was bis dahin Weisheit genannt worden war, zur Wissenschaft. Doch erst mußte der Geist sowohl durch die Sophisten, als durch Sokrates *), ihren Gegner, zur Gewißheit seiner Freiheit gelangen, ehe mit Plato und Aristoteles die Philosophie ausdrücklich und vorherrschend als wirkliche Wissenschaft (ἐπιστήμη) bestimmt werden konnte **); obgleich sowohl Plato, im Geiste des vorzüglich von ihm verehrten Pythagoras, — als Aristoteles, entweder dem Volksglauben oder dem eigenen tiefen Gefühle ***) gehorchend, — zugleich noch das Wissen in seinem ganzen Umfange und seiner unverbrüchlichen Gewißheit, nur Gott zuschrieben ****). Gegen dieses Letztere aber kann nicht eingewendet werden, daß Aristoteles diesen seinen Aeusserungen widerspreche, indem er sage: „— der Geist scheint von allem Erscheinenden das Göttlichste zu seyn;" und weiter „der Geist denkt „das Göttlichste und Vorzüglichste und verändert sich nicht;" und: „der Geist denkt sich selbst, wenn er das Beste ist, und „ist so das Denken oder Wissen als — Denken des Denkens, „oder Wissen des Wissens; und der Weisheit und vorzüglichsten

---

*) Hierauf ist die Stelle bei **Cicero de Orat. III.** 16 zu beziehen: „**ante Socratem omnis rerum optimarum** *cognitio atque* **in iis exercitatio philosophia nominata est.**" —

) ***Suidas* **voce** *σοφια* **sic:** *„Σοφιαν Πλατων ἡγειται ιδιαιτατα μεν, την τῶν νοητῶν και οντως οντων επιστημην, — — — ιδια δε σοφιαν και φιλοσοφιαν καλεῖ ορεξιν ουσαν τῆς θεως φιλοσοφιας. — κοινῶς δε λεγεται παρ᾽αυτῷ σοφια και ἡ πᾶσα εμπειρια." — Αριστοτελους μετα τα φυσικα το Α το μειζον* (***Ed. Wecheli*** **1585.) in fine:** *„ὅτι μεν οὖν ἡ σοφιά περι τινας αιτιας και αρχας εστιν επιστημη, δηλον·*

***) Als einen Beweis desselben mag die, auch von **Cicero de Nat. Deor. II.** 37. angeführte, Stelle aus Aristoteles gelten.

****) **Aristotelis Metaph.** *το Α το μειζον, β.* und *το Α. ζ.* **Platon. Sophista, princip.; Parmenides p. 88. ed. bip.** *„ουκουν ειπερ τι αλλο αυτῆς επιστημης μετεχει, ουκ αν τινα μαλλον η θεον φαιης εχειν την ακριβεστατην επιστημην; Ἀναγκη.* —

„Wissenschaft ist Nichts entgegengesetzt" *); denn theils beziehen sich diese Stellen nur auf das Qualitative, nicht aber auf das Quantitative, oder den Umfang des Geistes, theils könnte man auch sagen, daß Aristoteles jenen Widerspruch schon dadurch habe vermeiden wollen, daß er den *νους* als ein Erscheinendes (*Φαινομενον*) bestimmt. —

V.

Während nun aber der starke Geist dieses tiefen Forschens sich eine solche bewunderungswürdige Freiheit des Gedankens errungen, war die wirkliche Freiheit des griechischen Volkes durch die Beschränktheit ihrer Grundlagen **) untergegangen, und weil hiermit, so wie mit der früheren Auflösung des Volksglaubens, und der, übrigens noch vielfach beschränkten, unzusammenhängenden und ungesicherten wissenschaftlichen Erkenntniß vom Göttlichen das Bewußtseyn jeden bisherigen Schwerpunkt verloren hatte,— so zog es sich auf und in sich zurück und suchte dort das Verlorne wiederzufinden. Man gab das Allen Gemeine, ungewisse, aber wahre auf, um sich allein oder doch vorzugsweise an das dem Einzelnen Gewisse zu halten. Und so kam es, daß die Philosophie ihre bisherige Bedeutung, Selbstzweck zu seyn, verlor, und — bewußter oder unbewußter — zum Mittel herabgesetzt

---

*) Die 3 ersten Stellen sind folgende: *Metaphys.* *το Λ. Θ.* „*δο-* „*κεῖ μεν γαρ εἶναι* (scil. *νοῦς*) *των φαινομένων, θειότατον.*" — „*δηλον —, ότι το θειότατον και τιμιώτατον νοει, και οὐ μεταβαλλει.*" — „*άυτον ἆρα νοει, εἴπερ ἐστι το κράτιστον. και εστιν ἡ νοησις νοησεως νοησις.*" Die 4te ist eod. *το Λ. 1.*: „*και τοῖς μεν αλλοῖς αναγκῆ τῇ σοφιᾳ και τῃ τιμιωτατῃ επιστημῃ εἰναι τι εναντιον, ἡμιν δ' οὖ.*" —

**) 1) Nutzen und Gewalt über Recht; s. bei *Thucydides L. I. c.* 76—79. die von Athiens. Gesandten zu Lazedämon vor dem Pelopon. Kriege gehaltene Rede, und ebend. *V. c.* 105. die spätere Aeusserung der Athienenser gegen die Melier. 2) Bedürfniß Sklaven zu halten und Rechtfertigung desselben. *Aristot. Polit. L. II, c.* 7. *in pr. L. I. c.* 3, 4 *et* 8 u. s. w.

wurde, die Unerschütterlichkeit oder die Wohlbehaglichkeit des Gemüthes in sich, gegen allen äusseren und inneren Wechsel, hervorzubringen. Bewußter nämlich von den Epikuräern, welche die Philosophie bestimmten als „Wirksamkeit, durch „Gründe und Nachdenken ein glückseliges Leben zu berei„ten *) — welches vorzüglich in der Ruhe des Gemüthes be„stehe;" **) unbewußter von den Stoikern, welche zwar von „der Weisheit (σοφια) als der Wissenschaft des Göttlichen „und Menschlichen," und der Philosophie als „der Ausübung „der Tugendkunst" sprachen, ***) — im Theoretischen aber die letzte und höchste Bewährung in die innerliche Zustimmung des Einzelnen setzten, ****) und eben so im Praktischen den Weisen, auf welchen nun Alles, wie früher auf die Weisheit bezogen wurde, — beschrieben, einerseits: als allein frei, weil er nach selbsteigenen Grundsätzen handle; †) — anderseits: als schlechthin sich selbstgenügend, weil seine Glückseligkeit allein auf seinem eigenen Charakter beruhe. ††) Eben so ausdrücklich, wie von Epikur, wird endlich vom berühmtesten der Skeptiker, von Sextus Empirikus, indem er überhaupt das Auffinden eines Grundsatzes zur Erprobung der Wahrheit als unmöglich zu beweisen gesucht, †††) der Zweck des Philosophi-

*) *Sext. Empiricus adv. Mathem. XI. §. 169 sic. „— Επικουρος μεν επεγε την φιλοσοφιαν ενεργειαν ειναι, λογοις και διαλογισμοις τον ευδαιμονα βιον περιποιουσαν."*

**) *Diog. Laert. X. §.-136. ἡ μεν γαρ αταραξια και απονια καταστηματικαι εισιν ἡδοναι· ἡ δε χαρα και ευφροσυνη κατα κινησιν ενεργεια βλεπονται.*

***) *Plutarch. de physic. philos. decret. in proëm.*

****) *Cicero Academ. quaest. L. I. c. 11.*

†) *Diog. Laërtius. L. VII. §. 121. — „ειναι γαρ την ελευθεριαν εξουσιαν αυτοπραγιας."*

††) *Id. cod. §. 123* und *Seneca epist. 9.* „se contentus est sapiens, ad beate vivendum, non ad vivendum. Ad hoc enim multis illi rebus opus est; *ad illud tantum animo sano, et erecto, et despiciente fortunam.*

†††) *Sext. Emp. advers. Logic. I. §. 314 — 316.* wo er damit schließt: „ουκ αρα δυνατον εστιν εὑρειν κριτηριον."

rens, oder vielmehr des Skeptizismus, in welchen sich die Philosophie aufgelößt hatte, „fürs Erste in das Zurückhalten des „Urtheils, demnächst aber, und schließlich, in die Unerschütter„lichkeit des Gemüthes gesetzt.“ *) Und hiermit ist, auf die allgemeinste Weise gefaßt, die Bedeutung angegeben, zu welcher während mehreren Jahrhunderten nach Aristoteles die Philosophie herabgesetzt blieb. Denn die neue Akademie, welche neben den drei erwähnten noch als eine besondere Schule behauptet wird, ist im Wesentlichen nicht von ihnen unterschieden. **)

VI.

Ueber den eben angegebenen Standpunkt aber sind auch die geistvollsten Römer niemals hinausgekommen, und überhaupt hat im starren und freud- und friedlosen ***) Gemüthe dieses Volkes die Philosophie niemals eine ruhige Wurzelstätte finden wollen. ****) Konnte doch Lucrez, gewiß einer ihrer größten Dichter und Denker, sich von den Verstandes-Widersprüchen Epikurs nicht losreißen; †) — Cicero, wenn gleich im Einzelnen die höchsten Ideen des Plato oder Aristoteles anerkennend, ††)

*) *Sext. Emp. Hypotyp. Pyrrh. L. I. c. 4. εστι δε ἡ σκεπτικη δυναμις αντιθετικη φαινομενων και νοουμενων, καθ' οἱον δηποτε τροπον, αφ' ἡς ερχομεθα δια την εν τοις αντικειμενοις πραγμαις, και λογοις ισοσθενειαν, το μεν πρωτον εις εποχην, το δε μετα τουτο εις αταραξιαν.* --

**) Vergl. *Cicero Acad. IV.* 5. und *de Fin. III.* 9. mit *Sext. Emp. Hyp. pyr. I. s.* 232.

***) Der von Vespasian und Titus über die Juden gefeierte Triumph war der 360ste seit Erb. der Stadt; (*Orosius L.* 7. *c.* 9.) bis auf Augustus der Friedenstempel nur einmal geschlossen.

****) *Cicero, Acad. quaest. I. c.* 2 *et* 3, *de Divin. II.* 2 *de Finib. I,* 1 *etc. etc.*

†) *Lucret. de Rerum Natura, L. III. v.* 1—30, und unter andern *L. VI.* 17—20.

††) Z. B. *Tuscul. I. c.* 22 äusserte er sich über beide so: *Aristoteles* longe omnibus, *Platonem* semper excipio, praestans et ingenio et diligentia etc.

doch im allgemeinen nicht über die Oberflächlichkeit der neuen Akademie *), — Seneka endlich, der noch bis auf die neuesten Zeiten als einer der ersten Philosophen Rom's gegolten hat, nicht über die Abstraktionen der Stoa hinauskommen. — Befangen von der herrschend gewordenen Lasterhaftigkeit und von Epikuräischer Aufklärung und Glückseligkeitssucht **), erhoben sie, gegenstrebend, die Moral zum ausschließlichen oder doch vorzüglichen Inhalt der Philosophie ***).

Es ist übrigens aus dem bereits angedeuteten Prinzip jener philosophischen Sekten, in Folge dessen Alles bisher als allgemein Geltende in das einzelne Bewußtseyn hineingezogen wurde ****), und überhaupt nur das eigene sowohl Meinen, Vorstellen und Einsehen als Entscheiden, zum Höchsten erhob, — es ist aus diesem Prinzip zu erkennen, welche Bedeutung bei den Römern, bei denen jene Sekten sich vorzüglich entwickelt, so wie sie nur bei ihnen allein sich als herrschende und höchste Erkenntnißweisen behauptet haben †), — welche Bedeutung ihr, ohnehin entlehntes, Wort *philosophia* haben konnte. Theils nämlich

---

*) Er selbst sagt *Brut.* 89: „quum princeps Academiae, Philo, — Romam venisset, *totum* ei me tradidi.“ vergl. *Acad. II.* 35, und ebendaselbst *c.* 25, 31 und 39, — besonders aber *de Legibus I. c.* 13.

**) *Cicero Epist. ad familiar. XV.* 19. *de Nat. Deor. III.* 2. *et I.* 45.

***) *Seneca Ep.* 20: „facere docet philosophia, non dicere.“ — quid est sapientia? — semper *idem* velle atque idem nosse.“ *Ep.* 89. „philos. studium virtutis est, sed per ipsam virtutem.“ Vergl. besonders *Cicero Acad. quaest. I.* 10. und *Stobaeus* Ecl. Eth. p. 174. —

****) S. unt. and. *Seneca Ep.* 118. „Bonum est, quod ad se *impetum animi* secundum naturam movet, et ita demum petendum est, cum cœpit esse expetendum, et ep. 65: — animus ad se omne jus ducet.“

†) Kein Römer hat irgend ein wesentliches Moment zur Entfaltung oder Erfassung der philosophischen Idee hinzugefügt; noch findet sich ein Römer unter den ausgezeichneteren Neuplatonikern; denn Boëthius that Nichts hinzu, sondern popularisirte nur.

betrachtete man sie als eine geistige Gymnastik, durch welche das einzelne Gemüth einen unverrückbaren Stützpunkt gegen die Furcht vor allem Jenseitigen *), und gegen die immer weiter um sich greifende Willkühr und die Zufälligkeit des besonderen Wohles erhielt **); theils wurde derjenige vom Volke als Philosoph angesehen, welcher über das, was dem Glauben galt, ganz oder größtentheils hinaus zu seyn schien, oder auch, wer sich müßigem Nachgrübeln hingegeben hatte, und dann spottweise ein Grieche oder Scholastiker gespitznamet wurde ***). In der That aber hatte keiner der römischen Philosophen sich ganz vom Aberglauben losgesagt ****), wie dieß eben deßhalb nicht anders seyn konnte, weil ihr Wissen nur ein abstraktes war, daher nicht der Fülle von geistigen Bedürfnissen genügen konnte, welche zu jeglicher Zeit nothwendig aus jedem Gemüth entspringen.

VII.

Je mehr aber das Allgemeingeltende und das Wissenschaftlich-Wahre gleichsam vom Abgrund des, nur die Gleichheit-mit-sich suchenden, Selbstbewußtseyns verschlungen, wie selbst schon kurz nach Cicero, und noch vor Seneka, die eigentliche Vergötterung einzelner geschichtlicher Wirklichkeiten begann †), — um so heftiger zerriß die Einzelnheit, — die, als

*) S. besonders *Lucret. de Rer. Nat. L. I. v. 63. seq. L. II. v. 54, seq. et V. 75.*

**) S. unt. and. *Horat. Carm. Lib. I. od. 35. v. 35. seq. L. III od. 2. v. 17—21. et od. 29. v. 49, seq.* und *Cicero Consol.* „nos *philosophia* adversus omnes vel temporum, vel fortunæ, vel naturæ insidias munivit.“ — „Ut contra serpentium virus, pharmacorum genere multa, sic contra doloris morsum philosophia nobis data est deorum immortalium concessu et munere.

***) *Plutarch. vita Ciceron. c. 5.*

****) Z. B. *Lucret. de Rer. Nat. L. II. v. 646. seq. et Seneca de providentia c. 6.*

†) *Sueton. Jul. cap. 88. Horat. Carm. L. III. od. 5. v. 1, seq. L. IV. od. 5. v. 32, seq.* Wie diese Vergötterung in der Folge

in der Absonderung vom Allgemeinen, selbst das Zerrissenseyn und das Zerreissen ist, — sich selbst, und so, indem einerseits das einzelne Bewußtseyn, als unumschränkte *) kaiserliche Willkühr, jedes widerstehende reinere Selbstbewußtseyn zu vernichten suchte, — gebar anderseits dieses letztere in seiner abstrakten Herbigkeit die Satyre, die aber um ihres einseitigen Ursprungs willen eben so ohnmächtig gegen jene Willkühr blieb, als wenig diese das freiwillig der Welt entsagende Selbstbewußtseyn zu erreichen vermochte. — Vielmehr gieng jede dieser beiden Abstraktionen durch sich selbst zu Grunde. Die Willkühr nämlich, bald gegen sich selbst empört, unterlag den Stößen selbst roher äusserlicher Gewalt; die Satyre aber, noch schonend in Horaz, verzehrte in Luzian sich selbst, da sein ätzender Spott zur Alles verzehrenden Willkühr wurde, für welche nichts mehr als Gegenstand zurückblieb.

VIII.

Während dieser Selbstvernichtung der endlichen Einzelnheiten in sich, und ihr, (dem wirklichen Haß) gegenüber, und darum auch in Gestalt unmittelbarer Wirklichkeit, erschien auf dem Wendepunkt des Morgen- und Abendlandes, selbst Wendepunkt der Menschheit, — das Allgemeine als wahrheitverkündende, und Wort durch That bewährende, Liebe,

---

eine geläufige Ansicht wurde und in Selbstvergötterung übergieng, geht theils aus der nachfolgenden Anmerkung, theils aus der Geschichte des Simon Magus, des Apollonius von Tyana u. a. unverkennbar hervor.

*) Eine Inschrift nennt den Hadrian **terræ spatiosæ et maris dominum simulque infinitorum regem mortalium.** (*Villoison p.* **50**. *des prolégomènes de son edit. d'Homère.*) Seinen Liebling Antinous mußten die Aegypter unter ihre Götter aufnehmen, und ihm zu Ehren Mysterien errichten. (*S. Epiphan. L. III. cap.* **12.**) Endlich gar wurde als Gesetz das Ungesetz aufgenommen *Digest L. I. T. III. l.* **31. (Ulpianus) libro 13 ad legem Juliam et Papiam,** „*Princeps* **legibus solutus est.**“

und zwar nicht Neues, Unerhörtes aussprechend oder wissenschaftlich beweisend, sondern die, in den Philosophemen, religiösen Anschauungen und Mysterien, und im wirklichen Bewußtseyn der Völker, zerstreuten Funken *) aus dem reinsten und tiefsten Gemüthe gleichsam als Eine einfache Offenbarung des Einen göttlichen Urlichtes ausstrahlend, und durch Wort und That Gott der Vorstellung als den Einen Lebendigen, aus Liebe Schaffenden, im Geiste sich wieder mit seinem Ebenbilde in Liebe zur Seligkeit Vereinenden — darstellend. **) Zu diesem in sich unendlichen, durchaus gediegenen Inhalte, der hiermit der Menschheit dargeboten wurde, trat nun die ihm zunächst allein entsprechende Form der unmittelbaren Anschauung. Es hatten nämlich die Strömungen der zwei ersten Weltherrschaften sowohl die persischen als die hebräischen und chaldäischen, vielleicht auch indische, so wie die griechischen Anschauungsweisen nach dem damaligen Freihafen aller geistigen Bildung, nach Alexandrien, zusammengedrängt, und hier war es, — wo, nachdem die alte Zeit durch viele Vermittlungen hindurch zur Abstraction der höchsten Idee gelangt war, — diese in die einfache Vorstellung von Gott zusammengefaßt, und auf eine höhere Weise, (wie die ersten Vorstellungen von Gott der dichtenden Begeisterung), so nun gleichsam auch der anschauenden und bildenden Phantasie, zur weiteren Entwicklung hingegeben wurde.

*) Siehe J. A. L. Richter, das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients, Leipzig 1819. Ausdrücklich sagt es *Lactantius Instit. III. c.* 7. „quodsi extitisset aliquis, qui veritatem *sparsam* per singulos per sectasque diffusam colligeret in unum ac redigeret in corpus, is profecto non dissentiret à nobis etc. Aehnliches sagte schon Justin der Märtyrer († 163); Apologia I. p. 51. „*ουχ ὁτι αλλοτρια εστι τα Πλατωνος διδαγματα του χριστου, αλλ᾽ὁτι ουκ εστι παντη ὁμοια, κ. τ. λ.* vgl. auch Rhode über den Anfang unserer Geschichte und über ältern Werth einer morgenländischen Urkunde.

**) Vergl. *Matth. c.* 22. *v.* 37—41. und *Joh. c.* 3. *v.* 16, 17. *c.* 17. *v.* 17—24.

So nämlich hatte in den nächsten Jahren nach Christi Geburt Philo (geb. 20. J. v. Ch. G.) ein wissenschaftlich gebildeter Jude zu Alexandrien es ausgesprochen, daß Gott auf die höchste und reinste Weise nur mit dem Auge der Seele angeschaut werden könne *), — eine Ansicht, die deßhalb eine herrschende werden mußte, theils weil die Vernunft noch bei weitem nicht die Reiche des reinen Gedankens und der Natur, am wenigsten noch das der Geschichte, als die wirklichen Offenbarungen des göttlichen Wesens begriffen hatte, daher das neu erwachte, Alles zu umfassen strebende, religiöse Gefühl sich im Wissen allein nicht befriedigt finden konnte, theils und noch wesentlicher darum, weil der, seiner ursprünglichen Einheit mit dem Göttlichen inne gewordene, Geist, diese Einigkeit wirklich zu vollziehen strebend, die Reflexion auf sich aufgeben, und sich schlechthin in die Unendlichkeit des Anschauens und Liebens versenken zu müssen glaubte **). Und so war das blos sich selbst suchende Bewußtseyn, nachdem es bis zur äussersten Armuth der bloßen Sichselbstgleichheit zusammengeschwunden, nothwendig unmittelbar in das Entgegengesetzte übergegangen, und sein Streben war, und blieb im allgemeinen in der ganzen folgenden Zeit ***), die

---

*) *Αλλα μεν νομισης, τοἷς σωματος ὀφθαλμοις γινεσθαι την προσβολην, — — — αλλα το δεχομενον την θεἷαν φαντασιαν, το της ψυχης εστιν ομμα. Και γαρ αλλως, ὁσα μονοι σωματος οφθαλμοι θεωρουσι, συνεργῷ φωτι χρωμενος καταλαμβανουσιν, ὁ διαφερει τουθ᾽ ὁρωμενου και του ὁρωντος. ὁσα δε ἡ ψυχη, αυτη δἰ ἑαυτης, ανευ τινος αλλου συμπραξεως, αυτα γαρ ἑαυτοις εστι φεγγος τα νοουμενα. Philonis* opera, ed. Mangey 1742. fol. Tom. I. p. 578.

**) *Και σἀυτην αποδραθι ψυχη, και εκστηθι σεαυτης, — — ενθουσιωσης γαρ και ουκ επουσης εν ἑαυτη διανοίας, αλλ᾽ ερωτι ουρανιῳ σεσοβημενης — — κληρονομος ὁυτος. Philo.* quis rer. div. hær.

***) Was es in den Mysterien in der Autopsie oder Epoptie zu erreichen gehofft, suchte es nun in der offenbaren Mystik in der Vereinigung mit Gott von den Alexandrinern an, bis auf die heutigen Neu-Jerusalemitaner.

unmittelbare Einigung mit dem, zunächst nur dem Gefühl gewissen, Wahren, welches nun auch wieder als Gott gefaßt wurde. Daher ferner wird nachgerade die Erforschung des Absoluten immer seltener Philosophie, (eine Bezeichnung, in welcher allerdings die Beziehung auf den Einzelnen, das Vorherrschende ist,) genannt, sondern mit dem entsprechenderen Namen Theologie bezeichnet, womit nämlich das Absolute nicht als Weisheit, oder als abstraktes, blos gedachtes Allgemeines, sondern als ein subjectives, in welchem alle Wirklichkeit gesetzt und aufgehoben, *) und das eben darum das schlechthin Objective ist, — als Gegenstand des vernünftigen Denkens und der intellektuellen Anschauung sich bestimmt findet. Hiermit ist denn zugleich die Forderung der Einheit von Wissenschaft und Religion ausgesprochen, **) — eine Forderung die, in der Einheit des menschlichen Wesens gegründet, in der That als das höchste Ziel aller geistigen Thätigkeit anerkannt werden muß. —

IX.

Diese hohe und wahrhafte Bedeutung hatte Philosophie jedoch weder bei den vielen damaligen bloßen Nachbetern älterer Philosophen in Athen und Alexandrien, welche überhaupt nur scheinen die Bestimmung gehabt zu haben, die Werke jener der Nachwelt zu erhalten, so wie dasselbe von den späteren Bemühungen der Araber zu vermuthen steht, — noch bei den Kirchenvätern, welche die Philosophie theils nur als Mit-

---

*) Wie dieß auf vielfache Weise bei Philo angedeutet ist, und rein ausgesprochen bei *F. Maximus* in scholiis ad *Dion. Areopag. de div. nom.* c. 2., wo er sagt: „ὁ ουν θεος — ἡ παντων θεσις και αφαιρεσις εστι." Vergl. *Pymander* (Merc. Trismeg.) vers. *Ficini ed. Basil.* 1532. Dialog. IX. p. 60, 61, etc.

**) In diesem Sinne war es wohl auch, daß Proklus oft sagte: „ὁτι τον φιλοσοφον προσηκει, — — κοινητου ὁλου κοσμου (ειναι) ἱεροφαντην *Marinus de Vita Procli in fine.*

tel betrachteten, um die Nichtigkeit des Heidenthums, *) oder um die Ueberschwenglichkeit und Unbedingtheit des Christenthums **) zu beweisen, theils, und zwar mehr in den späteren Jahrhunderten, sie für eine blos verwirrende Sophistik ausgaben, welche, als zur Eitelkeit hinführend, und den einfachen beseligenden Glauben auflösend, schlechthin zu verwerfen sey. ***) — Diese theils feindliche, theils gebietenwollende Richtung der Kirchenväter gegen die Philosophie hatte aber wohl darin ihren Grund, daß, geblendet von der Reinheit der Erscheinung Christi, und gleichsam berauscht vom Entzücken über eine unmittelbare Vergegenwärtigung des Göttlichen, ihnen die Philosophie, insofern sie von allen Erscheinungen die Formen der Endlichkeit abstreift, als den Glauben an das ausschliessende Erscheinen Gottes in einer bestimmten Zeit zerstörend, — insofern sie selbst aber das Absolute noch nicht als Geist begriffen hatte, als der Lehre Christi untergeordnet — erscheinen mußte. Es ergab sich daher gleich im Beginnen der neuen Zeit dieselbe Unterscheidung, die in der alten statt gefunden hatte. Denn wie in dieser über dem Volksglauben die Mysterien, über diesen aber sich die Wissenschaft erhoben, so gestaltete sich nun, über ****)

---

*) So *Lactantius* (um 320) *Institut. divin. III.* Cap. II. cadunt ad multiplices religiones, sed ideo falsas, quia sapientiam reliquerunt, quæ illos docere poterat deos multos esse non posse. *cod. VII.* 6.

**) *Augustin. de doctrina Christ.* L. II. c. 39. „*philosophi*, — si qua forte vera et fidei nostræ accommodata dixerunt, maxime Platonici, non solum formidanda non sunt, sed ab eis tanquam injustis possessoribus *in usum nostrum* vindicanda. —

***) *Tertullianus* (um 200) *de præscr. hæret.* c. 7.: „nobis *curiositate* opus non est post Christum Jesum, nec *inquisitione* post Evangelium. *Quum credimus, nihil desideramus ultra credere.* Hoc enim prius credimus, non esse, *quod ultra credere debemus etc. etc.*

****) *Cyrill.* († 386) *Cateches. VI. p.* 60. *c. ed. Prevot.* in der französischen Uebersetzung bei St. Croix (Recherch. sur les Mystèr. II. p. 190.) „*L'usage* de l'Église n'est point de découvrir aux Gentils ses *mystères*, surtout ceux qui concernent le père et le St.-

der Lehre der Evangelien und der Tradition eine geistliche Theologie, als ein mit der Wissenschaft verwickeltes Glauben, — über welcher dann die Philosophie als weltliche Theologie sich zu erheben suchte und sich fortbildete.

Die Reihe dieser philosophischen Entwicklungen in der bereits bezeichneten, der neuen Zeit eigenthümlichen Bedeutung könnte man als schon mit Philo begonnen betrachten, indem er, Resultate griechischer, besonders platonischer Wissenschaft aufnehmend, mit orientalischer Phantasie die Religion seines Volkes mit ihnen in Einklang zu setzen suchte. In Wahrheit aber vom Geiste der neuen Zeit ergriffen und durchdrungen, und gleichsam als der Mystagoge *) der philosophischen Theologie zeigt sich uns erst Ammonius Sakkos, mit welchem eigentlich die Schule beginnt, **) welche gewöhnlich,

---

Esprit. Elle se garde même d'en parler clairement aux catéchumènes. Au contraire, elle le fait presque toujours obscurement, de manière toutefois, que les fidèles *instruits* puissent le comprendre, et que les autres n'en soient pas *révoltés.*" Vergl. *Clem. Alex. protrept. p.* 92. So sang auch der begeisterte Bischof Synesius († nach 412) *hymn. I. v.* 71.

Μενει μοι θρασεία φορμιγξ,
Μενε, μηδε φαίνε δημοις
Τελετας ανοργιαςτους,
Ιθι, και τα νερθε φωνει.
Τα δε ανω σιγα καλυπτοι.

*) Die Mysterien zeigen sich auch dadurch als ein Mittelglied des Heidenthums und der christlichen Zeit, daß die dabei gebräuchlichen Bezeichnungen sowohl von heidnischen und jüdischen Philosophen, als von den Kirchenvätern, wieder zur Bezeichnung des Höchsten gebraucht worden. So z. B. *Marinus in Vita Procli:* „*αχθεντα δε δια τουτων* (die Aristotel. Philos.) *ἱκανως δια τινων προτελειων και μικρων μυστηριων, εις την Πλατωνος ἡγεν μυσταγωγιαν, — και τας παρ' ἐκεινῳ θειας οντας τελετας εποπτευειν εποιει κ. τ. λ.*

**) Er, wie Pythagoras, wollte seine Lehre nur unter seinen vertrauten Freunden fortgepflanzt haben. Nur spät entschloß sich Plotin, die Lehre seines Meisters vorzutragen, die wir, da Ammonius

aber unrichtig, die Neuplatonische genannt wird. Denn fürs erste hatte sie sowohl in ihrem Beginn, als in ihrer Vollendung durch Proklus, ausdrücklich den Zweck, theils die innere Einheit *) der platonischen und aristotelischen Philosophie darzuthun, theils die gefühlbefriedigendere oder doch ansprechendere Anschauungen Plato's und die schärfere Bestimmtheit des Aristoteles als Elemente einer Einzigen geistigen Welt aufzunehmen; **) fürs andere behauptete sie ausser und über dem Denken und Wissen, welche von jenen als die höchsten Weisen der Identifizirung mit dem Göttlichen waren angegeben worden, noch die Extase als die innigste Einung mit Gott; ***) drittens endlich versuchte sie Gott als eine Dreieinigkeit, — als welche die absolute Idee aller-

---

selbst nichts geschrieben hat, nur in der Gestalt kennen, welche der selbstschöpferische Plotin ihr gegeben. Siehe hierüber *Porphyrius* **de Vita Plotini.** Hierokles aber (b. **Photius cod. 25.**) sagt von Ammonius: „*οὑτος γαρ πρωτος ενθουσιασας προς το της φιλοσοφιας ἀληθινον, — και συνηγαγεν εἰς ἑνα και τον αὑτον νουν, και αστασιαστον την φιλοσοφιαν παραδεδωκε παἱσι τοις αὑτου γνωριμοις.*

*) ***Hierocles de providentia*** bei ***Photius cod.*** 214. sagt, viele hätten darum gestritten, Plato's und Aristoteles Lehren seyen einander entgegengesetzt. — *μεχρις ὁτου ἡ Αμμονιου σοφια διελαμψε, ὁν και θεοδιδακτον επικαλειθαι ὑμνει, τουτον γαρ συμφωνον εν τοις επικαιροις τε και ἀναγκαιοτατοις των δογματων Πλατωνος τε και Αριστοτελους την γνωμην αποφηναι.*

**) Wenn nämlich beide als einig in der Erfassung der absoluten Idee in ihrer einfachsten Abstraktion — als Einheit Entgegengesetzter anzuerkennen sind, so unterscheiden sie sich doch wesentlich dadurch, daß Plato häufig Gefühlsbestimmungen, Aristoteles beinahe ausschließlich Kategorien des Wissens anwendend, jener subjektiver, dieser objektiver in seiner Darstellung, darum jener liebens-, dieser bewunderungswürdiger erscheinen kann.

) ***Plotin Ennead. 6. ***L. IX.*** *c.* 11. „*το δε* (nämlich die einfache reine Anschauung Gottes) *ισως ην ου θεαμα, αλλα αλλος τροπος του ιδειν, εκστασις, και ἁπλωσις, και επιδοσις αυτου, και εφεσις προς ἁφην, και στασις, και περινοησις προς εφαρμογην.*“

dings auch von Jenen war erfaßt, aber nicht durchgeführt worden, — in allumfassender Ansicht darzustellen. *)

X.

Hiermit ist denn nun zugleich im Allgemeinen angedeutet, welche Bedeutung die Philosophie vom Erscheinen des Christenthums an bis zur völligen Zertrümmerung der römischen Weltherrschaft gehabt; denn im Jahre 476 legte Romulus Momyllus Purpur und Krone zu den Füßen des norddeutschen Heruler-Fürsten Odoacher, — und neun Jahre nachher, und acht Jahre früher als Dietrich, der altdeutsche Alexander sich mit dem römischen Purpur bekleidete, — starb Proklus, der letzte schöpferische Philosoph der Völker der alten Welt, und mit Plotin († 270), die Hauptquelle, aus welcher die philosophische Idee, in das Gewand der Mystik gehüllt, gleichsam unterirdisch durch das Mittelalter hindurch, unergriffen von dem Froste der Scholastik, bis in die neueste Zeit hinaufgeströmt ist, oder besser zu sagen hinaufgeleuchtet hat. Denn ihre philosophische Theologie ist es besonders, um dieses hier vorläufig anzudeuten, welche vorzüglich durch die Vermittlung des sg. Dionysius Areopagita **) und nur zum geringeren Theil durch

---

*) Am reinsten in folgender Stelle angedeutet: „— *ετι τοινυν, της μεν πρωτης τριαδος κρυφιως εν τω περατι μενουσης, και πᾶν τον μονιμον των νοητων εν ἑαυτῃ πεξαμενης, της δε δευτερας μενουσης ἁμα και προϊουσης, ἡ τριτη μετα την προοδον επιστρεφει το νοητον περας εις την αρχην, και συνελισσει τον διακοσμον προς ἑαυτον. νου γαρ πανταχου το επιστρεφειν και συννευειν εις το νοητον. Και εστιν ἑνοειδη παντα ταυτα και νοητα, το μενειν, το προϊεναι, το επιστρεφειν.* **Proclus in *Theol. Platon. L. III. p.* 143.**

) Er nennt sich zwar einen Schüler des Apostel Paulus; Eusebius aber († 340), der die Werke der Kirchenväter aufzählt, thut seiner keine Erwähnung. Erst Leontius Byzantinus und Anastasius Sinaïta, die unter Justinian lebten, führen seine Schriften an, die Fabricius (Bibl. græca L. V. c. 1.**) für im dritten Jahrhundert von

Augustin *) († 430) und Boëthius († 525) die mystische Kette bildet, welche die Wissenschaft des Heidenthums, (auch Proklus war nicht Christ) lebendig mit der neuesten Zeit verknüpft, und als deren Hauptglieder wir Scotus Erigena, der zuerst (um 859) den Dionys. Areopagita **) ins Lateinische übersetzte, — zum Theil Anselmus († 1109) und Hugo von St. Victor, († 1140), dann Richard von St. Victor(† 1173), Amalrich († kurz nach 1200), und Bonaventura († 1274), Tauler († 1360), und Ruysbroeck († 1381), Jean Carlier (Gerson † 1429), und Raymund v. Sebunde († 1432), Parazelsus(† 1541), J. Böhme († 1621) und J. B. v. Helmont († 1644) bezeichnen können. —

---

den Apollinaristen oder von den Eutychianern untergeschoben hält. Unzählige Theologen und Philologen haben für und gegen ihre Aechtheit gestritten; ununterbrochen von ihrer Erscheinung an bis auf die neuern Zeiten folgten sich Commentare, Scholien und Uebersetzungen; vielfach wurden sie herausgegeben, und sehr viele Handschriften derselben befinden sich noch in Paris, Turin, Rom, Florenz, Venedig, Neapel, Padua, Leiden, Leipzig, Augsburg und Wien, worüber Fabricius *l. c.* und der 2te Band der (besten) Ausgabe des **Areop.** von *Corderius, Antwerp.* **1634. fol.** Auskunft geben.

*) Durch seine Liebe und Begeisterung, wie durch seinen Verstand und seine schöne Sprache wurden seine Confessionen und sein Gottesstaat dem Mittelalter, was Rousseau, seine Bekenntnisse und besonders sein *contrat social* der neuen Zeit.

**) Er ist einer der ersten, der die Tiefe des deutschen Geistes auch in deutscher Sprache offenbarte; denn das Bruchstück über die wirkliche und mögliche Vernunft, welches Dozen (Miscell. I. p. 138—152.) bekannt gemacht hat, wird von demselben in die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts gesetzt, wohin der Sprache nach auch Nro. 115 und 114 der Heidelberger HSS. zu setzen sind, in welcher viele Stellen aus Dionys. Areop. u. A. in kräftiger deutscher Sprache vorkommen. Auch Ruysbroeck (aus Brabant) schrieb in seiner Muttersprache, aber noch zu frühzeitig; denn seine Werke sind nur in Uebersetzungen auf uns gekommen.

XI.

Mit Proklus aber war die Philosophie in ihrer bisherigen Würde und wahrhaften Bedeutung zu Grabe getragen worden, und nur als ein äusserliches Zeichen hiervon ist es zu betrachten, wenn der dürre Verstand durch den, bis in die neueste Zeit hinab herrschenden, Justinian bald darauf (529) die philosophischen Schulen zu Athen, wo Proklus gelehrt hatte, geschlossen haben soll. *) Von nun an sehen wir den Geist der neuen Zeit einerseits am wurmstichigen Stamme der abgelebten Geschlechter der alten Welt nur noch Wasserschößlinge treiben, um die alten Formen der Nachwelt zu erhalten, — anderseits sehen wir ihn auf den wilden frischen Baum noch ungeschlachter nordischer Völker gepfropft, aus welchem er sich nur langsam zu seiner reinen Gestalt herauszugebären vermochte. Wie aber Gefühl für rechtliche Freiheit die tiefste geistige Wurzel der letzteren, und vor allen, **) der germanischen war, so sollten sie auch zur Erfassung ihrer selbst nur durch eigene Arbeit gelangen. Die erste Bedingniß hiervon aber war, daß sie zum Aufgeben ihrer spröden Natürlichkeit gebracht, die zweite, daß ihr Geist zur Erinnerung und Concentration in sich selbst hingetrieben würde. Das Erstere vermochten nicht die Ideen eines Proklus; wohl aber die einfältigen Erzählungen vom liebe- und leidenvollen Leben Christi ***) und das überwältigende Ansehen einer, über

*) The History of the decline and fall of the Roman Empire by *Gibbon*. London 1788. vol. 4. p. 118.

**) Spanien liegt noch am hellen Mittag unter dem Alpdruck des Fanatismus; selbst die Cortes hatten im 12. Art. der von ihnen gegebenen Verfassung Spaniens vom J. 1812 die Ausübung jeder andern als der kathol. Religion verboten. — Gallien ließ sich von der Druidenhierarchie beherrschen, Frankreich hielt Jagden auf die Albigenser, konnte ein Bluthochzeit feiern, und wüthete zum Theil noch jüngst gegen die Reformation, während ihre Ungläubigen vom abstrakten Verstande beherrscht werden.

***) Wie noch jetzt nach Missionsberichten die wilden Nordamerikaner und die rohesten Südafrikaner gleichgültig bleiben bei der Rede

alles Sinnliche herrschenden, Priesterschaft zu bewirken. Das Letztere wurde am sichersten durch das scheinbar gerade Entgegenwirkende, nämlich durch die ausdrückliche Hemmung jeglicher freien Geistesthätigkeit und die dadurch erweckte Elasticität erreicht, obgleich auch von einer anderen Seite zu sagen ist, daß zuerst, wie schon Aristoteles bemerkte, *) die endlichen Bedürfnisse befriedigt, — und man kann hinzusetzen, — die rohen Willkühren aneinander zerschollen — seyn mußten, bevor das Bedürfniß des Wissens um des Wissens willen, der Sinn für die (nutzlose) reine Freiheit des Gedankens erregt werden konnte. So zeigt sich als nothwendig, wie, und daß die Philosophie im Crystallisations-Froste der neu-europäischen Völkerschaften verschwinden mußte. Nachdem daher der christliche Glaube mit Constantin (a. 311) ein politisch anerkannter, **) durch die Kirchenversammlung von Nizäa (325) ein förmlich constituirter, und nach der Schließung der letzten Mysterien, — der Eleusinien, ***) durch Theodosius den älteren (381), ein ausschließlich geltensollender geworden, ****) nachdem anderseits die Völkerfluth von Osten

---

von Einem allmächtigen, allwissenden Gott, — aber in Thränen zerfließen, wenn ihnen gesagt wird, dieser Gott habe aus Liebe zu den Menschen, seinen eigenen Sohn den Schmerzenstod erleiden lassen.

*) *Metaphys. L. I. c.* 2.

**) Er forderte seine Untergebenen auf, den christlichen Glauben anzunehmen. *Euseb. vita Constant. L. II. c.* 47—60.

***) Der Hierophant derselben und die Eingeweihten sind, in mehr als einer Beziehung, als der Papst und geistliche Stand des Heidenthums zu betrachten, wofür hinreichende Belege in den *Récherches sur les Mystères du paganisme par St.-Croix. éd. de S. de Sacy* 1817. *T. I. p.* 218—224. 239—252., obgleich das ganze Institut nicht minder viele Vergleichpunkte mit dem, was die Freimaurerei der neuen Zeit war, darbietet. —

****) Das erste Gesetz des Codex Justin. (L. I. T. 1.) befiehlt (ums J. 380.) allen Völkern des Reichs in der römisch-katholischen Religion zu leben, — *reliquos* vero *dementes*, vesanosque

her alle verschiedenen Natürlichkeiten Europa's durcheinander gestört und in Gährung gebracht hatte, so mußte gegen diese Alles zerstörende Irdischkeit das Geistige sich auch als eine feste irdische Wirklichkeit darstellen, um jene mit ihren eigenen Waffen bändigen zu können. Während dieser gegenseitigen Arbeit blieb dann die Philosophie theils ausserhalb dieser neuen Weltgestaltung, theils blieb sie in den Pergamenten der Klöster verborgen; denn wenn auch in der Folge sich eine philosophirende Regsamkeit bei den Arabern erhob, so war sie doch keine philosophische, indem sie theils vom mahomedanischen Dogma beschränkt, *) theils bei diesem erobernden Volke, wie bei den erobernden Römern und Franzosen, sich nicht über das schon Vorhandene erhob. **)

XII.

In der christlichen Welt aber erhielt die Philosophie im Verhältniß zur Religion, als dem unmittelbaren Glauben an unmittelbar Gegebenes, gerade die umgekehrte Bedeutung gegen die, welche sie in ihrem eigentlichen Beginne bei Parmenides ***) gehabt hatte. Denn nun wurde die Meinung herrschend, ****)

---

judicantes, *hæretici* dogmatis *infamiam* sustinere, *divina* primum *vindicta*, post etiam motus animi nostri, quem ex cœlesti arbitrio sumpserimus, *ultione* plectendos. —

*) *Averröes* destructio destructionis p. 56 et 57., wo dieser berühmteste Commentator des Aristoteles damit schließt: quare *oportet interficere hæreticos.*

**) Auch bei den Arabern sollte Aristoteles mit dem, was sie Offenbarung nannten, d. h. mit dem Koran, vereinigt werden.

***) S. oben S. 183.

****) *Boulæus hist. univ. Paris. c. 2. p. 645.: Gregorius* ille Magnus papa (590—604) in moralibus: „erubesco valde, inquit, verba sacri eloquii ponere sub regulis Donati! Et tu *Scholasticus* audes ipsum verbum Deum carnem factum ponere sub tuis ineptis argumentis, regulisque *Aristotelis* posse definiri sacramentum, quod volucres etiam cœli latet?

die von den Kirchenvätern fortwährend war wiederholt werden, *) daß die Vernunft nur zur Erforschung des Endlichen, Irdischen fähig, die Wissenschaft desselben, die Philosophie, deshalb nur eine zeitliche und weltliche sey, die christliche Religion hingegen die einzig göttliche oder himmlische Erkenntniß gewähre. Jene wurde daher auch ausdrücklich die Magd (δουλη) der letzteren genannt, **) und das Selbst-suchen-, Finden- und Ergreifen-Wollen (αἱρεσις) der Wahrheit fast gleichbedeutend mit Ketzerei ***) oder geistiger Verrücktheit, betrachtet, was sich denn allerdings aus dem damaligen objectiven Verhältniß beider zu einander erklären läßt. Denn die Religiöse Ueberlieferung bot das Rührendste und Ergreifendste, das Erhabenste und Edelste in der Vergangenheit, sie bot Versöhnungs- und Befriedigungsmittel für die Gegenwart, und auf Beides begründete, unendliche und dennoch faßliche Hoffnungen für die Zukunft. Was ausser diesem gediegenen Inhalte die Philosophie Eigenthümliches hatte, war großentheils nur ein abstractes Formelwesen. Der gegebene Inhalt wurde vom Verstand in abstrakte Unterschiede zerlegt, und nach Beibringung von Gründen und Gegengründen in die Form des gewöhnlichen Schlusses gebracht, wie dieses, seit Cassiodor, das ganze Mittelalter hindurch die vorherrschende Weise des Philosophirens blieb. ****) So war es im Grunde

---

*) *Tertullianus* (im 3. Jhdt.) *de præscript. hæret.* c. 7. *Lactantius* (im 4. Jhdt.) Instit. divin. L. I. c. 1. L. V. c. 1. und *Salvianus* (im 5. Jhdt.) *de Gubernat. Dei in præf.* —

**) D. *Didymus* (E. des 4. Jhdts.) bei *Johann. Damascenus parallela sacra T. II. p.* 685 *ed. Lequien.*

***) *Tertullian. l. c. cap.* 6 *et* 7.

****) Von *Joh. Sarisberiensis* († 1180) an, welcher u. a. *in Metalogico L.* 2. *c.* 6. folgendes ausspricht: „Magnum aliquid videtur *Logica* polliceri, quæ inventionis et judicii copiam præstat: *dividendi, definiendi* et *convincendi* ministrat facultatem: et sic philosophiæ pars insignis est, ut per omnia membra ejus quadam spiritus voce discurrat, etc. womit die hiernach S. 208 u. folg. beige-

nur die Larve der Philosophie, welche man die Magd der Kirche nannte. Wo aber etwa wirkliches, vernünftiges Philosophiren zum Vorschein kam, da richtete sich gegen dasselbe die, das Höchste seyn-sollende und seyn-wollende, Theologie, die damals Nichts anders war, als die Summe der, in der heiligen Schrift aufgezeichneten, von den Kirchenvätern gedeuteten, von den Kirchenversammlungen angenommenen, und für wahr zu halten unter Strafe anbefohlenen, Glaubenslehren. Denn als um die Mitte des neunten Jahrhunderts, — nachdem aus der gährenden europäischen Menschheit geistvolle Helden sich erhoben, Reiche gestiftet, *) und einen Silberblick allgemeiner Befriedung hervorgerufen hatten, — auch die Philosophie das mit Proklus untergegangene Leben durch Scotus Erigena neu beginnen wollte, so wandte sich alsbald das päpstliche Ansehen gegen diesen freieren Aufschwung des Geistes, **) obgleich jener so tiefe als edle Denker ausdrücklich nur die Einheit der Philosophie und der Theologie aufzuzeigen bezweckte, ***) und zeitgemäß behauptete, daß die Vernunft keine Wahrheit zu finden vermöge, welche nicht schon in der christlichen Lehre enthalten sey. ****) Aber es war nur ein Silberblick gewesen. Kaum war der Papst als erster Bischof im Abendlande aner-

---

brachten Stellen zu verknüpfen sind, — bis weit über *Sanchez* († 1632) hinaus, welcher noch im alten Sinne (Tract. philos. quod nihil scitur p. 53) sagte: scientia per *demonstrationem* habetur. Hæc *definitionem supponit etc.?* —

*) Karl der Große († 815), Egbert († 837), Regner Lodbrok († um 850), Rurik († 879) u. s. w.

**) Nikolaus der 2te forderte 860 von Karl dem Kahlen, daß er den Scotus, um sich zu verantworten, nach Rom, oder zum wenigsten von Paris fortschicken möge. „ne cum tritico sacri eloquii grana *zizaniæ* et *lolii* miscere dignoscatur, et panem quærentibus venenum porrigat.“

***) *S. Erigena de prædestinat. in proœmio.*

****) Cramers Fortsetzung des Bossuet. Th. *V*. Bd. 2. S. 581.

kannt, und das Reich des Geistes zu einem irdischen Kirchenstaat verkörpert, wie es im Sturmdrange der damaligen Zeiten allerdings nothwendig war, daß das, was wirken sollte, auch als derbe Wirklichkeit den rohen Wirklichkeiten entgegentreten konnte, — so erwachte bei jenem Namen auch zum andernmale die Begierde nach unbeschränkter Weltherrschaft, und wie jüngst die unterworfenen Könige gefesselt vor dem Kapitol erschienen, so sollten nun die Könige und Fürsten freiwillig zum Vatican sich drängen, um ihrem geistlichen Herrn in Demuth den Steigbügel zu halten, oder gar wie ein Heinrich IV (1077) durch gänzliche Selbstverläugnung und Zerknirschung die päpstliche Allmacht anzuerkennen. *) Hatte das altrömische Schwerdt den Eigensinn und die Beschränktheit der einzelnen Völkerthümer zerschlagen, so sollte nun die ungebildete Willkühr aller einzelnen Christen, — denn durch Christus hatte jeder Einzelne sich gleichsam zur Unendlichkeit eines ganzen Volkes erweitert, — sich selbst vom neurömischen**) Krummstab zerbrechen lassen, um aus dem Tode der Selbstischkeit über den irdischen Herrn sich frei zu erheben. ***) Zwar hatten die Päpste auch den abendländischen Kaisern, wohl nur, um die eigene Herrschaft sich zu sichern, die Meinung beigebracht, als seyen sie die wirkliche Fortsetzung der altrömischen Weltgebieter; allein es kam bei den

---

*) *Sacrarum Ceremoniarum sive Rituum Ecclesiast. s. Rom. Ecclesiæ L. III. (Romæ* 1516 *Fol.) L. I. sect.* 5. *cap.* 3. „mox (nach der Krönung) **imperator osculatur pedes pontificis etc.**; — (vor der Kirche aber) „**tenet scapham, quoad pontifex equum ascenderit.**“ Vergl. was **L. I. s.** 3. **c.** 1. von Friedrich **III.**, wie er 1400 nach Rom gekommen, erzählt wird.

**) Die Wiederholung der altrömischen Weltherrschaft zeigte sich in der Folge besonders auch darin, daß, nachdem die Hierarchie durch Missionnäre, durch die Kreuzzüge und geistliche Orden sich lange nach aussenhin erobernd gerichtet, sowohl christliche Bürgerkriege entstanden, als die dreifache Krone ein Ziel ränkevoller Partheien wurde.

***) Zuerst in der Phänomenologie des Geistes (von Hegel) ist S. 114, f. die vernünftige Nothwendigkeit der Umkehrung des Verhältnisses von Herrschaft und Knechtschaft entwickelt und dargestellt worden.

Kaisern nicht viel weiter, als bis zur Meinung und zur Feier ihres gemeinten Regiments in den Liedern der deutschen Dichtern, *) — und konnte nicht weiter kommen, weil der zur Individuation und Freiheit ringende Geist der germanischen Stämme und der menschenachtende Sinn des Christenthums die baare Rückkehr der antiken Verhältnisse für alle kommende Zeiten unmöglich gemacht hatte. **) War nämlich das Ziel der alten Zeit zum Theil die Urbarmachung der Völker zur Aufnahme der christlichen Lehre gewesen, so bot sich nun als Ziel der neuen Zeit für die Gesammt-Entwicklung die Urbarmachung der ganzen Menschheit zur Aufnahme des reinen Geistes, — der Alles befreienden Wahrheit ***) — dar. Dieß Ziel konnte und sollte aber nur aus der wechselseitigen Bekämpfung und Aufhebung der beiden angedeuteten entgegengesetzten Richtungen, nämlich einerseits des päpstlichen Strebens nach unbedingter Allherrschaft des gegebenen Glaubens und der, die Gnade vermittelnden, Geistlichkeit, und anderseits des weltlichen Ringens nach unbedingter Freiheit der selbstschaffenden Individualität, — hervorgehen, — und das ganze sogenannte Mittelalter war in welthistorischer Beziehung Nichts als die Entwicklung, Spannung und Kampf jenes Gegensatzes, wie der neuesten Zeit ihre Versöhnung obzuliegen scheint. Wir sehen daher nach Erigena zunächst das einige Papstthum sich über die kämpfenden weltlichen Individualitäten erheben, den freithätigen Geist Schutz suchen bei den Arabern, und bei ihnen, wenn auch im Fluge zur höheren Speculation durch das Dogma gehemmt, ****) doch ungestörter sich zur Erkenntniß der Natur hinwenden, um einst

---

*) So sang z. B. Herr Walther von der Vogelweide:
„Herr Keiser, ich bin vrone Botte
„Und bringe in Boteschaft von Gotte:
„Ir hab die Erde, Er hat das Himelriche."
(Sammlung von Minnesingern durch R. Manessen I. S. 135. R.)

**) Johann. C. 12. V. 31.

***) Joh. C. 14. V. 17. und C. 16. V. 12—14.

****) S. oben S. 201.

die Früchte derselben den christlichen Völkern zu überliefern. Während dann mit Gregor VII *) die Geistlichkeit sich zur Braminenkaste ausbildete, wurde der Laye oder Weltliche zum Schudra herabgesetzt, **) und nun schon theils selbst von kräftigen Geistern, wie von Anselmus († 1109) die Unbedingtheit des Dogmas anerkannt, ***) theils jede selbstständig seynwollende geistige Bestrebung, (wie die eines Roszelin im J. 1093) von der Kirche verdammt. ****) Das Wissen hörte auf Selbstzweck zu seyn; denn alle wissenschaftliche Arbeit sollte nur geschickte Theologen bilden, diese sollten die Pfarrkinder zum blinden Glauben und zu frommem Leben erziehen, die Frömmigkeit sollte den Weg zum jenseitigen Himmelreich bahnen. Wo dann noch von **Philosophia** †) die Rede war, da hatte sie theils nur die Bedeutung eines bloßen Raisonnirens aus abstrakten Gründen und immer von Voraus=

---

*) Durch das Eheverbot entriß er sie der Familien=, und durch die Befreiung von der weltlichen Investitur vollends der staatsbürgerlichen Abhängigkeit, der sie schon vor ihm durch die Bestimmung der Unveräusserlichkeit der geistlichen Güter halb entzogen waren. S. Decr. greg. L. III. Tit. XIII.

**) So schrieb ein Bischof Hugo an Berengar von Tours († 1088) u. a. — „propter quod *philosophiæ* tuæ suadeo, *tenere quod scriptum est.*" — (*Bulæus hist. univ. paris. T. I. p.* 411) aber bestimmt wurde es von Alexander IV. 1258 ausgesprochen: (*Sexti Decretal. L. V. Tit.* 2. *c.* 2. §. 1.) „Inhibemus quoque, ne cuiquam *Laïcæ* personæ liceat *publice, vel privatim de fide catholica disputare. Qui vero contra faceret, excommunicationis laqueo innodetur*, vergl. *the Laws of Menu. Chapt. IV.*

***) *Anselmus de fide Trinitatis c.* 2. *sic*: „Nullus quippe Christianus debet disputare, *quomodo*, quod catholica ecclesia corde credit etc. ore confitetur, *non sit, etc.* —

****) „Anno 1093 habita est synodus Suessionensis à Rainaldo Archiepiscopò Remensi contra M. Roscelinum *Nominalium* antistitem; etc. *Bulæus* hist. univ. paris. T. I. p. 485—487.

†) So findet sich im Tractat. *Excerptionum* des Richard à St. Victor L. I. c. 6.: „*philosophia* est — — disciplina, *rationes probabiliter* investigans."

setzungen des Bewußtseyns, der Bibel oder der herkömmlichen logischen Grundsätze aus, theils wurden sie, — als die Meinungen der heidnischen Philosophen zusammenstellend, — der Theologie entgegengesetzt. *) Dem Schöpfungstriebe des Geistes blieb kaum etwas mehr überlassen, als das Gegebene zu ordnen, und es gegen Einwürfe zu vertheidigen.

XIII.

Allein schon dieser einzige scheinbar gleichgültig in die Luft gesetzte Punkt reichte hin, — um von ihm aus die ganze Glaubenswelt zu erschüttern und sie endlich aus den Angeln zu heben. Wenn daher auch mit Petrus Lombardus († 1164), der in seinen **Libris sententiarum** eine, dem Gesetzbuche Menu's ähnliche, **) Alles umfassende geistliche Ordnung gegründet, ***) durch Aufstellung müßiger Fragen den Geist der Theologen in das Labyrinth eitler Grübelei gebannt zu haben schien, so war doch eben damit auch gewissermaßen ****) schon die höchste Spitze der Selbstentfremdung der Vernunft erreicht. Denn einestheils mußte, sobald die Masse des Gegebenen zur Uebersicht bereitet war, sich bald das Bewußtseyn über die vielen Lücken desselben einstellen, wie dies schon mit Joh. v. Salis-

*) So z. B. schrieb Hildebert (geb. 1057) einen **Tractatus Theologicus** und eine **Moralis philosophia**, in welcher letztern er Grundsätze von Cicero, Seneca u. A. zusammenstellte.

**) Eben so, wie dieses, geht Lombardus darin von Gott und der Schöpfung aus, bestimmt die Beziehungen der Menschen zu einander und zu Gott, und schließt mit dem jüngsten Gericht und dem Eingang der Menschen zur ewigen Glückseligkeit.

***) Mehrere Jahrhunderte durch schrieb jeder ausgezeichnete Theologe auch einen Commentar über dieses Werk; so u. A. Albertus Magnus, Bonaventura, Thomas von Aquin, Duns Scotus und Occam.

****) Seine fast unbegränzte Herrschaft zog hinab bis in das 16. Jahrhundert, wovon die damals oft wieder aufgelegte *Margarita philosophica*, welche sich für eine Encyklopädie alles höheren Wissens ausgiebt, hinlängliches Zeugniß ablegt.

bury († 1180) wirklich eintrat; *) anderntheils, indem der Geist sich fruchtlos am Gedankenlosen abarbeitete, mußte er zur Empörung gegen dasselbe und zum Durste nach wahrhafter Erfüllung hingetrieben werden, wie sich dieses auch bald in den tiefsinnigen Anschauungen eines Richard à St. Victor († 1173) offenbarte.

So sprach er, mit seinem Vorgänger Hugo à St. Victor († 1140) übereinstimmend, — die Philosophie, zum wenigsten formell, wieder als das Höchste und Allumfassende aus, **) und, während Lombardus die theologischen Autoritäten für entgegengesetzte, auf vermeintlich Aristotelische Weise entwickelte, Behauptungen, ohne zu entscheiden, blos nebeneinander gestellt, ***) ward bei Richard schon die Forderung einer tieferen Begründung laut. ****) Wenn sich aber auf diese Weise auch der Geist in seiner unvertilgbaren Freithätigkeit

---

*) *Joh. Sarisberiensis polycraticus* **L. II. c. 2. „sunt autem dubitabilia sapienti, quæ nec** ***fidei,*** **nec** ***sensus,*** ***aut rationis*** **manifestæ persuadet autoritas, et quæ suis in utram partem nituntur firmamentis. Talia quidem sunt, quæ quæruntur de** ***providentia,*** **de** ***substantia,*** **de** ***quantitate, viribus — animæ;*** **de** ***materia*** **et** ***motu,*** **— de** ***veritate*** **et** ***primis rerum initiis,*** **in quibus humanum ingenium deficit, etc.**

) *Richardi de S. Victore Tractat. Excerptionum L. I. c. 6.* **„*philosophia* est amor sapientiæ, quæ nullius indigens, vivax mens et sola primæva ***rerum ratio*** **est,“ etc.**

) *L. 3. sententiarum Dist. 7.* sagt er selbst: **„satis diligenter juxta diversorum sententias supra positam absque assertione et præjudicio tractavimus quæstionem.“** Dieß war es wohl auch, was später den gelehrten Trithemius (g. 1462 † 1516) veranlaßte zu behaupten: **a tempore** ***Lombardi **philosophia** ***secularis*** **(præcipue Aristotelica) sacram Theologiam sua** ***inutili curiositate fædare cæpit (de script.).***

****) *De Trinitate L. I. c. 5. sic:* **„hæc omnia frequenter audio vel lego; sed** ***unde*** **hæc omnia** ***probentur,*** **me legisse non recolo. Abundant in his omnibus** ***autoritates,*** **sed non æque et** ***argumentationes;*** **in his omnibus** ***experimenta*** **desunt,** ***argumenta*** **rarescunt.“**

beurkundete, und in der reineren Lehre eines Waldo, (in der M. des 12ten Jhdts.) in den kühnen Sätzen eines Amalrich († nach 1200) und einiger seiner Zeitgenossen sowohl die lutherische, als die neueste, so zunehmende, freigeisterische Reformation schon vorgebildet erscheinen, *) — so verschwinden diese einzelnen Lichtpunkte doch noch in dem zunehmenden Feuerschimmer der päpstlichen Intoleranz, **) welche sich als Inquisition (1229) förmlich constituirte. Deutschland gelang es zwar, sich frei von diesem geistigen Halsbande des Gyges zu erhalten, allein es fehlte ihm die innere bürgerliche Ruhe und der Sammelpunkt für die zerstreuten geistigen Wirksamkeiten, durch welchen damals im Wissenschaftlichen, wie später im Bürgerlichen und Staatsrechtlichen England und Frankreich den Vorsprung ihm abgewinnen konnten. Auch waren die Völker damals noch zu sehr im jünglinghaften Umherschweifen begriffen, und im wechselseitigen Bekämpfen und Befreunden, als daß die Vernunft hätte zur vollen Besinnung ihrer selbst kommen können. Hatten im Süden die Araber den orientalischen Blüthenstaub und die wissenschaftliche Ueberlieferung nach Spanien hin gebracht, und die Normänner und die Ritter vom äussersten Thule her ihre krafttrotzende Sagen und Naturen bis nach dem weichen Campanien verpflanzt, selbst in Constantinopel Kriegsdienste gesucht, — so strömten nun auch die Franzosen und später auch die Deutschen nach der Wiege und dem Grabe ihres geistigen Heilthumes, weil sie zu erobern hofften, was sie unerobert schon besaßen, und weil sie noch nicht zur Reflexion fortgeschritten waren, welche das Wahre vom Zufälligen, das Geistige vom

*) *Basnage* hist. de l'Eglise, T. II. p. 1434. *Cæsar Heisterbach.* exempl. memorab. L. 5. c. 22. und *Rigordus*, histor. de vita phil. Aug. bei *Boulæus* l. c. T. III, p. 25. —

**) So wurde auf Befehl eines Conciliums (1209) die Metaphysik des Aristoteles als vermeintliche Quelle von Amalrichs Ketzereien verbrannt, und sie zu lesen unter Strafe der Exkommunikation verboten. *Rigordus l. c.*

Leiblichen, das Ewige von seinen Erscheinungen unterscheidet und zu würdigen weiß. Sie mußten daher erfahren, was sie in der Ungelenkigkeit ihres Geistes noch nicht hatten vordenken können, daß nämlich ein Grab und ein bloß anderes Land die tiefe Sehnsucht nicht befriedige, die nur im Geiste, wo sie entsprungen, und in der Wiedergeburt der Gegenwart, auf welche der Mensch angewiesen und gleichsam berechnet ist, — auch ihre Ruhe finden kann. Was sie aber fanden und mitbrachten, war Kenntniß fremder Sprachen, Länder und Geschöpfe *), waren Urschriften des Aristoteles, war Liebe zur Heimath, und Bedürfniß in ihr sich glücklich zu finden. Ihnen entgegen kamen die wenigen Klügern, die, dem Lichte der Wissenschaft nachgehend, bei den spanischen Arabern und ihren Dollmetschern, den Juden, Naturkunde und genauere Bekanntschaft mit Aristoteles geholt hatten.

War nun bisher das Dogma rechteigentlich der Alleinherrscher, und Theologie die Wissenschaft κατ᾽ ἐξοχήν **), — hingegen das einzig Reinwissenschaftliche, nämlich die sogenannte Dialektik, oder die durch Augustin, Porphyr, Cassiodor, Boëthius und Capella verdünnte, aristotelische Verstandeslogik ***), — bloßes Mittel,

---

*) Im *Chronicon ord. Teuton. ap. Ant. Matthæi. T. V. Anal. med. ævi* heißt es §. 265. *p.* 751:

„Voort so woonten noch to Akers al de ryke kooplyden uyt alle Landen, ende men hörde dair alle Congen van der werelt. Ende dair quamen alle daghen Vorsten, herren, Ridderen, pelgrins ende Cooplüden van alle der werelt om Coopmanschap. Ende al dat *wonder in der Werelt* was von *Lüden, Dieren*, ende von alle *Konsten*, quamen dair.“

**) In scientiis philosophorum modicum debemus morari, in Theologia omnibus diebus. — — Artes sunt quasi ancillæ; Theologia domina, — schrieb im Jahre 1201 Odo der Kanzler der Univers. Paris. (*Bulæus hist. un. par. T. III. p.* 9.)

***) *Joh. Sarisberiensis Metalogicus.* L. II. c. 6. — Docet me, (sc. Logica) paucis, quidquid voluero, *definire;* jubet enim, ut ei, de quo agitur, genus præmittam, eique *aggregem differentias* substantiales, donec ad convertentiam propositi coæquentur. —

theils zur Begründung Jener, theils zum Zwecke des subjectiven Rechtbehaltens gewesen, so wurde nun von dem erstarkten Geiste das Mittel zum Selbstzweck erhoben. Dieß fand sich auch äusserlich dadurch ausgesprochen, daß gegen 1270 zu Paris sich die Philosophie als eine eigene Fakultät der theologischen zur Seite stellte. Das Feld der Wissenschaft wurde erweitet, indem Albertus Magnus († 1280) und Roger Baco (g. 1214 † 129²/₄) sich zur Erforschung der Natur hinwandten, und die zwei Hauptforderungen aller Philosophie traten hervor, indem der Letztere sowohl nach Allumfassung, nach Totalität, strebte *), als er, im Bewußtseyn der Beschränktheit damaligen Philosophirens, behauptete, die Meinung auch des größten Denkers sey nicht ohne Prüfung anzunehmen **).

Damit war aber der Vorhang des blinden Glaubens zum andernmale zerrissen, und alles Weitere war nur die vollständige Offenbarung der, an sich schon vollbrachten, durchgreifenden Zerrissenheit. Wenn daher auch noch Albertus M. († 1280) und Bonaventura († 1274) behaupteten, alle andere Wissenschaften bezögen sich auf die offenbarte Theologie, und seyen ihr untergeordnet, so gingen sie doch eben so

---

Restat tertia quidem necessaria, si haberetur, et longe verbosior, ut doceretur, *ars scilicet colligendi, quæ ad adversarium convincendum proficit*, vel in philosophia ad veritatem demonstrandam, quidquid sentient auditores. —

*) In seinem *Opus Majus* ad *Clement. IV.* (*ed. Jebb. London* 1733. *fol.*) siehe besonders *Pars II. cap.* 1. *p.* 23. und *cap.* 2. *p.* 24. Dort sagt er nämlich: una scientia; — — una est sapientia perfecta ; — quoniam ab uno Deo data est *tota sapientia*, et *uni mundo* et *propter unum finem*. Vergl. *pars II. c.* 8. *p.* 37.

**) *L. c. P. I. c.* 1. *p.* 2, „Quatuor — sunt maxima comprehendendæ veritatis offendicula, — viz. fragilis et indignæ *auctoritatis* exemplum, *consuetudinis* diuturnitas, *vulgi* sensus imperiti et *propriæ ignorantiæ occultatio* cum *ostentatione sapientiæ* apparentis“ und P. I. c. 7. p. 10. — „non oportet nos adhærere omnibus quæ audimus et legimus, sed *examinare debemus districtissime* sententias majorum, ut addamus — et *corrigamus*.“ —

sehr, jener dem Aristoteles und dem Dionysius Ar. nachtretend, dieser mehr aus der Tiefe des eigenen Gemüthes schöpfend, darüber hinaus. Wenn ferner der tief- und scharfsinnige Thomas von Aquin (g. 1224 † 1274) und der zur Empirie sich hinneigende Duns Scotus († 1308) noch die Nothwendigkeit der Offenbarung annehmen, *) so setzte der Erstere doch schon ausdrücklich das Wahre in die Erkenntniß, **) und zeigte in vielen speculativen Darstellungen sich frei von der angenommenen Schranke; der Letztere aber konnte sich selbst der Ueberzeugung nicht erwehren, daß die Erkenntniß, welche die Vernunft aus sich selbst schöpft, keine andere sey, als die Erkenntniß aus dem göttlichen Lichte ***).

Wenn endlich auch die Geistlichkeit sich wiederholt, freilich nur auf weltliche Weise, d. h. mit irdischer Gewalt, — gegen die Verbreitung der Aristotelischen Schriften und Lehrsätze ****) und gegen die Verselbstständigung der natürlichen Erkenntniß †)

---

*) *Thomæ summa Theol. P. I. quæst.* 1. *art.* 1. „Necessarium fuit ad humanam salutem, esse doctrinam quandam secundum revelationem divinam *præter* philosophicas disciplinas, quæ ratione humana investigentur; und *Duns Scotus in Magistr. sentent. proœm*:“ — Theologi — cognoscunt defectum naturæ et necessitatem gratiæ et perfectionem supernaturalium.

**) *Summa Theologiæ P.* 1. c. 16. *art.* 1. „cum *Verum sit in intellectu*, secundum quod conformatur rei intellectæ, necesse est, quod *ratio veri ab intellectu derivatur*, ut res etiam intellectu vera dicatur, secundum quod habet aliquem ordinem ad intellectum.

***) Höchst merkwürdig ist die Entwicklung dieses Satzes in seinem Werke: In libros sententiarum *L. I. dist.* 3. *quæst.* 4. *ed. Lugduni* 1639. *T. V. P.* 1. *pag.* 474 *seq.*

****) *Bulæus* l. c. T. III. p. 82. 142 et 397.

†) So rügte der Bischof Stephan im Jahre 1277 mehrere Lehrer zu Paris, die von mehreren Lehrsätzen sagten: ea vera esse secundum *philosophiam*, sed non secundum *fidem catholicorum*; — quasi sint duæ contrariæ veritates, et quasi, contra veritatum sacræ scripturæ, sit veritas *in dictis Gentilium damnatorum*. Vergl.

richtete, so gelang es ihr doch nicht zu verhindern, weder, daß allmählig Aristoteles vergöttert wurde *), noch, daß Raymund Lullus (g. 1234 † 1315), der die Unabhängigkeit des Menschen von übernatürlichem Einflusse, im Theoretischen zu begründen suchte **) und im Praktischen sie aussprach, ***) sehr viele Anhänger fand. Uebrigens war auch jetzt die Philosophie, wie immer, der höhere Ausdruck dessen, was sich in der staatsgeschichtlichen Entwicklung begab. Denn für's Erste entsprach das Aufkommen eines, nach Selbsteinsicht strebenden, Gelehrtenstandes zwischen der unumschränkten Geistlichkeit und den blindfolgenden Laien — dem Hervortreten und Aufblühen des sogenannten dritten Standes, der auf mannigfaltige Weise in den Italienischen Republiken und Deutschland, in Frankreich durch die Könige, in England durch die Barone, zur Anerkennung kam, — gleichsam der Grundstoff für die künftige Bildung constitutioneller Monarchieen. — Fürs andere, als der Diener der Diener, — Bonifazius VIII, — endlich ungescheut sich auf falsche Urkunden, auf die untergeschobenen Dekretalen stützte, um eine irdische, willkührliche Weltherrschaft zu behaupten, erhob sich im Gefühl seines Rechtes ****) ein

---

die Collectio judiciorum de novis erroribus im 1sten Theile der Werke des Car. *Duplessis d'Argentré.*

*) Beweise für dieses finden sich bei *Launoy* de fortuna Aristotelis, und bei *Jourdain* Récherches critiques sur l'âge et l'origine des traduct. lat. d'Aristote etc. Paris 1819.

**) Seine *Ars magna* sollte die Kunst seyn, alle Wahrheiten aufzufinden und sie zu beweisen.

***) Er behauptet nämlich: quod homo potest venire ad salvationem per virtutes morales; — — Quod homo debet amare deum quia bonus est, non autem propter ullam rem, quam sibi donet, nec propter indulgere suum peccatum, nec propter hoc, quod ipse non sit damnatus. Et qui sic voluerit orare, sentiet se tam altum per suum amare et per suum intelligere et memorari, quod non poterit altius ascendere. *d'Argentré* collectio *judicior. de nov. error. T. I. p.* 248.

****) Nachdem er vom Papste auf Grund der Alloberherrschaft der Kirche wiederholt zur Zurücknahme eines Verbotes der Geldausfuhr

Staatsoberhaupt, Philipp der Schöne, und die blos irdische Macht durch die Zusammenrufung der Landstände, und die Berathung mit denselben zu einer geistigen läuternd, war er stark genug, nicht nur sich jener Anmaßung zu entziehen, sondern auch das neue Capitolium in seinen Grundfesten unwiederherstellbar zu erschüttern, indem er nicht nur das Zeichen der Macht und Unfehlbarkeit (die päpstliche Bulle) dem Feuer übergab, sondern den allgewaltigen Donnerer selbst in Banden schlug. —

Hiermit war in der That schon die Reformation vollzogen, und die sie begründenden Ueberzeugungen mußten nur noch allgemeiner verbreitet werden, um den Durchbruch weltgeschichtlich zu offenbaren.

XIV.

Von nun an sehen wir selbst den Franziskaner und eifrigen *) Scholastiker Occam († 1347) die Selbstständigkeit auch des deutschen Staatsoberhauptes gegen den Papst vertheidigen, wie denn wirklich, nachdem der Glauben an die Unbedingtheit der Theologie erschüttert war, es nur noch darauf ankam, ihr den irdischen Stützpunkt, nämlich die Obergewalt des Papstes, — zu nehmen. Während dann in der Mitte des 14ten Jahrhunderts der Franzose Buridan, wie sein Esel zwischen zwei gleichgroßen Bündeln Heu, so zwischen Verstand

— angemahnt worden, rief er nach Buläus l. c. T. III. p. 522. (ad ann. 1296) seinen Rath zusammen und erließ eine Antwort, in welcher folgende merkwürdige Stellen: „antequam essent Clerici, so beginnt sie, Rex Franciæ habebat custodiam Regni sui, et poterat statuta facere, etc. — — Nonne merito Deus tales tradidit in reprobum sensum, qui *ius naturale* et antiquum nituntur subvertere pro suæ libito voluntatis? — — — Quis enim *sanæ mentis* judicaret licitum et honestum sub anathemate cohibere, ne Clerici — — principibus assistant. — Nach demselben (ad ann. 1297) erklärte er mündlich den päpstlichen Legaten: „Regimen temporalitatis Regni sui ad ipsum regem solum et neminem alium pertinere.“

*) Er schrieb, wie die ausgezeichnetesten seiner Vorgänger, Commentare über des Lombardus Sentenzen und über Aristoteles, ein Compendium der Theologie, eine Logik und ein Quodlibet.

und Rechtgläubigkeit in der Mitte stehen blieb, *) sprach der deutsche Tiefsinn und das deutsche Tiefgefühl, die neuplatonische Mystik selbstständig verarbeitend, durch Johannes Tauler in selbsteigener Sprache Worte der Freiheit und der Liebe zum deutschen Volke, hiermit vorbereitend sowohl das Positive der Reformation **), als die künftige Versöhnung des Glaubens und Wissens, die Vereinigung der Theologie und Philosophie zur Theosophie ***). Indem dann ferner das Papstthum, welches

*) S. u. a. **Burid. in Ethicam Nicomachi L. II. q. 1.**

) Wie tief Luther von ihm ergriffen worden und wie hoch er ihn geschätzt habe, ist u. a. aus folgenden Stellen zu entnehmen. **L. I. ep. 23. ad Spalatin. p. 32. schrieb Luther, bei Tauler könne man „die alte reine Theologiam in deutscher Sprache" finden. Im Briefe vor den **Tractat. Gocchii, ex bibl. Ulcensi**, sagte er von ihm, er sey: **talis, qualem à seculo apostolorum vix natum esse scriptorem arbitror.** —

***) *Dr.* Joh. Tauler's Nachfolgung des armen Lebens Christi (Ffft. 1670). Um die Seltenheit dieses Büchleins willen seyen hier einige Stellen angeführt, S. 22.: „Gott muß sich der Seele geben, dann es ist seine Natur, daß Er sich gemeinsamet der Seele, die sein empfänglich ist; — — alle Dinge fördern sie zu Gott, und bringet freylich durch alle Mittel, in ihren ersten Ursprung." — S. 24: „In der Vereinigung ihres Geistes mit dem göttlichen Geist, so vermag die Seele freylich (nicht freilich) alle Dinge; denn wo der Geist ist, da ist Freiheit, als Paulus spricht."— S. 45: „Das äusserliche Leben ohn das inner, noch das inner ohne das äusser ist nit vollkommen, sondern sie gehören beide mit einander zu Vollkommenheit, und keins ohn das ander." S. ferner S. 62. 73 ff. „Die Natur ist gar edel, der ihr recht thut; — — was die Natur unlauter machet, das ist gebrestenlich Zufall der Natur, und ist nicht Natur nach Wesen. Tugend setzet die Natur und Untugend entsetzet sie." S. ferner besonders S. 87—92. 107. S. 115. „Der Mensch ist alle Ding." — S. 134. 160. „Ein lauter Herz ist ein Tempel Gottes, da Gott der Vater sich selber inn anbetet." S. 185. 188. „Gottes Wesen ist gemein allen Creaturen, einer jeglichen nach ihrer Empfänglichkeit." S. 237. ff. und S. 254. „So die Seel stehet entblößet von aller Anderheit, so ist sie empfänglich zu gebähren den Sohn in der Gottheit, da sie denn eine Mutter Gottes

durch seine völlige Verweltlichung mit dem Christenthume in Widerspruch gerathen war, dieß vollends durch die ausgebrochene Kirchenspaltung (1378—1417), während welcher ein Papst den andern verfluchte, offenbarte, indem vollends die Geistlichkeit sich in der Unchristlichkeit dahin vertieft hatte, daß ein Bischof selbst auf einer Kirchenversammlung den Meuchelmord eines Tyrannen vertheidigte, *) — und die wahnsinnige Behauptung aufstellen konnte: „daß Gott lügen könne“ **), — rang durch Gerson (Johann Charlier † 1429), und kräftiger noch durch den Spanier Raymund von Sebonda († 1432), der Geist nach Erfassung seiner Freiheit ***), nach Einigkeit mit dem ganzen Umfange seiner gegenständlichen Welt ****), und hiermit nach inhaltsreicher Gewißheit †).

---

wird.“ S. 290. 295. „Vnd das Er (Gott) ist, das schenket er, vnd das er schenket, das ist er.“ S. 330. 374. 383. „So die Vernunft alle ding ordentlich nemet, so findet sie einen gegenwärtigen Gott; u. s. w. bis 385. S. 414. 418. 421. 429. 441.

*) *Bulæus* l. c. T. V. p. 284. (ad annum 1415) die 6 Julii, in sessione 15 (Concilii Constantiens.) — Damnatæ propositiones Joannis parvi de nece Aureliani Ducis et tyrannorum, pro quo et pro Duce Burgundo *Martinus Porræus Episcopus Atrebatensis* fortiter dixit. —

**) Z. B. *Petr. de Alliaco* († 1425) s. *d'Argentré* Coll. judiciorum T. I. p. 432.

***) *Gerson. Considerat.* de Myst. Theol. X. „— probabilius, quod est *ipsamet* anima *existens lux* quædam intellectualis naturæ, *derivata* ab infinita luce primæ intelligentiæ, quæ Deus est.“ Und *Raym. de seb.* Theol. nat. in prologo: „et ista scientia (sc. Theol. nat.) non quærit alios testes, quam *ipsummet hominem* etc. — immo ista confirmat sacram scripturam.“

****) *Gerson* sup. Magnif. T. III. p. 81. „hanc opinor esse causam erroris hominum devotioni se dare putantium *sine logica et metaphysica, etc.* und *Raym. de Seb.* l. c. „— ista scientia docet omnem hominem cognoscere realiter sine difficultate et labore, et *omnem veritatem* homini necessariam, tam de homine quam de Deo; — — (et) non est aliud, nisi *cogitare et videre* sapientiam scriptam in creaturas et extrahere ipsam ab illis, etc.

†) Schon Joh. v. Mericourt, dessen Lehren schon 1347 von

Doch nicht allein am Widerstande des Aberglaubens hatte der Geist sich zu neuer Freithätigkeit entzündet; sondern auch das gleich im Beginn seiner Unterjochung ihm erhaltene, scheinbar unbedeutende, Gebiet hatte (wie nach einer nordischen Mythe das Kräutchen Mystelting) sich im Verlauf der Zeiten die höchste Bedeutung gegeben, wobei sowohl die unbefangene Gedankenlosigkeit der Scholastiker, als die lebendige Untrennbarkeit der Welt der Gedankenbestimmungen sich kund that. Es war dieß aber die bei Porphyr nur angedeutete *), schon vor Roszelin in Anregung gebrachte **), Frage nach der sogenannten Realität der Allgemeinheiten oder Universalien. Diese Frage, deren Beantwortung in Wahrheit auch entscheidend in das Tiefste der Theologie, wie aller Wissenschaft, eingreift, wurde durch das ganze Mittelalter hindurch, größtentheils als ein für sich bestehender Gegenstand verhandelt; vielfache Unterscheidungen wurden hineingebracht; die bejahende Ansicht derselben zwar durch Thomas von Aquin und Duns Scotus, — zuletzt

---

der Pariser Universität verdammt wurden, hatte auf den Unterschied der Gewißheit des Glaubens und der Gewißheit des Wissens aufmerksam gemacht, indem er als erstes und einzig evidentes Prinzip aufstellte: **si *aliquid est*, *aliquid est*,** s. ***Bulæus* l. c. T. IV. p. 312.** Raymund aber **l. c. „præterea hæc scientia arguit per argumenta infallibilia, quibus nullus potest contradicere; quoniam arguit per illa quæ sunt certissima cuilibet hominum per experientiam, etc.**

*) Im ersten Kapitel seiner *Isagoge*: „*αυτικα — περι γενων τε και ειδων, το μεν, ειτε ὑφεστηκεν, ειτε και εν μοναις ψιλαις επινοιαις κειται· ειτε και ὑφεστηκοτα σωματα εστιν η ασωματα· και ποτερον χωριστα, η εν τοις αισθητοις και περι ταυτα ὑφεστωτα παραιτησομαι λεγειν, βαθοτατης ουσης της τοιαυτης πραγματειας, και αλλης μειζονος δεομενης εξετασεως.*

) ***Bulæus* l. c. T. I. p. 443: „*Nominalium* (qui scil. non nisi flatum vocis putant esse universales substantias etc. *Anselmus de fide Trinit. c.* 2. — princeps et Antesignanus fuit Joannes quidam cognomento Sophista, etc. —

aber die verneinende *) durch Occam herrschend, **) — und zwar indem er hierbei nach den Grundsätzen derselben Schullogik, welche auch Jenen als wissenschaftliches Instrument gedient hatte, syllogistisch raisonnirte. ***) Wenn gleich nun, eben mit Occam und seinen zahlreichen, die Partheyen der Nominalisten oder Terministen bildenden Nachtretern, die Wissenschaft, so weit sie nämlich bei ihnen reichte, sich in ein leeres Wortgetön aufzulösen schien, ****) so hatte doch einerseits der denkende Geist auf dem Wege dahin eine unendliche Beweglichkeit gewonnen, wie anderseits die Dürftigkeit des Ergebnisses †) beitrug, in ihm ein Bedürfniß zu erwecken, welches er theils durch mystische Contemplationen, theils durch Wiedergewinnung der alten und Auffindung einer neuen Welt zu befriedigen versuchte.

XV.

Hiermit sind wir aber bis an die Ausgangs-Schwelle des eigentlichen Mittelalters gekommen, an einen Zeitpunkt, der in-

---

*) *Occam ad L. I. sententiar. Dist. II. quæst.* 8: — „illo modo universale non est per generationem, sed per *abstractionem,* quæ non est nisi *fictio* quædam. — — — Cui non placet ista opinio, — potest tenere, quod conceptus et quodlibet universale est *aliqua qualitas existens subjective in mente, quæ ex natura sua est signum rei extra,* sicut vox est signum rei ad placitum instituentis.

**) *Bulæus l. c. T. V. p.* 706. 739 et 740.

***) Die Wissenschaft war ihm nämlich, wie er im Prolog zum *L.* 1. *sentent. quæst.* 2. selbst bestimmte: notitia „*veri necessarii* nata causari per præmissas applicatas ad ipsum per *discursum syllogisticum.*

****) S. u. a. *Occam l. c. dist. II. quæst.* 2.

†) *Id. eod. Dist.* 3 *q.* 2. „Nec divina essentia, nec divina quidditas, nec aliquid intrinsecum Deo, *nec aliquid quod est realiter Deus, potest hic cognosci a nobis,* ita quod nihil aliud a Deo concurrat in ratione objecti, und *Gerson* sup. Magnif. T. 3. p. 81: „quid agis de Logica, quam studiosi nostri temporis *vilem* habent, terministam irridentes, *eo quod omnia referat ad terminos.*

sofern mit dem Schlußpunkt der alten Welt zu vergleichen ist, als nun, nachdem das Christenthum für sich eine Welt ausgebildet hatte, die alte Welt mit ihr in Wechselwirkung trat, wie damals, nachdem das Griechen- und Römerthum sich für sich und aus sich entwickelt hatte, die orientalische Urwelt durch das Christenthum mit dem eigentlichen Heidenthum in allgemeine Berührung kam. — Um aber nun die Bestimmtheit der neueren Zeit schärfer zu erfassen, stellen wir, auf jenes zurück sehend, das Allgemeinste desselben zusammen. Es war nämlich die Bildung der alten Welt in der großen Völkerfluth untergegangen, und in die neuaufgetauchte christliche Welt gleichsam nur sagenweise eine schwache Ueberlieferung ihrer zwei Hauptmomente, — der Aristotelischen Verstandes-Logik, und der sogenannten Neuplatonischen-Mystik, — eingetreten. Indem daher das Christenthum, welches, — in seiner Reinheit gefaßt, selbst die höchste Blüthe der alten Geistesbildung war, — sich bei ungebildeten, rohen Völkern ein Reich errichten wollte, mußte es diesen auf halbem Wege entgegen kommen, und that es, indem es, auf lange Zeiten hin, seine ursprüngliche Reinheit verhüllend, eine, wenn auch geistigere, Mythe statt der vielen heidnischen, einen wenig über die heidnische Priesterschaft *) erhobenen geistlichen Stand, eine Entsühnung (wenn auch nicht durch sinnlich blutende Opfer), und ein ergreifenderes Bild des jenseitigen Lebens darbot. Hiermit war das geistige Bedürfniß dieser Völker auf lange hin befriedigt, und was nun noch Philosophie genannt wurde, war theils nur ein Wiederholen von Sätzen heidnischer Philosophen, theils nur ein Verarbeiten und Weiterausspinnen einzelner Vor-

---

*) Plato beschreibt diesen Stand im Allgemeinen auf folgende Weise: „das Geschlecht der Priester, welches, wie die Sitte sagt, unserer Geschenke an Opfern für die Götter kundig ist, wie wir sie nach ihrem Sinne beschenken sollen, und wiederum von ihnen durch Gebete den Besitz des Guten erflehen." — Im Staatsmann bei Schleiermacher II. 2. p. 316.

aussetzungen durch die verständigen Formen des Schlusses. Da aber einerseits der abstrakte Verstand, als das schlechthin-verendlichende, nothwendig mit sich selbst in Widerspruch gerathen muß, und weder das Gefühl, noch die Vernunft — den unaufgelößten Widerspruch dulden, — da anderseits die Gestalt des Christenthums immer fester und endlicher geworden, die Völker aber in der Bildung immer weiter fortschritten, — so mußte, indem die Hierarchie und die Scholastik, jede in sich, und jene auch gegen diese und gegen die weltliche Macht in Widerspruch geriethen, — der Geist einestheils in der mystischen — und zwar liebenden Vereinung mit Gott sich das Gefühl seiner Einigkeit zu geben suchen *), (ein Moment, welches sich oft bei einem und demselben Denker neben dem verständigen Momente entwickelt, oder mit demselben verwickelt findet,) **) — und sich zur Natur, als worin er nicht die menschliche Willkühr, sondern Nothwendigkeit wahrnahm, ***) hinwenden; — anderntheils mußte er auf die Vernichtung der, seiner Bildung nicht mehr entsprechenden Schranken, — des blinden Glaubens an übervernünftige Offenbarung, der geistlichen Weltherrschaft und der Untrüglichkeit des Aristoteles, — losgehen. Diese letztere negative Richtung des Geistes ist es denn besonders, durch welche sich das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert als Uebergangsepoche vom Mittelalter

*) Von dieser Richtung und diesem Bedürfniß des Geistes kann in Wahrheit erst seit Christus, der der Menschheit das Bewußtseyn derselben gegeben hat, gesprochen werden; denn was Plato den Sokrates (den Vernichter des Heidenthums) im Symposion (ed. Bekkeri T. II. vol. 2. p. 401 und 402.) von der Liebe sagen läßt, ist als nur in prophetischer Begeisterung gesprochen zu betrachten.

**) Wie z. B. bei Anselmus, Bonaventura, Thom. v. Aquin und Duns Scotus.

***) S. u. a. *Raym. de Seb.* l. c. „— primus liber (scil. naturæ) — *non potest falsificari, nec deleri*, neque false interpretari; sed secundus (sc. s. scriptura); etc. attamen uterq. liber est ab eodem; — et uno conveniunt ad invicem.

unterscheiden, wie die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt den Uebergang der heidnischen in die christliche Welt bilden. Wie damals die römilichen Weltgebieter und ihr Volk immer in tiefere Lasterhaftigkeit versanken, die Krone das Spielzeug der Gewalt und des Zufalls wurde, die geistige Bildung der griechischen Vorzeit in Alexandrien unter freigebigen Herrschern blühte, das religiöse Bewußtseyn der Uebergangsvölker in durchgehendes Schwanken gerathen war, ebenso erneuerte sich dieses Alles im fünfzehnten Jahrhundert. Die mannigfaltigsten Laster bestiegen den päpstlichen Stuhl *), und im Uebermaaß der Willkühr verschenkte Alexander VI eine halbe Welt **); die Kardinäle wählten nach Gunst, und die Miliz des Papstes, — die Klostergeistlichen, — war zum großen Theil in Sinnenlust und Unwissenheit versunken, und während in Italien die entsetzlichsten Gräuel vielfach das Verschwinden aller Religiosität bezeugten, fand die, von den Türken verdrängte, griechische Gelehrsam-

---

*) Schon Dante († 1321), den man doch (in eminentem Sinne) den allerchristlichsten Dichter nennen könnte, sang in heiligem Zorne:

Parad. Canto IX. v. 134: l'Evangelio e i Dottor magni
Son derelitti, e solo ai Decretali
Si studia si, che pare a lor vivagni.
A questo intende'l *papa* e i Cardinali.

nachdem er selbst Nikolaus III. († 1280) und Bonifazius VIII. in den dritten Höllenkreis gesetzt. *Inf. Canto* XIX.

) In der Bulle an König Ferdinand von Spanien (vom Jahre 1493) heißt es unter andern: *auctoritate omnipotentis Dei* **nobis in beato Petro concessâ, ac vicariatus Jesu Christi, qua fungimur in Terris, cum omnibus illarum Dominiis, civitatibus, castris, locis et villis, *juribusque et jurisdictionibus ac pertinentiis universis,* **vobis, heredibusque et successoribus vestris** *in perpetuum* **— donamus (omnes insulas et terras infirmas,** *inventas et inveniendas* **— construendo unam lineam à polo Arctico — ad polum antarcticum — versus occidentem et meridiem etc.) — et assignamus vos et hæredes etc. — illarum dominos cum plena et** *omnimada potestate et auctoritate et jurisdictione* etc. etc.

keit Schutz und eifrige Pflege bei großsinnigen Fürsten, und willkommene Aufnahme in den kräftig ringenden Gemüthern der damaligen Zeit.

Wie dann früherhin die allverbreitete lateinische Sprache das Christenthum, so trug nun die Buchdruckerkunst den Geist der alten und der neuen Welt nach allen Richtungen hin, und wie religiöse Begeisterung einen heiligen Augustin nach Britannien und den großen Winfried nach dem fernsten wildesten Germanien, so führte nun ein wissenschaftlicher Eifer einen Columbus (1483) zum Selbstbegriff der Erde, einen Copernikus zur Erfassung des Sonnensystems. Zunächst freilich kam es auch jetzt zu keiner durchgreifenden, allumfassenden Gestaltung; sondern die ganze Zeit glich mehr einer zertrümmerten Stadt, wo aus der Fülle der Baumaterialien viele Einzelne sich Beliebiges auswählen und zunächst für ihren Bedarf sich eine Hütte bauen. Denn, wie bei dem Einsturz des Heidenthums die einzelnen Ungebildeten nach fremden Göttern, die Gebildeten nach stoïscher oder epikuräischer Lehre gegriffen, um ihre Besonderheit daran vor Anker zu legen, so begab sich ein Gleiches auch jetzt bei dem Einsturz — nicht des Christenthums, sondern nur des päpstlichen Bramanismus, der freilich bis dahin die Stelle der Religion großen Theils eingenommen hatte. Die Einen nämlich, wie Cusanus († 1464), Ficinus († 1499) u. a. glaubten vorzugsweise an Plato und seiner Schule, andere wie Pomponatius († 1525), Cäsalpinus (geb. 1519) u. a. an dem, nun erst ganz wiedergebornen *) Aristoteles, andere, wie Reuchlin († 1522), Agrippa von Nettesheim, († 1535), Theophr. Bomb. von Hohenheim († 1541) u. a. an der pythagoräischen Lehre und der damit ver-

*) Denn Politianus († 1494) in seiner *Orat. de Suetonio* (oper. T. III. p. 125) sagt: „contuli et græcum Aristotelem cum Teutonico, hoc est eloquentissimum cum infantissimo et elingui. — Vidi eum — non conversum e græco, sed plane *perversum*, sic ut ne minimum quidem alterius vestigium in altero appareat.

knüpften Kabbala und Magie, ein Patritius († 1579) an der hermetischen und zoroastrischen Geheimnißlehre, ein Lipsius († 1606) am Stoïzismus, u. s. w. den ächten Stein der Weisen gefunden zu haben.

Aber auch in den Gegenständen, welche von diesen verschiedenen Standpunkten aus am eifrigsten und allgemeinsten verhandelt wurden, offenbarte sich das Hervortreten und Vorherrschen der Subjectivität bei dem Verschwinden des bisher Objectiven. Statt nämlich, daß durch das ganze Mittelalter hin — die Dreieinigkeit und Menschwerdung und die sogenannten Eigenschaften Gottes der Hauptvorwurf der Speculation gewesen, wurde nun vorzüglich nach der Freiheit des Willens, der Herrschaft des Geistes über die Sinnenwelt, und der Unsterblichkeit der Seele geforscht*). Nicht minder endlich läßt in dem allmählichen Losreißen von der Herrschaft der lateinischen Sprache sich das Geltendmachen der Individualität gegen die verzehrende abstrakte Universalität der römischen Herrschaft**) erkennen. Die deutsche Poesie hatte sich zwar zu keiner Zeit von der fremden Sprache beherrschen lassen, ***) und die provenzalische und romanische hatten schon im neunten und zehnten, die spanische und portugiesische im eilften, die italienische im zwölften Jahrhundert sich der lateinischen Muttersprache gegenüber gesetzt. ****) Auch die fromme Begeisterung des Waldo hatte schon im zwölften

*) Vergl. Tennemanns Gesch. der Phil. Bd. VIII. S. 17. und Bd. IX. S. 65.

**) Vergl. T. Museum IIIr Bd. 2s Heft. S. 145.

***) Die lateinischen Dichter des Mittelalters in Deutschland waren größtentheils Geistliche, und haben eben so sehr nur Stellen aus römischen Dichtern zusammengesetzt und verbraucht, (man vergleiche den *Ligurinus*) wie bei den lateinischen Annalisten dieser Zeit sich ganze Phrasen aus römischen Geschichtschreibern zusammengeflickt finden.

*) Sismondi über die Poesie des Mittelalters, übers. von Hain. I. S. 28.

Jahrhundert die Propheten und das Neue Testament in die Sprache seines Volkes übersetzt, und Wicleff († 1384) in England, und deutsche Männer in Deutschland lange vor Luther ein gleiches gethan, *) so wie das, aus eigner Tiefe schöpfende, beschauliche Gemüth eines Ruysbroek und Tauler **) seinen vollen Ausdruck nur in der Sprache des eignen Volkes gefunden. Die Geschichte endlich hatte in Frankreich schon mit dem dreizehnten, ***) in Deutschland mit dem vierzehnten Jahrhundert ****) sich in der Landessprache vernehmen lassen. Allein die Uebersetzungen der heil. Schrift waren bei der Wachsamkeit der Geistlichkeit zu keiner allgemeinen Geltung gelangt, und die Mehrheit der Gelehrten dachten und schrieben nur früheren lateinisch-verfaßten Werken nach. Das erwachte Bedürfniß des deutschen Volkes aber und das Gefühl beginnender rechtlicher Selbstständigkeit überwanden jenen Widerstand durch die Energie des heldenmüthigen Martin Luther und mit Hülfe der Druckpresse; und wenn die Philosophie sich noch im fremden Gewande zeigte, so war dieß wohl ein Zeichen, daß sie sich nur erst formell von den Schranken der Scholastik befreit und die überlieferte Wissenschaft noch nicht durchaus verarbeitet hatte, da sie sonst, die Mängel derselben erkennend, zur schöpferischen Ergänzung fortschreitend, das Bedürfniß gefühlt hätte, den lebendigen Gedanken auch in lebender Sprache zu offenbaren und zu entwickeln, wie dieß sich in der Folge durch J. Böhm bei den Deutschen, durch Descartes bei den Franzosen und durch Locke bei den Engländern bewährte. In der Uebergangsepoche hingegen, von welcher zunächst noch die Rede, ist zwar ein allgemeines Fortschreiten zur geistigen Selbstständigkeit, besonders in den rechtlichen und bürgerlichen Verhältnissen, wahr-

*) S. u. a. Wilkens Geschichte der alt. Heidelberg. Büchersammlung, Nr. 16—18. (der Deutschen HSS.) S. 113 alte Test. Nr. 19—23 a. u. N. Test. Nr. 110. Reimbibel ꝛc.

**) Vergl. T. Museum IIIr Bd. 2s Heft. S. 158 u. 225.

***) Durch Ville-Hardouin und Joinville.

****) Besonders durch Jakob von Königshofen († 1386).

zunehmen; allein überhaupt und besonders auf dem Gebiete der Wissenschaft war es mehr noch Kampf gegen widerstehende Aeusserlichkeiten und blose Autoritäten, nach deren Ueberwindung erst der Geist zu sich selbst zurückkehren und sich das reine Bewußtseyn seiner Freiheit geben konnte.

Jene Ueberwindung aber vollbrachte sich, — wie jede nothwendige, — auf gedoppelte Weise; einerseits nämlich durch die eigene innere Auflösung der zu Ueberwindenden, anderseits durch die Energie einzelner sich erhebender Kämpfer. So, nachdem, wie bereits angedeutet worden, die Hierarchie auf vielfache Weise in sich mürbe und hohl geworden war, so daß die crasse Ignoranz und Rohheit eines Tetzels sie in Deutschland vertreten sollte, — zerbrach Luther auch für ganze Völker das beengende Band derselben. So ferner, nachdem durch das Wiederaufleben aller älteren Philosophieen und die erstrebte Vereinung des Dogma's mit dem Aristoteles — das Unzureichende der Prinzipien und der Methode des Letzteren zum Vorschein gekommen war, konnte Pierre de Ramée (geb. 1515) gegen diese, bis dahin allgemein fast der Bibel gleichgeltende, Autorität *) mit der Behauptung auftreten: „Alles, was Aristoteles gelehrt habe, sey nicht wahr," welche Behauptung er in einer eigenen Schrift zu begründen suchte. **) Er erhielt, wenn auch (1544) vom König, auf das Gutachten einer gelehrten

*) *Laurentius Valla* († 1457) in præf. in Dialect. sic: „num ut *pro Deo* habendus sit (Aristot.)? pudet referre, apud quosdam esse morem initiandi discipulos et jurejurando adigendi, nunquam se Aristoteli repugnaturos." *cf. Lud. de Vives* († 1537) de causis corrupt. art. L. V. — *Agrippa* († 1535) de incert. atq. vanit. scient. præf. — *Ficinus* († 1499) in præf. ad Plotin. — Totus enim ferme terrarum orbis à Peripateticis occupatus etc." —

**) *Bulæus* l. c. VI. p. 387. 388. (ad. ann. 1543) „sic legitur in libro rectorio: — —" ingens facta est omnium studiorum repente perturbatio, edito recens libello, cui Tit.: — animadversiones Aristotelicæ, compositæ ad exstinguendam in totum doctrinam unius Aristotelis omnium Philosophorum facile principis etc.

Commission zum unbedingten Schweigen gegen jene Philosophie verurtheilt, *) und (1571) jener Bekämpfung halber in der Bartholomäusnacht ermordet, — dennoch sehr viele Anhänger in Deutschland und England, **) und erregte zur Bekämpfung des Glaubens an Aristoteles — als an eine unerschütterliche Autorität, — unter mehreren Anderen auch den berühmten Peter Gassendi (geb. 1592). ***) So endlich, nachdem das verendlichte Dogma des Christenthums sich in sich gespalten, nachdem die Wahrheit in die willkührliche Deutung geschichtlicher Begebenheiten und einzelner Worte gesetzt, die, in bestimmten Zeit- und Ort-Verhältnissen gesprochen, auf verschiedene, und keineswegs zulässige Weise überliefert worden, nachdem so das Unendliche mit sich selbst in Widerspruch gerathen, — konnte Jordanus Brunus sich auch von dieser letzten Autorität, als solcher, lossagen, ****) und als einzige Quelle der Wissenschaft

---

*) In einem darüber erlassenen Rescript des Königs Franz I. heißt es u. a. „(faisons défenses) — de ne plus user de telles médisances et invectives contre Aristote et autres anciens autheurs reçues et approuvez; etc. (*Bulæus* l. c. p. 389.)

**) Viele Belege hiezu sind von Tennemann l. c. IX, p. 436–439 gesammelt.

***) *Gassendi Exercit. paradox. advers. Aristotel. in præf.* „sed et vires accrevere ex *Ramo* præsertim et Mirandulano." —

****) *Jord. Brun. Nolan. de Immenso etc. cap. I.* sic:

— mihi mens melior, nebulas quæ dispulit illas,
Fusim qui reliquos arctat, *disiecit olympum,*
Quando adeo illus speciem vanescere fecit
Undique qua facile occurrit penetrabilis aër.
Qua propter dum tutus iter sic carpo, beata
Conditione satis studio sublimis avito.
Reddor Dux, Lex, Lux, Vates, pater, author, iterque.

Eod. in fine: Eja igitur ad omniformis Dei omniformem imaginem conjectemus oculos; virum et magnum illius (unius altissimi) admiremur simulacrum. S. ferner *Spaccio della Bestia trionfante* (translated from the Ital. of Jord. Bruno. London 1713. 8.) pag. 13, 18, 89, 95, 100, 235, 252—257. 274.

die **eigene** Geistesthätigkeit erkennend, *) und seine Helden-kühnheit mit dem Feuertode besiegelnd, **) in Wahrheit eine neue Zeitrechnung in der geistigen Entwicklung der Menschheit eröffnen. ***) Denn bis zu ihm hin erweiterte sich zwar fortwährend der Umfang des Philosophirens, und erhielt die Philosophie eine innere höhere Bedeutung; allein auch die freiesten Denker ließen, wenn auch oft nur formell, die Voraussetzung der ausschließlichen unbedingten Göttlichkeit der heiligen Schriften gelten, und mit Recht sagte einer der schärfsten Denker der neuen Zeit, ****) daß auch bei den deutschen Protestanten die Philosophie zunächst zur Dienerin des Evangeliums geworden,

---

*) *Jord. Bruni Nolani* de Monade etc. *cap. I. vers* 71.:
— simplex *ratio*, rerum fons, luxque perennis.
De Immenso etc cap I. „—ille (Animus) intrinseca rei substantia est; — ipsemet existens; — subjectum veritatis æternæ.“ *id. de Imagin.* etc. cap. II. faßt er das Universum als folgende Dreiheit auf: „*Idea portans omnia*, — *Mundus physicus* (s. idearum vestigium), — Tertio succedit mundus *rationalis*, nempe rerum universitas in intentione; auf welches Letztere zu beziehen ist, daß er (cap. I. de Immenso) den Menschen bezeichnet, als „inter archetypum et exemplatum, intelligibilem inter sensibilemque mundum positus, utriusque particeps substantiæ, *extremorum* quodammodo interstitium.“

**) De Monade etc. cap. I. v. 44:
„*Mortem minime exhorrescimus ipsam.*
„*Viribus ergo animi haud mortali subdimur ulli*“
und cap. I. *de Immenso* etc. „anima sapiens non timet mortem, immo interdum illam ultro appetit, *illi ultro occurrit.*“ Man weiß nicht, warum Bruno plötzlich von Frankfurt nach Italien — in die Hände der Inquisition — geeilt.

***) *Id. de Maximo* L. III. cap. 9. sagt er begeistert:
— nam me Deus altus
Vertentis secli melioris non mediocrem
Destinat, haud veluti media de plebe, ministrum.
Vergl. *Spaccio* etc. pag. 4.

****) Fichte, in den Reden an die deutsche Nation (Berlin 1808), S. 193.

wie sie bei den Scholastikern die der Kirche gewesen war. Wenn daher auch der deutsche Cardinal Cusanus (geb. 1401) sich zu den reinsten Speculationen der Neuplatoniker erhoben, *) und den Geist schon als Vernunftbegriff erfaßte, **) so erkannte er doch das gesammte Dogma noch ausdrücklich an. ***) Wenn ferner der Natursohn Aur. Theophr. Bomb. von Hohenheim (**Paracelsus** geb. 1493) der lange verachteten Natur Leben einhauchte ****) und die spätere Naturphilosophie gleichsam indizirte, †) so verwob er das Dogma doch noch vielfach in seine oft sehr tiefen Gedanken. ††) Eben so wagte Caesalpinus (geb.

*) So sagt der Erste in seiner Schrift *de docta Ignorantia* **L. II. c. 6. „ab unitate gignitur unitatis æqualitas; connexio vero ab unitate procedit et ab unitatis æqualitate“** und *eod.* **c. 10. „maxima (unitas) nequaquam recte intelligi poterit, si non intelligatur trina. Ut exemplis ad hoc utamur convenientibus, videmus unitatem intellectus non aliud esse, quam: intelligens, intelligibile et intelligere. —**

) *Cusan. de Conjecturis* **c. 4. „Est — *mens* **nostra distinctivum proportionativum, atque compositivum principium.“** und *eod.* **„sola ratio multitudinis, magnitudinis ac compositionis mensura est, ita ut, ipsa sublata, nihil horum subsistat.“**

***) *Cusan. de docta ignor.* **L. III. c. 2.**

****) *Theophr. de Modo pharmacandi.* **L. II. p. 772.**

†) In seinem Paragranum (1r Tractat p. 25 der Basler Ausg. v. 1589. 4.) sagt er: „was ist die Natur anders, denn die Philosophie? Was ist die Philosophie anders, denn die unsichtige Natur?“ und S. 31: „Also daß der Philosophus anderst nichts findt im Himmel, vnd in der Erden, anderst dann daz er im Menschen auch findt: Vnd daß der Artzt nichts findt im Menschen dann was Himmel und Erden auch haben: vnd daß diese zwey nichts anders scheiden von einander, dann die Gestalt der Form, vnd daz doch die Form zu beiden Seiten in eim (einem) Ding verstanden werde.“ Und *philos. sagac.* **L. I. c. 2.** „Alle Creata seindt Buchstaben vnd Bücher, deß Menschen Herkommen zu beschreiben.“

††) Ausdrücklich sagt er: *philos. sagac.* **L. I. c. 2. p. 27. —** „Ist von Nöten, daß am aller ersten vor allen Dingen die heilig Ge-

1519), der aristotelischen Lehre anhängend, einen absoluten Idealismus *) nicht als seine eigene Ueberzeugung, sondern nur als Lehre des Aristoteles aufzustellen, und nur, indem er ihr eine Glaubensversicherung voranschickte. **) Selbst der geniale Campanella (geb. 1568, † 1639), der doch alle Autorität verwarf, ***) besonders indem er von drei oder eigentlich neun unmittelbar gewißseynsollenden Thatsachen ausgeht, ****) „das Erkennen des Guten, Schönen und Gerechten als ein Zeichen der Göttlichkeit im menschlichen Geiste" †)

---

schrifft gebraucht werde, die — allen Philosoph vnd Naturalibus den Anfang legt vnd anzeigt; ohne welchen Anfang alle Philosophey umsonst gebraucht vnd geführt werden."

*) *Cæsalp. quæst. peripat.* L. II. q. 6. „Quemadmodum anima vigenti, omnia instrumenta arguunt opus proprium non alienum: sic intelligentia se ipsam intelligente, singulæ partes (si partes appellare fas est) seïpsas intelligunt solum. Hujusmodi autem intelligentiæ in una includuntur, quemadmodum partes in toto, — aut melius, ut id, quod est secundum quid, in eo, quod simpliciter dicitur; — — idem enim omnium finis. Vergl. *eod. quæst.* 1. 3 et 4. —

**) In der Vorrede zu den *Quæst. peripat.* sagt er: er habe die Darstellung unternommen, ut summi philosophi sententiæ cum non parva humani generis jactura delitescentes in apertum exeant. Sicubi ab iis, quæ *in sacris diviniori modo* revelata nobis sunt, discedat, minime cum illo sentio, fateorque in rationibus deceptionem esse: *non tamen in præsentia meum est hæc aperire*, sed iis, qui altiorem theologiam profitentur, relinquo. —

***) *Metaphys. procem.* p. 5. „— novam condere metaphysicam statuimus, non *per syllogismum*, — neque modo per *auctoritatem*, quod est tangere quasi per manum alienam, sed per *tactum intrinsecum* etc.

****) *Metaph.* L. I. c. 3. „— nos esse et *posse*, *scire* et *velle*, est certissimum principium *primum*; deinde *secundario*, nos esse aliquid et non omnia, et posse, scire et velle aliquid et non omnia vel omnino — *Porro* nos possumus, scimus et volumus ulla, quia possumus, scimus et volumus nos ipsos; etc. —

†) *Eod.* P. III. L. 16. cap. 1.

betrachtet, und die Forderung einer allumfassenden, voraussetzungsfreien, in sich zusammenhängenden, und Alles an sich und in Beziehung auf das Ganze erkennenden Wissenschaft macht, *) und sie zu verwirklichen sucht, — der endlich durchgängig speculativ verfährt, **) — selbst dieser freie Denker nahm noch, wie früher Raymund de Sebonda, ***) die heilige Schrift neben der Natur als göttliche Urkunde an. ****) Endlich auch die, in dieser, wie in der heidnisch-römischen Uebergangszeit, erscheinenden, sogenannten Skeptiker, — als welche vorzüglich Agrippa von Nettesheim (geb. 1486—1535), Montaigne (g. 1533, † 1592) und Charron (g. 1541, † 1603) zu betrachten sind, — bestritten zwar — freilich bloß mehr raisonnirend als philosophirend, — die Möglichkeit reiner Wissenschaft, †) schritten aber nicht, wie die alten Skeptiker, bis zur Auflösung alles Gegebenen und zum Finden der Wahrheit in ihrer inneren subjectiven Einzelnheit fort; sondern hielten sich, wenn auch zum Theil nur formell, wie Charron, ††) — an

---

*) *Eod. in procem. passim.*

**) So sagt er z. B. (*Metaph.* P. II. L. VI. c. 1, 2 et 3.) „compositio — entis et non-entis facit — tertium, quod non est ens purum, nec non ens. — — Quinimo esse de se est infinitum et immensum, — ut autem finiatur et modificetur, habet a non-ente. (Hiermit schon das omnis determinatio est negatio des Spinoza aussprechend.)

***) S. oben S. 220. Note ***)

****) Sich gleichsam entschuldigend sagt er: (*de gentilismo non retinendo* p. 49) „— novator non est, qui scientias iterum formant aut reformat non contrarias doctrinis sanctorum, sed ex codicibus Dei duobus, scil. ex natura et *scriptura* erigit scientias sub gentilismo collapsas. —

†) Agrippa in seiner Schrift: *de Vanitate scientiarum*; Montaigne in den bekannten *Essais*; und Charron in seinem geistreichen — den berühmteren oder berüchtigteren späteren französischen Skeptikern kräftig vorarbeitenden Werke *de la Sagesse.*

††) Nachdem er nämlich (l. c. L. II. ch. 2.) aufgestellt hatte: „juger *de toutes choses*, n'épouser, n'y s'obliger *à aucune*, demeu-

den christlichen Glauben, *) in welchem sie allerdings eine ganz andere Beruhigung, als die alten Skeptiker in der heidnischen Religionslehre oder vielmehr Religions-Dichtung finden konnten, — wie denn eben hierin die alte von der neueren Uebergangszeit sich vorzüglich unterscheidet, daß in der alten — eine andere Religion **) herrschend wird, in der neueren hingegen die herrschende nur reiner hervortrat.

XVI.

Welche und wie vielfache Bedeutung nun die Philosophie in dieser Zeit hatte und haben konnte, ist im Allgemeinen aus dem Beigebrachten zu erkennen, und bedarf hier nur noch einiger Andeutungen.

Fürs erste bemerken wir, daß der Geist, auf welchen beinahe zugleich so verschiedene Lehren früherer Denker und die vielfach hervortretenden, bewunderungswürdigen Wirksamkeiten und Erscheinungen der Natur gleichsam einstürmten, — da er,

---

rer universel et ouvert à tout,“ — setzt er hinzu: „**il reste pour explication de cette notre proposition de dire, que par** *toutes choses* **et** *aucune chose* **— nous** *n'entendons* **les vérités divines, qui nous ont été révelées,** *lesquelles il faut reçevoir simplement avec toute humilité et soumission,* **sans entrer en division ni discussion, là faut baisser la tête, brider et** *captiver son esprit;*“ widerspricht aber dieser Protestation oft durch seine Lehrsätze, wie z. B. ch. 5. „**je veux que tu sois homme de bien,** *quand bien tu ne devrais jamais aller en paradis,* **mais pour ce que** *la nature, la raison, c'est-à-dire Dieu,* **le veut, pour ce que la loi et la** *police générale du monde,* **dont tu es une pièce, le requiert, ainsi et tu ne peux consentir d'être autre, que tu n'ailles** *contre toi-même, ton être, ta fin.*“ —

*) *Agrippa, de van. scient. c.* 48. — *Montaigne, Essays L. II. ch.* 12. *etc. etc.*

**) Denn die verborgene, gefürchtete Naturnothwendigkeit enthüllt sich zur offenbaren, geliebten, geistigen Liebe; — ein Gegensatz, welchen in seinen vielfachen Beziehungen zu entwickeln, wir als die wichtigste historische Aufgabe betrachten.

dem Jünglinge ähnlich, — ganz in den Gegenstand versenkt, noch nicht seiner selbst gewiß worden war, — zwar die bisherigen Autoritäten verließ, aber größtentheils nur, um einer anderen neuen zu folgen, daher er zunächst sich einerseits in der vielfältigen Zerspaltung verloren zu haben, *) anderseits, bei noch anerkannter Autorität der Bibel, in fortwährendem Widerspruch mit sich selbst sich zu befinden schien. **) Aber schon gleich im Beginne dieser anscheinenden Zerstäubung sehen wir, daß M. Ficinus (g. 1433) die Forderung einer philosophischen Religion aufstellt, ***) und daß der Graf J. P. von Mirandula (g. 1463, † 1494), dessen tiefes Gemüth sich an Proklus entzündet hatte, ****) — alle

*) Das Bewußtseyn hierüber gab er sich bei dem Schlusse dieser Periode durch J. Bruno, der in der angeführten Schrift *Spaccio, etc.* sich also vernehmen läßt: **she (the truth) brings you (scil. to the mundane sophia)** ***many sects***, **some of which admire her, others approve, others enquire, others suppose, others judge and determine; some by the sufficiency of** ***natural magick***, **others by** ***superstitious divination***, **others by way of** ***Negation***, **—** ***Affirmation***, **—** ***Composition***, **—** ***Division***, **—** ***Definition***, **—** ***Demonstration***, **others by** ***acquir'd principles***, **others by** ***divine principles***, **aspire at her. In the mean time, she who is present in no place, nor absent from any, cries aloud to them, and presents before the eyes of their understanding all things by** ***Writings*** **and** ***natural Effects***; **and thunders into the Ears of the inward mind, by the conceiv'd species of things visible and invisible. 2. Dialogue p. 86.)**

**) Wie wir den Widerspruch bei Charron angedeutet haben.

***) U. a. in der Vorrede zu Plotin giebt er als Zweck der Uebersetzung Plato's und Plotin's an: „**ut peripatetici quam plurimi — ammoniantur, non esse de religione saltem communi tanquam de anilibus fabulis sentiendum.** — Seine **Theologia Plat.** sollte dann jene Forderung erfüllen.

****) In seinem 20ten Jahre schlug er zu Rom 900 größtentheils aus Proklus entnommene **Theses** zum Disputiren an, welche auch der Ausgabe der Platon. Theol. von Proklus (Hamburg 1618) beigefügt sind.

Elemente des damaligen geistigen Lebens zu einigen suchend, *) besonders in seinem Heptaplus durch Verschmelzung biblischer, orientalischer, griechischer, alexandrinischer, scholastischer und arabischer Weisheit, **) sowohl den Geist (wenn gleich auch nur formell) aus der Zerstäubung in die Einheit zurückführt, als damit für die Folge den Grund zur eigentlichen Theosophie ***) legt, welche fortan bald ausdrücklich, bald stillschweigend das Ziel der tiefsten Denker geworden ist. — Aehnliches versuchte Agrippa, bevor er, wie schon früher bemerkt worden, zur Skeptik übergegangen, in seiner *occulta philosophia*, in welcher er die Erkenntniß aus der Natur mit der aus den jüdischen, hermetischen und christlichen Offenbarungen in Eine Wissenschaft zusammenfassen wollte, ****) als deren Ziel er die wirkliche Gottwerdung des Menschen ausspricht †) und hiermit einen

*) *Joh. Pici Apologia p.* 79. „non unius modo, *omnigenæ doctrinæ* placita in medium afferre volui, ut hac complurium sectarum collatione, hac multifariæ discussione philosophiæ, ille veritatis fulgor, cujus Plato meminit in epistolis, animis nostris, quasi sol oriens ex alto, clarius illucesceret.

**) *Id. eodem.*

***) Schon Dionys. Areopagita gebraucht zwar schon die Bezeichnung *θεοσοφια*; allein bei ihm hat sie noch die unbestimmtere Bedeutung von Wissenschaft göttlicher Dinge. (s. *Dion. Areop. Myst. Theol. cap. I.* §. 1.) im Gegensatz Aller weltlichen Dinge.

****) *Agrippa* de *triplici rat. cognosc. Deum.* T. II. p. 484 seq. (Ed. Lyon 1550) et p. 1078.

†) *Agrippa de occulta phil.* p. 347. (ed. 1533. 4.) „omnium rerum cognoscere opificem ipsum Deum, et *in illum tota similitudinis imagine transire*, qua *ipse* transformeris *efficiarisque Deus;* — — hæc est illa vera et summa mirabilium operum *occultissima philosophia.* Clavis ejus *intellectus est.*" — vergl. eod. L. III. c. 13. — und c. 36., wo es heißt: „— quanto magis quisque seipsum cognoscet, tanto majorem vim attrahendi consequitur, tantoque majora et mirabiliora operatur, ad tantamque ascendet perfectionem, quod *efficitur filius dei*, transformaturque in eandem imaginem, quæ est *Deus*, et *cum ipso unitur*, quod neque angelis, neque mundo, nec cuique creaturæ datum est, nisi *soli homini*, posse

Drang des Geistes, das Universum als einen lebendig in sich zurückkehrenden Kreislauf anzuschauen oder zu erkennen, beurkundet, welcher bestimmt und ausdrücklich in den indischen religiösen Anschauungen, *) in den griechischen Mysterien, **) im (wahrscheinlich alexandrinischen) ***) Pymander des Hermes Trismegistus, ****) und (nicht blos aus diesen) bei den

---

scilicet *filium Dei fieri*, *et uniri Deo; homine autem deo unito, uniuntur omnia quæ in homine sunt.*

*) Im weißen Yayur-*veda* steht folgendes: Knowing the elements, discovering the worlds, and recognising all regions and quarters and worshipping the first born, the votary pervades the animating spirit of solemn sacrifice by means of soul. Recognizing heaven and earth and sky, knowing the worlds, discovering space and the solar orb, he views *that being*: *he becomes that being* and is *identified* with him on completing the broad web of the solemn sacrifice. *As. Res. VIII. p.* 431. — So auch Bhrigu, Varuna's Sohn, nachdem er lange tief nachgedacht, und in Verschiedenem Brehm zu erkennen geglaubt, erkennt endlich, daß Seligkeit (*ananda*) Brehm ist: for all these Beings are indeed *produced* from pleasure; when born, they *live* by joy; they *tend* towards happiness; they *pass* into felicity. (Aus einem Upanischad l. c. p. 456.)

**) So war ein von *Clemens Alex. Protr. p.* 14. und von *Arnob. L. V.* angeführter Vers, der bei den bacchischen Mysterien gesungen wurde: „*ταυρος δρακοντος, και δρακων ταυρου πατηρ.*“ Die Deutung dieses Verses war folgende: *Giove*, in figura di Toro, violo Cerere sua madre, dal qual congiungimento nacque Proserpina; lo stesso Giove cangiato in serpente violò sua filia Proserpina, da cui nacque Bacco in forma di Toro onde Giove in figura di Toro, marito di sua madre, *era padre de se stesso etc.* (*Le pitture antiche d'Ercolano. Nap.* 1760. *Vol.* 2. *p.* 151.)

***) Lactanz (Anf. des 4ten Jahrhunderts) schreibt zwar diese Schrift dem uralten ägypt. Hermes zu, (Instit. divin. I. 6.) Cyrillus aber († 386), mit mehr örtlichen Kenntnissen, nennt auch den Hermes einen Aegypter und Geheimpriester (*τελεστης*); allein die Schriften läßt er ausdrücklich in Athen (damals starkverkehrend mit Alexandrien) geschrieben seyn. (advers. Julian. L. I. p. 30.)

****) *Pym.* nach Ficin's Uebersetzung: Dial. I. p. 22. (ed. Ba-

Neuplatonikern, bei Dionysius Areopagita, bei Scotus Erigena noch als θεωσις, *) — und bei den ausgezeichnetesten der späteren Mystiker, selbst bei Jordans Brunus, **) wie in der Folge bei Jakob Böhme u. a. hervortritt. Daß denn auch Campanella den, zwischen Glauben und vielfachem Wissen und Meinen hin- und hergeworfenen, Geist zur Versöhnung mit sich selbst zu führen versuchte, ist schon oben angedeutet. Wie nun aber diese heldenmüthige Energieen durch All-Umfassung den Kampf von Grund aus aufzuheben strebten, so suchten andere in dieser Uebergangszeit ihn durch scharfe Trennung der Kämpfenden zu befrieden. Schon Gerson, ***) für dessen frommes Gemüth die Theologie die Stelle der Philosophie vertrat, hatte jene in speculative und mystische unterschieden ****) und beide so bestimmt, daß jene das, was gewöhnlich Philosophie, diese, was Religion genannt wird, umfasse. Seitdem aber war der Geist zu einem bestimmteren Bewußtseyn seiner selbst und hiermit sowohl zur Forderung der Gewißheit †) fortgeschritten, als der Unmöglichkeit inne geworden, das Dogma, wie gefordert war, in seinem ganzen Umfange der Gewißheit vindiziren. Strebte nun unter solcher

---

sil. 1532) „— atque id est summum bonum eorum, quibus cognoscendi fors competit, *deum scilicet fieri.*

*) *Scot. Erigena de divis. nat. L. IV. c.* 1. 5. *L. V.* 23. 36. *et* 38.

**) *De immenso et innumerab. cap. I.* „— hinc miraculum magnum à Trismegisto appellabitur homo, *qui in Deum transeat*, quasi *ipse sit Deus*, qui conatur omnia fieri sicut Deus est omnia etc.

***) Siehe oben Seite 227.

****) *De Myst. Theol. spec. consid.* 29. *speculativa* Theologia est in potentia *effectiva*, cujus objectum est *verum*; *mystica* vero reponitur in potentia *effectiva*, cui pro objecto *Bonum* assignamus; welche letztere er *Consid.* 28. auch so bestimmt: *est animi extensio in Deum* per amoris desiderium."

†) Vergl. oben S. 215 und 216.

Gestirnung ein Denker nach Einigkeit, so blieb ihm Nichts übrig, als, wie N. Taurellus (g. 1547, † 1606) es versuchte, Philosophie und Theologie zu coordiniren, wobei er aber nothwendig in den Widerspruch gerathen mußte, welcher sich in der Folge immer schärfer entwickelte und dessen Lösung die Aufgabe der neuesten Zeiten geworden ist. Zunächst wieß er der Philosophie, wie der Theologie, denselben Gegenstand an, *) und setzte ihren Unterschied nur darin, daß der Gegenstand in jener vom Wissen, in der letzteren vom Glauben erfaßt, seine Bewährung in jener durch Gründe, in dieser durch Autorität erhalte. **) Dann aber, als er dieses Verhältniß näher zu bestimmen versuchte, kam er zu einem, jener ersten Behauptung vielfach widersprechenden, Ergebnisse, daß er nämlich einerseits das Erkennen über das Glauben, ***) ande-

---

*) *Taur. philos. Triumph.* (ed. Basil. 1573. 8.) p. 4. „*Philosophia* rerum divinarum et humanarum ex innata nobis intelligendi vi, certo rationum discursu acquisita notitia. — Id. de *Æternit. rerum, præf.* (ed. Marpurgi 1614. 8.) p. 1. „— Unum idemque non (est) πιστὸν et επιστητον; — — discrimen inter hæc id tamen non est, quod vulgò constituitur. Non enim contraria sunt: ut neque credatur id, quod scitur; neque sciatur id, quod creditur. Und p. 3. Utraque (Philosoph. et Theolog. est) rerum divinarum humanarumque scientia.

**) *Id. phil. Triumph. P. III. p.* 216:— „*philosophica* sunt omnino, quod possint certa ratiocinandi methodo comprobari; *theologica*, — quod a multis sola Dei credantur auctoritate. Und de *Aet. rer.* præf. p. 2. „*Scientia* rerum earum (est), quas humana mens ex seipsa, sensuum accedente subsidio, cognoscere potest: *fides* vero earum, quæ nobis neque sensu, *neque ulla vi demonstrationis* possunt esse cognitæ. Cujus equidem hæc discriminis es utilitas: ut intelligatur, quomodo philosophia et theologia sint à se invicem discernendæ.

***) *Idem philosophiæ Triumphus. p.* 1. „*Humanæ menti*, non Aristoteli philosophia est adscribenda: non is enim philosophiam peperit, nec ipsi nomen indidit, ut a philosopho philosophia demoninaretur, cum *non credere*, sed *potius intelligere* philosophiæ sit *dignitas*.

rerseits die Philosophie nur als Grundlage der Theologie setzte; *) daß er den Inhalt der Offenbarung ausschließlich der Theologie überließ, **) dann wieder Allen Inhalt dem sogenannten natürlichen Lichte des Menschen vindizirte; ***) — endlich daß er, wie erwähnt worden, die Weise des Philosophirens als ein Erkennen aus Gründen bestimmend, die Philosophie der Theologie in dieser Hinsicht entgegensetzt, — dann aber auch diesen Unterschied wieder aufzuheben sich genöthigt fand. ****) — Indem es nun so bei den Ersteren, welche nämlich alle Lehre zu umfassen strebten, und die man darum Combinisten nennen kann, nur zu einer formellen, bei den zuletzt erwähnten aber, die man füglich Separatisten nennen könnte, schlechthin zu keiner Befriedung kömmt, sehen wir den einzigen wahrhaften Weg zu derselben von J. Bruno wieder entdeckt, wenn auch nur hier und dort betreten, und keineswegs durchschritten. Dieser Weg aber ist kein anderer, als der

---

*) *Id. eod. pars III. præf. p.* 216. „Cum — philosophiam Theologiæ dicimus esse *fundamentum*, non ipsum discurrendi methodum intelligimus, sed ea quæ vere philosophando fueris assequutus.

**) *Id. eod. p.* 88. „*Theologiam* divinæ voluntatis *revelatione* definimus et *philosophiam* Dei *cognitione*. Vergl. *de æternit. rerum præf. p.* 1.

***) *Id. Triumph. pars III. præf. p.* 216. „— — *Theologica* possent imperitorum respectu vere nominari, quod *ea sine revelatione nullo modo* possint assequi; sed si *per se* considerentur, illa ipsa sunt, quæ Deus humanæ menti concessit, ut ipsamet ei *congenita* facultate scirentur; non enim mens ita nobis est expendenda, quasi passivum esset subjectum, ceu tabula rasa, cui quod libet pictor inscribere possit, vel arcula thesaurum conservans, sed simplex est animæ facultas, qua *Deum atque seipsum* possit agnoscere. Nec est, ut non sua, sed spiritus virtute mens intelligere statuatur; eadem enim ratione qua sentiens anima videt, mens intelligenda contemplatur. —

****) *Idem de ætern. rer. præf. p.* 4. „*Demonstrationum usus logicorumque præceptorum* nulli scientiæ proprius est, sed *æque Theologiæ* competit atque philosophiæ, etc. —

schon von Plato ausdrücklich angedeutete, *) und von ihm und allen speculativen Denkern bewußter oder unbewußter befolgte: die äussersten Glieder des Gegensatzes in ihre Einheit zurückzuführen und sie aus ihr zu entwickeln, **) — die einzige, obgleich schwer durchzuführende Weise der absoluten theoretischen Versöhnung, — wie wahrhafte Liebe die der praktischen ist.

XVII.

Haben wir hiermit die Hauptmomente der wissenschaftlichen Uebergangszeit, welche zugleich die ersten Lebenspunkte aller weiteren Entwicklung bis auf den heutigen Tag bezeichnen, angegeben, so bleibt uns, um die volle Bedeutung der Philosophie in der nun hervorbrechenden neuen Zeit zu übersehen, nur noch eine Seite zu berühren, nach welcher hin der Geist sich zu erweitern begann, nämlich die Politische. Zwar hatte schon mit Plato und Aristoteles die Philosophie auch das Staatsleben in ihren Kreis mit aufge-

---

*) *Πολιτικῆς* **p. 307 ed. Bekkeri** *δεον, ὁταν μεν την τῶν πολλῶν τις προτερον αισθηται κοινωνιαν, μη προαφιστασθαι πριν αν εν ἀυτῇ τας διαφορας ειδῇ πασας, ὁποσαι περ εν ειδεσι κεῖνται. Τας δεαυ παντοδαπας ανομοιοτητας, ὁταν εν πληθεσιν οφδῶσι, μη δυνατον εἶναι δυσωπουμενον πανεσθαι, πριν αν συμπαντα τα οικεια εντος μιᾶς ὁμοιοτητος ερξας, γενους τινος ουσια περιβαληται·* (Deutsch v. Schleiermacher II. 2. S. 306.)

) *Iord. Brun. spaccio etc. p. 3.* „— **the Change from one Extreme to another, ***with all the Intervals, moving from one Contrary to another by all the intermediate spaces*****, is sure to bring** ***satisfaction*****; and in fine, we see so much familiarity betwixt one contrary and another, that they agree better with one another, than Like agrees with Like.“** *Pag.* **112. „in all things there is every thing; but especially a thing is where its contrary is, and the knowledge of one flows very necessarily from another.** Vergleiche die aus Bruno's Schrift **della causa, principio ed uno** von Jacobi Ueber die Lehre des Spinoza; S. **305** beigebrachte Stelle.

-nommen. Da aber Keiner von Beiden noch die Ideen von rechtlicher Menschen- und Völkergleichheit hatte zu Grund legen können, *) so zog, als diese Ideen durch den Stoïzismus, die römische Weltherrschaft und das Christenthum in's Leben getreten, und das sogenannte Weltliche den christlichen Philosophen noch als ein Reich der Sünde, Willkühr und Gewalt erschien, und erscheinen mußte, — so zog die Philosophie sich aus dieser Sphäre zurück, und an die Stelle der platonischen Republik setzte die Theologie den augustinischen Gottesstaat. War dann bei den gegenwartsfrohen Griechen das Jenseits nur ein Schattenspiel, in welches nur das Vergessen die Verblichenen einführte, während die homerischen Götter als unmittelbare Wirklichkeiten auch in die Schicksale der Menschen verflochten waren, **) — so erbaute, über den Trümmern der unmittelbaren, zum Schlimmeren fortschreitenden, Wirklichkeiten und über der, zu Traum und eitel Schein und Trug herabgesetzten, Gegenwart, die christliche Phantasie ein zukommendes Jenseits, in welches nunmehr die, dort erst erwachende, volle Besinnung über sich selbst und das Wahre — die Erstandenen zur unendlichen Anschauung des, nur dort thronenden, höchsten Wesens, — oder zu ewigen Schmerzen hinführte, — eine Welt, wie sie auf dem Culminationspunkte des Mittelalters, der Hierarchie und des verendlichten Christenthums vom göttlichen Dante ergriffen, und dargestellt wurde. ***) Als aber in der Folge der Zeiten dem Fleiß des Landbaues, der Betriebsamkeit des Handels, der

---

*) Siehe oben S. 185. vergl. Moses Erlaubniß an den Fremden zu wuchern. 5 Mos. 23, 20. eod. 6. u. s. w. und Gebot, alle Völker, die Gott den Juden geben wird, zu fressen und sie nicht zu schonen. eod. c. 7. v. 16.

**) Wie Pindar *Nem. VI. v.* 1. sagt, die Götter und die Sterblichen machten nur Ein Geschlecht aus.

***) Ueber das hier Angedeutete, vergl. besonders (der Div. Comedia *Inf.* Canto 1. v. 10—13. *Parad. XXIV. v.* 65—67. *XXVI. v.* 32—41. *XXVII.* 124 *seq. XXVIII. v.* 1—4. *XXX.* 38—43. *et v.* 91—102. — Inf. C. *III.* 1—10.

Kühnheit der Naturforscher und Weltumsegler die Natur ihre verborgenen und entfernten Reichthümer darbot, als die Künste in Italien und Deutschland den Himmel auf die Erde herab riefen, da gewannen auch die Menschen wieder Neigung zur Gegenwart, — und als dann einerseits das römische Recht sich hierdurch allgemeiner verbreiten konnte, anderseits der doppelte Druck, den die Hierarchie und die, nach Unumschränktheit ringende weltliche Herrschaft ausübten, das Gefühl unverletzbarer Rechte erregten, da begann auch wieder das Streben des Geistes, in der Menschenwelt nach einem Allgemeinen und Nothwendigen zu forschen, und die Philosophie bemächtigte sich gleichsam **jure postliminii** wieder eines Gebietes, welches ihr nur bei der übermäßigen Vertiefung in das Jenseits verloren gegangen war. — So, nachdem der weltliche Repräsentant des damaligen Geistes der Hierarchie, — Philipp II, die blühenden Niederlande mit Schreckensgewalt dem Katholizismus und der Despotie zu erhalten versucht hatte, erwuchs aus der mit Blut besprengten Erde der Baum der Freiheit und der Toleranz, und wie die Union zu Utrecht (1579) blos um der Freiheit willen geknüpft, so trat auch bald das Bewußtseyn hierüber ein, indem zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts Hugo Grotius, das Naturrecht auf den Trieb zur Geselligkeit gründend, die Befreiung desselben von der Autorität des Dogmas aussprach; *) — noch bestimmter aber, indem J. Bruno die Wohlfahrt des Gemeinwesens als das höchste Ziel göttlicher Gesetze und menschlichen Wirkens behauptete, **) gegen die von der Religion aufgestellte,

---

*) *H. Grotius de jure Belli et pacis*, prolegomena u. cap. I.

**) *Spaccio etc. p.* 88. 89. „— *no Law* which is not *useful* to *human society* ought to be received." p. 91. „for the Gods are concern'd about those things only wherein men are concern'd, but are not displeas'd or exasperated on their own account for any thing done, or said, or thought, that has not some tendency to make men lose that respect, by which *Commonwealths* are preserved. —

aber ganz formell gewordene *) Forderung der Gesinnung, die Forderung objektiven Handelns richtete, **) und auf, bald nach Christus schon wieder vergessene, allgemeine Menschenrechte hinwieß. ***) — So, nachdem die Willkühr der Fürsten die Völker zu Instrumenten ihrer Eigensucht mißbraucht hatte, konnte im edeln Gemüthe Heinrichs des IV von Frankreich der Gedanke einer europäischen Republik (eines verwirklichten Völkerrechtes) sich erzeugen, ein Gedanke, dessen Ausführung, nachdem die geistliche Hierarchie vollends durch die ungeistlichsten Päpste (Urban VIII und Innocenz X) der erwachenden Vernunft Hohn gesprochen, schon im westphälischen Frieden begonnen wurde, womit denn allmählig an die Stelle der geistlichen Allgewalt die geistige Herrschaft menschlichen Rechtes trat, der Glaube aus der völligen Entäusserung sich in die Innerlichkeit des Gemüthes, hier sich eine unsichtbare Kirche erbauend, zurückzog, — das allgemeine Interesse aber sich immer mehr der vernünftigen Ausbildung der Gegenwart zuwandte. —

---

*) Die Ablaßbriefe und Inquisitionsprozesse der damaligen Zeit beweisen diese Behauptung nur zu sehr!

**) *Bruno l. c. p.* 90. „*in* earnest, 'tis not much matter what one fancies or thinks; provided his words and actions don't corrupt the peceable state of Things. p. 100. — (those pious personages) — (who) believe and attribute more to a vain, sheepish and stupid, than to a useful, real, and magnificent action."

***) *Id. l. c. p.* 305. (Minerva to Jupiter) — „you see what a pass the world is reduc'd to, by a Custom that is become a proverb, that *Governors are not oblig'd to keep faith.* Besides, faith *to Infidels* and *Hereticks* is not observed; etc. p. 94. „he (Jupiter) does not make so much account of one that has cur'd a vile and unprofitable cripple, — as of one who has deliver'd his country from slavery."

Hiermit haben wir denn sowohl die Hauptmomente der Uebergangsperiode, als auch die Keime der neueren Zeit in allgemeinen Zügen angedeutet, und alles weitere bis auf die neueste Zeit hin ist nur als bestimmtere Entwicklung dieser Lebenspunkte zu betrachten. —

IX.

Ueber den Standpunkt der Philosophie und die Bedeutung ihres Studiums in gegenwärtiger Zeit.

(1819.)

(Aus der „neuen Berliner Monatschrift für Philosophie, Literatur und Kunst.“ 2s Heft, 1821.)

„Den großen Gliederbau der Welt, das eigenthümliche Leben und die Stelle jedes seiner Glieder und ihr allseitiges Wechselleben zu schauen, ist Einsicht und Wissenschaft; sich selbst als Glied desselben an gehöriger Stelle zu würdigen, das Ganze und sich in ihm zu lieben, und den Gesetzen der Gesundheit des Ganzen und jedes seiner Glieder gemäß zu wollen und zu leben, ist Weisheit und Tugend."

K. C. F. Krause.

(Das Urbild der Menschheit. 1811. S. 9.)

Ueber den Standpunkt der Philosophie und die Bedeutung ihres Studiums in gegenwärtiger Zeit.

Wenn ich den Wunsch und die Absicht hege, auf der hiesigen Universität philosophische Vorlesungen zu halten, so können Absicht und Wunsch — objektiv — nur durch die Weise und den Gehalt der Vorlesungen selbst völlig gerechtfertigt werden; was aber hier vorläufig zu diesem Zwecke in der Rede, welche zu halten, als eine Bedingung der Habilitation zum Privat-Dozenten, mir auferlegt worden, geschehen mag, kann in nichts anderem bestehen, als im Bestreben zu zeigen, daß ich im Allgemeinen die Bedeutung des Studiums der Philosophie in gegenwärtiger Zeit erfaßt und somit auch die volle Würde des von mir gewünschten Berufes erkannt habe, da denn der Beweis dieser Erkenntniß zum wenigsten eine subjektive Bürgschaft für die genügende künftige Erfüllung meiner Berufspflichten abgeben möchte.

Doch indem ich kaum mir den Gegenstand der Rede festgestellt habe, und über dessen Ausführung nachsinne, überwältigt mich fast der Umfang und das Gewicht desselben, und ich weiß kaum wie die Nothwendigkeit der Aufgabe und das Bedürfniß zureichender Erörterung mit der kurzen Zeit, die mir zur Rede vergönnt ist, zu vereinigen seyen. Denn sollte die Aufgabe erschöpfend gelöst werden, so müßte zuerst der Begriff der Philosophie an und für sich, und die gesammte Entwicklung des Menschengeistes in ihren Hauptzügen dargestellt werden, um dann

aus diesen Vordersätzen die Lösung der Aufgabe als Ergebniß aus denselben zu gewinnen. Sollte dieß nun auf irgend eine wissenschaftlich-befriedigende Weise geschehen, so könnte dieß nur in einer hier nicht zulässigen Ausführlichkeit geschehen. Denn unter wissenschaftlich-befriedigender Weise ist nur diejenige zu verstehen, welche den Gegenstand als Idee, d. h. in der vollen Entwicklung seiner Lebensmomente auffaßt, und ihn dem geistigen Auge des Zuhörers nicht als Etwas, was blos ist, sondern auch als ein Gewordenes und als Werdendes vorführt, eine Weise, die selbst wieder in der Grundanschauung des Absoluten, als einer Einigen untrennbaren Idee, ihre nothwendige Begründung hat.

Dieses aber glaubte ich vorbemerken zu müssen, um der Meinung zuvorzukommen, als hielte ich den vorgesteckten Gegenstand durch die folgende Erörterung für irgendwie erschöpft, da ich vielmehr zum Voraus bestimmen muß, daß sie in der That höchstens nur die allgemeinsten Grundzüge einer wissenschaftlichen, gründlichen Lösung umfassen kann. —

Nunmehr aber zur Sache hinzutretend müssen wir zuerst im Allgemeinen andeuten, was wir unter Philosophie hier verstehen, um dann zweitens aus einem Ueberblick über die Gegenwart zu ermessen, welche Bedeutung ihr Studium nunmehr anzusprechen habe.

I.

Zwar wurde, in äusserster Abstraktion gefaßt, unter Philosophie zu jeglicher Zeit dasselbe verstanden, nämlich die Erfassung des Universums durch den Gedanken. Wie aber einerseits die wirkliche Welt, in ihrer Erscheinung als Natur und Geschichte, selbst sich von Anfang an allmählig nicht blos erweitert, sondern auch innerlich entwickelt und immer reicher gestaltet hat, so entwickelt sich anderseits auch das sie erfassende Denken immer mehr, und wurde seiner Energien immer deutlicher bewußt. Daher denn, wenn nicht bei der dürftigsten Abstraktion soll stehen geblieben werden, gesagt werden muß, daß auf jeglicher Entwick-

lungsstufe der Menschheit auch die Philosophie einen anderen Begriff erhielt; nicht so, als ob es auf diese Weise viele gleichgültige verschiedene Philosophien nach- und nebeneinander gegeben habe und noch gebe; — sondern so, daß der philosophirende allgemeine Menschengeist, — wie der Geist des Einzelnen, vom Unmittelbaren, Gegebenen, von der ersten Einheit ausgehend und hiermit sich bestimmend, zunächst in Zwiespalt, in Entgegensetzung und Widerspruch verfällt, in diesem seine Beschränktheiten abarbeitet, und zur ersten, aber entwickelten und hierdurch geläuterten Einheit zurückkehrend, eben durch die Aufnahme der Entwicklungsmomente in sich selbst, — sich zur wahrhaften Unendlichkeit erhebt. Diese Urform alles Lebens, aller vernünftigen Entwicklung, in der zeitlichen Folge aller scheinbar verschiedenen Philosophien aufzuzeigen, und so auch in der höchsten Sphäre der Geschichte Einheit und vernünftige Nothwendigkeit zu erkennen, wie man die Natur als Ein Einiges großes Leben erfaßt hat, — dieß ist die Aufgabe der Geschichte der Philosophie; hier aber können zu unserem Zwecke nur die allgemeinsten Züge derselben angedeutet werden. —

Für diese Betrachtung nun ist die geschichtliche Entwicklung der Philosophie nach ihren zwei Hauptmomenten zu bezeichnen, deren erstes der Inhalt und Umfang, deren anderes die Erfassungsweise oder Form derselben ist.

Was das Erste, nämlich den Inhalt betrifft, so sehen wir die Philosophie der alten Zeit von mannigfachen Voraussetzungen ausgehend, mit der äusseren Natur beginnen, zur geistigen Natur des Menschen fortschreiten, und in der neuplatonischen Theologie zur formellen Erfassung des Absoluten gelangen; — ich sage formellen Erfassung, da die Neuplatoniker sich zwar den allgemeinen Gedanken des Universums zum Inhalt ihrer Spekulationen erhoben, aber diesen Inhalt nicht in seinen Besonderungen durchdrangen.

Als aber in die, bis dahin, anscheinende Zufälligkeit und Willkühr der Geschichte, die reinste Liebe und höchste Wahrheit, die Idee des Absoluten selbst, (wenn gleich zunächst nur in un-

mittelbarer Gestalt, und darum selbst wieder nur als Ein Moment des Absoluten), als eine durchaus göttliche Erscheinung, oder als eine lautere Offenbarung göttlichen Wesens hereintrat, da wandte sich der philosophirende Geist auch nach dieser Seite, und, wie bis dahin vorzugsweise die Natur, und das Diesseits, so wurden nun die Geschichte und die gegebene Lehre und das Jenseits, die Gegenstände philosophischer Forschung, und blieben es vorherrschend in der ganzen mittleren Zeit, so daß zuletzt der in der alten Zeit gewonnene Inhalt fast wieder verloren gegangen zu seyn schien.

Allein ewig aus der Tiefe quillt ein Trieb nach der höchsten, d. h. nach intensiv und extensiv unendlicher Freiheit, der nur in der geistigen Durchdringung alles Inhalts, oder in Bethätigung aller Innerlichkeiten, — in der Idealisirung aller Realität, oder in Realisirung alles Ideellen seine Befriedigung finden kann. Dieser Trieb bereitete, eröffnete und bildete die neuere Zeit, indem er einerseits wieder sich des beinahe vergessenen Inhaltes der alten Philosophie bemächtigte, anderseits durch Vertiefung in sein eignes, rein hervortretendes Wesen und in das der Naturerscheinungen durch Erforschung der gesammten Vergangenheit und durch Erörterung und Geltendmachung der bürgerlichen und Gewissensrechte, endlich durch Würdigung einer, nach allen Seiten hin ausgebildeten, Kunst-, Glaubens- und Wissenswelt, — welche, früher selbst höchstes Resultat des schaffenden Geistes, nun Grundlage und Gegenstand seiner Wirksamkeit wurden, — allen Inhalt in die Sphäre der Philosophie aufnahm, wie denn der Grundriß der Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften von Hegel (Heidelb. b. Oswald 1817.) in dieser Beziehung den Höhepunkt der neueren Spekulation bezeichnet. —

Uebersehen wir nun diese allmählige Erweiterung des philosophischen Gebietes, so können wir sie in folgendem Vergleiche zu einem Bilde zusammenfassen. Wie der Mensch zuerst nur eine Hälfte seiner Erde gekannt und bewohnt, dann auch die andere entdeckt, und endlich sie nach allen Seiten hin erforscht und für immer in

Besitz genommen, also hat auch der denkende Geist allmählig die Natur und die Geschichte, und endlich auch seine eigene reine Wesenheit, — das Urbild jener Beiden, selbst ergriffen und sich, seinem allgemeinen, wahrhaften Begriffe nach, als Gottes Ebenbild, als Herrn der Welt erkannt, wie, der ältesten und ehrwürdigsten Mythe nach, schon im Anfange der Zeiten Gott es selbst dem ersten Menschenpaar vorausverkündigt, als er nach der Schöpfung es gesegnet und zu ihm gesprochen: „Seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan."

Betrachten wir nun ferner, wie sich das andere Moment der Wissenschaft, nämlich die Erfassungsweise ihres Inhaltes, entwickelt und fortgebildet hat, so nehmen wir im Allgemeinen folgenden Stufengang darin wahr. —

In der alten Zeit war es vorherrschend das unbefangene Denken, welches durchgängig mehr beschreibend und dogmatisch, als entwickelnd, — den Inhalt in die Form der Allgemeinheit erhob, und in der Zusammenstellung desselben im Allgemeinen entweder einer, der bloßen Vorstellung angehörigen Ordnung, oder — bei glücklicheren Geistern, einem sozunennenden vernünftigen Instinkte folgte; dann, bei zunehmender Fertigkeit und Beweglichkeit, zum Theil mit Bewußtseyn zu größeren, bald analytischen, bald synthetischen Darstellungen überging, hierbei aber noch nicht zur Freiheit und zum Bewußtseyn der absoluten Methode, überhaupt nicht zur Einsicht gelangte, daß auch die einzelnen Theile der Philosophie in einem lebendigen Zusammenhange stehen müßten; — eine Einsicht, welche selbst von keinem der speculativeren Neuplatoniker scheint gewonnen worden zu seyn.

Als dann durch die Ausbreitung der christlichen Lehre der Geist zur entschiedenen Reflexion in sich gegen die Natur und jedwede Aeusserlichkeit gekommen, zeigte sich dieser damals noch unversöhnte Zwiespalt auch auf dem Gebiete, welches bis dahin der Philosophie angehört hatte. In der mittleren Zeit nämlich waren es vorherrschend der trennende Verstand und die Reflexion, welche die Gedanken und Meinungen zerlegend und

in die Form des Syllogismus einzwängend, fortwährend die geistige Herrschaft besaßen, und den eigentlichen Vernunfttrieb, der durch das Christenthum, — als Liebe, — in Wahrheit zum Prinzip der neuen Zeit war erhoben worden, nur in der sogenannten Mystik zu einem verkümmerten Rechte kommen ließen. Der Stoff war den Scholastikern größtentheils ein vorausgesetzter, die Form daher demselben nur eine äusserlich angethane. Die Mystiker hingegen, aus dem lebendigen Borne des eigenen Gemüthes schöpfend, zeigten sich zwar auch in Hinsicht der Form ihrer Anschauungen freier; kamen aber, eben weil sie vom Gefühle beherrscht wurden, nicht zum Bewußtseyn der Nothwendigkeit einer absoluten Darstellungsweise.

Erst als nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte die verständige Syllogistik durch Erzeugung der entgegengesetztesten Resultate, und die Reflexion durch Erzeugung der gedankenlosesten Subtilitäten sich um ihr lange behauptetes Ansehen gebracht, und im Geiste einen Heißhunger nach gesunderen Speisen erregt hatten, begann auch in Betreff der Darstellungsweise eine neue Zeit, und an die Stelle des Reflektirens über schon gegebene Lehren, und des zufälligen Raisonnirens nach unmittelbaren Gefühlen, trat wieder das freie Denken und zwar mit der Forderung unerschütterlicher Gewißheit hervor. Wenn nun auch zunächst die wiedererwachte alte Welt den noch nicht völlig erstarkten Geist zur Erprobung mannigfacher Darstellungsweisen fortriß, und die, aus der Verachtung auftauchende, Natur ihn zur Erfahrung hinzog, so war dieses doch nur, um ihn zur Besinnung über die Form selbst zu führen, und durch Betrachtung aller möglichen Darstellungsweisen ihm die Erkenntniß der einzig wahrhaften vorzubereiten. So sehen wir denn in der neuen Zeit den Geist sich in den verschiedensten Formen versuchen und die weitläuftigsten Erörterungen über dieselben verfassen, bis der tiefe Denker, dessen bereits Erwähnung geschehen, auch, und besonders in dieser Hinsicht die Aufgabe der neuen Zeit, ihrer Lösung zuerst auf geniale Weise entgegengeführt hat.

Auf welche Weise dieß geschehen, ist hier näher zu bestimmen. Vorhanden war, ehe die bezeichnete Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften erschien, — ein, in verständiger Bestimmtheit und Folgerechtigkeit entwickelter, subjectiver Idealismus, und ein eben so blos verständiger, auf Erfahrung sich berufender Realismus; — ferner ein beide aufheben-wollender Skeptizismus, und endlich eine mehr dogmatische sogenannte Naturphilosophie, welche zwar von der Einigkeit der beiden Ersten, nämlich des Idealen und Realen, oder des Subjectes und Objectes, — ausging, sie aber nicht erzeugte; sondern nur durch Anwendung eines vorausgesetzten Schema's sie nachzuweisen versuchte. Da mußte wohl in dieser Vielspältigkeit des geistigen Lebens, und während Dichter und Staatsbürger nach Freiheit, und der von ihr untrennbaren Einigkeit riefen und strebten, — da mußte der deutsche Geist auch in seiner höchsten und heiligsten Angelegenheit, — in der Erforschung der Wahrheit, — nach Versöhnung streben, und deutscher Ernst und Tiefsinn mußten endlich auch das Erstrebte erreichen. So sehen wir denn in der That, daß jener deutsche Philosoph, ausgehend von der vernünftigen Einigkeit des Universums, und die Erscheinung jeglicher Feindschaft und Beschränktheit als Moment der Idee und ihrer Verwirklichung, d. h. der absoluten Idee selbst, erkennend, — die zerstreuten, aber eben darum noch starren Glieder der Wahrheit zusammenfassend, und sie in ihre ursprüngliche Berührung setzend, sie wiederbelebte und so die wahrhafte Darstellungsweise der Philosophie aufzeigte, wie er zugleich ihr den vollen Umfang ihres Gehaltes anwieß. Diese Methode läßt sich aber auf folgende Weise näher bezeichnen, daß das verständige Denken das Objekt in seiner unmittelbaren Bestimmtheit, und so im Gegensatze gegen die ihr entgegengesetzte Bestimmtheit auffaßt, *) — das sozunennende dialektische oder skeptische Denken aber das Sich-Aufheben solcher endlichen Bestimmungen und ihr Uebergehen in

*) Hegels Encyklopädie §. 14.

einander erkennt *), das spekulative oder positiv=vernünftige Denken endlich **) das Positive auffaßt, welches in jenem Aufheben und Uebergehen enthalten ist, — nämlich die Einheit der Bestimmungen in ihrer Entgegensetzung. Diese Darstellungsweise nun, wie in ihr die erwähnten verschiedenen einseitigen Formen zu Momenten der Einen, und damit lebendigen, Form erhoben sind, ist die eigentliche Seele der Wissenschaft, und, wie sich an jeglichem Inhalte nachweisen läßt, die eigene immanente Bewegung oder vielmehr Entwicklung und Offenbarung sowohl eines jeglichen Dinges als des Universums selbst. Wie daher jeder Gegenstand, in seiner Ganzheit aufgefaßt, von der scheinbar unmittelbaren Einheit ausgehend, in Entgegensetzung tritt, und aus der Auflösung derselben wieder in eine, aber reichere, Einheit zusammengeht, und dieser Schlußpunkt eines Lebenskreises eben damit sich wieder zum Ausgangspunkt eines neuen höheren Kreises bestimmt, und so sich die unendliche Verkettung und Einhelligkeit des Universums bildet, — so ist die Erkenntniß und Einführung dieser Form in die Philosophie als der Lebenspunkt zu betrachten, welcher das bisherige Werden der Wissenschaft abschließt, und die Wirklichkeit derselben, als der begreifenden Darstellung des Universums in seiner gedachten Wesenheit, eröffnet ***). Diese Form ist es,

*) Hegels Encyklopädie §. 15.

**) Ebend. §. 16.

***) Wie der Wirklichkeit nur das Unwirkliche, dem Seyn das Nichts zur Seite oder gegenüber steht, so kann der, ihrer allgemeinen Idee nach vollendeten, (nämlich dem Inhalte nach zur Totalität erweiterten, der Form nach zur in sich zurückkreisenden Selbstbewegung gelangten) Philosophie, jetzt nur noch Unphilosophie gegenübertreten, welche aber eben um ihrer inneren Wesenlosigkeit willen, und als bei der Geburt schon antiquirt, nur die Nichtigkeit des Nichtigen für sich zu offenbaren berufen ist. Dieser Categorie gehört z. B. die Encyklopädie der philos. Wissenschaften von G. E. Schulze an, welche zu Göttingen 1818 erschienen ist, und der Wahrheit gemäß sich folgenden Titel hätte geben sollen: „Gelegentliche

auf welche schon vor einem halbtausend Jahren der große, tiefsinnige Tauler hingedeutet hat, wenn er innig begeistert also sprach *): „Gott ist ein Gut, das in alle Ding geflossen ist, und so erbeut sich der Mensch zu dienen allen Dingen, vmb daß er in allen Dingen Gott möge finden. Vnd so heißt die Vernunft ein wirkend Vernunft, und sie gibt einem jeglichen Ding das Sein, das ihme zugehört. Und also findet sie Gott in allen Dingen. Wenn, wer die Ding könnte genemen nach der Ordnung, als sie Gott geordnet hat, der funde Gott in allen Dingen. Und daß wir die Ding nit finden, ist, daß wir die Ding unordentlich nemen. Vnd mit Unordnung verlieret man Gott in den Dingen. Und als Ordnung ist ein Sach des Friedens, also ist Unordnung ein Sach des Verlierens. Und so die Vernunft alle Ding ordentlich nimmt, so findet sie ein gegenwärtigen Gott. Und so sie Gott denn findet, so vergisset sie der Ding, und hanget Gott allein an, und suchet Ruhe in Gott allein, und sie erkennt, daß alle Ding ungeruhig siud und allein vollkommen Ruhe in Gott ist."

Diese Forderung, alle Dinge in ihrer eigenen Ordnung zu nehmen, diese Unruhe aller Dinge, in Gott wieder einzugehen, wie sie seine eigene Offenbarung und Vergegenwärtigung sind, diese Anerkenntniß endlich der Vernunft, als der wahren Führerin znr Einigkeit mit Gott, — diese sind es, welche der

---

Betrachtungen und zufällige Meinungen über verschiedene Gegenstände." Aber als der Philosophie im bezeichneten Sinne angehörend, d. h. als aus der absoluten Idee selbst, wie Hegel sie schon in seinen früheren Schriften zu expliziren begonnen, auf selbstständige Weise erzeugt, sind jener Schulzischen Unphilosophie die allgemeinen Grundzüge zur Wissenschaft von J. G. von Berger, deren erster Theil 1817 zu Altona erschienen ist, hier vorzugsweise gegenüberzustellen. —

*) Nachfolgung des armen Lebens Christi, Frankfurt 1670. Tauler war einer der ersten, welcher den deutschen Tiefsinn auch in deutsche Rede zu fassen versuchte.

beschriebenen Darstellungsweise in der That zu Grunde liegen, und von selbst dahin führen mußten, das gesammte natürliche und geistige Universum — als den einigen, untrennbaren Gegenstand des philosophirenden Geistes zu umfassen, daher denn die genannte Encyklopädie nunmehr die Philosophie bestimmen konnte und mußte — als „die Wissenschaft der Vernunft, insofern diese ihrer selbst als alles Seyns bewußt wird" *).

II.

Hiermit aber wäre die erste Frage, die wir zur Lösung der vorgesteckten Aufgabe uns aufstellen mußten, in den allgemeinsten Zügen beantwortet, und wir hätten nun, nachdem wir gesehen, welches im allgemeinen der gegenwärtige Standpunkt der Philosophie ist, einen Blick auf die äussere, zeitliche Gegenwart zu werfen, um daraus zu entnehmen in wiefern das Studium der Philosophie jetzt mehr als zu irgend anderer Zeit — als ein allgemeineres Bedürfniß zu betrachten seyn möchte.

Fassen wir nun das Leben der neuesten Zeit nach seinen Hauptelementen auf, so müssen wir es bezeichnen, als das Zusammentreffen, Kämpfen und Einigungversuchen zweier reichausgebildeten Welten, des heidnischen, classischen Alterthums, und der katholischen, romantischen neuen Zeit, noch bereichert mit der Orientalischen Urwelt, der alten und doch neuen natürlichen Welt, und einem Mittel zum allgemeinen möglichst schnellen Gedankenverkehr.

Da liegt es denn einem Jeden vor Augen, daß er nur dadurch gegen das Andrängen dieser ungeheuren, noch lavinenartig anschwellenden, Masse sich aufrecht zu erhalten, nur dadurch an ihrer Fortbewegung oder Bewältigung auf freie Weise Antheil zu nehmen vermag, wenn er den festen Mittelpunkt zu

*) Encyklopädie §. 5. Auch J. G. Hamann sagt in seinen Briefen: „zum Himmelreiche führt kein salto mortale. το πᾶν αυτος." —

gewinnen, und an ihm sich fest zu halten sucht, aus welchem jene Masse hervorgegangen, von welchem aus ihre Bahn bestimmt wird. Natur, Geschichte und Gegenwart, Gemeinwesen, Kunst und Literatur im weitesten Sinne des Wortes, — Alles ist irgendwie Aeusserung oder Erinnerung des göttlichen Weltplanes. Aber Philosophie, ihrer wahrhaften Bestimmung zufolge, ist die reinste und vollständigste Reconstruction der göttlichen Idee. Sie erforscht in Allem die Intention des ewigen Urhebers; sie eröffnet die Bedeutung alles Vorhandenen für sich, und schöpft aus ihm und aus der, den Menschen eingebornen, lebendigen Idee die wahrhafte Bestimmung desselben; nur sie endlich vermag das Wissen zur Gewißheit, das Glauben zur Ueberzeugung zu erheben. Denn die ihr eigenthümlichste Bestimmtheit ist es, einerseits Alles auf das schärfste zu unterscheiden, anderseits in jedem Unterschiedenen dasjenige aufzusuchen, wodurch es mit anderem in wahrhafter Beziehung steht, und somit Jegliches an seine Stelle, alle Stellen aber in geordnete, einheitliche Beziehung zu setzen. Den Erweis hierfür kann nur sie selbst in ihrer wirklichen Ausführung geben; die Nothwendigkeit, daß es eine solche Wissenschaft aller Wissenschaften geben müsse, ist aber schon bei dieser blos versichernden Angabe einleuchtend, und eben damit auch die oben aufgestellte Behauptung, daß das Studium dieser Wissenschaft nie unentbehrlicher gewesen, als gerade in jetziger Zeit.

Allein noch fester wollen wir dieß Ergebniß begründen, indem wir nach jenem ganz allgemeinen Ueberblick zur Betrachtung der besonderen Sphären des geistigen Lebens in neuester Zeit herabsteigen.

Wir beginnen bei der Erziehung und Lehrart selbst, und fragen denjenigen, der sich diesem Geschäfte widmen will, wo er seine Methode schöpfen werde? — Abgesehen davon, daß zu jeder Zeit diese Methode sich nur auf die durchgreifende Kenntniß des Menschen, nicht sowohl seiner zufälligen, besonderen, als seiner ewigen, allgemeinen Natur nach, gründen kann, welche Kenntniß nur von sehr glücklichbegabten Menschen aus

der Erfahrung abstrahirt, von allen aber vollständig und mit Sicherheit nur in der Philosophie, (dem eigentlichen μακραν-θρωπος) zu schöpfen ist; — abgesehen hiervon müssen wir fragen, für welche der vielen seit etwa 30 Jahren in Schwung gebrachten Erziehungsweisen er sich entscheiden könne, da keine derselben ohne sehr triftige Gründe sich Geltung erworben hat? — Sonst folgte der Erzieher der allgemein-herkömmlichen Weise. Darf er sich aber jetzt bei der Wahl der einen oder der anderen, an seinem blos subjectiven Gefühl, oder an der nur auf einzelne Gründe oder einzelne Erfahrungen gestützten Meinung oder sogenannten subjektiven Ueberzeugung genügen lassen? — Muß er nicht vielmehr, mit geziemender Scheu vor Irrwegen, die, bei bloßem Raisonniren von besonderen Seiten aus, unvermeidlich sind, — die leitenden Grundsätze in derjenigen Wissenschaft aufsuchen, in welcher das Universum in seiner urbildlichen und nothwendigen Gliederung und somit ein jeglicher Gegenstand in seiner einzig wahren Bestimmung, nämlich als ein Glied in seiner Einigung mit dem Ganzen, dargestellt ist? —

Nicht anders verhält es sich mit denen, welche berufen sind, die körperlichen und die Gemüths-Verrücktheiten zu heilen. ich meine die Aerzte. Manches zwar giebt ihnen der Augenschein und die Erfahrung; allein das Wichtigste, — den wahren Begriff des Lebens — und hiermit seines Gegentheils, — der Krankheit, so wie den wahren Begriff des Geistes und hiermit seines Andersseyns, der eigentlichen Verrücktheit, — kann nur die Philosophie ihnen darbieten, und nur von diesem festen Boden aus können die einseitigen Behauptungen von ausschließlich durch Stärkung, oder Schwächung, durch sogenannte Arznei-Mittel, oder durch unmittelbare Einwirkung, durch Magnetismus, u. s. w. zu bewirkenden Heilarten gewürdigt, und der in neuester Zeit durch eine einseitige Naturbetrachtung in die Arzneikunde eingeschlichene Formalismus beseitigt werden. Nur wenn der Organismus in seiner Lebendigkeit nach dem vernünftigen Urbilde begriffen, und nicht, wie es dem gemeinen Menschenverstande gerne beliebt, als ein Chemismus oder gar

als Mechanismus aufgefaßt wird, und nur, wenn das Einzelleben als in's Allleben verflochten und verwachsen betrachtet wird, — eine Erkenntniß welche allein in der allgemeinen Wissenschaft zu schöpfen ist, — nur dann wird der Arzt wieder durchdrungen von seiner ganzen Würde, als Naturpriester *), ein Ohr für die geheimsten Naturlaute, ein Auge für ihre räthselvollsten Züge erhalten. Diese Andeutungen aber mögen über diesen Gegenstand genügen, da die Arzneikunde von lange her, und besonders in der neuesten Zeit, ihre höheren Verhaltungsbefehle aus den Händen der Philosophie zu empfangen, sich zur Ehre gerechnet hat.

Ich wende mich daher zu denen, welche das wichtige Geschäft übernehmen wollen, den höheren Organismus des Staates zu erhalten, den verletzten herzustellen und den in der Entwicklung begriffenen seiner Bestimmung zuführen zu helfen, — ein Geschäft, deren Arbeiter im Allgemeinen Staatsmänner genannt werden können.

Wer nun, auch nur entfernt mit der Zeit Fortlebende, und unbefangen über sie Nachdenkende, kann sich hier der Ueberzeugung erwehren, daß gegenwärtig, mehr als jemals, das Wort zur Lösung des vielfach verschlungenen Räthsels nur aus der allein allgemeingültigen, das Ganze durchschauenden Vernunft geschöpft werden kann? — Von zwei Säulen wurde bis auf die neuesten Zeiten hin das Staatsgebäude getragen: vom Ansehen positiver, vererbter Gesetze, und von dem Herkommen und der Sitte. Aber die Menschheit ist ein höheres Reich als die ungeistige Natur; denn wenn diese, blind einer immer gleichen Nothwendigkeit folgend, immer ein und denselben Kreis beschreibt, strebt jene, immer heller sehend, zu immer größerer

*) Naturpriester waren im Anfang alle Aerzte, wie selbst aus dem (im damaligen (1787) Modeton der Aufklärung geschriebenen) Beitrag zur Geschichte des Somnambulismus aus dem Alterthum, von F. A. Wolf in dessen vermischten Schriften (Halle 1802. S. 382—431) hervorgeht.

Freiheit und Selbstständigkeit auf. Der Sohn fußt auf der Erkenntniß und Erfahrung, welche der Vater gewonnen, und jede frühere Blüthe welkte und zerfiel nur, um einer größeren und herrlicheren ihre Stelle zu überlassen. So mußte es denn kommen, und kam wirklich, theils daß die Menschheit den, allerdings passenden, Gesetzen entwuchs, theils daß der lebendige Geist das Gesetz und Herkommen, sofern dessen Geltung blos auf Autorität sich stützte, nicht des Inhaltes, sondern eben dieser Form halber, verwarf, um aus sich selbst zu schöpfen, was ihn bestimmen sollte; theils endlich, daß Menschen, die früher in den Bedürfnissen der Endlichkeit befangen und in sie versenkt, mehr und mehr durch Erfindungen und Wechselsorge zum geistigen freien Athmen gekommen waren, nun auch einen freieren, allgemeineren Wirkungskreis anstrebten. Genügte früherhin, daß ein Gesetz in der heiligen Schrift, in dem alt- oder dem neu-römischen Gesetzbuche, im Uebereinkommen der Vorfahren nachgewiesen, oder von dem Regierenden gegeben wurde, so soll es nun, — der Forderung der Gebildeten gemäß, ein vernünftig begründetes, ein von den Einsichtsfähigen selbsteingesehenes seyn; der Staat will sein bisheriges Pflanzenleben aufgeben, und sich von jenen, nur bis zur Mündigkeit unentbehrlichen, Wurzeln losreißend, sich selbstbestimmend bewegen. Allein auch hier bemächtigte zunächst der Verstand, das Organ des gemeinen endlichen Bewußtseyns, sich des Stoffes, und er ist es eigentlich, der die beinahe babylonische Gedankenverwirrung der neuesten politischen Zeit hervorgebracht hat. Er nämlich, immer streng nur an einer Seite festhaltend, und nicht zur speculativen Einigung des Gegensatzes fortgehend, daher nie von der wahrhaften Uebersicht des Ganzen, sondern nur von endlichem, abgerissenem Standpunkte ausgehend, er ist vorzugsweise das Instrument der Willkühr und Selbstsucht, welche zur Durchführung der einmal ergriffenen Einseitigkeit die beliebigen, äusserlichsten Gründe zu Mittelgliedern ihrer verständigen Schlüsse erheben. Ich erinnere hier, nur die allgemeinsten und auffallendsten Erscheinungen bezeichnend, unter andern an die,

zu den entgegengesetztesten Resultaten gerathenden sogenannten Theorieen, die im Naturrecht bald aus einzelnen Trieben, bald aus einzelnen Pflichten, — aus der sich zu erhalten, sich zu vervollkommnen u. s. w. — alle Bestimmungen desselben ableiten wollen; die z. B. als Zweck der Strafe bald die Abschreckung, bald die Besserung des Verbrechers u. dgl. setzen; — die den Staat bald auf das Christenthum, bald auf einen ursprünglichen Vertrag, bald allein auf die Glückseligkeit des Einzelnen, bald ausschließlich auf das Bestehen des Ganzen, gründen zu können vermeinen; — die ferner bei der Bestimmung des Staatslebens entweder nur das schon Bestehende nur erhalten, oder ein schlechthin Neues an dessen Stelle setzen wollen, entweder, alle innere Entwickelung und vernünftige Fortschreitung übersehend, mit blos verständiger Sorgsamkeit ein hohlgewordenes Gerüste aufrecht zu halten sich bemühen, — oder, die Nothwendigkeit lebendigen Zusammenhanges verkennend, eine sogenannte idealische Staatsordnung plötzlich über den Trümmern der vermeintlich ganz haltlosen Wirklichkeit errichten möchten; — an die Theorieen endlich, die im Völkerrechte bald einen angeblich christlichen Cosmopolitismus, bald einen heidnischen engherzigen Nationalismus zur ausschließlichen Richtschnur erheben wollend, entweder die Nothwendigkeit der Beschränkung und Besonderung, oder die Unvernunft und Unmöglichkeit einer absoluten Vereinzelung übersehen. Wo ist hier, wo jeder Irrthum auch ein Recht und eine Pflicht verletzt, wo Richter gegen Richter, wo die Rechtspflege gegen die Polizei, die Regierungen gegen die Völker, die Unterthanen gegen die Fürsten, und umgekehrt, — wo äusserliche, physische Gewalt gegen innerliche Meinung, das Alter gegen die Jugend, ja wo die eine Hälfte der Nation gegen die andere zu kämpfen scheint, — wo auf dem offnen Meere des öffentlichen Gedankenverkehrs die Stürme aus allen Weltrichtungen her gegeneinanderstreiten, und die verschiedensten Meinungen, Ansichten und Vorurtheile sich begegnen, — wo ist hier der Weg aus diesem Labyrinthe zu finden? Offenbar bietet nur die tiefste Forschung, die allgemeinste Er-

kenntniß, mit einem Worte — die Philosophie, den Faden dar, welcher sicher aus dieser Bedrängniß ans Licht, aus der Gewaltsamkeit in die Freiheit zu führen vermöge. Nur sie allein stellt nicht nur das ewige Urbild des einzelnen Menschen auf, sondern bestimmt auch seine ewigen Beziehungen zur Familie, zum Staat, zum Volke, und zur Menschheit, sowohl in ihrer Bestimmtheit an und für sich, als in ihrer nothwendigen Unter- und Ueber-Ordnung unter- und übereinander, — und gewährt die Erkenntniß dessen, was in der Geschichte als schlechthin vergangen, was als Fortschritt, und was als Ziel der Entwicklung zu betrachten sey. Wenn dann auch große Gemüther von glücklichem Erfühle geleitet zu verwandten Anschauungen gelangt seyn mögen, so bleibt doch für die gebildete Mehrheit die Philosophie, als Wissenschaft des gerechtfertigten, bewahrheiteten Denkens, die einzige reine und Allen zugängliche Quelle der Wahrheit. Sie nämlich, das nothwendige Ineinandergreifen aller einzelnen Sphären aus der Vernunft begreifend, fordert von dem Forschenden nur ein unbefangenes Denken, und verleiht, indem sie den Einklang des Ganzen aufzeigt, allein die Gewißheit, daß ein Jegliches, um mich des erwähnten Tauler's Ausdruck zu bedienen, nach seiner Ordnung genommen sey. Wie daher gesagt werden muß, daß nur die Freiheit Wahrheit sey, indem nur die Freiheit die unbedingte Einigung des Subjectes und des Gegenstandes ist, — so ist mit gleichem Rechte zu behauptee, daß umgekehrt auch nur die Wahrheit wahre Freiheit gebe *); mithin auch nur die Philosophie, die in alle Wahrheit führt, den ewigen Boden alles Staatslebens darbieten könne, nämlich die vollständig entwickelte Idee dee Freiheit, — oder mit anderen Worten: die durch Institutionen gesicherte Entfaltung der gesammten urbildlichen Menschennatur.

*) Wahrheit ohne Freiheit ist ein vergrabener Schatz, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born. Freiheit ohne Wahrheitsliebe aber ist unrecht Gut in eines Gottlosen Hause, ein feindseliger Gast; geringer der höchsten Bosheit und feinsten Schalkheit Pallium und Palladium. J. G. Hamann. (Entkleidung und Verklärung).

Zu keinem anderen Resultate aber werden wir hingelangen, wenn wir die höhere Sphäre des religiösen Lebens erblicken, zu deren Bewahrung, Herstellung und Läuterung der Stand der Theologen sich bestimmt. — Hier gewahren wir eine einfache, reine Lehre, welche vor achtzehn Jahrhuuderten hervortrat, von ihrem Geber durch Blut und Tod bekräftigt; eine Lehre, dem geistigen Bedürfniß der damaligen Welt entsprechend, und rasch verbreitet, weil sie überall theils sich an die höchsten vorhandenen Anschauungen anknüpfte, theils zuerst das allgemeine Menschenherz in Anspruch nahm, und seine Pflichten und Rechte offenbarte; — übrigens schon damals vom gebildeten Theile der Welt theils vielfach misdeutet, theils um dessentwillen, was zeitlich an ihr war, aber als ewig und unbedingt behauptet wurde, gar nicht angenommen; dagegen von den ungebildeten Völkern bald zu einem großentheils barbarischen Heidenthume herabgewürdigt und schier in ihr Gegentheil verkehrt; — dann aber, bei endlich durchbrechender Bildung dieser Völker, ihre Ewigkeit bewährend, indem sie sich, besonders dem deutschen Gemüthe *) in ihrer Ursprünglichkeit wieder zu enthüllen begann; — eben damals aber auch, als der menschliche Geist sich zur reineren Erkenntniß seiner Selbst, der Natur und der Menschenwelt erhob, nicht nur diese neuen Elemente des geistigen Lebens in sich aufzunehmen versäumte, sondern selbst diese geistige Entwicklung auf äusserliche Weise zu unterdrücken suchte und zum Theil noch sucht. So kam es denn, daß der Geist in der neueren Zeit, nun bewußter wie jemals, auf Einheit in seiner Weltanschauung dringend, in ein willkührliches Deuten, Erklären und endliches blos spezial-historisches Begründen jener Lehre verfiel, und damit zunächst zu den verschiedensten, oft widersprechendsten Ergebnissen gelangte, dann aber eben hierdurch zur sogenannten Aufklärung Veranlassung gab, welche mit noch mehreren und schärferen Waffen, als jene früheren Be-

*) „**Regnator omnium Deus (Allfadur); cætera subjecta atque parentia.**“ *Tacit.* de mor. Germ. c. 35.

kämpfer des Christenthums, die noch immer vielfach entstellte Lehre nicht zu reinigen, sondern ganz wegzuräumen versuchte. Allein hier war es zum andernmale, wo das deutsche Tiefgefühl sich gegen den Barbarismus des herrschsüchtigen Verstandes empörte, und wo selbst die Philosophie, die doch so viele Unbilden von der Kirche erfahren hatte, der Religion zu Hülfe kam, und die gefährdete Lehre von vielen Seiten her unterstützte. Ist nun auch nicht zu verkennen, daß die Theologie in den neuesten Zeiten, gleichsam sich dankbar beweisend, sich immer inniger an die Philosophie anzuschließen begonnen hat, so machen sich doch vielfache gerade entgegengesetzte Bestrebungen bemerkbar, so daß selbst ein sonst höchst achtbarer Lehrer sich nicht entblödete zu behaupten: „die Vernunft sey die Urfeindin der christlichen Lehre," — da doch nur sie, die Vernunft, als das allgemeine, leuchtende Ebenbild Gottes, zur wahren und innigsten Liebe, dem Hauptziele dieser Lehre, hinführen kann *).

In dieser Zeit nun, wo, bei der großen Lese- und Denkfertigkeit, alle religiösen Anschauungen und Zweifel in allgemeinen Umlauf gekommen, wo, bei dem stäten und raschen Wechsel von Behauptungen, die Mehrheit zur größten Besonnenheit und zur Reflexion über das Gegebene getrieben, und so gewissermaßen gezwungen wird, nichts mehr blos auf guten Glauben, sondern nur nach selbsteigner Prüfung anzunehmen, wo daher beinahe ebenso viele verschiedene Ansichten sich bilden, als es denkende Individuen giebt, — in dieser Zeit muß derjenige, der in religiöser Beziehung auf die Mehrheit befriedigend, erhebend, einigend und bildend einwirken will, mit der Philosophie, als der Aegide der Vernunft, gewappnet seyn, da nur sie die Einseitigkeiten des Verstandes zu nichte machen, und nur sie das wahre Gefühl in Anspruch nehmen oder erregen kann, welches ja nur die unmit-

*) „**Omnia quæ de Deo** *cogitari* **vel** *dici secundum veritatem* **possunt vel sentiri, non nisi laus ipsius sunt; et** *quanto perfectius cognoscitur*, *tanto verius* **laudatur, et ardentius amatur.**" *Bonaventura* **(de prof. rel. II. 64.)**

telbare oder unentwickelte Vernunft selbst ist. — Wann endlich war die Philosophie geeigneter, letzte Grundlage aller religiösen Lehren zu werden, als eben in der jetzigen Zeit, in welcher sie sich ausdrücklich und mit Bewußtseyn als einziges Ziel aufgesteckt hat, die Natur-, die Menschen- und die reine Gedankenwelt in ihrem ganzen Umfange als eine Einzige und Einige Offenbarung und Erinnerung Gottes zu begreifen?

Soll ich nun noch von der Sphäre reden, welche, insofern sie das geistige Leben der gesammten Menschheit, und zwar in seiner höchsten Verflüchtigung oder Vergeistigung, umfaßt, auch als die höchste Sphäre zu betrachten ist? — Ich meine diejenige, deren Bürgerrecht nur die schöpferischen Geister besitzen, mögen sie nun aus dem Zeitlichen das Ewige, oder aus dem Ewigen Zeitliches, oder endlich Ewiges aus Ewigem schöpfen und erschaffen. Hier bedarf es nur der Erwähnung, daß gerade jetzt, wo die Massen des Zeitlichen beinahe muthbenehmend und erdrückend angeschwollen sind, auch mehr wie jemals die reine Erkenntniß des Ewigen vor Allem Noth thut, um nicht in Irrthum, Dunkelheit oder Erschöpfung zu verfallen, — besonders aber auch deshalb, weil nachgerade, je vielfältiger jedes wissenschaftliche Gebiet durcharbeitet wird, um so mehr auch sein lebendiger Zusammenhang mit allen übrigen einleuchtend wird, und somit zur sichern und genauen Würdiguug eines einzelnen Gebietes eine zum wenigsten allgemeine Erkenntniß aller übrigen erfordert wird.

Fassen wir nunmehr die bisherigen allgemeinen Bemerkungen in Eines zusammen, so werden wir die ganze Erörterung mit folgendem Ergebnisse schließen dürfen: daß das Studium der Philosophie, — da einerseits diese sich dahin erweitert und ausgebildet hat, nun die vernünftig entwickelte Darstellung des Universums, als einer einigen Idee, zur Bestimmung zu haben, und anderseits der Geist der neuesten Zeit theils wirklich strebt, theils streben soll, jegliche Voraussetzung, sie mag nun Erfahrung, Gesetz oder Dogma, Ausspruch der Weisen, oder Grundsatz des gemeinen Verstandes seyn, nur insofern gelten zu

lassen, als sie sich vor dem Richterstuhl der Vernunft rechtfertigen kann, — daß, sage ich, das Studium der Philosophie in gegenwärtiger Zeit für Jeden zur Verständigung mit sich und seiner Zeit Strebenden von der höchsten Bedeutung sey; daher denn Jeder, der auch nur das Mindeste zur Belebung dieses Studiums beizutragen sich im Stande fühlt, sich hierzu nicht säumig darf finden lassen, wenn gleich er nur mit Schüchternheit der Erfüllung eines ebenso wichtigen als schweren Berufes sich naht. — „Weil (aber) in einer Zeit, worin die Allgemeinheit des Geistes so sehr erstarkt, und die Einzelnheit, wie sich gebührt, um so viel gleichgültiger geworden ist, auch jene an ihrem vollen Umfang und gebildeten Reichthum hält und ihn fordert, der Antheil, der an dem gesammten Werke des Geistes auf die Thätigkeit des Individuums fällt, nur gering seyn kann, so muß dieses, wie die Natur der Wissenschaft es mit sich bringt, sich um so mehr vergessen, und zwar werden und thun, was es kann, aber es muß eben so weniger von ihm gefordert werden, wie es selbst weniger von sich erwarten und für sich fordern darf" *). —

* * *

*) Hegel's Vorr. zur Phänomenologie des Geistes. S. XCI.

X.

Naturreligion und Offenbarung.

(Fragment.)

(1824.)

„Wenn man Gott als die Ursach aller Wirkungen im Großen und Kleinen, oder im Himmel und auf Erden, voraussetzt, so ist jedes gezählte Haar auf unserm Haupt ebenso göttlich, als der Behemoth, jener Anfang der Wege Gottes. — — Alles Göttliche ist aber auch menschlich, weil der Mensch weder wirken noch leiden kann, als nach der Analogie seiner Natur. — — Diese **Communicatio** göttlicher und menschlicher **Idiomatum** ist ein Grundgesetz und der Hauptschlüssel aller unserer Erkenntniß und der ganzen sichtbaren Haushaltung."

Hamann.

Natur und Offenbarung.

1. Natürliche und offenbarte Religion.

Wenn der natürlichen Religion eine offenbarte gegenüber gesetzt wird, so führt ein solcher Gegensatz eben so leicht zu Verirrungen, wie er theilweis aus Verwirrung der wahrhaften Begriffe entspringt. Um sich hiervon zu überzeugen, hat man nur, wie in allen ähnlichen Fällen, das Concrete zur Prüfung des Abstracten herbeizuziehen.

Wo findet sich die vorgeblich natürliche, und welche offenbarte Religion entspringt nicht irgendwie aus der Natur des Menschen?

Was man natürliche Religion nennen kann, ist entweder Religion der wilden, oder Religion der cultivirten Völker. — Ob die der Wilden nicht auch ursprünglich aus einer angeblich offenbarten stamme, läßt, bei dem Mangel einer Urgeschichte, sich nicht feststellen. Der Zustand der Wildheit ist aber nicht der Natur des Menschen angemessen, weil die Hauptkräfte und Anlagen desselben, durch welche er sich von den wilden Thieren unterscheidet, in jenem Zustande nicht zur Wirklichkeit kommen. Wozu er geboren, dazu entwickelt er sich nicht in der Wildheit; sie ist also ein unnatürlicher Zustand, sofern man den Menschen **sub specie æterni** betrachtet. Der Mensch ist zur Menschheit geschaffen, und wo der Einzelne oder ein Volk sich von dieser seiner angebornen Bestimmung entfernt, werden beide insofern unnatürlich. Die wahrhafte Verwirklichung der menschlichen Natur ist also im reichlichsten Maaße bei dem Volke zu suchen, welches am innigsten in das Leben der Mensch-

heit verflochten ist. Die dem Menschen natürlichste Religion ist also bei dem gebildetsten Volke, die größte Bildung bei demjenigen zu suchen, welches sich von der größten Masse von Ueberlieferungen nährt. Das Israelitische Volk ist in dieser Beziehung schon in der alten Zeit ein Universalhistorisches, indem es mehr als irgend ein anderes die drei alten Welttheile in sich sammelte. Jede Ueberlieferung ist aber, insofern sie als Resultat früheren Lebens betrachtet wird, — Naturprodukt des Menschen; insofern sie hingegen dem noch bedürftigen Individuum von außen dargeboten wird, und sie ihm offenbart, was er als Wunsch, Bedürfniß, Ahndung ꝛc. in sich verborgen trägt, — eine Offenbarung. Macht aber ein Geschlecht die Anmaßung, daß dasjenige, was ihm als ein Letztes gilt, auch dem unmittelbar aufstehenden Geschlechte als Unverbrüchliches gelten soll, *) dann kann es kommen, daß Jenes die Form des von Gott Offenbartseyns urgirt gegen die, dadurch erst herausgeforderte, Qualification des Natürlichen oder Vernünftigen, welche das neue Geschlecht den Früchten seines Denkens beilegt. Hier ist es, wo aus der unvernünftigen Trennung auch zunächst nur Widersprüche und Täuschungen entspringen.

Der Altgläubige meint an den Geheimnissen, welche der menschliche Geist sich nicht anzueignen vermag, welche der Gläubige nur mit dem Munde bekennen kann, einen wirklichen Inhalt zu haben.

Der Naturreligiöse, sofern er im Gegensatz gegen Jenen befangen ist, kömmt leicht zur Meinung, daß Etwas Werk seines besonderen eigenen Denkens sey, was Frucht der ganzen Gedankenwelt ist, welche er in sich eingesogen hat.

---

*) **Les prémiers élémens de la Religion (nous aprennent) que** ***toutes les vérités de la foi ont été révélées*** **par J. C. à ses Apôtres; que le devoir des Evêques consiste à en conserver le dépôt, non à enseigner de nouvelles vérités. Jamais ils ne jugent de la doctrine, qu'en examinant si elle est conforme avec cet ancien dépôt. (*de l'Autor. des deux puissances. T. III. p.* 147.)**

Blos in der formellen Mitte beider stehen die Philosophen der neueren Uebergangszeit, welche hinsichtlich des sogenannten Glaubens sich an Bibel und Kirche, oder an jene allein, und nur in Betreff alles nicht in Jenem Begriffenen, an Vernunft und Erfahrung richteten und hielten *).

2. Natur und Offenbarung.

Soll der Unterschied von natürlicher und geoffenbarter Religion nicht ein Wortspiel bleiben, dann muß bestimmt werden, was unter Natur, was unter Offenbarung zu verstehen sey?

Faßt man den einzelnen Menschen im Unterschiede vom Thiere, so ist Selbstbewußtseyn und Vernunftfähigkeit das Prärogativ des ersteren; wagt die Phantasie sich einen Engel zu imaginiren, so würde in theoretischer Beziehung, von welcher hier die Rede, der Mensch vom Engel darin unterschieden werden können, daß jener lernen, urtheilen, erschließen und nach und nach suchen, auswählen und auflesen muß, was dieser unmittelbar und auf einmal anschaut, wahrnimmt und als wahres weiß. Hieraus dürfte sich entnehmen lassen, was als des Menschen eigenste Qualität, was also als seine besondere Natur anzusehen sey.

Da aber jedes Reich in sein unter- und sein übergeordnetes über- und untergreift, und nur hierdurch die Welt ein Kosmos ist, in welchem alle Kreaturen sich einander die „goldenen Eimer reichen", — so ist durch Bestimmung der specifischen Natur eines Geschöpfes das ganze Wesen desselben nicht erschöpft. So greift der Mensch durch seine Animalität in das

---

*) So Baco (geb. 1560) *de dign. et augm. scient. L. IX. c.* **1.** *p.* **731.** J. Böhme (g. 1575.) *Descartes* (g. 1596) *Disc. de la Méth. p.* **45** *et* **147.** *princip. philos. p.* **33.** *Locke* (g. 1632) *The Conduct of the underst. S.* **23.** *p.* **46.** *„natural reason — touchstone." Eod. p.* **8.** Leibnitz (g. 1646) *Disc. de la conform. etc. p.* **1. 2.** *Malebranche* (g. 1638) *de la Recherche de la vérité. T. I. préf. p. ult. et pag.* **23.**

Thierreich, dieses durch sein Psychisches und eine Art von Mentalität in das Menschenreich über. Wodurch schlingt sich nun die Kette, welche die Menschheit mit dem Reich der höheren Geister wirklich in Beziehung setzt, oder wodurch sie in dieses selbst eingreift? Auf offenbare Weise nur durch das Hellsehen, d. h. durch den Zustand, in welchem der Mensch über oder aus sich selbst hinausgehoben ist, und, ohne sein Selbst zu verlieren, zur Anschauung und Vernehmung desjenigen gelangt, was dieses Selbst im gewöhnlichen Zustande nicht wahrnehmen, nicht finden *) konnte **).

Dieß giebt zu erkennen, was man Offenbarung nennen kann, um ein vom vorhergehenden Willensentschluß, von Aufmerksamkeit und habituellem Selbstbewußtseyn unabhängiges Wahrnehmen zu unterscheiden ***) von dem aus der eigensten Natur des Menschen entspringenden Finden und Erkennen ****).

Es ergiebt sich aber zugleich hieraus, daß das natürliche und übernatürliche Wahrnehmen nur Modifitationen Eines und desselben Geistes, und von dem höchsten Standpunkte aus betrachtet, beide gleich natürlich, wie gleich wunderbar sind. Erscheinungen, welche verschwinden, in ihrer Totalität festzuhalten, aus denselben Schlüsse zu ziehen, welche auf keine Weise von Aussen gegeben sind, ist eine ebenso wunderbare Funktion, als mit dem eröffneten Engelsauge in die Ferne oder in die, dem wachen Denken verhüllte, Tiefe zu schauen. —

---

*) So spricht Philo von den *νομεις πατριοις* als solchen, *οὓς αμηχανον ανθρωπινην επινοησαι ψυχην ανευ κατακωχης ενθεου.* q. omn. prob. liber. p. 877. ed. Fabric. Francf. 1691.

**) S. wie Philo diesen Zustand beschreibt, *quis Rer. div. hær. p.* 490. 516. 517. — und Jakob Böhme. Vergleiche Baaders *Ferm. cogn. I.* 47. *IV.* 31. (welche der Verfasser jedoch später gelesen, als er Obiges geschrieben.)

***) Doch möchte das Unternehmen, die menschliche Natur völlig zu isoliren, noch viel eher scheitern müssen, als das, das individuelle Leben eines Lebendigen für sich fassen zu wollen.

****) Vergl. J. J. Wagners Religion ꝛc. S. 14 flg.

Nun könnte freilich ein oberflächliches Reflektiren den, dem wachen Selbstbewußtseyn enthobenen, Zustand des Hellsehenden *) dem des Thieres gleichsetzen, welchem jenes mangelt, und welches ebenwohl in die Ferne und Tiefe zu fühlen scheint, und sich hiernach bestimmt. (Wandern der Vögel, Selbstheilung u. s. w.) Und in der That könnte man versucht werden, auch bei den Thieren schon eine Art Offenbarung zu statuiren. Um also das Uebermenschliche rein für sich bestimmen zu können, wird es nothwendig, auf den Inhalt der Offenbarungen einzugehen. — Hier muß also gefragt werden: welche Wahrnehmungen sind die höchsten der Thiere, welche liegen völlig jenseits ihres Horizontes? —

Die Bestimmung des Thieres ist eine dreifache:

1) sich selbst zu erhalten;

2) sich fortzupflanzen;

3) dem Menschen zu dienen — als Mittel.

Daß der Verstand des Thieres unmittelbar das Nothwendige zu beiden Ersteren wahrnimmt, muß — als in seiner eigensten Natur liegend — vorausgesetzt werden. Was das Thier lernen muß, um zu dienen, ist das einzige über seiner Natur liegende; es wird ihm vom Menschen offenbart. —

Was ist die Bestimmung des Menschen, als solchen?

1) Selbsterhaltung und Erhaltung der Seinigen.

2) Selbstbeseligung und freiwilliges Beseligen der Anderen.

3) Erkenntniß und Verehrung Gottes; — aber Alles unter der Form der Freiheit, welche das wache Selbstbewußtseyn zum allgemeinen Boden hat. Indem wir dieses stets vor Augen behalten, grenzt sich uns die menschliche Natur in drei Sphären ab: die animalische, menschliche und übermenschliche.

---

*) „Im Schlafe wird der Mensch Eins mit Brahma.“ *Oupnekhat. I. Up.* Vergl. den 87ten Orphisch. Hymn. p. 200. ed. **Dietsch**.

Insoweit der Mensch in das Thierreich eingreift, nimmt er Theil an den unbewußten Wahrnehmungen, welche auf Lebenserhaltung *) und Herstellung zielen. Er nimmt aber Theil auf menschliche Weise, indem er das Wahrgenommene ausspricht und somit verallgemeinert und verewigt. Aus der eigensten Menschennatur muß alles dasjenige entspringen, was zur Beherrschung der Natur, zur Gestaltung der menschlichen Verhältnisse (insoweit dieselbe nur Mittel sind zum Endzweck, Endliches, Vergängliches, um zum Ewigen zu gelangen), zur Aneignung und Entwicklung des Offenbarten erfordert wird **). Kann aber der Mensch, vermittelst seiner blos menschlichen Vermögen und Erfahrungen zur Gotteserkenntniß sich erheben? Empirisch läßt sich ebensowenig erweisen, daß er es könne, als daß er es nicht könne; doch wird das Letztere dadurch wahrscheinlich, daß 1) von sich selbst überlassenen Menschen und Völkern, — jene — Thiermenschen bleiben, — diese in dasselbe Verhältniß zum Uebermenschlichen verfallen, in welchem die Thiere zum Menschen stehen, in das Verhältniß der Furcht, und 2) daß alle über dieses Verhältniß hinausgehende Ueberlieferungen auf Mittheilung von obenher zurückweisen ***). Aber auch die Be-

---

*) Woher weiß der Mensch aus und in sich selbst, daß er den Hunger durch Früchte stillen kann?

**) S. wie Voß (Antisymbolik p. 218 u. 219.) den Unterschied von fromm und gut bezeichnet. — Vergl. ebend. p. 224.

***) S. *Philo, quis sit div. rer. hær. p.* 496. *Proclus, in Plat. Theol. p.* 13. 16. 38. 117. 264. 291. 353. Des Sokrates Daimonion. — Philo war begeistert; s. *Philo de Migr. Abr. p.* 393. Die Therapeuten waren oft hellsehend; *id. de vit. cont. p.* 893. Ebenso macht Homer den Zeus zum Stifter göttlichen und menschlichen Rechtes rc. Voß giebt ein uraltes Pythisches (Antis. 199.) und ein uraltes Zeus-Orakel (zu Dodona) (Antis. 263.) zu. In Meroë bezog sich der Staat auf das Orakel des Jupiter Ammon. (Ritter's Erdkunde I 267.) *Ὡν ὁ νους απολειπεται, προς ταυθ' ἡ προφητεια φθανει.* **Philo de vita Mos. II. p. 655.**

trachtung der Wirklichkeit an und für sich führt auf die Annahme übermenschlicher Offenbarung. Bezeugte nämlich Gott sich allein durch die äussere und die innere menschliche Natur, dann konnte der Mensch sich keine höhere Idee von ihm bilden, als in beiden ausgewirkt sich vorfindet, und der Mensch wurde des Qualitativ-Uebermenschlichen nicht gewiß. Wie also die Wilden nur zur Furcht vor den übermächtigen Naturgewalten, so kamen die Heiden für sich nur zum blosmenschlichen Verhältniß in Beziehung auf die menschlichen Götter *), und das Erfahrbare war das Höchste, zu welchem der Geist gelangte.—

Worin bestand dieß nun?

3. Erfahrung.

I) Zuerst erfahren wird die Wandelbarkeit und Hinfälligkeit des Erfahrenden selbst und der irdischen Lebendigkeiten**); — dann die Sichselbstgleichheit und Unvergänglichkeit des Himmels und seiner Wesen***), und zugleich die Abhängigkeit der Erde vom Himmel. (Aristoteles.)

Indem nun der Mensch, für sich genommen, zur Qualifikation des Aeusserlichen die Categorien zunächst aus seiner Empfindung schöpft, — indem er ferner einestheils alles Aeusserliche als freud- oder leidbringend empfand, anderntheils es als Produkt einer über- oder auch unterirdischen Macht wahrnahm, — indem er endlich, was ihm wohl-, was ihm wehthut, einem Wohl- oder Miswollen zuschreibt, in Allem als Urbewegendes voraussetzend, was er unmittelbar als sol-

---

*) *Ου γρ. ὡς ποιηται μυθοποιουσιν, ουδεν βελτιους τῶν ανθρωπων δεικνυντες τους θεους κ. τ. λ.* ***Athenagoras***, Leg. pro Chr. p. 10. (ed. 1636.)

**) Vergl. Hesiod's Werke und Tage, v. 101. 174. Homers Ilias XVII, 446. u. VI, 146, u. s. w.; und Voß Antis. 231.

***) Diese Erfahrung ist jedoch selbst vergänglich; denn die Astronomie hat auch den Himmel in den Strom der Veränderlichkeit hineingezogen.

ches in sich selbst weiß, — so war es eine natürliche That des menschlichen Gemüthes, die himmlischen Gewalten zu anthropomorphosiren *).

II) Der Mensch steht aber auch in Verhältniß mit anderen Menschen und erfährt, daß Erwerb des Erwünschten durch vorangebotene Gaben, daß Abwendung angedrohter Widrigkeiten durch theilweise Aufopferung des Besitzes vermittelt werden könne. —

Es ist nur ein Schritt, und den himmlisch-menschlichen Gewalten werden Opfer gebracht. —

So ist das erste einfache Verhältniß des Himmels zur Erde ein Wechselverhältniß geworden; ja, die Vorstellung liegt nahe, die Gebenden gäben nur um der Vor- oder Nachgeschenke willen, — die Götter seyen insofern abhängig von den Menschen. — (Gelübde.)

III) Da aber die Erfahrungen nicht ausbleiben, daß die reichlichsten Opfer oft gar nicht die erwünschte Wirkung zur Folge haben, sondern sogar Nichtopfernden das Erwünschte zu Theil wird, so öffnen sich hier mehrere Wege der Ausgleichung. Entweder wird:

1) die Uebergewalt als willkührlich beschließend angenommen **), und dann sucht wohl der Mensch auch durch Willkühr sich dessen zu bemächtigen, was er wünscht (Epikuräïsmus und Romanismus); oder sie wird

2) als unwandelbares, blindes Schicksal angesehen, und dann sucht der Mensch in sich selbst zum Gleichmuth gegen das Aeussere zu erstarren (Stoïzismus); oder

3) als gerechter Herr und Richter, welcher für vorhergegangene Sünden straft, und dann sucht der Mensch durch Selbstbestrafung zu büßen und die zugleich sündliche

*) Osiris-Nil und Isis-Erde. (Ritter's Erdkunde I. 293.)

**) Vorstellungen bei Hebräern von Jehovah, — bei Griechen von Zeus, — bei gar mancherlei Christen von Gott dem Vater, — bei Mohamedanern von Gott.

und leidentliche Leiblichkeit abzustreifen (Therapeuten und Neuplatoniker).

IV) Aber es widersprach im Laufe der Zeiten:

1) der Vorstellung vom willkührenden Gott:

a) die fortschreitende Naturforschung, welche Gesetzlichkeit, Ordnung und Zweckmäßigkeit in allem Natürlichen entdeckte.

b) die Beachtung der Geschichte, in welcher sich nach und nach eine höhere Gerechtigkeit kundthat.

c) das sich ausbildende Rechtsgefühl, und das lautwerdende Gewissen, als Stimme Gottes *).

2) der Vorstellung vom unwandelbaren blinden Schicksal widersprach:

a) die allmählige Verselbstständigung des Geistes, und die Erweise der reinsten Selbstbestimmung, theils in edeln Thaten, theils in völlig eigenwilligen Selbsttödtungen; denn hier erfuhr der Mensch sich als selbstständig gegen das allgemeine Verhängniß, als eine Welt für sich, als Sichselbstgesetz. Wie konnte er da den Gott, den er als seinen Urheber ansehen mußte, für weniger halten, als er selbst war; Gott hatte ihm Freiheit gegeben, um der ihm gegenübergestellten Nothwendigkeit widerstehen zu können.

b) Ebenso widersprach jener Vorstellung alles Gute, Wahre, Schöne, Rechte und Nützliche, was den Menschen als von Oben gegeben zukam; nicht Jeder konnte Gesetze geben, dichten, bilden, erfinden und entdecken. Das Gegebene — setzt einen Geber voraus.

Diese beiden Reflexionen waren es denn auch, welche die ephemere Selbsterhebung über Gott wieder niederschlagen mochten; — denn daß der Mensch in sich die Kraft vorfand,

---

*) Freilich führte dieß Alles zunächst nur zur Abstraktion eines gerechten Gesetzes, — dann zur Erhebung des Menschen über Gott. Siehe u. a. Seneca Epist. 75.

alle Bestimmungen von Aussen her von sich abzuwehren, und nur dem Gesetz zu folgen, das er ebenwohl in sich vorfand, dessen Verwirklichung sein Geist ihm als Ideal vorstellte, — auch dieß mußte ihm als eine verliehene Gabe erscheinen.

Nur Eines blieb zurück:

daß der Mensch die gegebene Kraft wirklich gebrauchte, um nach dem gegebenen Gesetz zu handeln, — dieß blieb seine That, und insofern er hierdurch einen sicheren gegenwärtigen Genuß aufopferte *), sein scheinbarer Vorzug vor dem Wesen, welches, der Vorstellung nach, — um heilig zu seyn, — nichts aufzuopfern brauchte **).

Weiter konnte die Reflexion nicht dringen, ohne der Freiheit, deren Bewußtseyn immer lebhafter wurde, zu widersprechen, und ohne den moralischen Gesetzgeber, dem eben als einem göttlichen gefolgt wurde, selbst aufzuheben; denn es ist ein und derselbe Gesetzgeber, welcher praktisch zur Selbstbezwingung auffordert, und theoretisch höhere Achtung für den Sichselbstopfernden als für den nichtsaufgebenden Geber gebietet.

Es blieb, um diese Antinomie ***) aufzuheben, nichts übrig, als daß Gott selbst als freiwillig Leiden übernehmend, zur Vorstellung gebracht wurde ****).

Wie konnte dieß bewirkt werden? —

*) 1 Petr. 2, 19.

**) Wie unendlich tief erscheint von diesem Gesichtspunkte aus die alte indische Lehre, daß schon die Welt- und Menschenschöpfung eine Selbstopferung Gottes gewesen. Er selbst schlug gleichsam ein Moment seines Wesens ans Kreuz der Endlichkeit, damit — Wesen seyen, die sich freuen könnten.

***) So findet sich bei Seneca: 1) der Mensch über Gott erhoben, 2) solcher Erhebung widersprechend.

****) Höchst bedeutend ist die heidnische Ueberlieferung, daß Prometheus so lange angeschmiedet bleiben sollte, bis ein Unsterblicher sich sterblich zu werden wünschen würde. *Apollod.* II, 5, 4.

4. Offenbarung.

Der Welturheber selbst, in seiner Allmächtigkeit, kann nicht als total in Leiden hinabsteigend gedacht werden *); denn er ist und bleibt ja auch der Urheber und Erhalter jedes Leidenzufügenden **); wie jedes anderen Leidenden. So leidet er denn allerdings schon in beiden mit, — in jenem, als der heilige Geist, der vom freigelassenen Willen betrübtwird ***); — im unverdient Leidenden als Geist und Wille zugleich, insoweit hier der Wille einig ist mit dem heiligen Geiste.

Allein der Mensch kömmt zu dieser spekulativen Ansicht erst durch reifere Bildung, und er kann sich auch vorstellen, Gott habe den Menschen so von sich abgesondert, daß nicht Gott, sondern nur der Mensch das Leiden empfinde ****).

---

*) Justin (**Dial. c. Tryph. c. 127.**) und Irenäus (**adv. hær. p. 241.**) stimmen darin überein, daß der Vater unsichtbar sey; daß er aber durch Jesum Christum, seinen Sohn, sich den Menschen zum Theil sichtbar gemacht habe. Namentlich behauptet Justin: der Vater, der unaussprechliche Herr des Weltalls, habe sich zur sichtbaren Erscheinung nicht beschränken können; weshalb im alten Bunde, wo vom Erscheinen Gottes die Rede, das Erscheinen dem Sohne zukomme. — Freilich behauptet er anderwärts auch noch, daß der Sohn, der Schöpfer und Gebieter des Weltalls, aus demselben Grunde nicht in beschränkter Form habe erscheinen können.

**) „So er selbst Jedermann Leben und Odem und Alles giebt.“ Apg. 17, 25.

***) Eph. 4, 30.

****) Ausdrücklich heißt es noch 2 Macc. 14, 35. *συ κυριε τῶν ὁλων απροσδεης ὑπαρχων.* Uebrigens waren nicht nur die epikuräische Götter, sondern auch der stoïsche und Philonische Gott war *απαθὲς*, vor Allem *αυταρκὲς*, unbedürftig, daher ewig vollselig. (**Philo de Cherubim p. 122.**) *τελειοτατη ἡ τουτου φυσις· μαλλον δε αυτος και τελος και ὁρος ευδαιμονιας ὁ θεος, μετεχων μεν ουδενος ἑτερου προς βελτιωσιν· το δε ιδιον μεταδεδωκως ἁπασι τοις εν μερει της του καλου πηγης ἑαυτου.* Selbst noch der Apostel Paulus sagte (Apg. 17, 25.): *ουδε ὑπο χειρῶν ανθρωπων θεραπευεται, προσδεομενος τι-*

Auch bemerkt der Apostel Paulus (Röm. 5, 6, flg.) mit Recht, daß Christus für Gottlose gestorben, die Menschen aber kaum für einen Gütigen, zu geschweigen für einen Feind sterben.

Es blieb also, um Gott dem Menschen absolut nahe zu bringen *), nur dieß übrig, daß er zur Vorstellung kam, als mit seinem eigensten Wesen in die Leiden hinabsteigend, — das nur insoweit von ihm unterschieden vorgestellt würde, als nöthig, um die Welt zu erhalten, — aber insoweit ungetrennt von ihm, als nöthig, um als Selbstopfer zu erscheinen.

Diese Vorstellung trat in die Menschheit durch das Christenthum, und Gott, der Vater, der seines Sohnes **) nicht verschont, um den Menschen den Weg zum Himmel zu eröffnen ***), war das Correlat, die Erfüllung der menschlich erhabenen Selbstaufopferung, mit welcher Abraham seinen Sohn zu opfern bereit war, um Gottes Willen genug zu thun, und der Seelengröße, mit welcher Junius Brutus seinen Sohn dem Gesetze überließ.

Ebenso kann die ergebene Selbsthingabe des Sohnes Gottes angesehen werden als das himmlische Correlat zum gelassenen Tod des griechischen Weisen, der aus Achtung für die gesetzliche, also göttliche Ordnung den Giftbecher trank. (Größer als

---

νος, αυτος διδους πασι ζωην και πνοην και τα παντα. — Wie aber schon das alte Testament über die übermenschliche Abstraktion der Unbedürftigkeit hinausgegangen, indem Zorn und Wohlgefallen ihm zugeschrieben, und die Geschichte seine Angelegenheit, so noch mehr im neuen Testament, namentlich als Christus sagt: er habe seinen Vater verherrlicht ꝛc. εδοξ. (δοξα = Herrlichkeit, Seligkeit.)

*) Hebr. 7, 19. „Und wird eingeführt eine bessere Hoffnung, durch welche wir zu Gott nahen" (**spes melior moriendi**).

**) Dieß ist unstreitig das größte nur erdenkliche Opfer; denn weniger schmerzhaft ist es, selbst zu leiden, als das, was man liebt, dem Leiden hinzugeben.

***) 1 Joh. 4, 9 flg.

Moses, der zwar auch „erwählete, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben," (Hebr. 11, 25.) „aber neben ansah die Belohnung." (V. 26.) Freilich wird auch von Christus dasselbe gesagt. (C. 12. V. 2.)

In der That aber war zugleich hiermit Gott über den Menschen hinaus erhoben; denn dieser kann kein Leiden absolut freiwillig übernehmen, wie es Gottessohn übernimmt, wenn er aus dem Himmel in das irdische Leben und Leiden freiwillig eintritt *). Denn der Mensch findet sich schon in die Menschlichkeit versetzt, wenn seine Freiheit erwacht, und der Himmel ist ihm zum Lohn der Selbstaufopferung verheißen, in dem Christus schon heimisch war. —

Dieß ist, was in Beziehung auf das reintheoretische Bedürfniß gesagt werden kann, um das geschichtliche Hervortreten des Glaubens au Jesus als den eigensten **) Sohn Gottes als nothwendig darzustellen.

5. Wunder.

Eine andere Frage ist aber, in wie weit sich diese Vorstellung durch die wirklichen Reden und Thaten Christi auch als Ausdruck der Wirklichkeit erweisen läßt ***). Am schwierigsten

---

*) Gegen diese Vorstellung streitet aber ausdrücklich Hebr. 5, 4, 5. wonach Christus nicht sich selbst zum Hohenpriester gesetzt hat, sondern berufen wurde von Gott. Es bleibt indessen noch dieß übrig, daß Christus mehrere Jahre voraussah, seine Wirksamkeit werde ihn dem Märtyrtod entgegenführen, und dennoch denselben nicht zu vermeiden suchte. Hierin können edle Menschen ihm gleich kommen. — (Die alte Vorstellung von Nothwendigkeit eines vermittelnden Priesterthums führt aber Hebr. 7, 26, 27. 8, 2. wieder über die Menschgleichheit hinaus.)

**) Die Christen waren nur Adoptivsöhne allen Nichtchristen war Gott wohl Vater, — aber sie selbst waren noch nicht zur Sohnschaft fortgeschritten.

***) Nach Petrus (Apg. 10, 38.) „hat Gott Jesum von Nazareth gesalbet, mit dem heiligen Geist und Kraft; — Gott war mit ihm." — Vergl. Apg. 2, 22, wo Gott die Wunder und Zeichen that „durch den Mann von Gott, Jesum von Nazareth."

zeigt sich hierbei, das Endlichmenschliche im irdischen Daseyn Christi mit jener höheren Natur in Uebereinstimmung zu bringen.

Wie aber auch diese Frage gelößt werden möge *), so steht doch ausser allem Zweifel, daß der mächtigste Theil der damaligen und nächsten Generationen das Bedürfniß jener supernaturalistischen Vorstellung hegte **), indem er dieselbe gegen die entgegengesetzte behauptet und geltend gemacht hat.—

Nicht zu übersehen ist hierbei, daß die Glaubensverschiedenheit der ersten Jahrhunderte sich nicht auf die wunderbare, übernatürliche, überwillkührliche Wirksamkeit Christi ausgedehnt hat, und dieß betrifft die zweite Seite der Vorstellung von Gott, insoweit nämlich Gott in seiner praktischen Beziehung zur Menschheit gedacht wird. Hierin war die alte Zeit bereits zur Vorstellung gekommen, daß aus einer höheren Ordnung herab auf die irdische, je nach deren Bedürfnissen und diesen entsprechendem Begehren, eingewirkt, und in die untermenschliche verändernd eingegriffen werde, und zu jeder Zeit war durch die Opfer und Gebete über die abstrakte Vorstellung eines unabänderlichen Fatums hinausgegangen worden. (Sadduzäer, Epikuräer, Euhemeristen u. dgl. gab es ja auch später wieder unter Christlichgeborenen.)

Die von Christus gewirkten Wunder waren also nicht nothwendig, um den Glauben an ein unmittelbares Eingreifen der Vorsehung in den menschlichen Lebenskreis hervorzurufen ***); wohl aber durfte der Glaube an sie nothwendig gewesen seyn,

---

*) Die schönste Lösung ist Hebr. 2, 17. 18. und 5, 2.

**) Siehe z. B. Tertull. adv. Prax. c. 2.

***) Schon im alten Testamente wacht Gott über die Bildung jedes einzelnen Menschen (Jes. 49, 1. Jer. 1, 5. Ps. 22, 10. 139, 16.), und alles Leben und alle Wohlthat ist von ihm (Hiob 10, 12.); er hebt den Schwachen aus dem Staube empor. (1 Sam. 2, 6, flg. Ps. 75, 8. 147, 6. Weish. 16, 13. Sir. 12, 17, rc.) Noch Josephus, Philo, die Rabbinen glauben unbedingt an fast alle Wunder des alten Testaments.

um den Offenbarungen, Geboten und Verheißungen Christi das Siegel der göttlichen Autorität aufzudrücken, vor Allem also der Versicherung, daß Jesus der Christ sey; denn vom Vater giebt der Sohn die sicherste Kunde *).
Den Berichten der Gläubiggewordenen zufolge wurde jene Versicherung durch viererlei Wunder bekräftigt.

1) Die Macht über die Elemente: Sturmbeschwichtigung, Verwandlung des Wassers und Vermehrung des Nahrungstoffes.

2) Die Macht über den eigenen und über fremden Organismus: vierzigtägiges Fasten, Heilungen und Todtenerweckung, — und Selbstauferstehung.

3) Die Macht über die Intelligenzen Anderer: Durchschauen der fremden Gewissen **), und Verleihung vorher nicht gehabter Einsichten ***), Kenntnisse und Kräfte, ja selbst des Vermögens, in die Seele Anderer zu schauen.

4) Die Macht über die Zeitentfernungen: Voraussagen künftiger Ereignisse. —

— Nur auf den Willen Anderer wurde nicht eingewirkt, — weil Selbstbestimmung Anderer zum Guten — selbst Endzweck aller dem Willen untergeordneten Existenzen ist ****). —

— Wie dann anfangs die Wunder geschahen, damit

---

*) Jesus selbst sah die Wunder, die er that, als Bewahrheitung seiner göttlichen Sendung an. Joh. 5, 36. 9. 3. 4. 10, 25. 37. 38. 15, 24. Ausdrücklich sagt Ambrosius mit neun andern Bischöfen im Rescript an P. Siricius (um 390): **Inusitato quasi Deus itinere venit in terras, ut — partu etiam immaculato virginis nasceretur, et —** ***crederetur nobiscum Deus.***

**) 1 Cor. 14, 25. 26, flg. vgl. Matth. 26, 68.

***) Vgl. 2 Mos. 28, 3. 1 Kön. 3, 28. Esr. 7, 25. Weish. 10 bis 11. Matth. 10, 20. 11, 27.

****) Selbst die Bekehrung Pauli ist nicht als eine Wunderwirkung auf den Willen anzusehen, wie er selbst (2 Tim. 1, 3.) Gott dankt, daß er ihm „von seinen Voreltern her in reinem Gewissen gedient.“ Nur die theoretische Verblendung wurde durch eine zweite Verblendung aufgehoben. —

der Glaube Wurzel schlagen könne *), damit das Reich Gottes gegründet werde **), so trug später der Glaube an das Reich Gottes den Glauben an die Wunder; — so traten endlich die Wunder in die orientalische Duftferne zurück, jemehr das Reich Gottes, das aus ihr hervorgegangen war, sich weiter und herrlicher ausbreitete, und klar und bestimmt zur Anschauung kam ***). (Siehe Joh. 17, 21.)

Aber noch mehr in der anderen reellen Beziehung, welcher zufolge die Wunderwirkungen in das irdische Leben eingriffen, — mußte gerade durch das Christenthum das Bedürfniß oder doch das Verlangen nach denselben allmählig aufhören. Alle eigentliche Leiden waren nämlich durch dasselbe geadelt und geheiligt — zu göttlichen Strafen, Züchtigungen, Prüfungen (Versuchungen, Hebr. 2, 18. 4, 15.) und — zu von Gott gewährten Gelegenheiten, „Miterben Christi" zu werden, und eine Krone zu verdienen, die nur durch Selbstaufopferung erworben werden könnte ****). —

Nur Eine Sphäre blieb, in welcher noch scheinbar Wunder gewirkt werden konnten: Die der wahrhaft göttlichen Liebe, oder umfassender, die des heiligen Geistes †); denn

---

*) Hebr. 2, 4. Joh. 10, 37, 38. und 12, 30. Joh. 4, 39. Doch sind wieder andere Stellen, wonach der Glaube vielmehr Bedingung der Wunderwirkung war. Matth. 13, 58 rc.

**) 1 Cor. 14, 22. „Darum so sind die Zungen zum Zeichen, nicht den Gläubigen, sondern den Ungläubigen; die Weissagungen aber nicht den Ungläubigen, sondern den Gläubigen." Siehe besonders Joh. 3, 2. Apg. 2, 22, flg. 43, 5. 12. 14, 3. Röm. 15, 19. Hebr. 2, 4, flg.

***) S. Joh. 17, 21. und vergl. des Erasmus Bemerkungen in Menzel's Geschichte der Reformation I. 142. — Aber schon Paulus sagte 1 Cor. 13, 8.: Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen vergehen werden." u. s. w.

****) Siehe auch Hebr. 2, 9. 10. 18. und 5, 8. 9.

†) 1 Cor. 12, 4. „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist." V. 7. „Einem Jeglichen aber wird gegeben die Erweisung des Geistes zum gemeinen Nutzen."

auch dieser ist Macht und Kraft, — und nicht eine geringere, als die unbewußten, sondern eben eine höhere Naturkraft. Die ethische Beherrschung der natürlichen Triebe und Leidenschaften scheint nur eine negative Gewalt kund zu thun; aber im Grunde ist diese Negation schon Negation der Negation, also Positivität; denn sie entschränkt die Seele, und ebenso verhält sie sich 1) gegen körperliche, als wie 2) gegen eigentliche Seelengebrechen oder Ueberwuchte.

Durchaus positiv zeigt sie sich hingegen theils 3) in den geistigen Schöpfungen, theils 4) in der heilenden Wirksamkeit auf andere Individuen, theils endlich, — und am übermenschlichsten 5) im Vorschauen und Vorsagen künftiger durchaus spezieller Verhältnisse zur Abwendung derselben oder zur Vorbereitung für dieselbe.

Hierin wird der beschränkte Geist momentan in den unbeschränkten erhoben, und der selbstbewußten Willkühr bleibt nicht einmal die Initiative der Wirksamkeit. Der Vorschauende nimmt dann Theil an der göttlichen Allgegenwart, in welcher jedes Geschöpf erkannt ist*). Dieses Letztere findet noch in eigentlicherem Sinne statt bei dem, sowohl Christo, als einigen Aposteln zugeschriebenen Durchschauen des fremden Herzens oder Gewissens, für welches, wie für die vorhergehenden Momente, sich in der neueren Zeit höchst merkwürdige Analogieen in den Thatsachen des Heilmagnetismus ergeben haben, gleichsam, als sollten die Berichte des neuen Testamentes zwar bestätigt, zugleich aber auch, durch Erneuerung der sogenannten Wunder, diese dem Menschen näher gebracht werden.

Nachtrag.

Athanasius sieht die Wunder nicht als mittelbaren Beweis für die Wahrheit der Lehre Christi, sondern als unmittelbare Darstellung, als Offenbarung seiner Gott-

---

*) 1 Cor. 8, 3. „So jemand Gott liebt, derselbige ist von ihm erkannt."

heit an. Wie der Sohn Gottes in der Schöpfung durch die Werke seiner Allmacht sich kund that, so zeigte er in den Wundern, daß er der Schöpfer sey, und ihm Anbetung und Preiß gebühre. Der Herr der Schöpfung erschien, und zeigte darum nothwendig seine schöpferische Kraft. So kam die Idee seiner und des Weltschöpfers zur Anschauung, und er zeigte, daß er über der Natur stehe, daß darum nicht diese und die Naturgötter, sondern Er im Vater, die Gottheit sey *). —

Wenn auch die hier ausgesprochene Ansicht sich nicht als Lehre Christi aufzeigen läßt, so doch wohl als Lehre seines geliebtesten Jüngers. Ebenso, wenn auch bei weitem nicht alles hier Ausgesprochene sich vor dem Richterstuhl des prüfenden Geistes rechtfertigen läßt, so läßt doch das Wesentlichere desselben sich durch Analogieen unserer Vorstellung weit näher bringen, als bisher geschehen. Einen solchen Versuch, der aber auch nur als Versuch anzusehen ist, bieten wir in Folgendem.

Wohnt schon dem Pflanzensamen das Vermögen ein, aus vorhandenem Stoffe sich einen Leib zu bilden, vollends aus diesem unbestimmt viele Samen zu erzeugen, so darf man auch rück- und aufwärts annehmen, daß der Erde im Anfang, — wie in gewissem Maaße noch immer, — die Macht zur irdischen Schöpfung einwohnte, wenn auch diese Macht nicht nur der Erregung, sondern auch der Begeistung von aussen, oder vielmehr von oben, nämlich vom Haupte des Sonnenwesens, bedurfte.

Diese Macht nun, die den ersten Menschen hervorgebracht, die ihm das Vermögen verliehen zur Fortpflanzung, diese konnte nun allerdings auch einen zweiten höheren Menschen erzeugen, wie die Pflanzenseele bei erster Entfaltung des Keimes ein Blumenanalogon hervorbildet, die Blüthe selbst aber erst aus diesem Analagon später erzeugt. Mann und Weib war die erste Entfaltung des Urmenschenkeimes gewesen. Eine

*) Siehe Athanasius von Möhler, I. 165.

lichtere, liebwärmere Sonne begeistete die reine, schon im Licht und in der Liebe lebende Jungfrau, und die Schöpfermacht der Erde einverleibte sich auf die eminenteste Weise der Frucht ihres Leibes. Darum war Christus im eigentlichsten Sinne des Menschen Sohn; nämlich Sohn des Urmenschenwesens im Herzen der Erde. Aber er war auch ein Sohn Gottes — und zwar der erstgeborne — auf Erden; — denn in ihm zuerst waltete das Göttliche unbedingt vor, und, wie Adam die Macht empfangen, seinesgleichen zu erzeugen, so empfing Christus die Macht, den höheren Lebensgeist in empfänglichen und empfangenwollenden, (d. h. in gläubigen) Seelen fortzupflanzen und eine zweite höhere Generation, (oder vielmehr eine Regeneration der ersten) zu eröffnen.

Wie dann noch immer dem Traubenkerne die Kraft einwohnt, aus Wasser — Wein zu machen, — dem Waizenkorne, aus Wasser nährendes Mehl zu erzeugen, so konnte dieses Verwandlungsvermögen auch dem Sohne des Menschen zur Morgengabe mitgegeben seyn.

Wie ferner noch immer die Heilung eines Kranken, wenn auch allmählig vor sich gehend, doch an und für sich eine Wiederbelebung, oder Säfteverwandlung, oder Zurechtstimmung einer verleiblichten Disharmonie u. dgl. ist, so konnte diese qualitative Vermittlung durch die reine Urlebenskraft in einen Moment zusammengedrängt werden, und brachte das Böse ein instantan tödtendes Gift hervor, so konnte das Gute doch wohl auch sich als instantan heilend offenbaren.

Scheint ferner das Licht frei durch dichte Körper, dringt Wärme, dringt der Klang selbst durch dunkle, dem Licht sich verschließende Körper, so konnte auch der höchste Mensch die Geister und Herzen der Guten, dem Lichte sich öffnenden, wie der Argen, der Liebe sich verschließenden Menschen durchschauen und durchdringen.

Wie endlich jedes Lebendige mehr oder weniger die bevorstehenden Veränderungen innerhalb des Kreises ihrer Welt vorfühlt, welche auf das Bestehen seiner Gattung fördernden

oder zerstörenden Einfluß haben wird, so liegt es nicht ausserhalb der allgemeinen Analogie, daß der Mensch, welcher am vollständigsten seine Gattung darstellt, welcher am innigsten für sie lebt und am willkührfreisten sich der Waltung der Vorsehung ergeben, — daß ein solcher Mensch am bestimmtesten seine eigene Lebenszukunft und mehr oder weniger die nähere Zukunft seines Volkes, ja selbst der ganzen Menschheit vorausschaue. —

XI.

Ueber Religion in alter und neuer Zeit.

I. Grundriß der allgemeinen Religionsgeschichte.
II. Gott und Mensch.
III. Die alte Welt und das Mittelalter.
IV. Die alte und die neue Zeit.
V. Kirche und Kirchenglaube.

(1829. 1830.)

Lange zeigst du überall den Glauben blos,
Plötzlich bricht die Philosophenader los.
. . . .
. . . .
Secten zweiundsiebenzig auf Erden sind,
Insgesammt die Secten in der Brust dir sind.

Dschelaleddin Rumi.

I. Grundriß der allgemeinen Religions-geschichte.

Was dem Menschen als das Beste erscheint, dieß macht er sich zum Gott, und umgekehrt, wo sein Schatz ist, da ist auch sein Herz, das ersehnende und strebende. So schafft er sich sein Ideal, und wenn es vollendet vor seinem Geiste steht, sucht er es zu realisiren. Sich selbst sucht er mit diesem Ideale in Uebereinstimmung zu setzen, und ebenso gestaltet er seine Verhältnisse nach der ihm zur Vorstellung gekommenen Idee der Welt Gottes. So wie aber ein Ideal zur vollständigen Ausgeburt gekommen, erwacht auch, — zugleich mit dem Ungenügen am Vollbrachten, — eine neue Kraft, ein neues Ideal und ein neues Streben zu dessen Verwirklichung. Der freiheitbegierige Geist zieht dann aus der zuerst beschränkenden, zuletzt fesselnden und drückenden Form sich zurück, übergiebt sie der Vergänglichkeit, und sammelt sich zu neuer Kraftthätigkeit.

So war die sinnliche Natur und ihre Ordnung und Schönheit das erste, die übersinnliche und ihre Freiheit und Erhabenheit das zweite Ideal der Menschheit. Sonne und Gottmensch, Licht und heiliger Geist, Gegenwart und Zukunft, musikalische Harmonie des irdischen Menschen und Ausbildung eines himmlischen Wesens, — dieß sind die Hauptmomente der alten und der Mittelwelt; beiden gemeinsam das Streben nach Reinheit, Freiheit, Tüchtigkeit, Vollkommenheit, nur jedesmal auf andere Weise, und in Beziehung auf ein anderes Subjekt.

Das Ungenügende beider Ideale eröffnet eine dritte große Weltepoche, die auf Vereinigung des einen mit dem andern hinstrebt.

Die Immoralität und Unnatur der alten Naturgötter trieb zum Christenthume hin; die Illegalität und Widernatürlichkeit im kirchlichen Gottesbegriff führt hinaus zur Vernunftreligion. Die Beschränktheit der Volksgötter führte zum Vater der Götter und Menschen; die Exclusivität der historischen Kirche veranlaßte zuerst die große Kirchenspaltung, dann die theilweise Reformation, weiterhin die Forderung einer Vereinigung aller vereinzelten christlichen Kirchen. Aber die Beschränktheit auch selbst einer einigen christlichen Kirche wird hinführen zu einer wirklich allgemeinen Religion, welche geeignet seyn wird zur Vereinigung der ganzen Menschheit. —

* * *

II. Gott und der Mensch.

1. Gott — mächtig und gütig.

a) Ursprüngliche Selbstischkeit.

Das endliche Wesen, welches wird, muß erst dasjenige ergreifen, was ihm zu seiner ersten Selbsterhaltung und Selbsterweiterung mangelt. Zuerst, als Same, in sich verschlossen, sucht es, sich entfaltend und wachsend, das Andere ausser ihm in sich zu verwandeln. Insofern ist es selbstisch von Anfang an. Auf drei Weisen wird es von diesem Fürsichseyn in das Seyn zum Anderen, im Anderen und für das Andere hinausgezogen: durch Bedürfniß, durch Liebe des Anderen zu ihm, durch Macht des Anderen über es selbst. Mangel und Befriedigung desselben durch die Eltern ziehen das Selbst aus sich hinaus zum und in den Anderen.

b) Furcht vor dem Herrn.

Aber erst wenn der Donner rollt, wenn der Sturm alles Bestehende zu vernichten droht, wird das Selbst in seiner Wurzel erschüttert; es fühlt seine Endlichkeit, und wirft sich fürchtend zur Erde, die höhere Macht um Verschonung anzuflehen. So kann man sagen, schafft die Furcht den Gott, und es ist dieß keine Herabwürdigung der Gottheit. Die Furcht ist ja selbst ein ursprüngliches Naturwort, eine unmittelbare Offenba-

rung Gottes, als des Herrn. Sie ist der nothwendige Ausdruck des Gefühles der Endlichkeit und Beschränktheit, des Entstandenseyns und Vergehenkönnens.

c) Dankbarkeit gegen Gott.

Aber wenn auch die Furcht das Zeit-Erste wäre, so ist sie nicht das Letzte und Höchste.

Der Sturm ging vorüber, und verschont wurde das furchtzerknirschte Selbst. Das heitere Gefühl des Daseyns, des ruhigen Fortbestehens kehrt wieder, und zum zweiten Male sinkt der Mensch auf die Kniee. Er danket dem Herrn, der ihn behalten; von seiner Güte empfängt er sein Selbst als Gabe zurück, und auch der Dank ist ein inniges Naturwort seiner Seele. In der Furcht hatte der Mensch gefühlt, daß er Nichts sey gegen die göttliche Macht; jetzt fühlt er, daß, was er ist, er es habe von der göttlichen Güte. —

Der Mensch fürchtet leicht, er ist furchtsam; aber er danket gern, er danket aus dem tiefstinwohnenden Gefühle der Gerechtigkeit. Er sucht die Gleichheit wieder herzustellen, indem er für die Gabe den Dank erstattet, den er schuldig ist. Der Erste hatte dem Anderen Etwas gegeben, und weil er hiermit sein geistiges Willensselbst erweitert, während der Andere, empfangend, nur sein Leidens- oder Habens- oder Seynsselbst ausgedehnt findet, so ist Geben seliger als Nehmen. Indem nun aber der Empfangende sich freiwillig als solchen anerkennt, und diese Anerkennung dankend ausspricht, — ergänzt, erhöht er die Seligkeit des Gebenden, macht sie hierdurch gleichsam zu seiner Willensthat, und verpflichtet somit den Gebenden zur Dankbarkeit dafür, daß er, — durch freiwilliges Uebernehmen einer Herzensverpflichtung gegen den Gebenden, — ihm eine höhere Stätte des Daseyns eröffnet hat, als er unmittelbar in dem Gegebenen haben konnte. Dieß bezieht sich jedoch nur auf die Verhältnisse zwischen Mensch und Mensch. In der Dankbarkeit gegen Gott ist zwar auch die Furcht aufgehoben; aber sie ist nicht völlig verschwunden, sondern zur Ehrfurcht verklärt. Der Mensch dankt nicht

nur dem guten Gott, sondern ihm als dem allmächtigen Herrn, von dem er nicht blos dieses oder jenes, sondern überhaupt das Selbstseyn und Selbstbleiben, das Selbstwollen und Selbstlieben empfangen, so daß er Gott Nichts zurückgeben kann, was er im Grunde nicht schon von ihm empfangen hätte. Dieß aber ist die liebreichste Gnade des Herrn, daß er dem Menschen das Gefühl, den Gedanken, die Freude gestattet, als könnte er Gott etwas geben. Gütig läßt er es geschehen, daß der Mensch ihm die Erstlinge des Feldes, der Heerde, — dann auch die Erstlinge des Herzens, des Geistes, des Wollens darbringt, und selbst wenn der Mensch sich selbst und sein Geben und Opfern als Gabe Gottes erkannt hat, selbst dann noch gewährt er ihm, dieß selig auszusprechen, und in diesem freien Anerkenntniß die Freude des Dankens zu finden. So dankte der gottselige Dichter des Bhagavad-Gita *), so Hermes Trismegistus **), so Philo ***), so Augustin ****), so der neuplatonische Boëthius †); so auch dankten die persischen Sophis ††), so die christlichen Mystiker aller Zeiten †††).

2. Gott — heilig und gnädig.

Wie im Natürlichen, so auch im Uebernatürlichen, im Sittlichen, — zeigt Furcht sich als das Vermittelnde zum Höheren. Auch hier ist das Selbstische das Erste, und muß es seyn, weil das Freie nur als Ueberwindung des unmittelbaren Triebes zur Wirklichkeit kömmt, und der natürliche, auf un-

*) *Bhagavad-Gita* ed. Schlegel Lect. IX. Sloc. 16, etc.

**) *Pymander* c. V. VI. XIII.

***) *Quod deus sit immut. p.* 306. (*ed.* 1691) *Leg. Alleg. II. p.* 132. *de Migr. Abrah. p.* 399, *etc.*

****) Soliloq. c. 10. und Confess. passim.

†) *Consol. Philos.* Metr. X. in f.

††) Tholuck's Blüthensammlung aus der morgenländischen Mystik, passim.

†††) Dionys. Areop., Tauler, Bruno, Angelus Silesius u. s. w.

mittelbare Selbstgestaltung und Erweiterung gerichtete Trieb, als das Verwirklichende des Naturlebens, früher thätig seyn muß, als der sittliche, auf Läuterung und Vergeistigung des wirklich gewordenen Natürlichen gerichtete Antrieb.

Dieses Antriebes und der Macht des höheren Gesetzes, auf dem er beruht, wird der Mensch erst dann im tiefsten Grunde seines Wesens inne, wenn Naturtrieb oder Leidenschaft ihn irgendwie verführt hat, wenn er also irgendwie zu Fall gekommen. Das Gesetz, das bisher nur ein gewußtes war, wird nun zunächst eine fremde Macht, welche den Genuß, den der Mensch in Befriedigung seiner Naturtriebe suchte, zerstört, und dem Verführten das wirkliche Daseyn eines sittlichen Gesetzgebers, eines richtenden Gottes offenbart. Das vorher nur mahnende Wissen wird zum strafenden Gewissen, und der Mensch lernt den heiligen Gott fürchten, vor dessen gerechtem Zürnen kein selbstisches Wollen Bestand hält, wie kein Lebendiges der Macht der allgemeinen Elemente Widerstand zu leisten vermag. Wie nun der Naturmensch den Donnergott um Verschonung bat, so fleht der Sittlichwerdende den gerechten Richter um Vergebung; — wie jener sich als Geschöpf, so erkennt dieser sich als Unterthan Gottes, indem er seinen Ungehorsam bekennt; wie jener vielleicht einen Theil seiner Habe als Bittopfer, so bringt dieser, Schmerzen oder Entbehrungen freiwillig übernehmend, oder doch willig tragend, diese Willigkeit als Sühnopfer dar.

Und auch das Selbstbekenntniß, die Abbitte und Abbüßung sind unwillkührliche Naturworte, — sind wesentliche Offenbarungen des göttlichen Ebenbildes in uns. Durch das Bekenntniß und die Bitte unterwirft der Mensch seinen Geist und sein Herz dem heiligen Gott, und durch die Buße verwirklicht er seine Unterwerfung, indem er den Willen durch die That bewährt. Er zeigt damit, daß es ihm Ernst ist; er richtet sich selbst, und ebendamit erhebt er sich zum Richter, und eignet sich dessen Gerechtigkeit an. Ebendamit wird dann die Fremdigkeit zwischen ihm und dem Gesetze aufgehoben, und

weil er dieses nun selbst will, hört es auf, eine äussere Macht gegen ihn und über ihn zu seyn; er wird frei im Gesetz und findet in der Freiheit den Frieden, im Frieden die höhere Freude.

Er ist sich selbst wiedergegeben nach Gesetzen der übernatürlichen Welt; aber diese Gesetze sind Worte der göttlichen Gnade; denn der Mensch kann nicht fordern, daß die Verletzung des göttlichen Gebotes schlechthin vernichtet werde. Er kann sich wohl künftiger Verletzung enthalten, aber das Geschehene kann er nicht ungeschehen machen. So muß er also, was er auch thue oder leide, die Vergebung der Gesetzwidrigkeit als Gnade empfangen, und wieder sinkt er vor dem verzeihenden Gott dankend nieder. Die Furcht ist verschwunden; die Schmerzens-Thränen der Reue verwandeln sich in die Freudenthränen der Versöhnung, und aus der finsteren Angst der Knechtschaft und der Zerrissenheit erhebt sich die lichte Flamme der kindlichen Liebe. —

* * *

III. Die alte Welt und das Mittelalter oder die Unmittelbarkeit und der Gegensatz.

Allgemein bei Naturmenschen ist Furcht, bei Culturmenschen Ehrfurcht vor höherem mächtigen Wesen. Beide streben dieses Wesen sich zu gewinnen; wie jene durch sinnliche Gaben, als worin noch ihr Herz liegt, so diese durch Herzens-, Geistes- und Willensgaben. Die einen und die anderen sehnen sich nach Vergegenwärtigung, nach Herablassung Gottes zu ihnen, und glauben gerne an Verkündigung solcher Herabkunft. Fast noch seltener als ein wirklicher Atheïsmus ist daher auch ein eigentlicher Pantheïsmus; — der Mensch kann vielleicht geistig und herzig erblinden und erlahmen, und Gott nicht sehen noch fühlen; aber fast unmöglich ist es, daß der Alles sehende und fühlende sich selbst als Alles, oder als das Höchste, oder das Höchste als sich selbst anschaue und fühle.

Diesem Allem liegt das dreifache zu Grund: einerseits das Gefühl, das Bewußtseyn der Bedürftigkeit und Abhän-

gigkeit; anderseits die Ahnung eines Unabhängigen, Ueberfließenden; über Beidem der Glaube, das Gewissen von einer Ausgleichung, einer Vermittlung — Beider.

Die beiden ersten Momente sind Correlate; das dritte ist das Resultat derselben. In der Wahrheit sind die Correlate zugleich gesetzt; in dem Menschen aber, dem Agenten des ersten Momentes, welcher nach und nach fühlt, denkt, sich vorsetzt, will, wirkt, sich bewußt, sich Anderer und seiner selbst bewußt wird, entbehrt, ersehnt, ertrachtet, ergreift, genießt, — im Menschen kommen alle drei Momente auch nach und nach zur Vorstellung und Verwirklichung. Wie dann ein Moment sich verändert, fortbestimmt, entwickelt, läutert, — so werden nach und nach auch die Anderen von gleicher Bewegung und Verwandlung ergriffen.

I. Der Mensch fühlt und weiß sich als ein irgendwie Bestimmtes, Endliches, Beschränktes, und hieraus entsteht ihm, weil er zum Unendlichen durch unendliche Approximationen bestimmt ist, das Gefühl, das Bewußtseyn dessen, was ihm zunächst zur selbsteigenen Ergänzung, demnächst auch zur Ersteigung der nächsten Stufe mangelt. Wie der Nahrungbedürftige gerade Hunger und Durst, — der der geschlechtlichen Ergänzung bedürftige Geschlechtstrieb und Liebessehnsucht hegt, — der noch unwissende Erkenntnißbedürftige — vorwitzig oder neugierig ist, und wißbegierig nach Kenntnissen, Erkenntniß und Wahrheit, — wie der Arme nach Habe, der Gedrückte nach Freiheit, der Verletzte nach seinem Rechte dürstet, — dann der für sich Befriedigte — gefall- und ehr-, und der Geehrte herrschbegierig wird, der Herrschende — über Zeit und über Raum zu siegen, Unbeschränktheit und Verewigung zu erwerben trachtet, — so zeigt sich auch im Verhältniß des Menschen zu Gott eine aufsteigende Reihe von Bedürfnissen und ihnen entsprechenden Trieben und Trachtungen.

Gleich einem sinnlich bedürftigen Kinde sucht der Mensch zuerst Gott sich gewogen zu machen zur Abwendung von

sinnlichen Uebeln und Gewinnung gleicher Güter. So wünscht er von Gott immer dasjenige, was ihm gerade an seiner Entwicklungsstufe fehlt, — und ist bereit, Gott als denjenigen sich vorzustellen, der ihm gerade dieses gewähren könne. —

II. Aber Gott ist nicht bloß in der Vorstellung der Menschen; er ist ja der Schlechthinseyende. Die Art seines Verhältnisses zur Menschheit kann aus der Geschichte erkannt, aus dem Leben erfahren, aus Analogien erschlossen werden. Analogisch ergiebt sich uns Folgendes:

Dem bedürftigen Kinde sind vorsorgende Eltern, eine nährende, pflegende, liebende Mutter, und ein beschützender, erziehender, belehrender Vater vorausgesetzt; —

der bedürftigen Familie — das sich hingebende Mutter-Land und ein Vatervolk, welches als Staat, als Kirche und als Intelligenz und Ueberlieferung die Familie erhält, erzieht, und bildet; —

dem beschränkten Volke — die allgemeine Mutter Erde, und die väterliche Waltung des gesammten Menschthumes; —

der bedürftigen Menschheit endlich die Mutter Natur und Gott der Vater, — aus welchem selbst, wie Eva aus Adam, die Natur als die ihm untergeordnete Hälfte hervorgegangen ist.

III. Wie dann das Kind zuerst die Mutter, später den Vater über sich erkennt, so auch sieht das Menschheitskind Gott zuerst in der mütterlichen schönen Natur, — später im ernsteren, himmlischen Vater.

Wie ferner das Kind erst als bedürftig von der Mutter abhängt, und hierdurch die Liebe zur Offenbarung kömmt — durch Geben und Empfangen, so kömmt später das Naturkind, als von Trieben und Begierden gefesseltes, in Gegensatz zum Vater, zur Ausgeburt der Freiheit, — bis es demnächst frei liebe das Eheweib, — und vorliebend befreie die eigenen Kinder. In Allem also soll Liebe und Freiheit zur Offenbarung kommen, und zwar:

Zuerst Dankliebe der Kinder für Vorliebe der Eltern, dann Liebe und Gegenliebe der Ehegatten, zuletzt Vorliebe der Eltern und Dankliebe der Kinder. —

I. So ist der Gott der ersten Menschenfamilie ein wohlmeinender Familienvater im eminenten Sinne; Dank das erste Gebet.

II. Als die Familie Stamm geworden, — wird auch Gott ein Stammgott, — der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, — und als der Stamm mit anderen Stämmen in Collision kömmt, wird er der höchste (Stamm-) Gott. (Gen. 14, 22). Und wie der Mensch schon selbstisch und selbstständig geworden, wurde das frühere, unmittelbar einige Leben in Gott ein Bund mit Gott, (Noah und Abraham) (Gen. 17, 7), eigentlich schon eine Wiederverbindung (religio) mit ihm, — nach dem Strafgericht — (Sündfluth, Sprachverwirrung, Vertilgung von Sodom und Gomorrha), — und Errettung, Verheißung und Segen ist Lohn des Gehorsams (Noah's), des Glaubens (Gen. 15, 6), der Ehrfurcht, der Herzensaufopferung (Abrahams) (Gen. 22, 12).

III. Aber der Stamm wurde in Aegypten zum Volke und sein Gott wurde der Gott Israels, des erwählten Volkes, und wie früher die Stammväter selbst noch väterlich gewaltet, — so wurde jetzt Gott selbst der Gesetzgeber, — und der Erlöser aus der ägyptischen Gefangenschaft; und als das Volk aus einer Gefangenschaft und Sclaverei in die andere verfiel, — Assyrern, Babylonern, Persern, dann Griechen, Syrern und Aegyptern, zuletzt Römern unterlag, — mußte Gott ihm nothwendig in gedoppelter Weise zur Vorstellung kommen: einmal als Züchtiger begangener Schuld, — dann aber auch als Erlöser aus der Strafnoth, — und beide Vorstellungen fleischten sich am tiefsten ein in das Herz des Volkes. —

Waren dem sinnlich vorgestellten Gotte — sinnlich köstliche Opfer die liebsten, — so forderte der erziehende Gott unbedingten Glauben und Gehorsam; — aber der als Richter und Begnadiger zur Vorstellung gekom-

mene Gott forderte Zerknirschung des Herzens, festes Vertrauen, Sittlichkeit und Frömmigkeit *).

Dieß war der Moment, in welchem das Volk Gottes, zu charakteristischer Persönlichkeit erinnert und gediehen, aus dem besonderen Familienleben in die öffentliche Gesellschaft derjenigen anderen Volksfamilien eintreten sollte, welche indessen auch zu eigenthümlichen Geschichtspersonen herangereift waren.

Israel, die Griechen, Rom — waren herangewachsen, und bildeten, ohne es zu wissen, den Lebensbaum, der nun zur Blüthe kommen sollte; Rom war der verholzte Stamm, — die Griechen dessen grüne Belaubung, Israel der verborgene Lebenssaft und Gefäßbau, welche sich zur Ausgeburt der Blüthe concentrirten. Verschieden waren sie in ihren Essenzen, aber verwandt im Unglück. Israel hatte Religion, die Griechen hatten Wissenschaft und Kunst, Rom hatte Rechtsverstand. Verwandt waren sich alle drei in folgenden Momenten.

1) Ihre werthvolle Individualität war nur mehr eine Vergangenheit. Israel hatte erhabene, Griechenland schöne, Rom selbsterhebende Erinnerungen; aber Israel war nicht mehr das von Gott regierte, Griechenland nicht mehr das schöpferische, Rom nicht mehr das selbstkräftige, selbstfreie.

2) Ihre Einheit war eine gebrochene; — Israel und Griechenland unterlagen der römischen Herrschaft, Rom sich selbst und der griechischen Bildung. Israel war in Sekten, Griechenland in Schulen, Rom in Partheyen, in Reiche und Arme, Herren und Sclaven, — alle in Alt-, in Neu- und in Un-gläubige zerfallen.

3) Alle schmachteten im Unglück der Selbstsucht, der Ungewißheit und Unversöhntheit. Die Urim und Thummim wurden nicht mehr befragt; die Orakel schwiegen, die Au-

*) Vergl. Const. apost. L. VI. c. 22.

guren belächelten ungläubig einander. Israel wußte nicht, welcher Ueberlieferung, Griechenland, welcher Lehre, Rom, welcher Natur es folgen sollte, und überall waren die religiösen Satzungen zu eng geworden für den weit über sie hinausgewachsenen Geist. Die Einheit Gottes wurde geahndet, wie die Einheit der Menschenvölker in einer Menschheit von tieferen Gemüthern vorgefühlt.

IV. Da ging über dem Chaos das Licht, über den gährenden Gewässern die Sonne, über der aussersich- und insichgegangenen Menschenpflanze der göttliche Liebesgeist auf, und Himmel und Erde schlugen zündend und aufflammend in einander; und im Gottmenschen, dem Sohne des Menschen und Gottes kam die Menschheit zur Blüthe. — Geboren im niedrigsten Stande eines geringgeschätzten Stammes des verachtetsten Volkes, unbelehrt von der gepriesenen Weisheit, uneingeweiht in die verehrten Mysterien, seine Jünger und Gehülfen aus den untersten Ständen erwählend, — überwand Christus die Welt durch unbedingten Gehorsam unter den Geist Gottes, der ihm die Wahrheit offenbart, der seine Reinheit zum Verwalter göttlicher Kräfte gemacht hatte. Gott war in ihm, weil er nur in Gott lebte und webte, weil er Gottes Geist in sich gewähren ließ. Gott war der Welt sichtbar geworden, so weit er sichtbar werden konnte. Womit die alte Naturwelt, womit Herkules, ihr eigentlichster Vermittler, aufgehört, damit hatte Christus seine Laufbahn begonnen: er tödtete das Gift der Versuchung in sich durch das Feuer gottbegeisterter Selbstüberwindung, und nachdem er durch freiwilligen Tod Gott im Menschen verherrlicht, wurde auch der Mensch durch Gott verklärt.

Somit konnten Menschen wissen, daß ein höchster, lebendiger Gott sey, daß er Gott der Menschen, daß er die Liebe sey; — ihr Herz konnte sich an der Liebesflamme seines Sohnes entzünden, und so durch ihn zum Vater kommen, wenn sie ihm glaubten — und liebten; denn damit war ihr Sinn, der zuvor nur auf sich selbst gerichtete, umgewendet — dem Lichte, der Sonne zu, die ja auch jede Finsterniß

verzehrt und erleuchtet und durchwärmt, wenn sie sich ihren Strahlen nur öffnet *). Die Menschwerdung zur Verkündigung der Gottmenschlichkeit, und liebevoller Vergebung durch Nachfolgung Christi, — und die Auferstehung zur Vergewisserung göttlicher Vergeltung, dies war die Axe des neuen Lebens **); — es waren die beiden Hände, welche Himmel und Erde mit einander verbanden. Christus wurde der Stammvater eines höheren, dem höheren, alle Völker liebend berufenden, Gotte ebenbildlichen Menschengeschlechtes. Wie er vom Geiste Gottes gezeugt und bei der Taufe nochmals damit erfüllt worden, so mußte fortan jeder Mensch aus diesem Geiste wiedergeboren werden ***), und erst hierdurch trat er wirklich ein in das Reich Gottes. Jeder Mensch, als solcher, konnte und sollte wiedergeboren werden.

V. Aber nicht Alle vernahmen den Ruf dazu, nicht alle Berufene folgten, nicht alle Folgenden beharrten, sondern einige fielen zurück, andere widersetzten sich sogar. So zerfiel die Menschheit nun nicht mehr in Volksgenossen, Fremde und Feinde, sondern in Christen, Heiden, Juden, — Abtrünnige und Ketzer. Der christlich gewordene Theil der Menschheit war um eine Stufe fortgeschritten; — aber nur um eine. Die Nacht

---

*) Für Alles dieses dankten auch vorzüglich die ersten Christen. S. noch die Gebete in den sg. Apost. Const. L. VII. c. 25. 26. 27.

**) Noch die Const. apost. L. VII. c. 43 und an mehreren anderen Orten, geben als Zweck der Herabkunft Christi an *κηρυξαι βασιλεαν ουρανων, αφεσιν ἁμαρτιῶν, νεκρῶν αναστασιν.* —

***) **Const. apost. L. VII. c. 39.** *εις το καταξιωθῆναι αυτον του λουτροῦ τῆς παλιγγενεσιας εις ὑιοθεσιαν τὴν εν χριστῷ — — ἱνα νεκροθῇ μεν τῇ ἁμαρτιᾳ, ζηση δε τῷ θεῷ — και εν τῇ βιβλῳ τῶν ζωντων συναριθμηθῇ.* — In einem Gebete über den zu Taufenden wird Gott der Vater angerufen als: — *και δια τοῦ χριστοῦ νομοθετησας* **(sanxisti)** *την πνευματικην αναγεννησιν* **Const. apost. VIII. 8.** — Sehr schön wurde im Gebet des Bischofs für die Büßenden Gott angerufen als *ὁ τον ανθρωπον κοσμου κοσμον αναδειξας δια χριστου — κ. τ. λ.*

und das Unglück sollten noch tiefer hereinbrechen; — die Völker, die davon überfallen werden sollten, bedurften eines festen Haltes und eines lichten Trostgestirnes. Christus wurde ihnen Beides. Gott aus Erbarmen zu den Menschen sich herablassend; der Mensch durch, immer mögliches, Lieben und Gottergebenes Leiden zu ihm sich erhebend; dies wurde zugleich Gegenstand des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

Aber die Gläubigen, Liebenden, Gleichhoffenden — bildeten zunächst nur eine kleine Brüdergemeinde *), — und dennoch wie viel größer als die größte Familie der alten Welt! Denn sie umfaßte wirklich — Menschen aus allen Ständen, und fernest von einander geboren, — und dem lebendigen Streben nach — alle Völker der Erde **). Innerhalb Eintracht und liebseliger Friede; — ausserhalb Zwietracht und zerstörender Haß. Dort Reinheit, Demuth und Selbstaufopferung; — hier Verdorbenheit, Dünkel und Selbstgenußsucht. Dort ein lichter, einiger und vereinigender Glaube; — hier ein verworrener, unsicherer Aber- oder Unglaube. Also nicht mehr Götter neben Göttern, Volk neben Volk; nicht mehr bloße Verschiedenheit von einander; sondern entschiedener Gegensatz, Widerspruch: Gott und Widergott, Christ und Antichrist, Gemeinde Gottes und Teufelswelt.

Wie die Menschen sich und die Welt sehen, so gestaltet sich ihnen die Macht, von welcher sie sich abhängig fühlen. Sie fühlten und erkannten ihre gemeinsame Abstammung und Bestimmung, und Gott wurde ihr aller Vater. Durch Christum waren sie zu diesem Gefühl, zu dieser Erkenntniß zuerst hingeführt ***); Christus wurde

---

*) Const. apost. VIII. 8 (των σωζωμενων συναγωγη).

**) 1 Tim. 4, 10. — Nach Const. apost. VIII. 10 begann das Gebet der Gläubigen in der Kirche mit: ὑπερ τῆς ειρηνης και της ευσταθειας τοῦ κοσμου και τῶν ἁγιων εκκλησιῶν δεηθῶμεν. Hier wurde auch für die Verfolger und die ausserhalb Irrenden gebetet.

***) S. Joh. 14, 6. — Const. apost. VIII. cap. 38 giebt als

ebendamit des Vaters erstgeborner Sohn. Ein Geist sprach, lebte, wirkte in und aus ihnen allen; durch ihn fühlten sie sich wie umgeschaffen, er führte sie zu Gott zurück; — es war Gottes, und seines, überfließend damit begabten, Sohnes Geist. Also: Gott der Ursprung, Christus der Ueberbringer alles guten Geistes, der Geist selbst der Vollbringer alles Guten. Was diesem feindlich gegenüberstand, war (das Fleisch) *) die selbische Lust, der nicht umgewendete Naturgeist, die sinnliche Welt als solche, die, auch auf eine Einheit zurückgeführt, sich im Bösen concentrirte. — Die Liebe, das Licht der Wahrheit, das selige Leben fühlten sich nun zwar als das Uebermächtige; sie hatten sich erfahren, sie erfuhren sich noch immer als bewältigend den Haß, den Irrthum, und den Tod; und so mußte auch Gott einst Alles besiegen, was seinem Sohne sich entgegenstellte.

Aber sie erfuhren zunächst auch das Gegentheil. Wie Christus, der heilend und belehrend umherging, dennoch von Augenzeugen seiner Heilungen wider den Geist verläumdet, wie seine Liebe an's Kreuz geschlagen worden, so wurden die Ueberbringer der frohesten Botschaft und des vollen Menschenheils auch verfolgt und getödtet. Eine Finsterniß, die dem Lichte sich verschloß, Augen, die nicht sehen zu wollen schienen, Herzen, die auch von der wehrlosen, hingebendsten Liebe nicht ergriffen wurden, — was blieb menschlicherweise noch von ihnen zu hoffen? Sie wollten nicht selig seyn; denn sie wollten nicht lieben, was doch allein die Freude des Herzens zur Se-

---

Morgendanksagung (*ευχαριστια ορθρινη*) folgendes Gebet: *Ο θεος ὁ τῶν πνευματων και πασης σαρκος, ὁ ασυγκριτος* (**incomparabilis**) *και απροσδεης, — — — ελεησον ἡμᾶς. ου γαρ διεπετασαμεν* (**expandimus**) *τας χειρας ἡμῶν προς θεον αλλοτριον* (**alienum**). *ου γαρ εστιν εν ἡμῖν θεος προσφατος* (**recens**), *ἀλλα συ ὁ αιωνιος και ατελευτητος. ὁ το ειναι ἡμῖν δια χριστȣ παρασχομενος, και το εὖ ειναι ἡμῖν δι᾽ αυτοῦ δωρησαμενος. αυτος ἡμᾶς δι᾽ αυτȣ καταξιωσον και της αιωνιου ζωῆς.*

*) Röm. 8, 9. 10.

ligkeit erhebt und erweitet; Höheres, Mächtigeres als christliche Liebe war nicht zu erdenken. Jene gegen Licht und Wärme sich Verstockende kamen daher als Söhne der Finsterniß und des kalten Egoïsmus zur Vorstellung, welche ihrem eigenen Willen gemäß, (und des Menschen Wille ist ja sein Himmelreich) von den Kindern des Lichtes und des guten Geistes mußten ausgesondert und auf ewig von ihnen geschieden werden, damit doch auch die Liebenden zu ihrem Rechte kämen, zum freien ungetrübten Daseyn, — während die anderen, wie alles völlig Unnützgewordene, Verdorbene, dem verzehrenden Feuer verfielen, welches ohnehin als das eigenste Element aller Selbstsucht, sowohl des Hasses, als jeder anderen genußsüchtigen Leidenschaft, sich erwieß. Wie dann alles Brennende sich selbst zu verzehren und vernichtet zu werden schien, so kam wohl auch die einstige Vernichtung der Bösen zur Vorstellung, wodurch die Liebe nicht zum Weiterdenken veranlaßt wurde, daß der Schmerz der Entbrennung doch eigentlich eine Verklärung des finsteren Stoffes bewirke.

Daß aber gerade sie, die zur Liebe Bekehrten, und nicht auch die anderen, der Seligkeit theilhaftig werden sollten, wurde leicht als Auserwählung vorgestellt, und daß sie, die Schuldbewußten, nur durch den leichten Glauben an die frohe Botschaft — sich mit Gott versöhnt fanden, während der sündenlose Jesus ohne seine Schuld so viel gelitten hatte, — dieß führte bald zum Gedanken, daß seine Leiden stellvertretende gewesen. Freilich war ebendamit Christus dem menschlichen Herzen, seiner Verehrung und Liebe näher gerückt, als der Vater; denn, wenn dieser zwar den Sohn hingegeben, so hatte doch dieser die bittersten Qualen für die Menschen selbst übernommen und getragen. Wie im Gebiete der Menschheit der ältere Brutus verehrt, aber Regulus zugleich verehrt und geliebt zu werden verdiente, — so wurde Christus der eigentliche Herzensgott der Menschheit, — während der Schöpfer mehr nur ein Gegenstand der fürchtenden Anstaunung wurde.

Dennoch war und blieb die eiserne Scheidewand,

welche Menschen von Menschen, Erde und Himmel, Gott und seine Welt, voneinander getrennt hatte, durchbrochen. Alle Menschen konnten und sollten Brüder werden; — vom Himmel war Christus zur Erde gekommen, zu ihm hinauf stieg jeder, der ihm gläubig nachfolgte; — Gott strahlte seinen Geist aus in jedes offene Herz, in jeden kindlich ihm nahenden Geist, — wie die Sonne in jedes geöffnete Auge, — und Freude war bei Gott in dem Himmel über jeden reuigen Sünder, über jeden Triumph, den der Mensch über das Böse davontrug. Ja selbst der heilig gewordene Mensch konnte noch von Jenseits herabwirken in Liebe, wie der hier Lebende für die dort strafleidende thätig seyn konnte. —

Zunächst war also das Universum aus der bisherigen bloßen Diversität in entschiedene Contrarietät versetzt, welche von Gott und Teufel, Himmel und Hölle, bis hinein in das Innerste des Menschen reichte, und hier als Gottesgeist und Versucher, Geist und Fleisch, Gutes und Böses in Beziehung kam. Die äussere Natur war zwar von Gott geschaffen; — aber sie unterlag fast dem Fluche, der über sie ausgesprochen *). Der Geist der Finsterniß hatte sich gleichsam in die schwere Materie eingehaußt und schien den lichten, leichten Geist durch die sinnlichen Genüßlichkeiten zur Selbst-Materialisirung, zur Verliebung in das Irdische, zu verlocken. Wirklich lag die Welt damals so sehr im Argen, daß sie selbst denjenigen, der sie vom geistigen und sittlichen Tode retten wollte, soweit sie es vermochte, vernichtete. Die Sinnlichkeit beherrschte die Bösen; — die Bösen hatten die äussere Gewalt in Händen; — sie mißbrauchten sie nach Willkühr; denn das Leben auf Erden war ihnen der Güter höchstes. —

Der nächste Schritt, der zu thun war, konnte nur ein Uebersprung in das entgegengesetzte Prinzip seyn. Dies

*) *Const. apost. L. VI. c.* **22.** *ὑμεις οὐν μακαριοι, οἱ λυθεντες τῆς καταρας κ. τ. λ.* (qui soluti estis maledicto.)

ist die natürliche Bewegungsweise des Menschen *). Hat er sich in ein Moment des Ganzen vertieft und verloren, so bricht in dieser Einseitigkeit und durch sie der Hunger nach dem Entgegengesetzten hervor; denn gerade dieses erkennt er am lebhaftesten, wie es ihn am schärfsten reizt. Hat er sich dann diesem zweiten Momente hingegeben, so ist das erste nicht mehr das Entgegengesetzte, Reizende; denn er kommt daraus her; es hat seine erste Qualität nicht mehr. Jetzt erst geht die höhere Einheit als Endzweck auf; sie ist jetzt der Gegensatz für die niederen durchschrittenen Einseitigkeiten.

So wurden auch die bis zum äussersten Extrem des Egoïsmus, der sinnlichen Lustsucht, des Selbstdünkels **) und der Rachsucht Hinabgesunkenen in das Entgegengesetzteste hinübergezogen. Völlige Selbstverläugnung, Abstinenz, Selbstverachtung und Segnen der Feinde wurden die Ideale des menschlichen Strebens. Dabei nun alles bessere Wissen, Wollen und Thun — nicht der Selbstthätigkeit, sondern der göttlichen Gnade zuzuschreiben, — dieses Leben nur als Mittel, nur das künftige als Endzweck anzusehen, — waren unausbleibliche Folgen dieser Umwälzung. —

Weil nun Christus durch Geburt, Leben, Tod und Auferstehung diese neue Weltansicht der alten entgegensetzt hatte, wurde er Urheber einer neuen Zeit; — weil Paulus diesen Gegensatz, den er selbst zuerst auf das tiefste erlebt hatte, auf das schärfste entwickelte und hervorhob, darum wurde dieser Apostel recht eigentlich der Grundstein der ersten christlichen Kirche, wie später Augustin die paulinische Glaubenslehre zur raissonirten Dogmatik, und Thomas von Aquin diese zum vollständigen theologischen Systeme explizirte.

---

*) *Const. apost. VII.* **40** μανθανετω (ὁ κατεχυμενος) τα περι τῆς αποταγῆς τοῦ διαβολου, και τα περι τῆς συνταγῆς του χριστου. δεῖ γαρ αυτον πρῶτον μεν αποσχεσθαι τῶν εναντιων κ. τ. λ.

**) Pindar ed. Thiersch. II. 6. 104. 106. „Genuß und Ruhm — Aller Wunsch."

War der rohe Naturmensch den unmittelbaren Naturtrieben, — der gebildete Grieche oder Römer den Gesetzen gefolgt, welche er als die der allgemeinen Natur erkannt zu haben glaubte, — hatte jener nach Selbstbefriedigung, dieser nach Selbstgenügsamkeit, hatten beide also nach vereinzeltem Selbstgenuß gestrebt, jener durch Naturgewalt und Naturverstand, dieser durch Klugheit und Naturkenntniß, beide die Natur als ein Gut betrachtend *), — Gott als den Geist (oder auch Seele) derselben, — so war durch das Christenthum ein fast entgegengesetztes Weltschema zur Vorstellung gekommen. Die Naturtriebe, als solche, die den freien Geist beherrschen wollten, wurden Sünde; — dagegen die Beherrschung der Naturgesetze — Offenbarung des Göttlichen. Die Naturgüter, — Gesundheit, Reichthum, Ehre, Weltweisheit **), — eher Hindernisse als Förderniße; — dagegen Alles, was uns unmittelbar schmerzlich ist, — Leid, Verfolgung, Schmach, und jegliches Kreuz, — zur Seligkeit hinführend. — Ueberhaupt die Natur, das Angeborne, — durch Gnade, durch das von oben zu Empfangende — zu überwinden. War den Alten das Böse gleichsam nur eine natürliche Thatsache, eben wie das Gute, — die Neigung dazu ein Naturtrieb, gleich alt und — gleich stark, (ja in den letzten Zeiten der alten Welt sogar überwiegend) wie die guten Neigungen ***), die Ueberwindung derselben empfohlen, weil die bösen Triebe an sich selbst häßlich, in ihrer Herrschaft schädlich ****), — weil die Beherrschung rühmlich, schön und dem Beherrschenden nützlich †); — so wurde dagegen den

---

*) *Marc. Antonin. de seipso ad seipsum L. II. c.* 17. in fine: *ουδεν δε κακον κατα φυσιν.* —

**) Pindar, (Olymp. I. 50. ed. Thiersch.) meinte: „wer Gesundheit, Vermögen, guten Ruf hat, strebe nicht Gott zu werden.“

***) Thuzyd. III. 45 und 84. — II. 64.

****) Kleanth's Hymne V. 23 ff. Empedokl. I. V. 10—20. Antonin l. c. II. 1. III. 7. 13.

†) *Cicero de Legib. I.* 54. Cum antiqui (academici) omnes,

Wiedergebornen das Böse das Unnatürliche, das in die Natur Hineingebrachte *), die Neigung dazu eine Infection, die Ueberwindung derselben geboten, nicht zur eigenen, sondern zu Gottes Verherrlichung, und es hieß nun vielmehr, „wer seine Seele behalten will, der wird sie verlieren.“ Wo dann noch die übrigen Seiten der Menschlichkeit, die freilich zu jeder Zeit zu ihrem Rechte zu kommen suchen, hervorbrachen, da wurde doch der Ruhm auf Erden in einen Ruhm im Himmel, — die irdische Schönheit in die Ausgeburt der göttlichen Ebenbildlichkeit, der Nutzen und Schaden für die Gegenwart in ewigen Lohn und ewige Strafe verwandelt **).

Da nun überdieß zur Blüthenzeit der alten Welt der Lebensgenuß auf Erden das Gewissere, das Fortleben und Fortgenießen Jenseits das nur Gemeinte ***), und mit der alten Ansicht von der Zirkelerzeugung und dem Zirkelvergängniß — fast Unverträgliche war, hingegen beim Auf-

---

quod secundum naturam esset, quo *juvaremur in vita*, bonum esse decreverint, hic (Zeno) nisi quod *honestum* esset, nihil putaverit bonum.

*) *Const. apost. L. I. c. 1. και φυσικη μεν εστιν ἡ τῆς ζωῆς ὁδος, επεισακτος δε ἡ τῦ θανατου. ου τῦ κατα γνωμην θεῦ ὑπαρξαντος, αλλα τῦ εξ επιβολῆς τοῦ αλλοτριυ.* (ex insidiis adversarii.)

**) So wurde von den Gläubigen in der Kirche für alle Mitglieder derselben, welche gute Werke verrichteten, gebeten: ut Deus optimus remuneretur eos *coelestibus* suis gratiis, detque iis in praesenti centuplum, et in futuro vitam aeternam (Matth. 19, 29); atque donet ipsis pro *temporariis aeterna*, pro *terrenis coelestia*. Const. ap. VIII. 10.

***) *Cic. pro Sextio.* (or. 32. c. 47.) — inter sapientissimos homines (contentio), — ut *alii* dicerent animos hominum sensusque morte estingui, *alii* autem tum maxime mentes sapientum ac fortium virorum, cum e corpore excessisent sentire ac vigere. (Cicero selbst hatte kurz vorher bemerkt: *vitae* brevem esse cursum, *gloriae* sempiternum.)

gang der neuen Zeit das Unglück hienieden und überhaupt die Vergänglichkeit alles Irdischen gewiß, die Unsterblichkeit durch Christi Auferstehung, und durch den nothwendigen Gedanken der vergeltenden Gerechtigkeit — das Gewissseste geworden *), — so wurden hierdurch vollends alle Lebens- und Wirkens-Beziehungen umgewendet. — Alles Irdische, — Endliche, wurde ein Nichts gegen das Himmlische — Unendliche; — die ganze Energie, welche bisher auf Erwerbung zeitlicher Schätze gerichtet, wandte sich auf Verdienung eines Anspruchs auf den Himmel, auf Gründung eines Schatzes in demselben. Alle Kräfte, die auf Abwendung zeitlichen Elendes und Todes verwendet, wurden nun aufgeboten, um gegen den ewigen Schmerz und Tod sich zu verwahren.

Indem so die unmittelbar wahrnehmbare Wirklichkeit, zu einem hohlen, trügerischen Scheine herabgesetzt, das ungesehen Geglaubte zum Wahrhaftseyenden erhoben, der Mensch über die Erde hinaus in die große Gottesangelegenheit, — die völlige Ueberwindung des Bösen in der Welt, — hineingezogen und verflochten, durch neue Bande des Dankes und der Liebe an Gott und Christum angeknüpft wurde, — so wurden ebendamit besonders seine Phantasie und sein Gefühl in Anspruch genommen und in eine den Verstand oft schwächende Thätigkeit versetzt.

Sehr viel zu dieser Schwächung trug übrigens auch der Umstand bei, daß sehr bald die Schriften der Apostel und Evangelisten, und durch diese das ganze alte Testament ein allübergreifendes Ansehen gewannen; die geistreichen Schriften der gebildeten Heidenwelt aber als heidnisch, als

---

*) S. u. a. d. *Const. apost. L. VII. c.* 33 *in medio*, wo der Vergänglichkeit der Reichthümer, der Schönheit und der Körperkräfte gedacht wird, — — *μονη δε συνειδησις πιστεως ανυπουλος διαβαινει, δια μεσον ουρανῶν μετ᾽ ἀληθειας ανερχομενη κ. τ. λ.*

verführerisch, als zum ewigen Heile zum wenigsten unnöthig, — gemieden, gering geachtet, oft sogar verdammt wurden *).

Ueberhaupt aber war die Richtung, welche das Christenthum den Gemüthern gab, auch darin der Richtung, welche die alte Welt bis zum äussersten Punkte hin verfolgt hatte, entgegengesetzt, daß sie, im Allgemeinen genommen, wesentlich und fast ausschließlich praktisch war, während die andere als vorherrschend theoretisch bezeichnet werden kann, — wie ja selbst Sokrates, der der entarteten Sophistik eine einfache Moral entgegensetzte, diese nur auf dem Wege einer verständigen Demonstration geltend zu machen suchte. Die alte Welt suchte sich der Gegenwart durch Erkenntniß zu bemächtigen, die Christen trachteten durch gottgefälliges Handeln, — und fast mehr noch durch Leiden, eine selige Zukunft zu verdienen, und insoweit auch sie vom Theoretischen ausgehen mußten, schien ihnen ein demüthiges Glauben förderlicher als ein stolzes Wissen. Jene nahmen die Welt, wie sie ist, und — zur Zeit von Christi Geburt, war ihnen das Schönste, Beste, Größte — sogar ein Vergangenes, das sie nur sich anzueignen hatten. Die Christen hingegen nahmen die Welt nur als Stoff, der erst durch die göttliche Mitwirksamkeit Etwas, oder etwas völlig Anderes werden sollte.

Es ergab sich aus allem diesem eine, der früheren völlig entgegengesetzte Lebensaufgabe. Wie das Heidenthum auf seiner höchsten Stufe zum Ziel hatte: Wissen in Selbstgenüglichkeit Alles erkennend durch eignen Verstand, — so war die eigenste Aufgabe des Christenthums: — Glaube in Liebe thätig durch den heiligen Geist **). —

Wie endlich die alte Naturwelt Verewigung durch Nachkommenschaft ***), die darauf folgende natürliche Cultur

---

*) Man sehe die ältesten Synodalbeschlüsse.

**) 1 Cor. 2, 10—16. Geist Gottes weiß, was Gottes, — des Menschen Geist (nur) was des Menschen ist; wer nur diesen hat, ist noch ein fleischlicher Mensch, — wer jenen, — ein geistiger.

***) Psalm 127, 3.

einen unvergänglichen Ruhm, — beide, — in Beziehung auf die Nächsten im Ganzen einen Freistaat, (worin jeder Bürger des Daseyns möglichst froh werden könne), aber im Großen — Universalmonarchien erstrebten, — so wurde den Christen die natürliche Fortpflanzung gleichgültig, die Ruhmsucht ein Laster, die zeitliche Herrschaft eine Versuchung, — dagegen Virginität ein Vorzug, nur die Martyrkrone wünschenswerth; der Staat wurde eine bloße Schutzanstalt für die Kirche, als worin Alle einander in Liebe dienen sollten, aber eine allgemeine Christokratie für hier, das Herrschen mit Christo für dort, — der höchste Endzweck. —

Alles kam jetzt, wie sonst, — darauf an, des eigentlichst wirksamen Mittels (der **causa efficiens**) theilhaftig zu werden, — wie sonst der irdischen Glücksmittel, der natürlichen Himmelskräfte, und der sie verleihenden Gunst der Götter, — so nun jenes überirdischen Lebensgeistes, welcher die Welt ursprünglich geschaffen, dann ihr Gesetze und Verheißungen gegeben, zuletzt den ersten neuen, höheren Menschen gezeugt, erfüllt, und mit übernatürlichen Kräften, Einsichten und Fernsichten*) ausgestattet hatte. Allen anderen, nicht unmittelbar von ihm gezeugten, Menschen erschien er diesemnach unentbehrlich: **)

---

*) Joh. 14, 26 und 16, 14.

**) *Const. apost. L. 7. c. 41. baptizor etiam in spiritum sanctum* — qui *operatus* est in omnibus ab initio mundi sanctis, postea vero *missus* — est apostolis à patre, — et post apostolos etiam omnibus, qui in sancta catholica ecclesia credunt in carnis resurrectionem, *in remissionem* peccatorum regnum coelorum, et in vitam futuri saeculi. — *L. VIII. c.* 1. unterscheidet 2 Arten *χαρισματα*, die eine *δια τῶν σημειῶν.* die andere geistige: *επει ουκ εστιν ανθρωπος πιστευσας δια χριστου εις τον θεον, ὁς ουκ ειληφε χαρισμα πνευματικον. αυτο τε γαρ το απαλλαγῆναι πολυθεου ασεβειας και πιστεῦσαι θεῳ πατρι δια χριστου, χαρισμα εστι θεου. κ.τ.λ.* ebenso wer vor Ketzerei bewahrt.

1) Zur Vertreibung *), oder doch zur Bändigung, oder Ermäßigung und Läuterung des verderbten Naturgeistes,

2) zur Sinnesumwendung und zur Heilung schon begangener Sünden **), schon angewöhnter Verkehrtheiten, — endlich

3) zur Bewahrung vor Verführungen und Rückfällen ***). Er gab den Glauben, das Herzenswollen und das Vollbringen, — überhaupt die Verähnlichung mit Christo, den inneren Frieden und das ewige Leben.

So verkündigte denn auch Johannes der Täufer, der selbst mit Wasser taufte zur Wegnahme der Sünden, daß derjenige, der da nach ihm kommen sollte, mit dem h. Geiste taufen werde; — derjenige aber, der da kommen sollte, sey daran zu erkennen, daß der h. Geist auf ihn herabkomme und auf ihm bleibe. Und daß der h. Geist wirklich auf Jesum herabgekommen, wird einstimmig von allen Evangelisten bezeugt. (Matth. 3, 17. Marc. 1, 11. Luc. 3, 22. Joh. 1, 32. 33.)

* * *

IV. Die alte und die neue Zeit oder der Gegensatz und die Versöhnung.

1. Alte Zeit.

So erscheint Christus immer mehr als der große Vermittler in der Geschichte. Er ist die lebendige Verknüpfung der alten Welt mit der eigentlich neuen. Er nahm Altes und Neues aus dem Schatze seines Inneren, und warf den Jehovaïsmus nicht um, sondern reformirte ihn nur, wie innerhalb des kleineren Kreises des Christenthums Luther den Katholizismus nicht gänzlich umänderte, sondern zunächst nur den Statum quo herzustellen trachtete.

*) Matth. 12, 28.

**) Joh. 20, 22. 23.

***) So z. B. den Segen, den der Bischof nach dem Gebet für die Todten spricht. Const. apost. VIII. c. 41. in fine.

Ein Rationalist oder ein Sentimentalist würde zu Christi Zeiten ebensowenig die Welt von der Stelle gebracht haben, wie zu Luthers Zeiten. Das Gesetz der Stätigkeit, der allmähligen Progressivität waltet so gut in der Geschichte, als in der Natur; denn die Geschichte ist nur die sich zeitlich entwickelnde Natur selbst. Man geht daher fehl, wenn man Christi gesammte Lehre als schlechthin ewiges Testament interpretiren zu müssen meint. Christus war gerade dadurch der Hebel, der das Abendland einen ungeheuren Vorschritt thun ließ, daß er sich auf schon oder noch Anerkanntes stützte, und — von dieser festen Unterlage aus — die alte Erde vorwärts schob.

Darum konnte er, als dieser Vermittler auch nur unter den Jehovaïsten auftreten; denn nur bei ihnen lag die Erwartung einer so großen Begebenheit in der Religionsansicht selbst. Alle anderen Religionen, etwa nur mit Ausnahme der Persischen, die auf die Jüdische hinwieß, waren im eigentlichsten Sinne Naturreligionen, die zum Theil durch kirchlich-politische Einrichtungen, wie in China und Japan, oder durch eine priesterliche Kaste und durch Depravationsglauben, wie in Indien und Aegypten, sich krystallisiren, theils auch durch vorherrschende Verstandeskultur und Individualisirung, wie in Griechenland und Rom, sich verstäuben oder verflüchtigen mußten. Nur Ormuzd war ein Naturgeschichtsgott, — nur Jehovah ein Volksgeschichtsgott, und wie in Abraham der eine Naturgott zugleich ein geschichtlicher Stammgott *), und in Mose ein Volksgott wurde **), so führte Jesus, an diesen Volksgeschichtsgott anknüpfend, diesen aus dem engen Tempel von Jerusalem, nicht selbst, sondern vermittelst seiner Jünger, — am meisten aber durch den noch nach seinem Tode berufenen Paulus, — in die Weltgeschichte ein. Der Geist Jehovah's, der bisher nur auf Priestern und Propheten geruht hatte, sollte

---

*) 5 Mos. 32, 6, flg.
**) 2 Sam. 7, 24.

von nun an sich in die ganze Menschheit ausbreiten. Eine zweite Schöpfung begann. Wie Adam die Krone der sinnlichen Natur, so wurde Christus der Herr der menschlichen Geisterwelt; wie Adam den Auftrag erhielt, die Erde zu bevölkern, so hatte Christus den der Belehrung, Bekehrung und Begeistung erhalten, den er scheidend seinen Jüngern übertrug.

Wie Adam, um die Erde zu beherrschen, einen göttlichen Geisteshauch, aber einen irdischen Leib empfangen hatte, — so begann die zweite höhere Welt, das Reich Gottes, mit heiligem naturbeherrschendem Liebesgeiste, der aber dem Körper der alten selbstischen Religion eingehaucht wurde.

Jehovah blieb; — aber sein erwarteter Sohn kam noch hinzu. Die Schechinah blieb; aber Alle konnten ihrer theilhaftig werden. Engel und böse Geister wurden noch geglaubt; aber jene in engere Beziehung zu den Menschen gesetzt; der Fürst der Finsterniß und seine Schaaren als leicht überwindlich vorgestellt. Der Himmel blieb oben; die Hölle unter der Erde; aber beide wurden zugleich auch bis in das Herz des Menschen hinein fortgesetzt.

Der alte Bund mit den Israeliten und die Auserwählung dieses Volkes blieb anerkannt; nur kamen die künftig Erwählten aus den andern Völkern hinzu. An die Nothwendigkeit eines großen allgemeinen Versöhnopfers und vieler besonderen Opfer wurde noch geglaubt; nur stellte Jesus sich als durchgreifendes Versöhnopfer dar, von den Gläubigen statt der Thieropfer das Opfer alles Thierischen, Selbstischen, Irdischen fordernd. Selbst die Nothwendigkeit eines Priesterthums blieb anerkannt, nur der Eintritt in dasselbe fortan nicht mehr an natürliche Abstammung geknüpft. Ebenso gab Jesus seine Lehre noch als durchaus von Gott selbst ihm unmittelbar eröffnet, und erwartete die Annahme derselben vorzugsweise von den Zeichen und Werken, die ihn eben als göttlichen Gesandten bewahrheiten sollten. Auch das weltliche Regiment, als Herrschaft irgendwie bevorzugter Geschlechter, und die bürgerliche Gesellschaft, als Verei-

nes von Edelgebornen, Freien und Sklaven oder Leibeigenen blieben unberührt neben der Kirche stehen, und die Geschichte wurde noch immer als allmählige Verschlimmerung angesehen. Endlich hatte die vorchristliche Welt das Ende des unvollkommnen Zustandes der Dinge, die Tilgung alles Uebels von künftiger allgemeiner Naturveränderung erwartet; auch diese Erwartung wurde nur in die eines nahen Weltgerichtes transformirt.

So knüpfte das Christenthum sich stätig an den Jehovaïsmus, und selbst was in jenem als Vervollkommnung in die Geschichte eintrat, lag größtentheils in diesem schon vorgebildet; die Theorie der Propheten wurde von den Christen in die Praxis übergeführt.— Ueber=, Ober= und Unterwelt blieben stehen; Schöpfung, Geschichtsform, Vermittlung zwischen Gott und Mensch, und Weltende der vorchristlichen Zeit waren in der christlichen Lehre noch immer wieder zu erkennen. Noch stand die alte Welt; — aber sie war in Christo zur strahlenden Sonnenblume aufgeschlossen, die den Menschen die urewige Geistersonne selbst zur Anschauung brachte, sie ihnen vergegenwärtigte, sie des Vaters auf ewig vergewisserte, und ihnen den sicheren Weg zum Himmel zeigte, indem er selbst nur den Willen Gottes darlebte, und dem menschlichen Herzen das unaussprechliche Geheimniß der reinsten unendlichen Liebe eröffnete.

Wohl stand also noch die alte Welt; aber begeistet zur Verjüngung, zur höheren Wiedergeburt, zur Verklärung der vergänglichen Natur in ein unvergängliches Gottesreich. Der Himmelsfunke hatte gezündet; aus dem unnahbaren Lichte war Gott in das menschliche Herz hinabgestiegen; die Liebe war seine höchste Offenbarung, war Er selbst, nicht als allmächtiger Schöpfer — Himmels und der Erde, nicht als Vater des in Hochmuth abfallenden, wie des in Demuth in den Himmel gehobenen, des sich selbst suchenden, wie des sich selbst aufopfernden Geistes, sondern als wirkliche Wiedervereinigung des freien Geschöpfes mit seinem heiligen Vater.

Weil aber die alte Weltanschauung selbst es war,

die sich in die neue transformirte, so konnte es auch kommen, daß die Schauenden zunächst wieder nur das Alte herausschauten, das Neue übersahen, oder es mit dem alten Auge ansahen, bis neue Völker zum reineren Erkennen gereift waren.

2. Neue Zeit.

Rechnet man China, Indien und Aegypten zu den urweltlichen Theokratien, weil ihr Ursprung und ihre eigenthümliche Gestaltung über die geschichtliche Zeit hinausragt, so kann man zur eigenthümlich alten Welt nur das Volk Israel, die Phönizier und Griechen zählen, deren Aufkommen und Bildung in das sechszehnte Jahrhundert vor Christo fällt, und demnächst Rom und Karthago, deren Entstehung dem achten und neunten Jahrhundert vor Christo angehört. —

Mit dem Untergange Israels scheidet das Morgenland aus der Geschichte; das Mittelalter beginnt, und die Völker, durch welche es zu seiner Reife gelangen soll, tauchen auf aus der kimmerischen Nacht. In gleichem Maaße, wie diese sich entwickeln, sinken die übrig gebliebenen Völker der alten Welt, und mit dem sechszehnten Jahrhundert nach Christo fällt Griechenland unter dem Halbmond in Staub, zerrinnt die magische Herrschaft Rom's vor dem deutschen Nordlichte des menschlichen Prüfungsgeistes. Das alte Rom hatte den Barbaren die Waffen in die Hand gegeben und sie deren rechten Gebrauch gelehrt. Es sank durch sich selbst. Das neue Rom sank eben auch, als der Norden ihm an Bildung gleich gekommen, aber, wie zuerst an physischer und psychischer, so nun an sittlicher und religiöser Kraft es überragte.

Schon war eine neue Welt aus den Fluthen des Oceans emporgestiegen, in welche die Früchte des Kampfes als Samen zu einer neuen Zeit übertragen werden sollten. Wie das Mittelalter seine Religion und Bildung von der alten Welt, so sollte die neue Welt die Elemente der neuen Zeit von den Geschichtsvölkern des Mittelalters empfangen.

Diese neue Zeit begann mit der Erfindung des Buch-

drucks, als des Mittels zu allgemeinem Verkehre der Geister und zu unvergänglicher Bewahrung der erworbenen Bildung. Die Erfindung des Compasses ließ eine neue Erde entstehen, der Buchdruck eine neue Atmosphäre; — die Reformation sprach das dritte: es werde Licht! und Copernikus stellte die Sonne fest am Firmament, und ließ die Erde sich bewegen. Und das Licht der Vernunft und des Gewissens schien in die Finsterniß und schied Tag und Nacht von einander.

Nun wurde Gott als der Selbsteinige erkannt, Jehovah selbst wurde Heiland, und der heilige Geist sein Geist, als im Menschen zu sich selbst zurückkehrend. Der Böse wurde das Böse, das Böse bloß zur vorübergänglichen Veranlassung der Verherrlichung Gottes. Himmel und Hölle traten aus der Raumlichkeit ein in die Seele des Menschen, und die ganze Menschheit wurde zur einigen Pflanzschule des Göttlichen. Nur Reue aber und wirkliche Besserung konnte jetzt noch mit dem freigebigen, heiligen Vater versöhnen. Nur höhere Reinheit, wirkliche Begeisterung und wirkende Liebe wurden Priester; — der Mensch wurde frei, und die Annahme dargebotener Heillehre und Heilmittel in seine Wahl gestellt. Es sollte jeder gelten, was er wirklich war, und in jedem sollte die Möglichkeit, das Höchste zu werden, geachtet werden. Fortan wurde jeder Mensch als Selbstzweck und eben darum alle Herrschaft nur mehr als Mittel angesehen zur möglichsten Befreiung und Erhebung Aller. Nicht mehr sollte das Gutdünken des Einen, sondern der, als allgemein, als alldienlich erkannte Wille Aller, das vernünftige Gesetz sollte herrschen über Alle.

Wie dann durch dieses Alles die bisherige Geschichte der Menschheit sich als Vorbereitung erwieß zu ihrer reicheren und höheren Gestaltung, so konnte sie nicht mehr als allmählige Verschlimmerung des Menschengeschlechts angesehen werden; sondern immer allgemeiner wurde der begeisternde Gedanke unendlich fortschreitender Vervollkommnung. Wie aber die Macht des Guten als unwiderstehlich und siegreich erkannt und erfahren, so mußte die Geschichte zugleich auch schon als fortgehendes

Weltgericht erkannt, und von ihm die verheißene Tilgung des Bösen, wie die Verklärung der Erde von der allmähligen Verklärung der Menschheit erwartet werden.

So war durch Veränderung des Glaubens, der Ueberzeugung und der Hoffnnng ein neuer Himmel und eine neue Erde geworden, und, siehe! die Scheiterhaufen des Glaubenszwanges verlöschten, die entwürdigenden Fesseln der Sklaverei und der Leibeigenschaft zersprangen; der knechtische Unterthan wurde ein freier Bürger, — der Bürger konnte den Stuhl der Herrschaft besteigen; der Laie bedurfte keiner äusserlichen Weihe mehr, um Priesterwürde zu erlangen; der Gedankenverkehr wurde frei, die Völker lernten sich einander achten, und die Wohlthätigkeit überschiffte alle Meere, überstieg alle Berge und wurde die heiligste Angelegenheit Aller, die mit Geist und Herz in die neue Zeit eingetreten waren.

Wie dann hiermit das Verständniß für die Geschichte der ganzen Menschheit eröffnet, und in allen ihren Fügungen die waltende Hand des freilassenden und freigebigen Gottes wahrgenommen wurde, so trat die Philosophie der gesammten Geschichte an die Stelle der beschränkten kirchlichen Offenbarung; immer reiner und beseligender wird der Gedanke an Gott, und in der Erkenntniß der Allgegenwart und Allwirksamkeit des Vaters und der mit ihm einigen, reinsten Menschlichkeit und der wirklichen Göttlichung Christi, wird sowohl Gott als Jesus auf die höchste und würdigste Weise verherrlicht.

Die alte Welt, insoweit sie alt werden konnte, ist unwiederbringlich untergegangen; aber eine schönere, gotteswürdigere, unvergängliche will an ihre Stelle treten!

* * *

V. Kirche und Kirchenglaube.

1. Kirche.

Was kann, seit Erfindung des Buchdrucks und dessen Befreiung durch konstitutionelle Sicherstellung der unverbrüchlichen Menschenrechte, — was kann jetzt eine Kirche seyn?

Der Lehre Christi zufolge war sie ursprünglich ein freier Verein der an Jesum, als den verheißenen Heiland, Glaubenden, zur Bildung und Ausbreitung des Himmelreichs, als einer, von Organen des heiligen Geistes zwanglos geleiteten Gesellschaft zur möglichst allgemeinen Heilung der Geistes-, Seelen- und Körperkrankheiten, und zur Linderung der irdischen Noth mittelst Allmosenspendung und Krankenverpflegung.

In den drei ersten Jahrhunderten blieb sie der ursprünglichen Bestimmung im Wesentlichsten getreu, nur daß schon frühe an die ganze apostolische Ueberlieferung geglaubt werden sollte.

Aber die ersten allgemeinen Synoden im Verein mit der Staatsgewalt machten sie zu einer Zwangsanstalt, und gaben ihr zum unverbrüchlichen Glaubensinhalt die durch die Kirche interpretirte apostolische Ueberlieferung.

Hierzu wurde, im Verlauf von abermals etwa drei Jahrhunderten, von Rom aus, der Glaube an einen, die Kirche continuirlich repräsentirenden, und als Vice-Christus sie, vermöge anhaltenden Beistandes des heiligen Geistes, mit weltlicher Macht beherrschenden Pabst als Bedingung der Theilnahme an der seligmachenden Kraft der Kirche hinzugefügt, während die Heilung der leiblichen Krankheiten und die Berücksichtigung der Armen und Kranken mehr und mehr ein eigentlicher Kirchenzweck zu seyn aufhörten. —

Der Buchdruck und seine Realisirung durch die Verbreitung der heiligen Schrift veranlaßte die Befreiung eines Theiles der Christgläubigen von den Fesseln der Hierarchie und der kirchlichen Tradition; brachte aber auch vollends die ursprüngliche Bestimmung der Kirche zur Heilung der leiblichen Krankheiten in Vergessenheit, wie sie eben auch fast allen priesterlichen Einfluß auf die Seelenkrankheiten zugleich mit der unchristlichen Herrschgewalt der kirchlichen Vorsteher verwarf.

Die freie Erforschung der Geschichte führte nothwendig zur völligen Freilassung des Geistes, zu seiner völligen Losgebundenheit von aller geschichtlichen Ueberlieferung und Autorität, und von nun an konnte eine Kirche nur mehr die ephemere

Vereinigung derjenigen seyn, welche sich aus freien Stücken zu gleichem Glaubensbekenntniß zusammenfanden, zu gleicher Gottesverehrung sich miteinander verbanden. Denn alles dasjenige, wozu der Mensch von Seinesgleichen genöthigt werden kann, wurde Inhalt der Staatsgesetzgebung; die Aufklärung des Geistes fiel der Erziehung und der öffentlichen Belehrung durch die freie Presse, die Heilung der Krankheiten der wissenschaftlichen Arzneikunde, die Milderung der Noth den öffentlichen Anstalten und Privatvereinen zur Tilgung der Armuth und zur Verpflegung der Kranken anheim. Alles Kirchlich-Religiöse war zur bloßen Gewissenssache geworden; denn nur noch vom selbsteigenen Wissen und Gewissen konnte die Wahl des Kirchenvereines und das Verbleiben in demselben als abhängig angesehen werden. Wer sich als Organ des heiligen Geistes, wer als Christi, des Gottessohnes, Stellvertreter sich ansah, der konnte wohl ehrlicherweise allgemeine Unterwerfung fordern, ja gebieten und erzwingen; — aber dem bloßen Menschen, auch dem edelsten und geistvollsten, fühlt jeder Mensch sich ebenbürtig und kann sich ihm nur bedingungsweise untergeben. Er glaubt ihm nur so lange, als er ihn, als er das, was er lehrt, auch glaubwürdig findet. Wer aber von denen, welche wirklich in die neue Zeit eingetreten, möchte seinen Glauben in dem alten Ernste so für den alleinwahren, für schlechthin göttlich halten, daß er geeignetenfalls sich entschließen könnte, Andersgläubige mit Gewalt zu bekehren?

Eine Zwangkirche kann nur kraft des Glaubens an einen untrüglichen Lehrer, an eine unbedingt-wahre Lehre bestehen, und zwar an eine Lehre, welche den Menschen nicht in seiner wahren Würde, als ein zur Freiheit bestimmtes, sondern nur als ein durch Einfluß von aussenher zu ewiger Glückseligkeit hinzuführendes Wesen erfaßt. Die neueste Zeit hingegen erkennt den Menschen als berechtigt zur freien Darlebung seiner Eigenthümlichkeit, soweit sie nicht die gleiche Berechtigung der Anderen beeinträchtigt. Den Gemeinwesen aber legt sie nur die Pflicht auf, allen Einzelnen

innerhalb ihres Bereiches die Mittel zur Innewerdung ihrer Bestimmung zur Freiheit möglichst freigebig darzubieten. Ueberhaupt endlich erkennt sie allgemeine Menschenrechte an, d. h. solche, die dem Menschen, als solchem, von Geburt aus, einhaften, die jeder gegen jeden geltend zu machen befugt, und die jeder anzuerkennen verpflichtet ist, welcher, wie Christus, göttlich lieben und Gott auch in der Freilassung der Menschen ähnlich werden will.

Ausdrücklich hatte Christus das Reich Gottes, d. h. die Kirche, der weltlichen Staatseinrichtung entgegengesetzt, worin im eigentlichen Sinne Gewalt und Herrschaft ihre Stelle findet. Obgleich er, wie keiner vor, noch nach ihm, der Wahrheit seine Religionslehre durch wunderbare Bezeigungen seiner Einigkeit mit Gott, und durch einen tadellosen Lebenswandel ein autoritätisches, fast unwiderstehliches äusseres Ansehen gegeben hatte, so setzte er dennoch ihre Annahme gänzlich in die Freiheit seiner Zuhörer. Sie sollten thun, was er sagte, dann würden sie erfahren, daß seine Lehre von Gott, daß sie wahr sey, und die so erkannte, erfahrene Wahrheit werde sie völlig frei machen, nämlich frei von den einwohnenden Begierden und Trieben, die nur durch die Macht des freien Willens überwunden werden können. Er streute nur mit freigebiger Hand den himmlischen Samen seiner Lehre aus; erkannte aber zugleich die Selbstständigkeit des Bodens an, auf welchen der Samen fiel, gerade wie der Vater die Talente austheilt, ihre Verwendung aber der Freiwilligkeit der Begabten überläßt.

Seitdem also die Religionsurkunden durch den Buchdruck verunzählichfacht, und vollends durch die Bibelgesellschaften in Aller Hände gebracht, seitdem Christus wieder in seiner ursprünglichen Klarheit in die Menschheit eingeführt, seitdem dann auch die Würde des Menschen, seine Bestimmung und das Wesen der Liebe und des Rechtes, als der rechten Hand der Liebe selbst, tiefer erkannt, und das Letztere durch Verfassungen ein unerschütterliches Daseyn gewonnen, seitdem kann eine Kirche nur mehr der immer offene, freie Verein derjenigen seyn,

welche über gewisse grundsächliche Glaubensmeinungen einverstanden, sich zu gemeinsamer Gottesverehrung und etwa noch zur Theilnahme an bestimmten geistlichen Heilmitteln und Tröstungen vereinigt halten. —

Die nächste Frage ist daher, wo solche Glaubenslehren zu schöpfen seyen, die von möglichst Vielen als Grundlage solches Vereines anerkannt werden können? —

2. Kirchenglaube.

Was ist von den religiösen Ueberlieferungen als wahr anzunehmen?

Im Mittelalter glaubten die Höchstgebildeten an eine fortgehende Erleuchtung durch den heiligen Geist, — sowohl des Pabstes oder Stellvertreters Christi, als des mit ihm vereinigten Episkopats. Diesen ordneten sie sich unter, ohne Rück- und Vorbehalt, d. h. sie glaubten — dem heiligen Geist, wie er sich, ihrer Meinung nach, durch seine eigenthümlichen Organe vernehmen ließ.

Seit der Selbstzertheilung des Kirchenhauptes in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fingen die Wächter der Kirche an, jenen Satz zum Theil nur umzukehren. Sie lehrten: „nur mit dem Episkopat vereinigt sey der Pabst als Organ des heiligen Geistes anzusehen.“ So nahmen sie den höchsten Einheits- und Vereinigungsmittelpunkt weg, und ebendamit den kirchlichen, autoritätischen Prüfstein zur Entscheidung für Alle. Wirklich spaltete sich schon hierdurch das Episkopat in einander theilweis widersprechende Conzilien. Hiermit riß sich der Norden vom Süden, die Glieder rissen sich vom Haupte, das ewige innere Recht setzte sich dem, durch Verjährung, erworbenen entgegen; der zählende Verstand fiel vom Ueberlieferungsglauben ab. Nicht mehr eigentlich dem heiligen Geist wurde geglaubt; denn das bisher von ihm Gelehrte wurde ja zum Theil nicht mehr anerkannt, sondern sich selbst glaubte man, indem man sich selbst nach Gründen für eine oder die andere Kirchenparthei entschied. Leicht wurden

daher nun auch die Conzilien, und namentlich die päpstlichen discreditirt.

Nur die vier ältesten Synoden, die noch als Stimme der gesammten christlichen Kirche anzusehen waren, wurden noch als inspirirte verehrt, und auch diese schon mehr, weil man sie, als näher der apostolischen Zeit, als ungetrübte Darlegung der apostolischen, neutestamentlichen Lehre ansehen zu müssen glaubte.

Diese Letztere wurde in der That bald als einzig fester Grund und Boden der Kirche angesehen, und mit beschleunigter Geschwindigkeit näherte der menschliche Geist sich ihm, seitdem er durch die unabläugbargewordene Fallibilität des Papstes aus jener phantastischen Region herabgerüttelt worden, in welche er durch die Gewalt der Autorität hinaufgetrieben, und aus der er durch Selbstentkräftung der Letzteren nun wieder herabgenöthigt wurde.

So war der Glaube an die Gegenwart des heiligen Geistes, als eines Lehrers und Gesetzgebers für Alle, — zu einem Glauben nur an seine Vergangenheit, an seine ehmalige Herablassung geworden. Aber an die Stelle der abendländischen Ueberlieferung trat die morgenländische, und während Luther mit einer Hand das canonische Gesetzbuch verbrannte, pflanzte er mit der andern die Bibel als alleingesetzlicher Canon des Glaubens auf, ein altes Buch an die Stelle seines neueren Commentars. Die Basler Bischöfe hatten das Conzilium über den Pabst gesetzt; ihre Nachfolger erlebten, daß ein Augustinermönch seine Bibeldeutung über die der allgemeinen Conzilien setzte.

Unwillkührlich war hiermit der prüfende, wählende, selbstrichtende Geist in seine Machtvollkommenheit wieder eingesetzt, und der kühne Mann, der ihn zuerst aus der Tiefe heraufbeschworen, mühte und rang und ängstigte sich vergeblich, seiner selbstherrlichen Wirksamkeit eigenwillige Schranken zu setzen.

Den Vertheidigern der autoritätischen Ueberlieferung gegenüber hatte er sich auf sein Gewissen, auf Gründe und

vernünftige Evidenz berufen müssen; er selbst mußte es noch erleben, daß andere Reformatoren ihm gegenüber auch auf ihr Gewissen, auf das, was ihnen als evident vernünftig erschien, sich beriefen. So hatte also die Selbstspaltung des Pabstthums auf das Episkopat, als Repräsentanten der allgemeinen Kirche, die Spaltung des Episkopats auf Prüfung seiner Streitpunkte und auf die apostolische Ueberlieferung, die Spaltung der geistlichen Kirchenlehrer auf das baare Neue Testament und auf dessen Deutung auch durch nichtpriesterliche Christen hingeführt. In der Deutungsweise selbst ergaben sich aber, wie im Anfang, so auch jetzt gar bald bedeutende Verschiedenheiten. —

Als Christus das Wort vom höheren, geistigen Liebeleben, als er die Botschaft vom Himmelreich in die zerrissene alte Welt hineingesprochen, eigneten seine jüdischen Jünger sich es auf dreiartige Weise an. Petrus und — noch ein ganzes Jahrhundert lang — viele Judenchristen verknüpften es mehr äusserlicherweise mit dem noch festgehaltenen Mosaïschen Gesetz; — Paulus und Andere flochten dieses durch künstliche Deutungen in die christliche Lehre ein; — nur Jakobus scheint die neue Lehre ganz rein aufgefaßt zu haben. Eine ähnliche Dreitheilung ergab sich, als das geschriebene Wort wieder freigelassen wurde.

Luther verknüpfte die Schrift noch möglichst mit dem überlieferten Kirchenglauben; Calvin bearbeitete sie mit Paulinischer Strenge und Augustinischer Consequenz; nur der weniger beachtete Zwingli nahm sie mit größerer Unbefangenheit auf. Zur freieren Verarbeitung, oder vielmehr zur Restauration der ursprünglichsten christlichen Lehre schritten aber erst die Unitarier (Hetzer, Campanus und Servetus), und, diesen sich anschließend, die Socinianer fort. Doch schlossen sie sich noch an die Schriftgläubigen an, indem sie das Neue Testament als göttliche Offenbarung, Jesum als vom heiligen Geist empfangen, und zum Sohne Gottes, zu göttlicher Majestät erhoben, einen heiligen Geist als zur Heiligung wirkende Gotteskraft, den ersten Menschen als durch Sünde

der Unsterblichkeit verlustigt, seine Nachkommen als ebendadurch zum Sündigen geneigt und mit vererbter Schuld beladen, — die Seligwerdung durch geistliche Wiedergeburt, diese durch den Beistand des heiligen Geistes bedingt, — mithin die unsichtbare Kirche als alleinseligmachend, — anerkannten.

Allen gemeinsam aber war die, gegen die Katholiken nothgedrungene, Verwerfung eines sichtbaren authentischen Auslegungsgerichtes für die heilige Schrift.

Hiermit war, gleich Ausgangs der Reformation, die Glaubensverschiedenheit innerhalb der christlichen Kirche, wenn auch zunächst noch ohne Bewußtseyn darüber, als zulässig statuirt.

Diese Verschiedenheit führte unausbleiblich, wie vor der Reformation zur heiligen Schrift, so, nach derselben, zur Ermittlung eines allgemeingültigen Schiedsrichters, zur Aufsuchung des schlechthin Wahren hin.

Geschichte, Staat, Natur wurden erforscht; Richtigkeit, Recht und Gesetzlichkeit, Wirklichkeit und Zweckmäßigkeit wurden die Zielpunkte des Forschers, und immer bewußter trachtete man nach Wiedererbauung einer in sich selbst harmonischen Weltansicht. Die kirchlich überlieferte hing nur durch das Band der Autorität, und den Faden formeller Consequenz zusammen; nun trachtete man nach vernünftigem, substanziellem Zusammenhang.

Daß Jesus etwas gelehrt hatte, war das Kriterion der Wahrheit für die Apostel gewesen; daß die Apostel etwas berichtet oder gelehrt, wurde Kriterion für die erste, und daß die apostolische Kirche etwas überliefert, Kriterion für die spätere Kirche. Daß diese Ueberlieferung erst von den angesehensten Kirchenvätern, dann von den allgemeinen Conzilien, dann von dem Pabste so oder anders gedeutet worden, war den nachfolgenden Christgläubigen Kriterion der Richtigkeit der Deutung gewesen. Der Deutungsstoff selbst war innerhalb der Kirche angeblich ganz unberührt und unversehrt geblieben, und ihn selbst zu prüfen und hiernach zu sondern, war als ketzerische Vermessenheit

angesehen worden. Auch die Reformatoren dachten nicht daran, die heilige Schrift irgendwie anzutasten. Nur in der Ansicht vom geeigneten Interpreten derselben wichen sie von Rom und untereinander ab.

Am katholischsten lehrte der strenge Calvin: „Gott allein sey sein geeigneter Zeuge *), und der von Christo verheißene heilige Geist sey nicht der Versammlung der Apostel, sondern jedem Einzelnen gegeben; — dieser, der ein Geist zuverlässiger Offenbarung, Weisheit, Wahrheit, regiere alle die Seinen **).“ Er erkennt also den heiligen Geist allein als geeigneten Ausleger der von ihm ausgegangenen heiligen Schriften an.

Luther hielt nur die Hülfe des heiligen Geistes zum gehörigen Verständniß derselben für nothwendig ***).

Das schweizerische Bekenntniß wollte zwar die Auslegung nicht jedem Einzelnen freistellen; hielt aber diejenige für die rechtgläubige, welche den wirklichen Sinn derselben aus gehöriger Berücksichtigung der Sprache, Zeitumstände und Oertlichkeiten schöpfte. Nur wollte sie noch eben diese Auslegung bestimmt wissen durch die Regel des Glaubens ****) — und der Liebe (**charitatis fideique regula moderanti**), womit sie also 1) die historisch-grammatische Interpretation, 2) die Fundamental-Glaubenslehren der Tradition und 3) das allgemeinmenschliche Gefühl an die Stelle des heiligen Geistes setzte.

Noch einfacher faßte sich und trieb den Traditions- oder Offenbarungsglauben auf die letzte Spitze — der Racov'sche Catechismus, indem er voraussetzte: das, für sich schon zureichende, neue Testament sey in und durch sich selbst in allem Demjenigen völlig evident, was zur Seligmachung schlechthin nothwendig †).

---

*) *Inst.* L. I. c. 7. s. 4.

**) *Eod.* L. IV. c. 8. s. 11.

***) Luthers Werke, Walch. Ausg. X. 261. XIII. 1148 a.

****) *Conf. Helv.* II. c. 3. und I. art. 2.

†) *Cat. Racov.* quæst. 36. vgl. quæst. 38.

Hiermit war die allgemeine Evidenz zum Prüfstein des rechten Glaubens erhoben, und man war zu dem Schlusse berechtigt: „Was nicht allgemeine Ueberzeugung ist, oder doch werden kann, ist, um selig zu werden, zu glauben nicht nothwendig."

Dieß war der, innerhalb des Offenbarungsglaubens, letztmögliche, der römisch-katholischen Lehre völlig entgegengesetzte Schlußsatz, da diese lehrte, daß um selig werden zu können, Alles von ihr Ueberlieferte allgemein geglaubt werden müsse.

Das Christenthum war davon ausgegangen, daß Gott durch des Menschen Sohn der Menschheit die seligmachende Religionswahrheit offenbart habe.

Auf der Höhe der ersten Entwicklungsstufe wurde der allgemeine Glaube des Priesterstandes als inspirirt vom heiligen Geiste geglaubt, und von ihm die Deutung der überlieferten Offenbarung gläubig angenommen. Hierbei blieb die griechische Kirche stehen, die römische schritt fort — oder zurück bis zur Annahme, daß des Menschen Sohn im römischen Bischof fortwährend einen Stellvertreter habe, dem, in letzter Instanz, die Entscheidung anheim falle, ob eine Deutung der heiligen Ueberlieferung wirklich inspirirt, und somit allgemeingültig sey, oder nicht.

Den Rückweg zur älteren (griechischen) Kirchenlehre in diesem Punkte nahm die abendländische Christenheit durch die Constanzer und Basler Conzilien, und gelangte durch die Reformation zurück zu ihrem Ausgangspunkt, zu der ursprünglichen Offenbarung.

Auf die unmittelbarste Weise wurde sie nun von denjenigen aufgefaßt, welche das richtige Verständniß derselben an eine individuelle Inspiration knüpften; denn die Geheimnisse des Himmelreichs sollte ja niemand verstehen, als denen es gegeben (Matth. 13, 11. vgl. 19, 11.), und niemand sollte den Vater kennen, als denen der Sohn es offenbaren wolle. (Matth. 11, 27.)

Dieß war der Ausgangspunkt für die zweite Entwicklung, oder vielmehr für die erste Regeneration des ursprünglichen Christenthums. Wie nun in der ersten Periode die geschichtliche Fortbewegung sich um die Frage nach dem Primat des Pabstes oder der ökumenischen Conzilien, — des Einzelnen oder des Allgemeinen innerhalb des Prieſterſtandes, — gedreht hatte, so in der zweiten Periode um den Vorrang der individuellen Inspiration, oder der allgemeinen Ueberzeugung innerhalb des größeren Kreises der Christenheit.

Als nun die letztere zu einer wirklichen Geltung gekommen war, bedurfte es nur der leichtesten Ueberlegung, um in der Forderung allgemeiner Ueberzeugung die der Vernünftigkeit als Prüfsteins der Schriftdeutung zu erkennen.

Hiermit war in der That nicht blos die dritte Entwicklungsperiode des Christenthums, sondern zugleich eine neue Zeit im Gegensatze gegen die alte eröffnet, in welcher letzteren das Religiöse durchaus nur als Offenbartes war angesehen worden *).

Das Neue Testament wurde noch geachtet; aber wirklich wurde es nur noch als roher Stoff behandelt, der erst von dem prüfenden, auswählenden, einzelnen Menschengeiste seine Sanktion erhielt, und nur für diesen wirklich bindend wurde.

Die Fortbewegung bestand jetzt zunächst darin, daß dieses Verhältniß zum Bewußtseyn kam, und eben damit der (einzelne) Menschengeist sich des Primats bemächtigte; dann aber näher darin, daß dieser neue Ausleger des Evangeliums, — und bald auch Richter über dasselbe, — zuerst mit sich selbst in Widerspruch gerieth, hierdurch genöthigt wurde, in sich zu gehen, sich selbst zu prüfen, und seine eigenen Verirrungen zu richten, und hierdurch sich zur wahrhaft allgemeinen, wirklichen Vernunft zu verklären.

*) Selbst Plato und Aristoteles, die Stoiker und Epikuräer, die Akademiker und Neuplatoniker — ließen die überlieferten Götter noch irgendwie bestehen.

XII.

Die Hierarchie der Weltkörper.

(1830.)

Principium rerum et custos natura latentum,
Quum tantas strueret moles per mœnia mundi,
Et circumfusis orbem concluderet astris
Undique pendentem in medium, diversaque membra
Ordinibus certis sociaret corpus in unum,
Aeraque et Terras, flammamque, undamque natantem
Mutua in alternum præbere alimenta juberet,
Ut tot, pugnantes regeret *concordia* causas,
Staretque alterno religatus fœdere mundus,
Exceptnm à *summa* ne quid *ratione* maneret,
Et quod erat mundi, mundo regeretur ab ipso.

— — — — — — — — — — — —

Atqui adeo faciem cœli non invidet orbi
Ipse *Deus*, vultusque suos, corpusque recludit
Semper volvendo, seque ipsum inculcat et offert,
Ut bene cognosci possit, doceatque videndo,
Qualis eat, doceatque suas attendere leges.
Ipse vocet nostros animos ad sidera mundus:
Nec patitur, quia non condit, sua jura latere.

Manilius.

(Astronomicon. L. III. et IV.)

Die aufsteigende Ordnung der Systeme.

§. 1. Die Erkenntniß der Wahrheit wird mit Recht ein Baum genannt. Sie entspringt, wie dieser, aus einem gegebenen Keime; aber sie bedarf auch, wie er, des erregenden Lichtes, der bewegenden, treibenden Wärme, des nährenden Wassers und der kräftigenden Luft. Ein verwandter Geist muß den schlummernden Keim erwecken, — schon verarbeitete Wissenselemente müssen ihm dargeboten werden, ein bestimmtes Interesse muß ihn treiben zur Selbstthätigkeit, und frei muß er sich ausbreiten können, wie der aufschießende Baum. Erziehung, Ueberlieferung, Uebung und Erfahrung sind die unentbehrlichen Voraussetzungen der Erkenntniß.

§. 2. Aber der Pflanzenkeim eignet sich nur bestimmte Stoffe an, er verarbeitet sie innerlich nach bestimmten, ihm einwohnenden, Gesetzkräften, er bildet aus dem Verarbeiteten bestimmte Formen.

Ebenso ist das Wahrnehmen, das Ueberdenken des Wahrgenommenen, und das Ausbilden und Aussprechen des Gedankens durch gewisse Bestimmungen bedingt. Die Gesetze der Organik und der Empfindung, — die Denk- und Fühl-Gesetze, endlich die Gesetze der Gedanken-, Wort- und Sinnbildung sind die Bedingungen des wirklichen Erkennens der Wahrheit.

§. 3. Hiermit ist jedoch das Pflanzenleben noch nicht völlig explizirt. Die Aneignungs-, Verarbeitungs- und Ausbildungsweisen sind nicht immer dieselben; sie folgen stätig aufeinander, oder gehen vielmehr ineinander über, und diese Aufein-

anderfolge, diese Uebergänge sind selbst bestimmte, geordnete, gesetzmäßige. Keimen und Wurzeln, Wachsen und Grünen, Sich-sammeln und Blühen, Ruhen und Reifen, stehen in geordneter Beziehung, bilden miteinander einen gesetzlichen Lebensverlauf, in welchem keine Stufe übersprungen werden kann. Jeder Lebensmoment wird zur Voraussetzung, zum Grunde des folgenden, und Stamm und Verzweigung sind eben die Resultate der Wurzlung; die Belaubung ist die Blüthe der Verzweigung, wie die Blüthe die Frucht der Grünung; der Same ist die in sich gegangene Blüthe selbst, ja die gediegene Selbsterfassung der gesammten Pflanze. — In gleicher Reihenfolge schreitet die innere Bildung fort. Die Organe zur geordneten Ausbildung gestalten sich in unverrückbarer Ordnung und Gesetzmäßigkeit, und ihre Entwicklung wird bestimmt durch das inwohnende Gesetz und durch die äusserliche Aufeinanderfolge der verschiedenen dargebotenen Mittel oder Aneignungsstoffe.

So wirken zur vollständigen Darlebung des Pflanzenlebens drei Gesetzordnungen zusammen: 1) die des äusserlichen Jahresverlaufes, 2) die der inneren Organisirung, und 3) die der endzwecklichen Ausbildung, Erinnerung und Fortpflanzung.

§. 4. Gleicherweise keimt, wächst, blüht und reift der Baum der Erkenntniß, und es ist eben so vergeblich, in der Geschichte der Menschheit nach einer Urwissenschaft der ersten Menschen zu forschen, als der gereiften Menschheit einen unbefangenen Kinderglauben zuzumuthen, als Wein-Trauben im Frühling, oder Maiblumen im Spätherbste zu suchen. Es kömmt vielmehr Alles darauf an, die verschiedenen Gesetzordnungen zu erforschen, welche den mannigfaltigen Ueberlieferungen ihr nothwendiges Früher oder Später anweisen.

Wie z. B. die Pflanze zum Keimen vorzugsweise Wasser, weniger Wärme, noch weniger Luft und gar kein Licht bedarf, — zum Grünen mehr Luft, — mehr Licht zum Blühen, und am meisten Wärme und keines Wassers zum Reifen, —

so stufen sich auch die Bedürfnisse der fortschreitenden Menschheit ab und auf. Wie bei der Pflanze der Stamm sich nur auf der Wurzel und aus dem vermittelnden Knotenpunkt erheben und entwickeln kann, so setzt diese oder jene Erkenntniß diese oder jene frühere, einfachere, unmittelbarere voraus, und gerade diese größere Unmittelbarkeit, Einfachheit, Unentwickeltheit, so wie ihr sichtliches Hindeuten, Hinstreben, Hinbilden zu reicherer Gestaltung, zu höherer Stoffläuterung, giebt ihre geschichtliche Abstammung zu erkennen. —

§. 5. Aber auch die verschiedenen Gesetzordnungen sind noch nicht das Höchste und Letzte. Vielmehr gehen sie selbst aus einer bestimmten, einzelnen Pflanzenseele hervor, welche, ihrer eigenthümlichen Bestimmung zufolge, sie aus der verborgenen Innigkeit in die Wirklichkeit überführt, um sich selbst, um ihre inwohnende Idee zu offenbaren. Ob und wie vollständig sie zur Offenbarung kömmt, hängt davon ab, daß sie der äusserlichen Mittel theilhaftig werde. Daß aber, daß sie gerade so, und daß sie vollständig sich entwickle, wenn ihr die Mittel dargeboten werden, dieß hängt nicht von ihr ab, sondern geschieht nothwendig vermöge der verborgenen Idee und Kraft, und der — dieser Kraftidee immanenten — Nöthigung. Sie muß, wenn sie kann; sie muß gerade so, weil sie nicht anders kann. Ebenso verhält es sich im Allgemeinen mit der Erkenntniß. Der erkennende Geist ist ein bestimmtes Einzelwesen, welches erkennt aus eigenem Antrieb, vermöge eigener Kraft, nach eigenem Gesetz, in bestimmter Verwendung des Vorhandenen, zu eigenthümlicher Ausgeburt seiner Selbst.

§. 6. Wo urständet aber dieses Einzelwesen, wodurch ist es gerade das so oder so bestimmte? Zunächst ist es freilich als dieses bestimmte von einem gleichbestimmten erzeugt. Indessen läßt sich erweisen, daß zu irgend einer Zeit noch kein solches Wesen auf Erden wirklich war, wie die tägliche Erfahrung zeigt, daß aus einem solchen Wesen Viele durchaus gleichbegabte hervorgehen, und zwar so, daß das Er-

zeugende unverändert und unvermindert fortbesteht. Es ergiebt sich hieraus das Gedoppelte:

1) daß ein solches Wesen nicht bloß es selbst, sondern daß es auch das Vermögen ist, seine ganze Wesenheit zu vervielfältigen, also, wenn auch nicht räumlichen Stoff, so doch seelenhafte Wesen zu erschaffen, und

2) daß gleicherweise das erste Wesen dieser Art und die ersten Wesen aller anderen Arten aus einem bestimmten Wesen hervorgegangen, welches aber, wie das Einzelwesen nur das Selbstvermehrungs-, so auf höhere Weise ein Selbstbesonderungs- oder Bestimmungs-Vermögen gewesen seyn muß.

§. 7. Die Forschung führt uns so von Wunder zu Wunder, und je weiter wir zurückgehen vom unmittelbar Vorhandenen zu seinen Voraussetzungen, um so größer und erhabener wird das Wunder.

Zuerst nämlich zeigt sich uns das Wunder der Stoffverwandlung und Formenerzeugung bei der Entwicklung der einzelnen Pflanze; dann, wenn wir ihren nächsten Ursprung erforschen, das höhere Wunder der Keimbildung und Seelerzeugung bei der Bildung des Pflanzensamens; endlich, wenn wir in den Anfang zurückgehen, das höchste — der Artenerzeugung selbst.

§. 8. Auch hierin verhält es sich auf gleiche Weise mit dem erkennenden Geist. Denn —

1) ist er dieser geworden durch Aneignung des ihm irgendwie gegenständlich dargebotenen.

Das, was sinnlich in Beziehung zu ihm getreten, — hat er zwar als Sinnliches unverändert ausser sich für sich bestehen lassen; seine Formen aber hat er wahrgenommen, hat sie vergeistigt, hat sie in eigenthümliche Bilder, Vorstellungen und Gedanken verwandelt; er hat das Aeusserliche sich erinnert. Das Erinnerte hat er dann auf bestimmte Weisen in Beziehung zueinander gesetzt, und es dann wieder geäussert.

Diese Erzeugung einer Bilder-, Gedanken- und Sprachwelt ist hier das erste Wunder, dem wir begegnen.

2) Der aneignende und erzeugende Geist ist aber selbst ein Erzeugter; seine Eltern haben ihn frei aus sich entlassen, und die Geistererzeugung ist das zweite, staunenswürdigere Wunder.

3) Rückwärts sind alle die Millionen Geister aus dem einen ersten Menschenpaar, — dieses muß, allen übrigen Analogien zu Folge, aus einem bestimmten Urwesen hervorgegangen seyn, und diese ursprüngliche Erzeugung der Gattung ist das höchste uns denkbare Wunder. —

§. 9. Wie aber in der gegenwärtigen Wirklichkeit der Mensch nicht nur als die Blüthenkrone der irdischen Natur, sondern auch als ihr Herr erscheint, so zeigt auch die Urgeschichte der Erde seine Entstehung als bedingt durch die vorhergehende Pflanzen- und Thierschöpfung. Der Mensch konnte nur von den Früchten der Pflanzen und der Fruchtmilch der Thiere sich nähren, — wie die Thiere von der Pflanzengrünung, die Pflanzen von der Erdmilch, dem Wasser, welches selbst wieder ein Erzeugniß der Luft und der Erde unter Mitwirkung der Sonne war.

§. 10. Somit zeigt sich hier im ersten Werden dieselbe Erzeugungsordnung, die sich uns bei dem Lebensverlauf der Pflanze und dem Entwicklungsgange des Geistes ergeben hat, und wir finden uns hierdurch berechtigt, wie wir vom Geiste wissen, und auf eine Pflanzenseele schließen, — so auch für jene erste Erzeugungsordnung ein einziges schöpferisches Wesen anzunehmen, welches auf ähnliche Weise, aber nach höherem Maaßstabe, als jene, gewaltet.

§. 11. Es hat aber die Pflanzenseele, der bisherigen Analyse zufolge: —

1) sich einem Stoffe einverleibt, oder sie ist ihm eingeseelt, oder sie ist in ihm erweckt worden;

2) sie hat sich andere Stoffe angeeignet und sich in der Wurzel ein Ernährungs- und Wachsthums-Organ, in den Blättern ein Athmungsorgan, in Beiden die Organe zur Fort-

bildung dieser Beiden erzeugt. Sie hat sich selbst zum Blüthenboden gebildet;

3) sie hat ihre Wirksamkeit mehr gesammelt, und, bei gesteigerter Mitwirkung überirdischer Kräfte, die, in ihr selbst bereiteten, belebten Stoffe zu Blüthen gebildet;

4) sie hat, bei höchster Mitwirkung der leicht- und lichtmachenden Wärme, sich zur höchsten Lebensthat erinnert, und ihres Gleichen erzeugt.

§. 12. Hiernach wäre analogisch die Urgeschichte der Erdseele in folgende Momente zu unterscheiden:

1) Aus der Stoffmasse hätte der Erdkeim sich gesondert, indem die Erdseele sich beleibt, sich materielles Wesen angeeignet.

2) Die Lebensthätigkeit der Erdseele hätte damit begonnen, daß sie sich in die innere festere Wurzel und die Atmosphäre, daß sie den Kern in die festeren Gefäße und in die Flüssigkeit, in Festland und Meer, — die Atmosphäre in Luft und Aether unterschieden, alles unter Mitwirkung der Sonne und des Mondes. Dieser ersten Lebensperiode gehörte der erste eigentliche Gestaltungsprozeß, die Crystallisation zu eigen, aus welcher die Crystalle, als erste irdische Individuen hervorgingen.

3) Aus dem Wechselverkehr der Elemente, und durch Beihülfe der Sonne, für deren Einwirkung die Erde eben durch jene Unterscheidung empfänglicher geworden, wäre das Reich des Lebens, als die Blüthe der Schöpfung hervorgegangen. Dir Erdseele sammelte dann ihre Kräfte, und aus den am meisten verarbeiteten, durchlichteten und durchglühten Stoffen erhob sich die Palme, und sammelten sich Lebens-Innerlichkeiten, die als Lebendigkeiten zur völligen Freiheit hinstrebten. Es wurde das Pflanzen- und Thierreich, das Reich der sonnigen Erdwesen und der irdischen Sonnenwesen.

4) Aber zur völligen Selbsterinnerung, zum Bewußtseyn und Genuß ihrer selbst, kam die Erdseele erst in dem Menschen, dem reifen Samen des Schöpfungsbaumes. In ihm

conzentrirte sie ihren ganzen bisherigen Lebensverlauf; in ihm schlummern alle, von Anfang an zur Entwicklung gekommenen, Ideen.

Mann und Frau sind, als geschlechtsverschieden, die frei umwandelnde Blüthe des Erdenlebens; aber, als in Erkenntniß und Liebe vereinigt, das zu sich gekommene Selbst der Erde, als ihr reifender Same — für eine andere Welt.

§. 13. Aber unter wessen Mitwirkung wurde der Mensch? Ist er, wie das Thier und die Pflanze, nur ein Sonnen-Erdwesen? Ist er nicht ein freies Vernunft- und Liebwesen? — Die Pflanze ist ein, wie die Erde, sich äusserndes, das Thier ein, wie die Sonne, in sich beruhendes, sich erinnerndes Kraftwesen. Aber wirken Erde und Sonne frei? Denkt die Erde? Liebt die Sonne? Sehnt vollends die Erde sich nach den transsolarischen Sternen? Kann die Erdseele, wie der Mensch, durch freie Selbstunterscheidung von dem lebendigen Körper sich als Herrn und als Macht über denselben erweisen? Und dennoch fanden wir uns veranlaßt, die Erzeugung des ersten Menschen selbst analogisch zu bestimmen als die höchste Kraftthat der Erdseele; mithin so daß das Denken, Lieben und freie Wollen des Menschen das der Erdseele selbst wäre?

Aber schon die samenerzeugende Pflanzenseele waltet auch nach Erzeugung ihrer Samen noch selbstständig für sich fort; ebenso lebt die Thierseele unabhängig von ihren Erzeugten, und der Mensch liebt und denkt fort, nachdem er Kinder gezeugt hat. Waltet und lebt und fühlt und denkt die Erdseele nicht auch für sich noch fort, nachdem ihre Schöpfung vollbracht? Ist dieß ihr erstes Werk eine Geschichte der Bildung, der Blüthen- und Samenerzeugung im größeren Maaßstabe, ist dann das Wirkende nicht auch als ein Individuum im größeren Maaßstabe zu betrachten? Ebenso, wenn die einzelne Pflanze in sich selbst den geschlechtlichen Gegensatz bewahrt, das Thier, und mehr noch der Mensch, seinen Miterzeuger als gleich selbststän-

diges Individuum ausser sich hat, — wird nicht die Erde noch vielmehr ihren Mitschöpfer als selbstständiges Wesen sich gegenüber haben? Sind jene an die Erde, als an ihren Boden, an das Wasser, als ihre Nahrung, an die Luft, als ihren Athem, an Licht und Wärme, als ihre Lebens- und Wirkens-Erreger und Beweger gebunden, wird nicht auch die Erde selbst auf ähnliche Weise in ihrem Daseyn, Leben und Wirken bedingt seyn?

§. 14. Wenn Crystall, Pflanze, Thier und Mensch das System der individuellen Erdbildungen constituiren, welche Stelle nimmt analogisch die Erde selbst im Sonnensysteme ein? Zunächst aber, da die Erde mit ihren Schwestererden, mit den Kometen und Monden durch Bewegung, Erleuchtet- und Erwärmtwerden, eine gemeinsame Beziehung zur Sonne hat, — wie verhalten sich jene zu dieser? — Zu Beantwortung dieser Frage kömmt uns nicht, wie bei Ermittlung des Systemes jener Reiche, die Geschichte zu Hülfe. Wir kennen nur ein Bruchstück der Erdgeschichte; aber von der Geschichte der Sonne, der Cometen, der Monde und der übrigen Planeten, als eines einigen Systemes, ist uns nichts bekannt. Wir kennen von ihnen nur 1) die allgemeine Form, 2) ihre Größe oder Anziehungskraft, 3) Stellung, 4) Bewegung, 5) Leuchtung oder Erleuchtbarkeit, 6) Wärme oder Erwärmbarkeit, 7) ihre Schwere oder Leichtigkeit, 8) ihre Atmosphärität, und wenige unbedeutende Veränderungen auf ihrer Oberfläche. An diese also muß die Analogie sich anknüpfen.

§. 15. Der Form nach sind diese Weltkörper überhaupt genommen gleichartig; sie nähert sich mehr oder weniger der sphärischen. Der Größe nach aber verhalten Planeten, Kometen und Monde sich zur Sonne — wie Thiere, Pflanzen und Crystalle, nicht zum Menschen, sondern zur Erde. Denn die Sonne reicht mit ihrer Wärm- und Lichtatmosphäre über die Planeten, wahrscheinlich auch selbst über die Kometenbahnen hinaus. Zwar bietet sich auch insofern eine Analogie dafür, daß die dunkeln Körper von der

Sonne, wie die Crystalle, Pflanzen und Thiere vom Menschen begriffen werden, in der Thatsache dar, daß das Vernunftlicht des letzteren die ihm untergeordneten Geschöpfe übergreift. Indessen ist diese Analogie schwächer als diejenige, wonach die Erde jene Bildungen substanziell bestimmt, wie die Sonne die dunkeln Körper. — Oder wäre vollends das Verhältniß umzukehren, und zu sagen: „wie die kleinen Menschen„individuen die sie tragende Erde begreifen, ja das Selbstbe„wußtseyn derselben, und unendlich erhaben über sie, als über „ihr bloßes Object sind, so sind die Planeten die Himmels„menschen, welche man weit über die zu Grund liegende Sonne „zu stellen hat?" Dieser Umstellung widersprechen alle anderen Analogien. Der Blüthengeist ist nicht erhabener als das ganze Pflanzenwesen, dessen Geist er eben ist. Das Selbstbewußtseyn, das Denken u. s. w. ist nicht über der Persönlichkeit, dessen Moment es ist. Noch mehr: der Same ist nicht mehr als sein Erzeuger; er ist nothwendig weniger als der Schöpfer seines Erzeugers. Das Menschengeistchen ist lächerlich, wenn es sich über den Erdgeist hinaus aufspreizen will; ebenso kann auch die Erde nicht über die Sonne gestellt werden.

§. 16. Solcher Annahme widerspricht aber auch 3) die Stellung und 4) die Bewegung der Wandelsterne in Beziehung auf ihren ruhenden Mittelpunkt, und zwar in gedoppelter Hinsicht.

a) Alles Aeussere, jede Aeusserung weiset auf ein Innerliches, auf einen Centralpunkt zurück, dessen Thätigkeit, Kraft, Wille u. s. w. sich fortsetzt; so daß eben dieser Mittelpunkt der Grund, die Voraussetzung, der Ursprung der peripherischen Aeusserung ist, und nicht nur dieser oder jener Aeusserung, so daß sie in dieser oder jener aufginge, sondern sowohl dieser, — als unbestimmbar vieler andern. Das Setzende ist aber eben durch die Kategorie der Ursprünglichkeit über das Gesetzte, in jeder Hinsicht Bedingte, erhaben.

b) Aber jede Aeusserung ist wesentlich um einer

reicheren Wiedererinnerung willen. Der Aeusserungsgrund liegt in dem sich Aeussernden selbst, wenn auch die Erregung dieses Grundes von Außen kömmt; denn erregt wird ein Innerliches durch das ihm zu seiner Aeusserung Mangelnde. Aber diese Aeusserung selbst ist eine Selbstergänzung, oder vielmehr Selbstoffenbarung des sich Aeussernden. So ist die Aeusserung nur die Vermittlung des Innerlichen mit sich selbst als dem Endzwecklichen, und dieses ist über jene auch durch diese zweite Kategorie der Endzwecklichkeit erhaben.

§. 17. So giebt einestheils die Stellung der Sonne im Mittelpunkt ihres Systems sie als das Ursprüngliche zu erkennen, und mehr noch erweißt sie sich als das Innerlichste des Ganzen (5 u. 6) durch ihre Lebensausstrahlungen und ihr Ausleuchten, vermittelst dessen sie sich selbst offenbart. Anderntheils bezeugt das Kreisen der Wandelsterne um die Sonne, das Aufstreben aller irdischen Einzelwesen zu ihr hin, endlich die Sehnsucht des Menschen nach ihrem Licht und ihrer Wärme, die sich bei allen Kindesvölkern sogar bis zur Anbetung steigert, — Alles dieses bezeuget die Endzwecklichkeit des Centralgestirnes.

§. 18. Man sagt zwar: die Planeten bewegen sich um ihre eigene Axe und um die Sonne; diese nur um sich selbst. Jene sind also die reicheren (concreteren) Wesen; denn je mannigfaltiger die Aeusserung, um so reicher, um so gediegener ist das Innerliche. Allerdings durchwandeln die Planeten einen großen Lebenskreis; aber was ist diese eine Kreisbahn gegen die unendlichen Ausstrahlungen der Sonne? Ueberdieß bleibt dann noch die Frage zu beantworten, ob nicht hinsichtlich dieser Kreisbahn die Sonne als das Bewegende, die Planeten als das Bewegte anzusehen sind? Daß dem wirklich so sey, wird durch die übrigen Verhältnisse wahrscheinlich; denn gleicherweise sind die Wandelsterne die erleuchteten, erwärmten, belebten, — dagegen die Sonne Selbstlicht, Selbstglut, Selbstleben, oder das Urleuchtende, Urwarme und Urleben. Die Sonne offenbart sich

und erregt die Anderen zur Offenbarung; die Anderen offenbaren sich — und die Offenbarung der Sonne.

§. 19. Auch 7) die Aeusserungen, die man Schwere und Leichte nennen kann, weisen durch Analogie auf die höhere Würde der Sonne hin. Die Wandelsterne, sowohl jeder für sich, als jeder in Bezug auf den anderen, äussern sich stätig durch (egoïstische) Schwere. Jeder will selbst alleiniger Mittelpunkt seyn. Die Sonne hingegen äussert sich auf zwiefache Weise als (freigebige) Leichtigkeit. Nicht nur ist sie selbst das stets von sich freilassende Licht, sondern sie läßt auch die Wandelsterne frei ausser sich schweben. In der uns bekannten Ordnung der Einzelwesen ist aber das schwerste auch das verschlossenste, wenigst mannigfaltige, niedrigste, geizigste; dagegen der sonnengleich sich äussernde Mensch das offenste, reichste, höchste, freigebigste.

§. 20. Endlich dürfte vielleicht auch aus der Anzahl der verschiedenen Wesen auf ihre Würde geschlossen werden. Je ärmer das Einzelwesen in sich selbst, um so zahlreicher sind die Individuen; eine Regel, die sowohl im Crystallreich, als im Pflanzen- und Thier-, und im Menschenreich sich bestätigt findet. Für einen Diamant ungezählte Quarzcrystalle; für eine Rose unzählige Sternblumen; für eine Wendeltreppe zahllose Miesmuscheln; für einen Paradiesvogel ungezählte Sperlinge; — für einen Künstler, Weisen, zahllose Idioten; — für einen Christus — eine ganze Menschheit. So läßt Seltenheit und vollends Einzigkeit allerdings auch auf Vorzüglichkeit schließen, und es möchte nun erlaubt seyn, die verschiedenen, aus der Analogie geschöpften, Wahrscheinlichkeiten zusammenfassend, aus ihnen mit einiger Zuverläßigkeit den Schluß zu ziehen, daß die Sonne zu den übrigen Körpern ihres Systemes in demselben, aber noch höherartigem Verhältniß stehe, wie die Erde zu allen Erdgeschöpfen. Es ist dieß aber nicht ein Verhältniß der Ebenbürtigkeit, noch der endlichen Causalität; sondern daß der größeren Sphäre zu der von ihr umfaßten und durchdrungenen kleineren. —

§. 21. Die Pflanze bot uns das Schema dar:

I. Pflanzenseele
im Pflanzenkeim,

II. sich entfaltend und
organisirend
zur Blüthenbildung, = III. sich sammelnd und
verklärend zur Blüthe,
sich erinnernd und
zugleich sich vermehrend in

IV. Pflanzenseelen in
Pflanzenkeimen.

Der Pflanzenkeim wieß uns zurück auf seinen Erzeuger: die Erde, — und diese zeigte uns dann das Schema:

I. Erdseele im
Erdchaos, —

II. sich unterscheidend in sich selbst,
und gestaltgebend; nämlich
aus dem Flüssigen
crystallisirend, —
das Crystallinische zum Theil
verwitternd — zum Boden für = III. das Pflanzen- und
Thierreich als der Blüthe des
Erdlebens, worin sie ihre Formen
und Gedanken sammelt zur

IV. Erzeugung von
Erdseelen in
irdischen Leibern.

Aber die Erdgeschichte ließ uns fragen nach dem Ursprung der Erdseele, und als wahrscheinlich ergab sich uns ihr Ursprung aus der Sonne, an deren Licht und Wärme sie stätig gebunden ist, wie die Erdgeschöpfe an den Stoff und die Schwere der Erde.

Auf welche Weise sind nun die drei Klassen der Wandelsterne zu ordnen?

Zur Vergleichung derselben und zur Anknüpfung einer Analogie bieten sich uns nur die Unterschiede derselben hinsichtlich der Gestalt, Bewegung und des Lichtes dar.

§. 22. Hinsichtlich dieser drei Momente findet nur zwischen den Kometen einerseits und den Planeten und ihren Monden anderseits ein wesentlicher Unterschied statt. Wie aber das Pflanzenreich von seiner vollständigsten, d. h. äusserlichsten Ausgeburt an abwärts vermittelst der Priestleyischen Materie übergeht in die thierischen Monaden, so daß die von hier aus aufsteigenden animalischen Organisationen zunächst noch im Korallinischen Pflanzengestalt zeigen, und erst im frei sich bewegenden Menschen die äusserste Stufe des Gegensatzes erreichen, daher nur auf den beiden äussersten Punkten der Gegensatz in seiner Vollständigkeit aufzufassen ist, so ist auch der spezifische Unterschied jener beiden Sternreiche an den äussersten Enden derselben zu erforschen. Beide Reiche convergiren nach der Sonne hin, die mondlosen Venus- und Merkurplaneten scheinen noch den kurzumläufigen regelmäßigeren Kometen verwandt. Am entgegengesetztesten sind die reichbemondeten zwei letzten Planeten jenen größeren Lichtkometen, die in die Sphäre des Planetensystems nur einlaufen, um erst nach vielen tausend Jahren (wie der von 1811 erst nach 3383 J.) oder etwa gar nicht in sie zurückzukehren. Nimmt man diese als vollständige Typen für Kometen und Planeten, so ergiebt sich folgendes Schema:

I. Die 1. selbstleuchtende,
2. regelmäßig um sich selbst rotirende,
3. die, sie umwandelnden, Sterne beherrschende Sonne.

II. Vorherrschend leuchtende, nicht um ihre eigene Achse sich schwingende, elliptisch oder parabolisch laufende, sehr fernhin waltende Kometen.

III. Vorherrschend dunkle, sich um die eigene Achse schwingende, fast kreisförmig laufende, mondbeherrschende Planeten.

Wie also Planeten und Kometen in ihrer Abhängigkeit von der Sonne verwandt, und durch dieselbe der Sonne nicht entgegengesetzt, sondern ihr untergeordnet sind, so stehen sie sich einander dadurch entgegen, daß die Planeten, ähnlich der

Sonne, andere Himmelskörper beherrschen und sich um ihre eigene Achse drehen, während die Kometen, ähnlich der Sonne, selbstleuchten, und in weiteren Kreisen leben als die Planeten.

Der Baum und der Mensch (als vollkommenstes animalisches Wesen) unterscheiden sich aber am wesentlichsten dadurch, daß:

1) jener in seiner Lebensäusserung, und namentlich in der höchsten Function derselben, der Generation, an das Jahrleben der Erde,

dieser in eben derselben an den Lebenskreis der Sonne gebunden ist *)

2) daß die Pflanze vorherrschend kalt,

das Lebendige hingegen selbstwärmeerzeugend,

3) daß jene Knospen oder Keime trägt und beherrscht, dieses aber kein selbstständiges anderes Lebendige gleicher Art in seinem Lebenskreise duldet **).

4) daß die Pflanze an die einmal ihr angewiesene Stelle gebunden,

das Thier hingegen weithin zu seiner Ernährung und Begattung sich bewegen kann.

Vergleicht man nun die Elemente dieses Gegensatzes mit denen jener beiden Sternreiche, dann findet man sich veranlaßt, den Kometen die höhere Bedeutung zuzuerkennen, indem sie den animalischen Organisationen analoger sind, die Planeten hingegen den Pflanzen.

Hierzu kömmt noch, daß die Planeten sich alle fast in derselben Kreisfläche bewegen, wie die Pflanzen sich alle in der einen Richtung entfalten, welche durch das Gesetz der Schwere und das der Leichtwerdung bestimmt ist; dagegen die Kometen die mannigfaltigsten Flächen durchkreisen, ähnlich den

*) Die Sonne bewegt sich um ihre Achse in etwas mehr als 19 unserer Jahre, — eine Zeit, welche in mehr als einer Hinsicht für die Generation des Menschen von entscheidender Wichtigkeit ist. 19. 59. 58.

**) Oder stehet vieleicht Planet und Mond in dem Verhältniß zueinander, wie Mann und Frau?

Thieren, die sich niedersenken, erheben und nach allen Seiten hin bewegen können. —

§. 23. Zwei Bedenklichkeiten erheben sich gegen die Feststellung dieser, aus Analogien erschlossenen, Ordnung.

Reicher, entwickelter scheint zunächst dasjenige Wesen, welches nicht nur um ein anderes, sondern auch um sich selbst sich bewegt. Hiernach wären allerdings die Planeten höher zu stellen, nicht nur als die Kometen, sondern sogar als die Sonne. Was das letztere betrifft, so ist diese Bedenklichkeit bereits beseitigt. Hinsichtlich der Kometen ist aber zu erwägen, ob diese anscheinende Einseitigkeit nicht weit überwogen wird durch die Lichtnatur dieser Sternart; denn fragen darf man, ob die Planeten sich nicht gerade wegen ihres Licht- und Wärmemangels um sich selbst drehen, da nur hierdurch der ganze Körper gleichmäßig der Sonnenstrahlung theilhaftig wird?

§. 24. Erheblicher ist der Umstand, daß für eine Sonne und 11 Planeten (nach Lambert) zum wenigsten 1,200,000 Kometen zu unserem Sonnensystem gehören, — wodurch der Analogie nach, die seltneren Planetenfürsten der Sonne näher ständen, als das ungezählte Volk der Kometen, da ja auch für die eine Menschenart es an 500 Säugthiere, 5000 Vögel- und 50000 Insekten-Arten giebt. — Wir müssen diesen Umstand, dessen Erörterung uns zu weit abführen würde, hier dahingestellt seyn lassen, um zur Betrachtung eines wichtigeren Verhältnisses überzugehen.

§. 25. Alle irdischen Einzelwesen sind an die Erde, die Erde mit allen anderen Wandelsternen an die Sonne unablöslich gebunden. Wie die Pflanze den reifenden Samen, die Mutter das noch ungeborne Kind in sich trägt und hegt und nährt, so wächst das ganze Reich des Lebens innerhalb des Stoffes, der Schwere und Wärme der Erde. Wie das neugeborne Kind an der Mutterbrust, so hängt der Mond an der mütterlichen Erde; — wie das erwachsene an dem Mutterherzen, oder vielleicht wie der selbstbewußte Knabe an dem erleuchtenden Geiste des Vaters, so die Erde an dem liebend erleuchtenden Sonnengestirn.

§. 26. Aber die Sonne selbst mit ihrer ganzen Oekonomie bewegt sich um einen von uns nur geahnten Mittelpunkt (im Schwerdte Orions), — wie dieß erst aus dem beobachteten Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen erschlossen worden ist. Nur dieses Bewegen ist uns bekannt und die Zeit, (ungefähr 24,0000 J.), in welcher es sich vollendet. Warum aber die Sonne jenen Mittelpunkt umkreise, was sie von ihm empfange, wozu sie dieser Kreisung bedürfe, — dieß wissen wir nicht. Wüßten wir, was der Mond von der Erde empfinge, so hätten wir eine zweite Prämisse, welche, mit dem uns bekannten Verhältniß der Erde zur Sonne, zu einem Analogienschluß Behufs der Ermittlung der Lebensbeziehung des Sonnensystems zu jenem höheren Centralwesen hinführen könnte. Ehe wir also das Entferntere zu ermitteln, müssen wir das Nähere in seiner Bestimmtheit zu erkennen suchen. Indessen kann selbst die Frage: „Welches ist die Lebensbeziehung des Mondes zur Erde?" wieder nur auf dem Wege des Analogisirens irgendwie beantwortet werden.

§. 27. Sehen wir den einzelnen Menschen als die Recapitulation des Weltsystems an, dann lassen die Lebensäusserungen des kleinen und des großen Weltwesens, des Mikro- und des Makro-kosmos, vielleicht sich auf folgende Weise parallelisiren:

I. Blut- oder leibliches Leben u.	I. Erd-Mond-Leben.
1. Athmung,	1. Ebbe und Fluth.
2. Großer Kreislauf,	2. Tägliche Umkehr der Erde vor dem Monde.
3. Menstruation,	3. Mondbewegung um d. Erde.
II. Nerven- od. Seelenleben.	II. Erd- u. Sonnenleben.
1. Wachen und Schlafen.	1. Tägliche Umdrehung.
2. Sommer und Winter.	2. Jährliche Rotation
3. Generation.	3. ?
III. Geistleben.	III. Sonnensystemleben.
1. Lebensverlauf.	1. Ein Aeon.
2. α.	2. α.

§. 28. Wie dem auch sey, — so viel dürfte sich wohl aus den verschiedenartigen uns vorliegenden Beziehungen ergeben:

1) daß zwischen Mond, Erde, Sonne und Centralgestirn eine aufsteigende Stufenordnung stattfinde;

2) daß, wenn für die Beziehung der Erde auf sich selbst die tägliche, für die zur Sonne die jährliche Umdrehung als entsprechender Ausdruck anzunehmen, — dann einerseits die Beziehung der Erde zum Monde sich in dessen $27\frac{1}{3}$ tägigem Umschwung um jene, und anderseits die des Mondes zur Erde sich in der Ebbe und Fluth kund giebt.

Für die Beziehung der Erde zum Centralgestirn bleibt dann aus dem Gegebenen nur das Einzige übrig, daß das große Erdenjahr durch die Verhältnisse bestimmt werde, in welche die Sonne durch die Kreisung um ihr Centralgestirn versetzt wird.

Wie der Mond um die Erde, und diese und die Kometen um die Sonne keine reine Kreislinie beschreiben, sondern bald ihren Centralkörpern näher, bald entfernter von ihnen sind, so ist anzunehmen, daß auch das Sonnensystem eine Ellypse oder sonstige, nicht völlig kreisrunde, Linie um das Centralgestirn beschreibe. Wie dann die stärkere oder schwächere Ebbe und Fluth durch die Abweichungen des Mondes von der Erde, die langsamere und schnellere Fortbewegung der Erde auf ihrer Bahn durch die Abweichungen derselben von der Sonne, so dürfte durch die größere oder geringere Annäherung der Sonne zum Centralgestirn auch eine stärkere oder schwächere Einwirkung der Sonne auf die Erde, und hierdurch die kleinere oder größere Achsenschwankung der letzteren und deren kleinere oder größere Neigung zur Ekliptik bestimmt werden. In diesem Falle würde vielleicht das große Erdenjahr in folgende vier Jahrszeiten sich eintheilen lassen:

1) Winter der beiden Pole, oder Zeit, in welcher die Erdaxe sich gar nicht neigt.

2) Frühling des einen Poles, in welchem die Axe sich zu neigen beginnt.

3) Sommer desselben, wenn sie das äusserste ihrer Schwankung erreicht.

4) Herbst desselben Poles, wo sie zur Schwebe zurückkehrt.

Da nun analogisch die Sonne um so energischer selbstwirken würde, je weiter sie sich vom Centralgestirn entfernte, — so folgt umgekehrt, daß die Erde um so abhängiger von der Sonne würde, je entfernter die Sonne von ihrem Centrum wäre; der Winter der Pole fiele also in den großen Sonnensommer.

Was dann im gewöhnlichen Jahre die Aequinoxialstürme, das würden in dieser kosmischen Periode die großen Erdrevolutionen seyn, in Folge welcher vielleicht das Meer einmal auf der nördlichen, das anderemal auf der südlichen Erdhälfte vorherrschen würde. —

§. 29. Ueber dieses System von Sonnensystemen hinaus reichen nur noch sehr unbestimmte Vermuthungen. Zunächst nur zeigt sich im Ganzen noch weit größere Mannigfaltigkeit von Sternsystemen, als in unserem Sonnensystem von einzelnen Sternen. In dem letzteren finden sich:

I. Planeten in einer nicht sehr breiten Planetenstraße, und diese unterscheiden sich in
   1. Einzelne Sterne, die wieder
      a) mondlos, wie ☿ ♀ ♂, oder
      b) bemondet, wie ♁ ♃ ♄ ⛢, sind.
   2. Eine Sterngruppe, wie ⚵ ⚶ ⚴ ⚳.

II. Kometen.

Dagegen jenseits unserer Sonnensphäre als anderartige Systeme:

I. Sonnen, und zwar:
   1) Einzelne Sonnen, wie Arktur, Sirius, Wega ꝛc.
   2) Doppelsterne.
   3) Systeme von 3 und mehr Sternen.
   4) Sterngruppen und Sternhaufen oder Sternschwärme.

II. Anderartige Sterne:
   1) Nebel oder Nebelflecken.

2) Sterne mit Knäueln und sternichte Nebel,
3) Milchichte Nebel,
4) Nebelsterne,
5) Planetarische Nebel,
6) Planetarische Nebel mit glänzendem Mittelpunkt.

Endlich:

I. Unser Milchstraßensystem.
II. Andere Milchstraßensysteme.

§. 30. In der uns bekannten Welt finden wir aber die Mannigfaltigkeit immer und überall geordnet, die Ordnung immer als System eines Centralwesens und mehrerer Peripherie-Wesen. Alle Mannigfaltigkeit steht in lebendiger Beziehung auf ein höheres sie einigendes Wesen, — Mond und Planet, — Planet und Sonne, Sonne und Centralgestirn. Vermag nun auch unsere Phantasie im kräftigsten Schwunge ihrer Flügel nicht die Art und Weise zu erdenken, auf welche die verschiedenen Milchstraßensysteme wieder in lebender Beziehung zu einem Mittelwesen stehen, so können wir auch nicht einmal versuchen wollen, die Unendlichkeit uns als eine Kugel vorzustellen, da jede Kugel selbst wieder von einer Sphäre umschlossen wird.

Was aber die Art und Weise der Beziehung betrifft, in welcher z. B. nur unser Sonnensystem zu seinem Centralgestirne stehet, so ist uns keine Naturkraft bekannt, welche eine höherartige Vermittlung abgeben könnte, als diejenige ist, welche das Licht zwischen Sonne und Planeten bildet. Und dennoch muß wohl die Entelechie, die Wirkenskraft des Centralgestirns, als intensiver und höherartig angenommen werden, als das Licht, da sie in gleichem Maaße über der, vorzüglich leuchtend wirksamen, Sonnenkraft steht, wie diese über der ihr untergeordneten Erdkraft, wie diese über der beschränkteren, niedrigen Mondkraft. Wie im Reich der Erdwesen die Luft das Athmen, dieses die Lebenswärme, diese die Verflüssigung und circulirende Bewegung, diese die

Körpergestaltung bedingt, — so bedingt im Sonnensystem das Licht der Sonne das Leben der Erde, und dieses die weit geringere Lebensthätigkeit des Mondes. So müßte, der Analogie nach, die Lichtentwicklung der Sonne sich bedingt finden durch eine eigenthümliche Einwirkung ihres Centralgestirnes.

§. 31. Ist nun diese Einwirkung selbst wieder vermittelt durch ein Leuchten?

Das Selbstlicht leuchtet bis in unmeßbare, wenn auch nicht bis in unendliche Fernen.

Es wärmt aber wohl nur bis in Uranusfernen, und —

zündet nur in noch kleinerer Entfernung, oder wo seine Thätigkeit durch Widerstand in kürzere Zeitmomente zusammengedrängt wird.

Erst wenn es gezündet hat, wird das Widerstehende selbstleuchtend, aber nur auf so lange, bis das Körperliche sich verflüchtigt hat. —

Wirkt aber die Sonne auf die Planeten als leuchtend, der Planet auf die Monde vielleicht als wärmend vermittelst der Schwere, und ist das Licht der transsolarischen Sterne unwirksam auf die Planeten, so ist in beiden Hinsichten nicht anzunehmen, daß das Centralgestirn als Lichtwesen auf die Sonne einwirke. Wird aber die Erde durch das Sonnenlicht zur Lebens- und Gestaltungs-Thätigkeit erregt, so darf man vermuthen, daß die Sonne von ihrem Centralwesen zum Selbstleuchten angeregt wird. Ist demnach die Leuchtkraft eine höhere, geistigere Macht als die Kraftäusserung der Erde, so wird in gleichem Maaße die Wirksamkeit des Centralgestirnes eine höhere seyn als die des Lichtes. Das Licht ist aber von allen spezifischen sinnlich wahrgenommenen Kraftäusserungen die weiteſt reichende; denn die Anziehung ist keine spezifische Aeusserung, sondern die Wirkung einer solchen. Der Stein fällt auf die Erde, der Mond scheint vom Centrum der Erde, diese von der Sonne angezogen zu werden; dieß Alles aber einer und derselben Kraft zuzuschrei-

ben, und diese — Anziehungskraft zu nennen, ist nur die That einer formellen Abstraktion.

Warum nämlich wird der Stein in senkrechter Richtung auf den Mittelpunkt der Erde, der Mond in schwankend kreisender um die Erde, diese vollends in rollender Ellipse um die Sonne bewegt, und somit die Sonne wahrscheinlich auf noch freiere Weise um das Centralgestirn? Oder ist vielleicht die Anziehkraft immer dieselbe, und ihre Wirkungsweise nur durch die Eigenthümlichkeit des Körpers bedingt, auf welchen sie einwirkt? Warum wird dann der Mond nicht zu der Sonne hingezogen? Warum äussert die anziehendere Sonne sich leuchtend? Und ist nicht gerade das Leuchten, also das Sichselbsthingeben an andere Weltkörper das spezifisch Anziehende der Sonne? Wird doch selbst der schwere Stoff schon auf der Erde relativ frei von der Erdschwere vermittelst des Lichtes. Wenn aber die nichtleuchtende Erde, (vielleicht durch den großen Erdmagnetismus,) den Mond, die Sonne durch das Licht die Erde anzieht, so wirken beide allerdings anziehend, aber die wirkenden Kräfte sind verschieden, und können nicht mit demselben Eigennamen bezeichnet werden *). Es würde mithin auch nicht als eine nähere Bestimmung des Verhältnisses der Sonne zum Centralgestirn gelten können, wenn wir diese Beziehung einer Anziehungskraft zuschrieben; denn gerade auf Determination derselben kömmt es hier an. Dieß führt auf die Fragen zurück: was ist Anziehung? und welches ist die potenzielle Hierarchie der Anziehungsweisen?

§. 32. Anziehung ist eine Beziehungsform, welche in allen Sphären des Daseyns vorkömmt, in jeder auf eigenthümliche Weise bestimmt. Die verschiedenartigsten Verhältnisse wer-

*) Entscheidend in dieser Beziehung ist hier wohl die Thatsache, daß die Sonne, die, der Gravitation zu Folge, an 29mal dichter seyn sollte als die Erde, bei ihrer mehr als 1300000mal ansehnlicheren Größe 4mal weniger dicht ist als die Erde.

den damit bezeichnet, und das allen Gemeinsame kann nur etwas sehr Abstraktes seyn, nur etwa dies, daß Anziehung die Beziehung zweier Wesen zu einander ausspricht, im Gegensatz zu Abstoßung, welche die Beziehung derselben von einander andeutet.

I. Die Anziehung unterscheidet sich aber zunächst darnach, ob 1) nur ein Glied des Verhältnisses zu dem anderen, oder ob 2) beide zueinander gezogen werden.

Ein Beispiel der ersten ist das der Schwere des einzelnen irdischen Körpers zur Erde; ein Beispiel des anderen ist die chemische Wahlverwandtschaft; in der Sphäre des Menschlichen aber, einerseits die Beziehung des Lehrlings zum Lehrer; anderseits die Freundschaft zweier Gleichgesinnten.

II. Sie unterscheidet sich ferner nach dem Grunde derselben, je nachdem nämlich 1) das Angezogene des Anziehenden, oder 2) das Anziehende des Angezogenen, oder 3) Beide einander bedürfen. So bedarf 1) der Lehrling des ihn anziehenden Lehrers, wie anderntheils der Lehrer eines Lehrlings, um durch ihn der Freude des Mittheilens theilhaftig zu werden; 2) der Athmende der angezogenen Luft, 3) die beiden Geschlechter einander.

III. Weiterhin nach dem Resultate; ob nämlich die Beziehung 1) eine endliche ist, wie die zwischen einem fallenden Körper und seinem Centralkörper; oder 2) eine sich stets gleichmäßig fortsetzende, wie die zwischen einem Planeten und seiner Sonne; oder 3) eine unendlich sich steigernde, wie die zwischen dem Geschöpf und Gott.

IV. Ferner nach der Vermittlungsweise, je nachdem

1) Das Angezogenwerden nur ein Nehmen, ein Aufheben des anderen ist, wie der Hungrige die ihn anziehende Speise ganz in sich verwandelt; oder

2) dasselbe ein Geben und Empfangen, ein wechselseitiges Ergänzen ist, wie in jeder wechselseitigen Anziehung; oder

3) wo das Angezogenwerden ein vorherrschendes Geben ist, so, daß das Anziehende vom Angezogenen nur das

Empfangen — empfängt, wie dieß überall, wo die göttliche Liebe zur Offenbarung kömmt, der Fall ist, z. B. wenn der Vater zum Kinde hingezogen wird.

V. Ein weiterer Unterschied findet statt hinsichtlich der anziehenden Kräfte und deren Aeusserungen. Die höhere ist immer diejenige, welche die andere beherrscht. Die Erdkraft zieht magnetisch und condensirend den Erdstoff an; aber die Sonnenkraft zieht das Irdische, es leicht machend und ausdehnend, an. Für das Centralgestirn, welches die Sonne anzieht, bleibt somit nur noch das Erregen zum Leuchten, also, den uns bekannten Naturgesetzen gemäß, nur die bewegende, erschütternde Willenskraft.

VI. Endlich können die Anziehungen auch darnach unterschieden werden, ob das Angezogene durch das Anziehende gebunden wird, oder mehr oder weniger freigelassen bleibt. Völlig gebunden ist der gefallene einzelne Körper an die Erde, — halb gebunden, halb frei ist der Mond in Beziehung auf die Erde; freier ist die Erde, — noch freier die Sonne, weil sie selbst auch ihre Planeten freier läßt, als diese ihre Monde; am freiesten ist das Centralgestirn, weil es das ganze in sich freie Sonnensystem — freiartigst beherrscht.

Auf allen Wegen werden wir also zu der Annahme hingeführt, daß das Centralgestirn in demselben potenziellen Verhältniß über der Sonne stehe, wie diese über den Planeten.

Vergleichen wir endlich die Gestirne mit dem Menschen, der das geistige Gegenbild der ihn umgebenden Natur ist, so zeigen sich uns zwei analoge Hierarchien, so daß: 1) die einzelnen Organe des Menschen sich zu ihm, 2) der Mensch zu seiner Familie, 3) diese zum Volksstaat, 4) dieser endlich zur Menschheit sich verhalte, wie 1) der einzelne Körper zum Mond, 2) dieser zum Planeten, 3) der Planet zum Sonnensystem, 4) dieses zu seinem Weltsystem.

§. 33. Hiermit sind wir an die äussersten Marken der bestimmten Naturerkenntniß gelangt, jenseits welcher für uns die Unendlichkeit und Unerforschlichkeit beginnt, obgleich auch

selbst noch aus jener allseitigen Unermeßlichkeit das Licht verwandter Sterne uns begrüßt. Ueberwältigt sinken wir nieder in den Staub, — gleichsam uns festklammernd an die Feste der Erde, um nicht fortgerissen zu werden in das bodenlose Meer des unbeschränkten Weltenraumes, um uns nicht zu verlieren — ein Atom — im uferlosen Aether. Aber auch der Erdenstaub, in dem wir unser Nichts bekennen, ist selbst wieder eine Unendlichkeit, — zahllos, unendlich mannigfaltig, durchdrungen von Form und Gesetz und Kraft, und wie wir dort nicht bis zum Urganzen, so vermögen wir hier nicht bis zum Uratom oder Urtheilchen zu gelangen, weder in der wirklichen Anschauung, noch in der bloßen Phantasie-Vorstellung.

Nur dieß wissen wir, daß das räumliche Weltall unendlich ist, und jedes von uns als endlich angeschaute Körperliche ins Unendliche theilbar. Wir wissen es aber nur, weil wir uns die Möglichkeit des Gegentheils nicht vorstellen können. Wir wissen es; aber ohne den Schwindel erregenden Gedanken vollziehen zu können, und finden, durch die natürliche, aber grauenvolle, Uebermacht des durchaus irrationalen Widerspruchs zwischen unserer Beschränktheit und der absoluten Gränzenlosigkeit, uns genöthigt, das Hinausdenken aufzugeben, und uns wieder im Bewußtseyn der unmittelbaren Gegenwart zu erfassen und zu sammeln.

Thürmen wir auch Millionen Systeme von Milchstraßen aufeinander, immer gleich unerreichbar bleibt uns die Unendlichkeit, und die unausbleibliche Gedankenverwirrung nöthigt uns, vom verwegenen Thurmbau abzulassen, und in das beschränkte, aber heimliche System unserer Sonne zurückzukehren.

§. 34. Von uns selbst ausgehend, mußten wir uns selbst mit allem Irdischen zu Momenten des Einen großen Erdindividuums herabsetzen. Die Erde selbst ordnete sich als ein Moment der allgewaltigen Sonne unter, die selbst wieder ein freier Unterthan eines unsichtbaren Centralwesens ist. So wenig wir dann vermochten, uns die weitere Systematisirung der größeren Weltwesen vorstellig zu machen, so wenig

können wir uns veranlaßt finden, dieselbe auf Milchstraßen-systeme, oder irgendwie anders, beschränkt anzunehmen. Unsere Erkenntniß und unsere Phantasiekraft müssen wir als beschränkt anerkennen; über sie hinaus aber, wie das Licht der entferntesten Sterne über ihr Milchstraßensystem hinaus, reicht noch das Ahnen des gottgläubigen Geistes. Wir können nicht bis zum sichtbaren Throne des Einen Herrn des Weltenalls gelangen, und müssen ihn doch glauben! — All' unser Forschen und Trachten, wie alles Wachsen und Blühen der Pflanze auf die Sonne, ist auf den Einen gerichtet, für den wir ebensowenig, wie jene, ein Auge haben, der aber unser Allerinnerstes ahndet und — zu schauen sich inbrünstig sehnet. Die Wahrnehmung der Aussenwelt und die Phantasie führen uns unaufhaltsam fort von uns aus in's Unermeßliche, welche Richtung wir auch nehmen mögen. Wohl finden wir unterweges hier und dort einen Stern, eine Sonne, eine Milchstraße zum augenblicklichen Ausruhen; aber das ist es es nicht, was wir suchen, gerade wie auch ein Körper, der auf einer schiefen Fläche herabrollt, auf einzelnen kleinen Vorsprüngen nicht zur Ruhe kömmt, sondern darüber hinaus der Ebene zueilt, auf welcher er seinem Centralkörper möglichst nahe sey. So müssen wir immer weiter, ohne je einhalten zu können, und suchen gerade das Centralwesen, das uns von Weltsystem zu Weltsystem forttreibt. Wir suchen den Einen, auf den wir, sammt Allem, was wir sehen oder uns vorstellen, uns bezogen fühlen. Von uns, wie von einer einzelnen gefallenen Schneeflocke, ging die Bewegung aus; fortrollend zogen wir unsere Erde mit uns dahin; die Lavine schwillt, schon ist sie znm Sonnensystem angewachsen, und immer reissender wird der Umschwung, je ungeheurer die Weltkugel sich ausdehnt. So verlreren wir gar bald das Maaß für den Umfang der abschießenden Sphäre, wie für die Schnelligkeit der immer beschleunigten Geschwindigkeit. Das bisher so ruhige Sternenmeer stürmt und braußt dahin durch den Aether, und unausbleiblich vergeht uns Hören und Sehen, wenn wir nicht bei Zeiten unserem Geiste Einhalt

gebieten, und, das unaufhaltsam fortschauende Geistesauge verschließend, uns selbst wieder erfassen, ehe wir betäubt und schwindelnd zusammensinken.

§. 35. Wir suchten den absoluten Schwerpunkt der Sternenwelt, um in ihm die Ruhe zu finden, die wir verloren, als wir über unser Sonnensystem hinausstrebten. Daß wir selbst uns als Centrum unseres Körpers und unserer Umgebung wußten, führte uns zur Annahme eines gleichen Centrums für die Erde, für das Sonnensystem — und so in's Unendliche fort. Daß wir ausserhalb jedes auch noch so großen Rundraumes noch einen größeren denken müssen, führte uns zur Aufsuchung eines immer umfassenderen Centralwesens. Daß wir aber auf diesem Wege uns selbst zu verlieren im Begriffe standen, steigerte den Schmerz unseres vergeblichen Strebens, und ein namenloses Grauen, das der tiefsten Angst und Beklemmung ebenso entgegengesetzt ist, wie die endlose Ausdehnung eines endlichen Wesens der immer stärkeren Zusammenpressung desselben, — nöthigte uns jenes Suchen und Fortstreben plötzlich abzubrechen, und in die unmittelbar gewisse Gegenwart zurückzukehren.

Wie oft wir dann diesen Ausflug in's Unendliche wagten, — denn auch zu dessen Wiederholung fanden wir uns genöthigt, so erfuhren wir doch jedesmal die gleiche Fruchtlosigkeit desselben, und so fühlten wir die Nothwendigkeit, auch diese Wiederholung mit einemmale abzubrechen, und wie zuerst den räumlichen, so nun auch diesen zeitlichen Progreß in's Unendliche aufzugeben.

§. 35. Aber die Vernunft des Menschen fragt bei Allem nach dem Woher und dem Wozu; sie fordert Rechenschaft von allem Thun und Denken, und setzt hiermit voraus, daß nichts weder grundlos noch zwecklos sey. Sie setzt dieß aber voraus, weil sie bestimmt ist, die Wahrheit alles Daseyns zur Offenbarung, zum Bewußtseyn, zum Selbstgenuß zu bringen, und weil die Wahrheit des Seyenden darin besteht, in seinem Seyn, seinem Ursprung und Endzweck erkannt zu werden. Dieses Zusichselbstkommen des Seyenden, als die Rückkehr in und auf sich selbst, ist ebendamit letzter Grund

und Endzweck, denn es ist sein eigener Grund und Zweck. Fordert nun die Vernunft Rechenschaft von unserem wiederholten Suchen eines letzten Mittelpunktes des Weltalls, und fragt sie nach dem Grunde seiner Fruchtlosigkeit, so werden wir wohl nur Folgendes zu antworten und einzugestehen finden:

1) Da, ungeachtet unseres fruchtlosen Bemühens und des dabei erfahrenen Schmerzes, wir doch immer noch dasselbe Bedürfniß in uns fühlen, Ein Wesen zu finden, in welchem Alles aufgehoben, d. h. sowohl etwas für sich, als auch ein — im Einen und durch dasselbe Gesetztes sey, — so ist eben dieses fort und fortwährende Bedürfniß als ein wahrhaftes anzuerkennen, welchem also auch irgend eine Befriedigung entsprechen muß.

2) Unser Trachten, dieses Alleinigende Wesen uns zur Vorstellung zu bringen, hat sich uns als fruchtlos gezeigt, nur insofern wir diese Vorstellung nicht auf sinnliche Weise zu vollziehen vermochten; denn dieses Trachten hat uns doch eine doppelte Frucht getragen: es hat uns nämlich zur unverbrüchlichen Gewißheit erhoben, daß das gesuchte Wesen nothwendig unendlich sey, und daß wir es als solches anerkennen müssen. Es ist, weil wir es suchen mußten, und selbst dann noch, — und um so eifriger, je tiefer wir die Unmöglichkeit, es auf diesem Wege zu erreichen, inne geworden sind. Es ist unendlich, weil wir nicht an sein Ende gelangen konnten, und es selbst, so oft wir uns in Beziehung auf dasselbe setzen, gleichsam unser ganzes Wesen durchschütternd, sich uns als unendlich offenbart, — eine Offenbarung, die an Gewißheit dem Bedürfnisse, das uns antrieb, mehr als nur gleich kömmt. — Es ist aber auch das Wesen, worin Alles aufgehoben ist, weil wir immer über uns hinausgehen und uns nur in ihm begreifen und beruhigen können, so wie es anderseits auch das Wesen ist, worin die Einzelwesen für sich sind; denn von uns sind wir jedesmal ausgegangen, und uns haben wir jedesmal wiedergefunden, als wir augenblicklich uns im Unendlichen verloren zu haben wähnten. —

3) Wir schließen aber von der Unabweislichkeit jenes Bedürfnisses, ein allesbeherrschendes Selbstwesen zu suchen, auf das wirkliche Seyn eines solchen, weil wir als allgemeines Gesetz erkennen, daß jedem allgemeinen Bedürfnisse immer die Nothwendigkeit einer Befriedigung desselben entspricht. Ein immer neu begonnenes Suchen beweißt einen wirklichen Mangel; ein immer wiederkehrender Mangel beweißt die Wirklichkeit dessen, was da mangelt. Das Schwanken der freischwebenden Magnetnadel beweißt das Suchen eines mangelnden Haltpunktes; die immer wiederkehrende Hinwendung der in Bewegung gesetzten Nadel nach Norden beweißt das Vorhandenseyn eines Wesens, welches den Ruhemangel befriedigen wird.

4) Wird dagegen ein Bedürfniß, das immer wiederkehrt, nie befriedigt, so beweißt dieß zunächst nur, entweder daß die Weise, dessen Befriedigung zu suchen, eine unrichtige sey, oder daß das Bedürfniß nicht schlechthin befriedigt werden soll, weil es so nicht befriedigt werden kann, weil es eben nur ein ohne Ende zu befriedigendes ist. Sehen wir nun auf den Weg zurück, den wir eingeschlagen haben, um das gewünschte Ziel zu erreichen, so ergiebt sich bei schärferem Hinsehen auf die Stufenleiter, die uns von der Erde in den Himmel führen sollte, daß wir nur dadurch zum endlosen Fortgehen auf derselben bestimmt wurden, weil wir auf der folgenden Stufe versäumt hatten, das Resultat des bisherigen Fortganges vollständig hervorzuheben. Nachdem wir nämlich, vom einzelnen Menschen ausgehend, zuerst zur Erdwelt, dann von dieser zum Sonnensystem fortgeschritten waren, hätten wir darauf achten müssen, daß wir von Endlichem wieder nur zu Endlichem, von dem Momente eines Organismus wieder nur zu einem Momente eines höheren Systemes gelangt seyen. Wiederholte sich nun dieses Resultat zu mehrerenmalen, so hätten wir zur Besinnung und zur Einsicht gelangen müssen, daß dieser Weg nicht geeignet sey, uns über die Endlichkeit hinaus zur Unendlichkeit hinzuführen, und zwar deshalb, weil wir, von Endlichem

ausgehend, zum Bestimmungsgrund des Fortschreitens auch wieder nur ein endliches Verhältniß angenommen haben. Der Grundfehler liegt also wohl darin, daß wir von uns ausgegangen, und das Verhältniß unseres Ich's zu seiner Aeusserlichkeit als erste Stufe, und diese Verhältnißart als diejenige angenommen haben, welche vom Bedingten zum Unbedingten führen könne.

War aber darum das Suchen völlig vergeblich, das Fortschreiten auf diesem Wege völlig fruchtlos? Wir wollen sehen.

§. 37. Wir suchten das All uns als Universum vorstellig zu machen; wir suchten uns selbst in dem Einen aufgehoben zu sehen. Was wir suchten, fanden wir auf gewisse Weise; denn so weit unsere Forschung und Erkenntniß reichte, fanden wir das Mannigfaltige auf ein immer höheres, umfassenderes Individuum bezogen, und wenn wir nicht bis zur wirklichen Anschauung eines schlechthin Allesumfassenden gekommen sind, so haben wir doch gefunden, daß, soweit unsere wirkliche Wissenschaft reicht, Alles wirklich auf die vorausgesetzte Weise geordnet ist. Ebenso, wenn wir von irgend einem einmal anerkannten Centralwesen auf seine Momente zurücksehen, so finden wir, daß es jedesmal diesen gerade so weit innerlich und äusserlich gegenwärtig ist, als diese es zur Entfaltung ihres Wesens bedürfen. Dieß ist das, was man als die Befriedigung ihres Untergeordneten betrachten kann. Zugleich mit dieser und neben ihr findet sich dann immer auch noch dieß vor, daß das Untergeordnete ein Bedürftiges ist und bleibt, und diese Beziehung spricht sich aus als Anziehung, als Verlangen und Sehnsucht. Für diese ist das Höhere noch ein Unerreichtes, und wenn diese Beziehung zum Gefühl und Bewußtseyn kömmt, wird sie nothwendig ein mehr oder minder Schmerzliches seyn. So war Gott dem Menschen gegenwärtig als Vater, als Volkskönig, als Christenherr, als Menschheitsgott, je nachdem der Mensch gerade dieser bestimmten Vorstellung bedurfte; aber was ausserhalb dieses Kreises lag, erfüllte ihn immer irgendwie theils mit Furcht und Grauen,

theils mit Hoffnung und Sehnsucht. So wurde der Weltgott uns gegenwärtig — erst als Ordner der Erde, dann als König des Sonnensystems, weiter als Herr unzähliger Sonnen. Aber neben diesen bestimmten, erkennbaren Weisen der Gegenwart fand sich immer noch die unbestimmte, und wenn wir in der ersten Beziehung von Gott wissen, so bleibt uns für die andere nur das Glauben, welches aber auf jenem, als seiner wesentlichen Grundlage beruht, wie umgekehrt die bestimmte endliche Grundlage nur Werth, oder doch nur ihre volle Bedeutung gewinnt durch ihre Beziehung auf das vorausgesetzte Unendliche. Wir glauben an den Herrn des Weltalls, weil wir wissen, daß alles uns Bekannte Einer Einzigen Ordnung angehört.

Wie nun jedes Einzelwesen das Höhere immer nur insoweit erreichen kann, als es dasselbe erreichen soll, um sich seiner Bestimmung anzunähern, — ebenso wird es nur dann vom Höheren sich wie erdrückt und vernichtet fühlen, wenn es diese stufenweise Annäherung misachtend, oder von ihrer Unverbrüchlichkeit noch nicht wissend, die nächste Stufe oder alle Stufen überspringen möchte, um das Höchste mit einemmale zu erreichen. Der aus solcher Unmäßigkeit entspringende Schmerz soll dann nicht sowohl die unbedingte Unerreichbarkeit des Strebzieles, als vielmehr nur das Nichtzeitgemäße des Strebens oder das Unordentliche der Strebweise zum Bewußtseyn bringen.

So ist diesemnach das wahrhafte Resultat unseres Suchens und Forschens nicht die Unerkennbarkeit Gottes und die Ohnmacht des Menschen; sondern vielmehr dieß, daß wir Gott zugleich auf bestimmte Weise in immer größerem endlichem Kreise, und auf unbestimmte Weise als unendlich erkennen; daß wir aber, auf Eines oder das Andere uns hinrichtend, immer das Andere gegenwärtig zu behalten haben, um im Endlichen der Freude seiner unmittelbaren Gegenwart, im Unendlichen der Seligkeit unendlicher Annäherung zu ihm theilhaftig zu bleiben. —

Schlußwort.

(1820.)

Ipse vocat nostros animos ad sidera mundus:
Nec patitur, quia non condit, sua jura latere.
Quis putat esse nefas nosci, quod cernere fas est!
Ne contemne tuas quasi parvo in corpore vires.
Quo valet, immensum est.

MANILIUS.

Schluß.

Aeusserung, Erinnerung — Reliquat.
Wissenschaft, Sehnsucht — Religion.

Es ist Nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist Nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Matth. 10, 26. Marc. 4, 22.

Alle Innerlichkeit offenbart sich; alle Offenbarung erinnert sich, und so schließt sich der Kreis der Unendlichkeit, indem das Verborgene enthüllt, das Geäusserte zugleich und in Einem geïnnert, das Gefühlte gegenständlich, das Gegenständliche gedacht, gefühlt wird. —

Was sich auf keine Weise äussert, daher sich auch auf keine Weise innern kann, ist nicht, oder richtiger, ist unwirklich. —

Hingegen das, als was sich Etwas äussert, ist es wirklich oder in der That, und das, als welches das Geäusserte sich innert, ist es an und für sich oder in Wahrheit. —

Wo ist aber eine Aeusserung als schlechthin geschlossen zu betrachten? oder geht irgend Etwas, das wir auffassen wollen, oder wovon wir irgend sprechen können, ganz in seiner Aeusserung auf? —

Die Pflanze, deren Gestalt, Farbe, Duft, Geschmack, deren Wachsthum, Entfaltung und Verwelkung wir wahrnehmen, steht während ihrem Daseyn in unendlich vielen Beziehungen, und geht, verwelkt in Anderes und immer Anderes über, und dieß, was sich als Pflanze äusserte, mag es sich weiterhin als Insekt oder dergleichen äussern, auch nach dieser Richtung hin entzieht es sich unserer Wahrnehmung (dieser bebestimmten Weise der Erinnerung).

Ebenso, wenn wir uns selbst erkennen wollen, finden wir keine letzte Grenze; sondern sowohl der Einzelne als solcher, als auch der allgemeine Mensch, die Menschheit, geht immer zu anderen und höheren Aeusserungen über, — und wie noch keine geschichtliche Gestaltung die Entwicklung der Menschheit abgeschlossen, und eine schlechthin andere, oder dieselbe von Anfang an wieder eröffnet hat, vielmehr die bisherige Geschichte sich als ein stätiges Auf- und Auskreisen zeigt, so hat auch der Einzelne die Gewißheit in sich, daß die Aeußerung seines Wesens nicht durch den Tod abgeschlossen werden kann. Jeder, auch der unbedeutendste Trieb, über die unmittelbare Wirklichkeit hinauszugehen, ist eine Bürge der Unendlichkeit, und jede Ineinssetzung mit einem zunächst Anderen, ohne sich selbst darin zu verlieren, ist ein Bürge der Ewigkeit.

Diesemnach können wir nichts Einzelnes nach seiner vollen Wirklichkeit erfassen, sondern nur nach seiner besonderen Wirklichkeit, in Beziehung auf welche wir dann die weitere Aeusserung als Möglichkeit oder als Vermögen bestimmen. —

Jedes Etwas ist so die Einheit einer bestimmten Wirklichkeit und einer unendlichen Möglichkeit.

In dieser Beziehung, d. h. an sich, ist also keine Aeusserung von irgend Etwas jemals als schlechthin abgeschlossen zu betrachten.

Wohl aber schließt sich jede bestimmte, besondere Aeusserung selbst dadurch ab, daß das sich Aeussernde mit dem ihm Aeusserlichen, in Beziehung, auf welches es sich äusserte, in Eins zusammengeht, und so, — scheinbar sich äus-

sernd, — in der That sich erinnert, indem es das ihm Entstehende in sich aufnimmt, und hiermit die ursprüngliche Einheit zur Einigkeit erhebt.

Eine solche Einigung ist immer, als ein Zurückgehen des Endes in den Anfang, als Schluß, eine Unendlichkeit, welche, eben in Beziehung auf die früheren Entwicklungs- und Einigungsstufen eine unbedingte, in Beziehung auf Gott, oder die unbedingte Idee, selbst nur eine bezügliche Unendlichkeit ist.

Die Stufenfolge dieser Schlüsse, welche richtiger eine spiralartige Kreisfolge genannt wird, zu erkennen und rein aufzustellen ist das absolute Interesse der Wissenschaft, welche selbst einen Kreis des göttlichen Lebens schließt, durch sich selbst aber zur Religion überführt, als der Einigung des Subjektes nach seiner vollen Unendlichkeit mit dem Vater in der Liebe, — in dem heiligen Geiste.

Wie nämlich das bestimmte Begreifen nur eine bestimmte, endliche Aeusserung erinnert und abschließt, und hiermit das Subjekt selbst nur in dieser und als diese bestimmte Wirklichkeit für sich wird, so wird vielmehr in der höchsten Religion das Subjekt zugleich als unendliche Möglichkeit für sich, womit allein erst sich der Mensch den höchsten Genuß seiner Unendlichkeit giebt. —

Das Bedürfniß dieser unbedingten Einigung spricht sich als Sehnsucht aus, welche aus der ersten Verborgenheit zur Wissenschaft, aus dieser zurück in das Mysterium des Herzens treibt.

Geist und Gefühl sind geeinet und ihre Einigkeit einigt sich mit Unbedingt-Einigen, — und so feiert die Seele ihren heiligen Sabbath: Gott selbst ruht in ihr, sie in ihm, oder richtiger Gott, der heilige Geist, ruht in sich selbst, und wie das Lebendige, schlafend, eingeht in die allgemeine Weltseele, neue Kräftigung aus ihr schöpfend, so schöpft in dem höheren Reich des lebendigen Gottes auch der Gottseelige neuen Glauben und neue Zuversicht zu künftigem Tagewerk; denn er

trägt das Gedächtniß des Himmels mit in die Welt, und er weiß, daß alles wahrhaft Mögliche wirklich werden wird, wie es schon geworden ist, und er weiß, daß alle seine Werke nur Erwiederungen sind der unendlichen Liebe Gottes.

Die vollendetste Philosophie wird auch der reinste Hymnus seyn. —



Inhaltsverzeichniß.

